

MARK DANG-ANH (Hg.)

AKADEMIE-
KONFERENZEN



Politisches Positionieren

Sprachliche
und soziale Praktiken

33



Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



AKADEMIEKONFERENZEN

Band 33



Politisches Positionieren

Sprachliche
und soziale Praktiken

Herausgegeben von
MARK DANG-ANH

im Auftrag der
Heidelberger Akademie der Wissenschaften,
Akademie der Wissenschaften
des Landes Baden-Württemberg

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Mit bestem Dank an die Heidelberger Akademie der Wissenschaften
für die Förderung dieses Bandes..

UMSCHLAGBILD

Thomas J. O'Halloran: *President Gerald Ford and Jimmy Carter on television
during 1st presidential debate in Philadelphia, Pennsylvania.* 1976.

Retrieved from the Library of Congress, <https://www.loc.gov/item/2005684037/>.

Universitätsverlag Winter GmbH
Dossenheimer Landstraße 13
D-69121 Heidelberg
www.winter-verlag.de

TEXT: © 2023 Mark Dang-Anh

GESAMTHERSTELLUNG: Universitätsverlag Winter GmbH, Heidelberg, 2023

ISBN (Hardback): 978-3-8253-9531-5

ISBN (PDF): 978-3-8253-8544-6

DOI: <https://doi.org/10.33675/2023-82538544>



Dieses Werk ist lizenziert unter einer
Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen
4.0 International Lizenz.
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial.
Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit
Quellenangabe) wie z. B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert
ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Danksagung

Im Dezember 2021 fand die Akademiekonferenz „Politisches Positionieren. Sprachliche und soziale Praktiken“ statt, aus deren Beiträgen und Diskussionen der vorliegende Band im Wesentlichen hervorgeht. Die Tagung wurde ebenso wie dieses Buch von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften gefördert. Für diese großzügige Unterstützung, die mir größte wissenschaftliche Freiheiten gewährte, bin ich zu tiefem Dank verpflichtet. Persönlicher Dank gebührt Dr. Dieta Svoboda-Baas und Dr. Jonas Leipziger von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften für die Betreuung der Förderung. Darüber hinaus haben weitere Personen tatkräftig an diesem Buch mitgewirkt, denen ich Danke sagen möchte. Zuerst danke ich Rukiye Burkart für ihre unermüdliche Unterstützung bei der Redaktion des Bands, Stefan Scholl für seine kritischen Kommentare, Kirstin de Boer und Jasmin Krafft für das Lektorat der Beiträge, Melanie Kraus für die Unterstützung beim Korrektorat, den Mitarbeitenden des Winter Verlags für die angenehme Zusammenarbeit sowie allen Autor:innen und Mitdiskutierenden für ihre Beiträge und Eingebungen. Last, not least, danke ich Ihnen, liebe Lesende, für Ihr Interesse und wünsche eine anregende Lektüre.

Mannheim, im Juli 2023

Mark Dang-Anh

Für Christian

Inhalt

Einleitung

MARK DANG-ANH Politische Positionierung. Sprachliche und soziale Praktiken der Relationalitätskonstitution	7
--	---

Positionierungsforschung: Theorie und Methoden

JÜRGEN SPITZMÜLLER Metapragmatische Positionierung. Reflexive Verortung zwischen Interaktion und Ideologie	39
--	----

JOHANNES ANGERMULLER Der Brexit und seine Subjektpositionen. Soziale und sprachliche Prozesse der Subjektivierung im Diskurs	67
--	----

MARIE-LUIS MERTEN Positionierungen epistemisch, evidential, deontisch. Linguistische Methoden der konstruktionsgrammatischen Stance-Forschung	99
---	----

Politisches Positionieren und Normativität

TANJA PRITZLAFF-SCHEELE Praktiken als normative politische Positionierungen	123
--	-----

KRISTIN WEISER-ZURMÜHLEN Zur Rekonstruktion diskursiver Orientierung an Normen durch die Analyse von Positionierungspraktiken in Gesprächen über Serien	139
---	-----

Politisches Positionieren im Nationalsozialismus

STEFAN SCHOLL Selbstpositionierungen vor dem Hintergrund ‚problematischer‘ politischer Vergangenheit. Eingaben von ehemaligen Sozialisten, Logen- mitgliedern und weiteren Akteuren während des Nationalsozialismus	163
--	-----

DETLEF GARZ

Politisches Positionieren zwischen äußeren Vorgaben, biographischen
Basispositionen und individuellen Wahlentscheidungen –
Autobiographien von Emigrant:innen aus NS-Deutschland und Österreich . . . 183

Positionieren im professionellen Politikbetrieb

HENNING LOBIN

Sprachpolitik der Parteien in den Wahlprogrammen zur
Bundestagswahl 2021 203

THOMAS SCHEFFER

Politische Position.
Von Notwendigkeiten und Möglichkeiten diskursiver Realisierung 213

Politisches Positionieren in Polittalkshows

NINA JANICH, SINA LAUTENSCHLÄGER, LISA RHEIN & KERSTEN SVEN ROTH
Unbehagen und (politische) Positionierungen.

Wie Wissenschaftler:innen sich (nicht) positionieren 223

HANNA VÖLKER & CONSTANZE SPIESS

„Wir reden über die wie über Ungeziefer“ –
sprachliche Positionierungspraktiken im Migrationsdiskurs 247

Politisches Positionieren und Gegensätze

NINA-MARIA KLUG

Wer ist (nicht) deutsch und warum?

Kontradiktorisches Positionieren im Kontext nationaler Identität und
rassistisch-diskriminierender Praxis 269

GABRIELE DIEWALD

Der ‚richtige‘ Platz der Linguistik – ein Essay 293

Autor:innenverzeichnis 305

MARK DANG-ANH

Politische Positionierung. Sprachliche und soziale Praktiken der Relationalitätskonstitution

To speak is to take up a position in a social field in which all positions are moving and defined relative to one another.
(Hanks 1996: 201)

1. Zur Relevanz politischen Positionierens

Sich und andere politisch zu positionieren, ist eine elementare sprachliche und soziale Praxis. Dies zeigen etwa Diskussionen um europäische Identität in Zeiten des britischen EU-Austritts und einer umstrittenen EU-Grenzpolitik oder die Haltung zu Waffenlieferungen in Krisengebiete im Zuge des Kriegs in der Ukraine, der 2022 ausbrach, ebenso wie wiederkehrende Auseinandersetzungen um Themen wie Alltagsrassismus, Sexismus und Diskriminierung. Diese Beispiele, die aktuelle politische Ereignisse ebenso umfassen, wie fortlaufende, immer wieder neu aufblühende gesellschaftliche Debatten um grundlegende Fragen des Zusammenlebens, verdeutlichen: Wo und wie wir uns in der Gesellschaft verorten, ist eine alltägliche Frage. Politische Positionierungen werden nicht nur ständig vorgenommen, sie werden, wie auch Nicht-Positionierungen (vgl. Janich, Lautenschläger, Rhein & Roth i. d. Bd.), ebenso kontinuierlich thematisiert und kontrovers diskutiert. Dies trifft auf Akteure der politischen Öffentlichkeit wie Berufspolitiker:innen oder Kommentierende in den Medien digitaler Kommunikation ebenso zu wie auf das Gespräch mit den Nachbar:innen im Treppenhaus. Die Formen, Orte, Medien und Beteiligtenkonstellationen politischer Positionierungen sind vielfältig und heterogen. Ob der ehemalige österreichische Innenminister, Herbert Kickl, 2018 bei Facebook postet „Ich als Innenminister möchte sicherstellen, dass sich die Bürgerinnen und Bürger in unserem Land sicher fühlen können“ (vgl. Facebook 2018); ob im Jahr 1936 NSDAP-Mitglieder bei Beschwerdebriefen an Behörden auf ihre Vergangenheit als ‚SA-Kämpfer‘ verweisen (vgl. Scholl 2019) oder ob ein Online-Artikel des Tagesspiegels wie folgt kommentiert wird: „Als Logopädin in einem Problemviertel kann ich nur sagen: manche Kinder können in richtiges deutsch umschalten, die meisten aber leider nicht“ (Spieß 2018: 182) – bereits diese kurze Auswahl von Selbst- und Fremdpositionierungen zeigt, dass das Politische mal mehr, mal weniger durch sprachliche Positionierungen mitadressiert ist.

Ziel des Bandes ist es, zu verstehen, wie Positionierungen vollzogen werden, ob bzw. inwiefern sie politisch sind und in welchem wechselseitigen Zusammen-

hang sie zu gesellschaftlichen, sozialen und politischen Verfasstheiten und Ordnungen stehen. Hierzu werden interdisziplinäre Blickwinkel mit unterschiedlichen theoretischen und methodischen Zugängen eingenommen. Stets machen dabei die Beiträge aus unterschiedlichen Disziplinen empirisch fassbare Phänomene zum Gegenstand ihrer Untersuchung von Positionierungspraktiken. Mit dem Ziel, politische Positionierungen in ihren sprachlichen und sozialen Facetten zu verstehen, ist die Ebene der sozialen Interaktion im Gespräch ebenso adressiert wie die Ebene von Diskurs und Gesellschaft (vgl. Spitzmüller i.d.Bd.). Damit wird ein weiter Gegenstandsbereich umrissen, der durch unterschiedliche geistes- und sozialwissenschaftliche Disziplinen, die an sprachlich orientierter Sozialanalyse interessiert sind, bearbeitet wird. Insbesondere die Linguistik und die Soziologie treffen sich an dieser interdisziplinären Schnittstelle, aber auch andere Disziplinen, wie die Geschichtswissenschaft, die Biografieforschung oder die Politikwissenschaft forschen zu den sprachlichen und sozialen Praktiken der politischen Positionierung. Der Band beansprucht nicht, Positionierungspraktiken in ihrer gesamten Breite aufzugreifen – zu vielfältig erscheinen die Gegebenheiten, in denen politische Positionierungen eine relevante Rolle spielen, die sprach-, kultur- und sozialanalytische Beschäftigung verlangen. Vielmehr soll anhand von analytischen Schlaglichtern auf unterschiedlichste Positionierungsphänomene das weite Feld politischer Positionierungspraktiken angerissen und idealiter für anschließende Untersuchungen bereitet werden.

Positionierung, so eine der grundlegenden Thesen dieser Einleitung, ist die Herstellung von Relationalität durch Sprachgebrauch. Untrennbar damit verbunden ist die Hervorbringung sozialer Identität. Positionierungen schaffen eine Verknüpfung zwischen der persönlichen Ebene, auf der Identitäten durch Positionierungen konstituiert, stabilisiert oder umgedeutet werden, und der Ebene der Gesellschaft, die sich durch die diversen Positionierungspraktiken ihrer Mitglieder unmittelbar oder mittelbar (mit-)formiert. Ein Konzept, das sich mit der dynamischen Konstitution von Positionen und Identität in sprachlichen Praktiken auseinandersetzt, ist das der in der Diskurspsychologie entwickelten *Positionierungstheorie* (vgl. Davies & Harré 1990; Harré & van Langenhove 1991; Harré et al. 2009). Es beruht auf der sprach- wie sozialkonstruktivistischen Grundannahme, dass die soziale Wirklichkeit durch unsere alltäglichen Interaktionen konstituiert wird (vgl. Hollway 1984; Beeching et al. 2018; vgl. auch Felder 2009).¹ Damit werden situative diskursive Positionierungspraktiken zu übersituativ stabilisierenden Elementen, die die Bedingungen, unter denen sie sich vollziehen, fortlaufend mitgestalten und verändern. Positionierungen können im Sinne von „contingent ongoing accomplishments“ (Garfinkel 1967a: 11) als Praktiken aufgefasst werden, durch die die Beteiligten nicht nur die aktuellen Interaktionssituationen, son-

¹ Felder pointiert diesen konstruktivistischen Ausgangspunkt linguistisch: „Wer auf die Welt mit Sprache zugreift und damit Sachverhalte schafft, deutet sie unvermeidlich durch die Auswahl spezifischer sprachlicher Mittel“ (Felder 2009: 17), was sich ebenso auf die Variabilität heterogener Positionierungen beziehen lässt.

dern auch ihre Lebenswelten zu einem gewissen Grad *mith*erbringen. Gesellschaft wird somit zu einem „practical achievement“ (Lynch 2001: 140). Insofern sich Positionierungen auf geteilte Lebenswelten und somit Gesellschaftliches orientieren, sind sie gleichsam als *politische* Positionierungen perspektivierbar. Ausgehend von dieser einleitenden Skizzierung, sei zunächst folgende Begriffsbestimmung aufgegriffen:

Sich politisch zu positionieren bedeutet, sich bezüglich des gemeinschaftlichen bzw. gesellschaftlichen Zusammenlebens zu äußern und Identitäten vor diesem überindividuellen und übersituativen Hintergrund in Kommunikationssituationen sprachlich hervorzubringen und auszuhandeln. (Dang-Anh & Scholl 2022: 124)²

Ein Blick auf den Forschungsstand verdeutlicht, dass die vor allem interaktionstheoretisch weiter entwickelte Positionierungstheorie zwischen Selbst- und Fremdpositionierungen sowie denjenigen Positionierungen unterscheidet, die sich auf die Ebene sozialer Makroprozesse beziehen und somit übersituative Geltung erlangen (vgl. Bamberg 1997; De Fina 2013). Die Bedeutung von Positionierungen, die über konkrete Interaktionssituationen hinausragen, wurde vor allem für die Analyse von *stancetaking*-Aktivitäten³ (vgl. Du Bois 2007; Spitzmüller et al. 2017) und biografischen Narrativen fruchtbar gemacht (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann 2004; Bamberg & Georgakopoulou 2008).

Dass sich die Positionierungstheorie in der Germanistischen Linguistik als orientierungsgebendes Konzept für unterschiedliche Zugänge zu Sprachgebrauchsphänomenen etabliert hat, zeigt das rezente Erscheinen mehrerer Qualifikationsarbeiten. Anhand von Interaktionsanalysen der Serienkommunikation unter Jugendlichen verdeutlicht Weiser-Zurmühlen das Potenzial von Positionierungsanalysen, indem sie vor allem mittels der Differenzierung zwischen evaluativen und epistemischen Positionierungspraktiken aufzeigt, wie selbige gleichsam zur Vergemeinschaftung und Abgrenzung eingesetzt werden (vgl. Weiser-Zurmühlen 2021; vgl. auch Weiser-Zurmühlen i. d. Bd.). Torres Cajo entwickelt in Abgrenzung zu narrativitäts- und diskursorientierten Ansätzen mit dem Fokus auf die Identitätsherstellung eine systematische Beschreibung von Positionierungsaktivitäten in Alltagsgesprächen (vgl. Torres Cajo 2022). Platzgummer arbeitet in ihrer Analyse von Sprachideologien und sprachlichen Reper-

² Eine Modifikation dieser Begriffsbestimmung erfolgt – im Anschluss an die folgenden Ausführungen – im vierten Abschnitt.

³ Torres Cajo differenziert in ihrem Ansatz das *stance*-Konzept (nach Du Bois 2007) vom Positionierungskonzept (nach Lucius-Hoene & Deppermann 2004) vor allem dahingehend, dass in Ersterem immer ein Bezugsobjekt notwendig sei und es in Letzterem mit seiner Ausrichtung auf die Identitätsherstellung kein drittes Objekt erfordere (vgl. Torres Cajo 2022: 56 f.). Dies ist m.E. der (aus Sicht der politischen Positionierungsanalyse: verkürzenden) Fokussierung der Interaktionsanalyse auf situative Relevanzsetzungen geschuldet, die die Historizität und den diskursiven Kontext von Positionalität vernachlässigt.

toires Heranwachsender in Südtirol mittels eines subjektzentrierten Ansatzes deren kompetenz- und affektbezogenen Positionierungspraktiken heraus (vgl. Platzgummer 2021).

Weitere linguistische Arbeiten betrachten etwa multimodale Positionierungen (vgl. Gredel 2021), interkulturelle Positionierungen in akademischen Bewerbungen (vgl. Kotthoff 2009), metasprachliche bzw. metapragmatische Positionierungen (vgl. Kim 2022; Spieß 2018; Spitzmüller 2013), Positionierungen in Schlichtungsgesprächen (vgl. Reitemeier & Spranz-Fogasy 2003), Positionierungen in schulischen Eltern- und Beurteilungsgesprächen (vgl. Ackermann 2014; Mundwiler 2017), reflexive Positionierungen in digitalen *communities* (Mattfeldt 2022), Positionierung im digitalen Schreiben (Androutsopoulos 2022; Busch 2020), Positionierungen der Sprachwissenschaft zur bzw. in der Öffentlichkeit (Spitzmüller 2022), medienkritische Positionierungen durch Fußballfans (vgl. Meier-Vieracker 2021), Konstruktionen von *ordinariness* (vgl. Weizman & Fetzer 2019), die Kopplung von diskursiven Positionen und Narrativen (Meer 2023) oder Positionierungen in diskursiv-historischen Raumkonstitutionen (vgl. Bendl 2021). Ihr transdisziplinäres Potenzial weist die Positionierungstheorie durch die Anwendung in den unterschiedlichen Bereichen der angewandten Linguistik zur Sprachdidaktik (vgl. Kayı-Aydar 2019), der erziehungswissenschaftlichen Bildungsforschung (vgl. McVee et al. 2011), der Gesprächsrhetorik (vgl. Wolf 1999), der humangeografischen Raumforschung zu Grensräumen (vgl. Sonntag 2013), der Biografieforschung (vgl. Spies 2017), der soziologischen Inklusionsforschung (vgl. Bernhard 2010), der mikroethnografischen Interaktionsforschung (vgl. Meyer 2008) oder der theologischen Literaturforschung (vgl. Becker 2013) aus, um nur einige Anwendungsgebiete exemplarisch zu benennen.

Obgleich also Praktiken der Positionierung vielfach und facettenreich bearbeitet wurden, ist die systematische Analyse von expliziten und impliziten *politischen* Positionierungen durch Sprachgebrauch ein Desiderat. In einer medienlinguistischen Arbeit untersucht Luginbühl die Kommunikation Schweizer Parteien hinsichtlich ihrer politischen Positionierungen in digitalen Medien (vgl. Luginbühl 2014). Für die untersuchten Parteiorganisationen, SVP und JUSO, identifiziert er zentrale Positionierungspraktiken („diskursive Formationen“, ebd.: 119), die jeweils deutlich populistische Züge tragen (z. B. ‚wir vs. die anderen‘, Emotionalisierung, vgl. ebd.: 128). Völker und Spieß (2021) widmen sich in einer diskurslinguistischen Untersuchung von Parlamentsdebatten *stancetaking*-Verfahren im Rahmen des Migrationsdiskurses. Sie stellen dar, wie durch selbst- und fremdpositionierenden Sprachgebrauch In- und Exklusionspraktiken vollzogen werden (vgl. auch Völker & Spieß i. d. Bd.). Eine Analyse historischen politischen Positionierens führen Dang-Anh und Scholl (2022) durch. Sie zeigen, wie sich Kommunizierende in der Zeit des Nationalsozialismus, ob aus Positionierungsdruck oder Bekenntnisdrang, an dominanten Diskurspositionen orientierten und dabei mitunter in Identitätsdilemmata zwischen individuellen und an nationalsozialistischen Diskurspositionen orientierten Bezugspunkten gerieten. Zudem wurden

jüngst in der Literaturwissenschaft (vgl. Roeder 2019; Arbeitskreis Jugendliteratur 2019) und der Interaktionsforschung (vgl. De Fina 2020) erste Anläufe gestartet, auch politische Aspekte des Positionierens in den Blick zu nehmen. Dennoch verwundert es angesichts der oben skizzierten Relation zwischen situativen Interaktionsausschnitten und deren übersituativer gesellschaftlicher Relevanz, dass politische Positionierungen in der positionierungstheoretischen Forschung bislang nur vereinzelt untersucht wurden (vgl. aber Scheffer 2014 und die Beiträge in Berlin 2020).

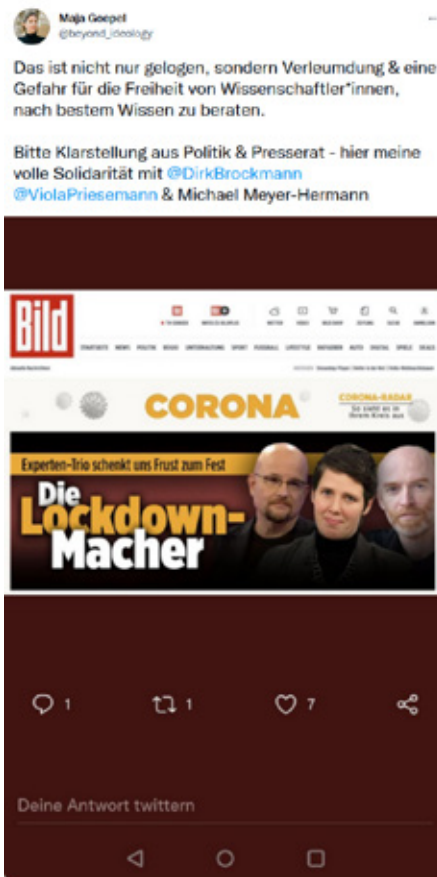
Der Band möchte diese ersten Ansätze aufnehmen und die immer noch klaffende Lücke füllen, indem politische Positionierungen hinsichtlich ihrer theoretischen Fundierung, ihrer methodischen Erfassung, ihrer höchst unterschiedlichen Ausprägungen und Formen und auch ihrer Bedeutung als Kategorie des eigenen wissenschaftlichen Wirkens behandelt werden. Aufgrund der dargelegten, bislang nur vereinzelt positionierungstheoretischen Bearbeitung wird es ebenfalls Beiträge geben, die sich zwar aus unterschiedlichen fachlichen Ausrichtungen mit Positionen und Positionierungen befassen, sich aber nicht explizit auf die Positionierungstheorie, die letztlich einen möglichen Zugriff unter anderen auf politisches Positionieren nahelegt, beziehen. Im Folgenden werden nach einem einleitenden Beispiel (s. Abschnitt 2) die Perspektive auf Positionieren mit dem Begriff der *Relationalität* (s. Abschnitt 3) und die Frage des *Politischen* (s. Abschnitt 4) besprochen. Im Anschluss werden die Beiträge des Bandes skizziert (s. Abschnitt 5) und ein kurzer Ausblick gegeben (s. Abschnitt 6).

2. Ein Beispiel aus der Praxis

Politische Positionierung hat eine den Alltag durchdringende Relevanz. Gerade vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Krisen zeigen sich politische Positionierungen als Sprachhandlungen und Diskurspraktiken großer Dringlichkeit und Präsenz. Dies verdeutlichen nicht nur die rezenten globalen Krisen der COVID-19-Pandemie oder des Kriegs in der Ukraine, sondern auch die gesellschaftlichen Umwälzungen besonders gesellschaftsintervenierender Epochen wie der des Kolonialismus oder der des Nationalsozialismus. Insbesondere die liminalen Phasen besonders brüchiger Gesellschaftszustände (vgl. Turner 2005), so eine These, fordern politische Positionierungen gegenüber Mitmenschen oder Machthabenden heraus und machen sie dergestalt zu einem konstitutiven Element des alltäglichen Zusammenlebens (vgl. für die Zeit des Nationalsozialismus Kämper & Schuster 2022). So war in der Zeit des Nationalsozialismus etwa das Tragen des Judensterns eine maximal explizite, erzwungene und demnach fremdpositionierende Praktik der (Selbst-)Kategorisierung, die unweigerlich in höchstem Maße einschneidende Konsequenzen für das Alltagsleben hatte.

Politische Positionierungen können demnach sehr explizit sein, etwa wenn sie metasprachlich als ‚Position‘ oder ‚Positionierung‘ gekennzeichnet sind, was oftmals im professionellen Politikbetrieb oder bei anderen öffentlichen Akteuren der

Fall ist. Politische Positionierungen vollziehen sich andererseits sehr implizit, gewissermaßen *en passant*, wenn etwa durch die Verwendung von Pronomen feine, aber politisch bedeutsame Unterschiede zwischen ‚wir‘, ‚ihr‘ und ‚sie‘ gemacht werden. Insbesondere die semiotische Eigenschaft der Indexikalität, also die Tatsache, dass sprachliche Zeichen als Anzeichen oder Hinweise auf bestimmte Zusammenhänge gelesen werden können, verleiht der Sprache das Potenzial, Implizite herzustellen (vgl. Abschnitt 3). Diese Aspekte verdeutlichen, dass es der Sprachgebrauch ist, der politische Positionierungen, und zwar auf unterschiedlichste Art und Weise, hervorbringt. Zur Illustration expliziter politischer Positionierung soll entsprechend eine beispielhafte diskurspragmatische Positionierungsanalyse eines Kommunikats im Kontext der COVID-19-Pandemie (s. Abb. 1) aufzeigen, inwiefern sprachliche Positionierungspraktiken in soziale Praxis und politisches Geschehen eingewoben sind.



4:05 nachm. · 4. Dez. 2021 · Twitter for iPhone

3.620 Retweets · 268 Zierte Tweets · 93.069 „Gefällt mir“-Anzeigen

Abb. 1: Politische Positionierung im Corona-Diskurs (Twitter-Posting vom 04.12.2021, https://twitter.com/beyond_ideology/status/1467148182396321803, Abruf: 07.12.2021)

In diesem Twitter-Posting von Dezember 2021, also einer Zeit, in der die COVID-19-Pandemie in Deutschland die öffentliche Debatte beherrschte, kritisiert die Polit-Ökonomin Maja Göpel eine bebilderte Schlagzeile der Boulevardzeitung *Bild*. Die Schlagzeile „Die Lockdown-Macher“ bezieht sich auf Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie, die die Bundesländer auf Grundlage eines Beschlusses der Ministerpräsidentenkonferenz vom 2.12.2021 umsetzten und die während der Weihnachtsfeiertage 2021 in Deutschland gelten sollten (vgl. Bundesregierung 2021; Baden-Württemberg 2021). Die Fotomontage zeigt mit Dirk Brockmann, Viola Priesemann und Michael Meyer-Hermann Wissenschaftler:innen, die die Bundesregierung zu Fragen der Pandemie und deren Eindämmung berieten (Abb. 1, v.l.n.r.). Die Kombination der Überschrift „Die Lockdown-Macher“ mit der Fotomontage der drei Wissenschaftler:innen behauptet die persönliche Verantwortung Letzterer für den präsupponierten ‚Lockdown‘ – also vergleichbar scharfe Maßnahmen zur Pandemieeindämmung (inkl. Ausgangs- bzw. Kontaktsperren) – in ihrer Funktion als beratende Wissenschaftler:innen politischer Entscheidungsgremien (vgl. zur wissenschaftlichen Politikberatung auch Janich, Lautenschläger, Rhein & Roth i. d. Bd.).

Göpel bindet den Screenshot der *Bild*-Schlagzeile als Abbildung in ihr Posting ein, womit die Text-Bild-Schnittstelle der *Bild* zum Referenzobjekt ihrer Positionierung, die sie schriftsprachlich im Postingtext ausdrückt, wird. Der Postingtext besteht formal aus zwei Sätzen, die ein reichhaltiges Handlungsspektrum offenbaren. Mit einem expliziten Prädikationsausdruck („Das ist...“) leitet Göpel ihre Darstellung ein, es handele sich bei der referierten Schlagzeile bzw. dem referierten *Bild*-Artikel um a) eine Lüge, b) eine „Verleumdung“ und c) „eine Gefahr für die Freiheit von Wissenschaftler*innen, nach bestem Wissen zu beraten“, was sich, so der kontextuell naheliegende Schluss, vor allem auf die wissenschaftliche Beratung politischer Akteure bezieht. Die metasprachlichen Elemente a) und b) sind dabei mit dem konnektiven Syntagma „nicht nur [...], sondern“ verbunden, das sowohl einen Vergleich der Elemente sowie eine Steigerung zwischen ihnen anzeigt. Während die Zuschreibung ‚Lüge‘ einen individuell abwertenden Charakter hat, drückt „Verleumdung“ einen systematischen, mitunter justiziablen Aspekt aus, wodurch die wertende Aussage den verstärkenden Charakter eines Urteils erhält. Als Folgerung beschreibt c), der Vorwurf der Gefährdung der Wissenschaftsfreiheit hinsichtlich wissenschaftlicher Politikberatung, eine Konsequenz aus der vermeintlich systematischen Falschdarstellung der Rolle von Wissenschaftler:innen in politischen Entscheidungen zur Pandemiebekämpfung. Göpel schreibt mit ihrer Einordnung der referierten Schlagzeile ein deontisch-normatives Handlungsmoment zu. Indem der *Bild*-Screenshot hier als multimodales Referenzobjekt eingebunden ist und offensichtlich auf die Schlagzeile Bezug genommen wird, wird jene als Erstpositionierung (*first order positioning*; Harré & van Langenhove 1991) kategorisiert, worauf nun eine Zweitpositionierung (*second order positioning*) erfolgt.

Im zweiten Teil ihres Postings ergänzt Göpel ihre Kritik an dem *Bild*-Artikel mit einem Aufruf zur „Klarstellung“ durch „Politik“ und „Presserat“. Von dem

Artikel, so ist nun die Darstellung Göpels zu interpretieren, gehe eine konstitutive Wirkkraft gesellschaftlicher Reichweite aus, der folglich, so die weitere Forderung Göpels, eine Position entgegengestellt werden müsse. Mit „Presserat“ und „Politik“ sind zwei Instanzen adressiert, denen ein normierendes, sanktionierendes oder auch korrigierendes Handlungspotenzial unterstellt wird. Die Adressaten der Aufforderung sind Akteure unterschiedlicher Reichweite: Mit dem Presserat ist eine klar abzugrenzende Instanz adressiert, während „Politik“ sich generisch und damit sehr breit an professionelle bzw. institutionelle Politikakteure richtet. Wohlgermerkt agiert Göpel hier aus einer Diskursposition heraus, die dem Diskurs nicht äußerlich ist: Sie ist selbst eine Wissenschaftlerin, die politikberatend tätig ist. Ihre „volle Solidarität“ mit den Betroffenen, die sie schließlich explizit zum Ausdruck bringt, ist also eine Solidarität aus der Binnensicht der Kategorie Wissenschaft heraus, was sich freilich nur durch das Kontextwissen um ihre Diskursposition erschließt. Positionierungen verlaufen hier also entlang der Linien gesellschaftlicher Kategorien: Wissenschaft, Presse, Politik. Und jene scheinen, so die Zuschreibung in diesem Posting, auch unterschiedliche Wirkmächte qua ihrer spezifischen Praktiken aufeinander zu haben: Wissenschaft berät Politik, Presse bedroht Freiheit der Wissenschaft, Presserat rügt Presse, Politik stellt klar.⁴

Während also hier mit der Aufforderung zur „Klarstellung“ die explizite Positionierung von Instanzen, denen im gleichen Zug die deontische Handlungsmacht einer korrektiv wirksamen Positionierung zugeschrieben wird, verlangt wird, erfolgen in gleichem Zuge implizite Selbst- und Fremdpositionierungen, vornehmlich durch die Zuordnungen von Akteuren zu sozialen Kategorien (‘Politik‘, ‘Presse‘, ‘Wissenschaft‘, ‘Presserat‘) ebenso wie eine explizite Selbstpositionierung qua Solidaritätsbekundung. Positionierungen verlaufen also, so wird hier deutlich, entlang unterschiedlicher Spektren von Akteuren, Sozialkategorien, impliziten Zuschreibungen oder expliziten Aufforderungen. Die somit beteiligten Entitäten, d.h. Akteure, Objekte wie Sachverhalte, Themen, Dinge, Handlungen usw. werden dabei nicht nur Kategorien zugeordnet und dadurch charakterisiert – sie werden darüber hinaus in eine *Relation* zueinander gebracht (s. Abschnitt 3). Dabei spielen vor allem soziale Kategorisierungen eine gewichtige Rolle (vgl. Deppermann 2013; Hausendorf 2000).⁵ Um einzelne Äußerungen mitsamt ihrer Relationalitätskonstitutionen hinsichtlich ihres politischen Positionierungspotenzials aufzuschlüsseln, bedarf es nicht nur der genauen Analyse der situativ ge-

⁴ Beim Deutschen Presserat gingen in Folge des *Bild*-Artikels 94 Beschwerden ein. Der Beschwerdeausschuss des Presserats kam zu dem Urteil, dass der Artikel nicht gegen den Pressekodex verstieße, wies die Beschwerden als unbegründet zurück und verzichtete auf eine Rüge (vgl. Presserat 2022). Eine weitere Reaktion erfolgte durch die Allianz der Wissenschaftsorganisationen mit einem „Aufruf zu mehr Sachlichkeit in Krisensituationen“ (vgl. Wissenschaftsrat 2021).

⁵ Deppermann (2013) widmet sich dem Vergleich der konversationsanalytisch geprägten *membership categorization* (MCA) und der Positionierungstheorie als Analyseperspektiven auf interaktionale Identitätsherstellungen (vgl. hierzu auch Oberzaucher & Dauendschön-Gay 2014).

brauchten sprachlichen Mittel, sondern ebenso ihrer übersituativen Einbettung in Kontexte, Diskurse und Tradierungen.

3. Zur fundamentalen Relationalität von Positionierungen

Positionieren ist die Herstellung von Relationalität durch Sprachgebrauch. In der Positionierungstheorie wird Positionieren oftmals als räumliche Metapher verstanden, etwa wenn Bamberg und Georgakopoulou von Positionieren als „navigation process“ sprechen (Bamberg & Georgakopoulou 2008: 392). In diesem Sinne geht es darum, beim Positionieren eine Richtung zu finden oder anzugeben bzw. sich aufeinander zu oder voneinander weg zu bewegen. Vor allem der Bewegungsaspekt ist bei der Navigationsmetapher in Bezug auf das Positionieren anschlussfähig: Spitzmüller spricht etwa hinsichtlich *stancetaking* illustrativ von einem „interaktionale[n] Eislauf“ (Spitzmüller i. d. Bd.). Ich möchte darüber hinaus einen weiter abstrahierten, nicht zwingend räumlichen Aspekt des Positionierens betonen, den ich für grundlegend halte: den der *Relationalität*, die durch Positionierungspraktiken hergestellt wird (vgl. auch Linke & Schröter 2017). Positionieren bedeutet demzufolge, Entitäten miteinander in Bezug zu setzen; sie in Relation zueinander nicht nur darzustellen, sondern die Relation zwischen Entitäten, den Relata, durch indexikalische sprachliche Äußerungen zu etablieren. ‚Etablieren‘ sei hier weit zu verstehen als initiale Hervorbringung, Aufrechterhaltung und auch als verändernde Aktualisierung von positionierenden Relationen.

Versteht man Positionieren als zeichenhafte Basisoperation der Relationalitätskonstitution, gehen daraus Konzepte wie Identität oder Narrativ, die für positionierungstheoretische Analysen zentral sind, überhaupt erst hervor. So gilt etwa: Soziale Identität wird durch relationierende Positionierung hervorgebracht. Prominent definiert ist eine dieser Auffassung entsprechende, konversationsanalytische Auslegung des Positionierungsbegriffs bei Lucius-Hoene und Deppermann:

Positionierung bezeichnet zunächst ganz allgemein die diskursiven Praktiken, mit denen Menschen sich selbst und andere in sprachlichen Interaktionen auf einander bezogen als Personen her- und darstellen, welche Attribute, Rollen, Eigenschaften und Motive sie mit ihren Handlungen in Anspruch nehmen und zuschreiben, die ihrerseits funktional für die lokale Identitätsher- und -darstellung im Gespräch sind [...]. (Lucius-Hoene & Deppermann 2004: 168, Herv. im Orig.)

Im Vordergrund steht hierbei die lokale Konstitution von Identitäten im Gespräch, wobei Lucius-Hoene und Deppermann unter anderem an Harré und van Langenhove anknüpfen, die Positionen als „complex cluster of generic personal attributes“ (Harré & van Langenhove 1999a: 1) verstehen, die in diskursiven Praktiken hergestellt werden. Positionieren bedeutet Identitätsarbeit, weil es sich um *subjektivierte* Relationierung handelt. Ein weiterer Bezugspunkt der Positionierungstheorie ist entsprechend das Konzept der *Subjektivität* (vgl. Davies & Harré

1990; Harré & van Langenhove 1999a; vgl. hierzu auch Angermüller i.d.Bd.). Bereits Hollway (1984) beschreibt in Anknüpfung an Foucaults Verständnis von Subjektpositionen in Bezug auf genderspezifische Positionierungen:

It is precisely the formation of power-knowledge relations through the positioning of subjects within discursive practices, itself simultaneously producing relations of desire, which we now recognize as central and which we are concerned to explore. (Hollway 1984: 218)

Stärker als in der konversationsanalytischen Ausprägung (vgl. auch Deppermann 2013; Deppermann 2015; Torres Cajo 2022) knüpfen diese diskurspsychologischen Ansätze an diskursanalytische Fragen von Machtasymmetrien an (vgl. etwa die Beiträge in Harré & van Langenhove 1999b).

Situative, lokale Positionshervorbringungen finden vor einem sie prägenden übersituativen Hintergrund statt. Das Übersituative bildet demnach den unausweichlichen Rahmen der Relationalitätskonstitution, der selbige mitunter erst hervorbringt. In der konversationsanalytischen und teilweise auch in der narrativitätsorientierten Ausarbeitung der Positionierungstheorie bleiben diskursanalytisch relevante – und auch politische – Fragen von in Positionierungen diskursiv bearbeiteten Machtasymmetrien weitgehend ausgeblendet (vgl. das Zitat von Lucius-Hoene & Deppermann oben). Harré & van Langenhove zeigen indes die Grundsätzlichkeit des Relationalen in Positionierungen auf: „Generally speaking positions are relational, in that for one to be positioned as powerful others must be positioned as powerless“ (Harré & van Langenhove 1999a: 1 f.). Die fundamentale Relationalität, die durch Positionierungen hervorgebracht wird, dient als Voraussetzung dafür, dass sie überhaupt als politisch verstanden werden, indem in Positionierungspraktiken lokale, situative Positionierungsaktivitäten mit übersituativen Diskurspositionen verknüpft werden.

Level-3-positionings

Auch narrativitätsorientierte Ansätze der Positionierungstheorie bieten Anknüpfungspunkte für politische Lesarten von Positionierungen. Bamberg und Georgakopoulou (2008) setzen drei Ebenen narrativer Identitätskonstruktionen an: erstens die Positionierungen von Figuren innerhalb einer erzählten Geschichte; zweitens die Kommunikationssituation, in der eine Geschichte erzählt wird, und drittens die Ebene übersituativer Diskurspositionen („social positions and discourses above and beyond the here-and-now“, ebd.: 380).⁶ Diese Ebene gehe ein-

⁶ Vgl. zu den ersten beiden Erzählebenen auch die Unterscheidung zwischen *narrating events* und *narrated events* bei Wortham und Reyes (2021), die eine Methode für ereignisübergreifende Positionierungsanalysen entwerfen (vgl. zu deren Anwendung auf einen politischen Positionierungsausdruck Dang-Anh 2023).

her mit einer globalen Situiertheit (*global situatedness*, Bamberg & Georgakopoulou 2008: 380; vgl. auch Bamberg 1997; De Fina 2013; Deppermann 2013) von *level-3-positionings*, die „die Verbindungen [...] zwischen mikroanalytisch zu erfassenden Positionierungen in Interaktionssituationen bzw. lokalen Erzählungen und den in ihnen sprachlich bearbeiteten übergreifenden Narrativen und Diskursen“ aufzeigen (Dang-Anh & Scholl 2022: 126). Bamberg und Georgakopoulou charakterisieren Letztere als „master narratives“ (Bamberg & Georgakopoulou 2008: 385), also als orientierungsgebende, mitunter dominierende Diskurspositionen, die den diskursiven Rahmen für Kommunikationssituationen bilden, an dem sich die Beteiligten orientieren (müssen).⁷

Stancetaking

Ein Modell, das vor allem durch die diskurs- und soziolinguistische Forschung zu Positionierung aufgegriffen wird, ist das *stance*-Dreieck von Du Bois (2007; vgl. etwa Merten i.d.Bd.; Spitzmüller 2013; Spitzmüller i.d.Bd.; Spitzmüller et al. 2017; Spieß 2018; Völker & Spieß i.d.Bd.; Weiser-Zurmühlen 2021; Weiser-Zurmühlen i.d.Bd.; kritisch dazu Torres Cajo 2022, vgl. auch Fn. 2). Kurz skizziert, setzt das Modell, das *stancetaking* abstrahiert, drei Entitäten zueinander in Beziehung: Sprecher:in A, Objekt O und Sprecher:in B. Objekt O kann hier ein Ding, Thema, Sachverhalt, Haltung, ein:e weitere:r Sprecher:in usw. sein. Indem nun A etwas über O aussagt, etabliert A auch eine Beziehung zu B. Die Pointe dieses triadischen Positionierungsmodells liegt also darin, dass beim Sprechen über ‚die Welt‘ auch soziale Beziehungen diskursiv bearbeitet werden (vgl. Dang-Anh 2023). Völker und Spieß attestieren positionierendem Sprachgebrauch neben der Eigenschaft, objektbezogen zu sein, entsprechend eine „identitätsstiftende[] oder differenzorientierte[] Funktion“ (Völker & Spieß 2021: 144). Spitzmüller stellt Bezüge zu Bühlers triadischem Organonmodell her und bindet Positionierungsleistungen an Bühlers Sprachfunktionen:

Wir können nicht Aussagen über die ‚Welt‘ machen (Bühlers *Darstellungsfunktion*), ohne zugleich Aussagen über uns selbst zu machen (Bühler *Ausdrucksfunktion*) und ohne zugleich unsere Einstellung zu den Adressaten bzw. unsere Erwartungen an sie kundzutun (Bühlers *Appellfunktion*). (Spitzmüller 2019: 26, Herv. im Orig.)

Gleichwohl kann ebengenau die Beziehung von A zu B auch das Gesprächsobjekt O sein. Diese multiplen Relationskonstruktionen gehen miteinander einher und es ist keineswegs immer klar, welche Beziehungsetablierung denn nun vorrangig und welche eher subsidiär oder *en passant* abläuft.

⁷ Vgl. zum Positionierungsdruck im totalitären NS-Regime Dang-Anh & Scholl (2022).

Indexikalität

Die potenzielle Subtilität sprachlicher Positionierungsaktivitäten ist in der Eigenschaft von Zeichen, indexikalisch zu sein, begründet. Positionieren wird durch Zeichen vollzogen, zuvorderst durch sprachliche Zeichen. Indexikalität ist, zurückgehend auf die Zeichentheorie von Peirce, ein Zeichenaspekt, der jedem Zeichen innewohnt (CP 2.306, Peirce 1965: 172) und meint,

dass die (zeichenhafte) Konstitution von Bedeutung gleichsam situations- wie kontextbezogen ist. Hierbei spielen gemeinsam geteilte, situative Wahrnehmungssphären ebenso eine Rolle wie (angenommene) gemeinsame oder auch unterschiedliche Wissensbestände über übersituative, kontextuelle Zusammenhänge. (Dang-Anh 2022a: 143)

Entsprechend gilt sowohl für originäre Kommunikationssituationen wie für deren Beforschung: „Die Indexikalität von sprachlichen Zeichen gibt uns Hinweise darauf, wie Äußerungen zu verstehen sind, ebenso wie sie es erfordert, diesen Hinweisen auch nachzugehen, um Äußerungen zu verstehen“ (Dang-Anh 2023: 25). Indizes sind Anzeichen; sie geben uns Hinweise auf die situativen, kontextuellen und praktischen Bezüge, ohne die Äußerungen miss-, un- oder weniger verständlich bleiben (vgl. ebd.). Indizes sind mediatisierte Zeichen, die vielfältige semiotische Modi annehmen können (vgl. Dang-Anh i. V.). Der in Abb. 1 gezeigte Tweet etwa enthält unterschiedliche indexikalische Hinweise auf seine Verfasserin: Das Foto, der Twitterhandle (@beyond_ideology) und der Accountname (Maja Goepel) werden mit unterschiedlichem Hintergrundwissen unterschiedlich gut verstanden. ‚Deindexikalisieren‘, also auflösen, kann man beispielsweise den Twitterhandle nur, wenn man weiß, wer sich ‚dahinter verbirgt‘ (als ob wir auf eine Letzt- bzw. Urversion der ‚wirklich wahren Wirklichkeit‘ Zugriff hätten). Gleichwohl ist Indexikalität, mit Garfinkel und Sacks gesprochen, in letzter Instanz ‚unheilbar‘ und wir sind immer auf unsere Interpretationen von (An-)Zeichen angewiesen, die wir freilich intersubjektiv absichern, um zu immer vorläufigen, aber immerhin gemeinsam weitgehend akzeptierten und für praktische Zwecke hinreichenden Versionen von Wirklichkeit(en) zu gelangen (vgl. Garfinkel & Sacks 1973; Garfinkel 1967b: vii).

Medialität

Positionieren, nun zu fassen als zeichenhaftes Positionieren, ist immer medial vermittelt. Das bedeutet, dass die zeichenhaften Praktiken des Positionierens immer an die Medialität ihrer Vermittlung gebunden sind (vgl. Jäger 1997; Linz 2016; Schneider 2017). Ob etwa Stimme, Smartphonedisplay und App, TV-Talkshow oder Buchseite: Die Medien politischer Positionierungspraktiken sind konstitutiv an ihrer Hervorbringung beteiligt, insofern Zeichen immer durch sie mediatisiert sind (vgl. Luginbühl & Schneider 2020; Dang-Anh i. V.). Entsprechend ragen Me-

dialitätsaspekte immer in die Positionierungsperformanz hinein (vgl. Janich, Lautenschläger, Rhein & Roth i. d. Bd.; Völker & Spieß i. d. Bd.). So gerät in der Protestkommunikation, in der höchst explizite Formen politischer Positionierung praktiziert werden, mitunter die Medialität von Äußerungen zum zentralen Aspekt expressiver Performanz, wenn etwa Aktivist:innen ihre Körper zur Oberfläche von Schriftzeichen machen oder wenn, wie bei den Occupy-Protesten in den 2010er-Jahren mit der Praktik des *human mic*, dem gemeinsamen, wiederholten Verbalisieren von Protestparolen, politische Positionierungen stimmlich mit wortwörtlicher Polyphonie versehen und somit verstärkt werden (vgl. McIlvenny 2017). Auch das im Beispieltweet (Abb. 1) genutzte Medium offeriert spezifische Affordanzen, um etwa Bilder in Postings einzubinden und somit Erst- und Zweitpositionierungen so zu vollziehen, dass sie als solche – reflexiv – verständlich sind. Medialität, mitsamt ihrer Materialität, und Semiotizität formieren die basalen Möglichkeitsbedingungen für politische Positionierung – diese trivial anmutende Feststellung ist für viele Kommunikationssituationen und *positioning agents* überaus konsequenzreich. Die Fähigkeit zu einer politischen Positionierung, die politisch relevant wird bzw. die Frage, wie erfolgreich politische Positionierungen sind, ist somit gebunden an semiotische und mediale Ressourcen, d. h. an deren Verfügbarkeit; an deren Zugänglichkeit; an die Kompetenz, mit ihnen umzugehen; an deren Distributionspotenzial; ebenso an die ihnen anhaftenden Machtasymmetrien; an deren Kosten usw.

Historizität & Dialogizität

Positionierungen vollziehen sich in der Zeit. Sie finden immer vor dem Hintergrund diskursiver Rahmungen mit orientierungsgebenden Diskurspositionen, die in Positionierungstraditionen etabliert wurden, statt (s. o.). Bachtin hat diese unhintergehbare temporale Einbettung in seinem Konzept der *Dialogizität* auf die Ebene der Äußerung im Diskurs bezogen: „Jede Äußerung ist ein Glied in einer höchst kompliziert organisierten Kette anderer Äußerungen“ (Bachtin 2017: 19f.).⁸ Damit bezieht er sich auf die Historizität von Bedeutungskonstitutionen durch sprachliche Äußerungen, mitunter höchst kompliziert organisiert im Diskurs. Busch greift den Aspekt der Bezugnahme bei Bachtin auf: „Mit jeder Äußerung nehmen wir auf bereits Gesagtes Bezug – zustimmend, widersprechend oder aufgreifend und weiterentwickelnd – und nehmen mögliche Antworten antizipierend vorweg“ (Busch 2012: 11). Relationalitätskonstitution ist in diesem Sinne multiple Bezugnahme *in* der Zeit: auf die aktuelle Positionierungssituation, ebenso wie retrospektiv auf zuvor diskursiv etablierte Positionen sowie prospektiv auf antizipierte Positionierungen, die ihrerseits aufgrund von Erwartungen erfolgen, die als Erfahrungswerte aus der Positionierungspraxis hervorgehen.

⁸ Auf Bachtins weiten, aber distinkten Äußerungsbegriff kann hier nicht näher eingegangen werden. Vgl. dazu Bachtin (2017).

Positionierungen stehen also immer in einem historischen Kontext, in dem sie, mitunter in komplexen und voraussetzungsreichen Relationierungen, an Zeit(en) gebunden sind; in dessen Lichte sie also auch analytisch betrachtet werden müssen. Auch zeitlich betrachtet ragen situative Positionierungen über ihre Situation hinaus bzw. ragt Übersituatives zeitlich in Kommunikationssituationen und Positionierungspraktiken hinein. An diesem Aspekt, so sei es hier überspitzt formuliert, scheidet sich die Interaktions- von der Diskursanalyse: Wo die Interaktionsanalyse den Fokus auf die situative Herstellung von Identität legt, stellt die Diskursanalyse historische, außersituative Positionstraditionen, womöglich ebenfalls Machtasymmetrien, in Rechnung. Gegenseitige Kritik beider Ansätze entzündet sich dann an den jeweiligen Behauptungen, die Gewichtungen zu stark hinsichtlich des ein oder anderen Fokus vorzunehmen. Die Positionierungsanalyse kann hierbei eine vermittelnde Scharnierfunktion einnehmen, indem sie die indexikalischen Verknüpfungen zwischen Interaktion und Diskurs aufgreift (vgl. Spitzmüller i. d. Bd.). Spitzmüller, Bendl und Flubacher stellen entsprechend in ihrer Einleitung zu einem Sonderheft zur sozialen Positionierung ihr Erkenntnisinteresse wie folgt dar (umgekehrt zur Verwendung in diesem Artikel verwenden sie ‚Praxis‘ für situative Instantiierungen und ‚Praktik‘ für übersituative Bezugsgrößen):

Uns interessiert mithin die Frage, wie die lokale Praxis der Einnahme und Zuweisung von Positionen zur sozialen Praktik wird: zu einer Praktik, in der soziale Strukturen über einzelne Kommunikationsanlässe hinaus diskursiv konstituiert bzw. gepflegt bzw. transponiert werden. Umgekehrt wollen wir aber auch die ursprünglich zentrale Frage, ob und inwiefern bestehende soziale Strukturen und ideologische Rahmungen lokale Positionierungen einschränken können, diskutieren. (Spitzmüller et al. 2017: 8)

Das Interesse dieses Bandes ist ähnlich gelagert, allerdings mit einer besonderen Hinwendung zu *politischen* Positionierungspraktiken. Grundlegend hierfür ist die titelgebende Verbindung von Sprachlichkeit und Sozialität im Begriff der Praktiken.

Sprachliche Praktiken und soziale Praxis

Ein vermittelndes Konzept zwischen den skizzierten Perspektiven auf Interaktion und Diskurs stellt die disziplinenübergreifend angewendete Praxeologie bereit (vgl. Reckwitz 2003; Schatzki et al. 2001; Schatzki 2016), mit der sich lokale Positionierungspraktiken als Elemente sozialer und gesellschaftlicher Praxis fassen lassen (vgl. Habscheid 2016; Schulz-Schaeffer 2010): Positionen werden in interaktionalen und diskursiven Positionierungspraktiken eingefordert, konstituiert und ausgehandelt. Damit sind die durch sie erzeugten Identitätskonzepte nicht statisch, sondern ‚fluide‘. In Interaktions- und Kommunikationssituationen, über Texte hinweg und in Diskursen verändern sich Positionen durch Positionierungen. Positionierungspraktiken sind demzufolge gleichermaßen sprachlich wie sozial.

Positionierungspraktiken nehmen somit eine verbindende Stellung zwischen Sprachlichkeit und Sozialität ein: Indem wir sprechen, positionieren wir uns in einer sozialen Umgebung, die durch eine durchweg dynamische Relationalität bestimmt ist (vgl. das Zitat von Hanks zu Beginn dieser Einleitung). Die Dynamik ist ihrerseits erzeugt durch sprachliche Praktiken, mittels derer wir uns und andere unentziehbar in der Welt positionieren. Sprachliche Praktiken sind dabei zu verstehen als Bündel sprachlicher Aktivitäten, die vor einem gemeinsamen Hintergrund sozialer Praxis stattfinden. Die Rede von *sprachlichen Praktiken* führt diesen praxeologischen Bedeutungsaspekt, die unhintergehbare Verankerung sprachlicher Aktivität in sozialer Praxis, konsequent mit. Wenn in diesem Band zum politischen Positionieren also sprachliche *und* soziale Praktiken thematisiert werden, dann ist damit ihre fundamentale Verflechtung adressiert, die den in Frage stehenden Gegenstandsbereich in ein interdisziplinäres Licht setzt. Im Fokus der Beiträge stehen demnach vor allem die *sprachlichen* Hervorbringungen und Aus-handlungen politischer Positionierungen (vgl. aber Pritzlaff-Scheele i.d.Bd. zur Positionierungsrelevanz von Körperlichkeit).

Praktiken und *Praxis* seien für diesen Einleitungsbeitrag wie folgt unterschieden: Unter Praktiken sind situative Vollzugsmomente übersituativer Praxis zu verstehen (vgl. Dang-Anh et al. 2017: 17f.; Dang-Anh 2019: 67. Eine umgekehrte terminologische Verwendung findet sich bei Spitzmüller et al. 2017, s.o.). Praxen werden durch Praktiken hervorgebracht, während Praktiken sich im orientierenden Rahmen von Praxis entfalten. Sprache spielt für die Herausbildung von Praktiken, also auch für politische Positionierungspraktiken, aufgrund ihrer Zeichenhaftigkeit (resp. Semiotizität) eine herausragende Rolle. Eine situierte Instanziierung von Aktivität ist Teil einer Praktik, wenn sie perzeptiv wahrnehmbar und intelligibel erkannt werden kann als eine zurechnungsfähige (*accountable*) Aktivität, die regelmäßig, wiederholbar und überindividuell ausgeführt wird (vgl. Dang-Anh 2022a: 147). Während ihre Medialität Praktiken überhaupt erst wahrnehmbar und ggf. distribuierbar, vervielfältigbar, speicherbar usw. macht, sorgt ihre Semiotizität dafür, dass Praktiken verstehbar und somit kommunikativ verhandelbar sind (vgl. Dang-Anh i. V.). Praktiken vollziehen sich in der lokalen, aktuellen und ephemeren Kommunikationssituation und transzendieren dabei die Situation, dadurch, dass sie medial vermittelt und ggf. verstetigt sind und sich wiederholen. Soziale Praxis ist also nicht als starre Hintergrundfolie zu verstehen, sondern vielmehr als wandelbarer, dynamischer Kontext von Praktiken. „Praktiken sind an Praxis ausgerichtet – Praxis wird durch Praktiken stabilisiert bzw. transformiert“ (Dang-Anh 2022b: 234). Praktiken (und somit soziale Praxis) wandeln sich über die Zeit: Einerseits zeigen sie sich zwar oft mit leichten Veränderungen, lassen sich dabei aber stets wiedererkennbar einer Praxis zuordnen.⁹ Auf der anderen Seite gibt es jene

⁹ Schäfer (2016) veranschaulicht dieses Phänomen mit Bezug zu Derrida mit dem Konzept der *Iterabilität*, d.h. die „sukzessive Veränderung durch niemals vollständig identische Wiederholung und somit fortwährende Herstellung produktiver Differenz“ (Dang-Anh 2019: 68). Aus dieser Spannung zwischen Identität und Differenz geht Praxiswandel hervor.

sehr expliziten Praktiken, die Brüche mit etablierten Praktiken darstellen und sie dadurch herausfordern. So provokant diese expliziten Positionierungen aber auch sein mögen, entziehen sie sich doch nicht ihrer Praxishaftigkeit und sind etwa kategorisierbar als Protest-, Widerstands- oder Destruktionspraktiken. Wenngleich diese Bezeichnungen Politizität indizieren, ist bislang noch vage geblieben, was eigentlich das Politische an Praktiken ist.

4. Zum Politischen von (Positionierungs-)Praktiken

Jede menschliche Tätigkeit spielt in einer Umgebung von Dingen und Menschen; in ihr ist sie lokalisiert und ohne sie verlöre sie jeden Sinn. Diese umgebende Welt wiederum, in die ein jeder hineingeboren ist, verdankt wesentlich dem Menschen ihre Existenz, [...] seinem handelnden Organisieren der politischen Bezüge in menschlichen Gemeinschaften.
(Arendt 1996: 27)

Offen geblieben ist bislang, wann Praktiken der Positionierung als politisch gelten können. Eine Annäherung an die Antwort auf diese Frage bietet die Perspektive auf politikwissenschaftliche Definitionen von Politik. Unter Politik wird klassischerweise und relativ konsensuell (vgl. Weidner 2012: 22) die „*Gesamtheit der Aktivitäten zur Vorbereitung und zur Herstellung gesamtgesellschaftlich verbindlicher und/oder am Gemeinwohl orientierter und der ganzen Gesellschaft zugute kommender Entscheidungen*“ verstanden (Meyer 2000: 15, Herv. im Orig.). Im Kern dieser ebenfalls auf den Handlungsaspekt ausgerichteten Definition steht demnach die kollektive Verbindlichkeit von Regelungen, die aus diesen Entscheidungen hervorgeht. Für die positionierungsanalytische Perspektive relevanter hingegen sind die Aushandlungen, die kollektiv verbindlichen Entscheidungen vorausgehen. Politikwissenschaftlich sind diese in der *politics*-Dimension¹⁰ verortet, auf die bezogen Meyer konstatiert:

Politik kann als der Prozeß beschrieben werden, in dem divergierende Interessen zum Ausdruck gebracht, in öffentlichen Diskursen und verschiedenen Auswahl- und Entscheidungsverfahren bearbeitet und schließlich in die Einheit für alle verbindlicher Entscheidung überführt werden. (Meyer 2000: 76)

Sofern politische Aktivitäten demgemäß primär als Dezisionsverfahren verstanden werden, bezieht sich der Politikbegriff vor allem auf politische Institutionen

¹⁰ Die Politikwissenschaft unterscheidet zwischen der *politics*-Dimension, die politische Prozesse und damit verbundene Machtaspekte umfasst, der *polity*-Dimension, die sich auf formale, strukturelle und kulturelle Bedingungen und Rahmungen von Politik bezieht, und der *policy*-Dimension, unter die inhaltliche Aspekte, wie politische Probleme, Aufgaben und Programme fallen (vgl. Meyer 2000: 52–99).

und demzufolge steht auch der Institutionsbegriff im Mittelpunkt politikwissenschaftlichen Interesses (vgl. kritisch dazu Pritzlaff & Nullmeier 2009). Der politikwissenschaftliche Blick auf Aushandlungen kollektiv verbindlicher Entscheidungen richtet sich folglich auf Bereiche der *politics*-Dimension: Berufspolitik, Parteien, Parlament, Wahlen, Wahlkampf usw. Dieses klar umrissene Politikverständnis entspricht in etwa einem Alltagssprachlichen Gebrauch von ‚Politik‘, wenn beispielsweise gesagt wird, die „Politik muss eine Entscheidung treffen“ (Krampitz 2022).¹¹ Als politisch Handelnde werden demgemäß professionelle Politiker:innen bzw. Mandatsträger:innen oder institutionelle Vertreter:innen verstanden; politische Handlungsfähigkeit wird exklusiv derartig gefassten politischen Akteuren zugeschrieben.

Für eine Analyse politischer Positionierungen greift dieser enge Politikbegriff zu kurz.¹² Es sei daher im Folgenden *Politik* von *dem Politischen* unterschieden, was Weidner als *politische Differenz* bezeichnet (Weidner 2012: 32). Er bezieht sich dabei auf so unterschiedliche Autor:innen wie Hannah Arendt, deren Überlegung unten aufgegriffen wird, und Carl Schmitt, die sich beide, so Weidner, „gegen die Reduzierung der Politik auf ‚Partei- und Berufspolitik“ wenden (ebd.). Das Politische bezieht sich also nun a) nicht länger allein auf Deziisionshandlungen und b) nicht schlichtweg auf Akteure professioneller bzw. institutionalisierter Politik. In ihrer Bestimmung von ‚politisch‘ erklären Pritzlaff und Nullmeier zwar kollektive Verbindlichkeit nach wie vor zum Fluchtpunkt politischer Praktiken, betonen aber dabei deren Hinleitung und nicht, wie klassisch bei Meyer (s.o.) den Aspekt der Entscheidung:

Als *politisch* wollen wir allgemein jene sozialen Prozesse, Vorgänge und Strukturen ansehen, die auf die Herstellung kollektiv verbindlicher Regelungen/Entscheidungen gerichtet sind. Die politische Dimension beginnt dort, wo die Ausrichtung eines Geschehens auf die Herstellung kollektiver Verbindlichkeit erfolgt. (Pritzlaff & Nullmeier 2009: 12, Herv. im Orig.)

Weiter geht Weidner, der die Engführung auf den Bereich kollektiv verbindlicher Entscheidungen für den Begriff des Politischen ablehnt und indes, neben Arendt und Schmitt noch Laclau, Mouffe, Ricoeur, Lefort und Rancière referenzierend, konstatiert:

Das Politische ist in sämtlichen Varianten – älteren und aktuellen – nicht in erster Linie der Ort, an dem kollektiv verbindliche Entscheidungen getroffen werden, sondern der Ort, an dem um die Formen menschlichen Zusammenlebens gerungen wird. (Weidner 2012: 35)

¹¹ Zitiert wird hier ein Mitglied einer Bürgerinitiative, das sich zu einem kommunalen, verkehrspolitischen Thema äußert.

¹² Wenngleich sich, wie die Beiträge von Lobin und Scheffer (i.d.Bd.) zeigen, Positionierungsanalysen durchaus auch der professionellen Politik zuwenden können und sollten.

Somit fragt sich, inwieweit sich der weite Begriff des Politischen durch Praxis, die als Positionieren zu kategorisieren ist, handlungsanalytisch einfangen lässt. Abgrenzend von der aristotelischen Grundauffassung des *zoon politikon*, der Mensch sei ein grundsätzlich politisches Lebewesen, entwickelt Hannah Arendt mit dem Werk *Vita Activa* eine politische Anthropologie, in der sie das soziale und politische *Handeln* zur Grundtätigkeit menschlichen Daseins erklärt, mit der hinreichenden Grundbedingung der *Pluralität* (vgl. Arendt 1996: 14f.). „Das Handeln“, so Arendt in Anlehnung an einen aristotelischen *praxis*-Begriff, „bedarf einer Pluralität, in der zwar alle dasselbe sind, nämlich Menschen, aber dies auf die merkwürdige Art und Weise, daß keiner dieser Menschen je einem anderen gleicht, der einmal gelebt hat oder lebt oder leben wird“ (ebd.: 15). Handeln sei somit die „politische Tätigkeit par excellence“ (ebd.: 16).¹³ Politisches Handeln, das die Pluralität demnach ebenso herausfordert wie sie es voraussetzt, vollzieht sich wiederum durch das Sprechen („Stumm ist nur die Gewalt“, ebd.: 29).¹⁴ In einer pluralen Gesellschaft, so lässt sich Arendts Entwurf für unsere Zwecke lesen, treten Menschen durch ihren Sprachgebrauch zueinander in eine *Relation*: „Politik handelt von dem Zusammen- und Miteinandersein der Verschiedenen. Politisch organisieren sich die Menschen nach bestimmten wesentlichen Gemeinsamkeiten in einem absoluten Chaos, oder aus einem absoluten Chaos der Differenzen“ (Arendt 1993: 9f.).¹⁵ Politik ist demnach durch Relationalität bestimmt; sie entstehe, so Arendt, „im Zwischen und etabliert sich als der Bezug“ (ebd.: 11). Pluralität erfordert aber auch, selbige durch sprachliche Praktiken zu indizieren, Identitäten, Zugehörigkeiten und Abgrenzungen überhaupt erst hervorzubringen und diskursiv zu bearbeiten und zu ordnen, damit Pluralität (oder auch ihre Negierung), und mit ihr verbunden Multiperspektivität (vgl. Felder 2009; vgl. zu *Perspektive* auch Graumann & Kallmeyer 2002), als soziale und politische Tatsache verhandelt werden kann. Kurzum, Pluralität im Sinne einer Vielfalt von Perspektiven wird dann zu einer empirischen und relevanten politischen Wirklichkeit, wenn sie durch Positionierungspraktiken, die ihrerseits an die Bedingung der Pluralität anknüpfen, überhaupt erst hervorgebracht wird.

Insoweit also auf dieser Grundlage das ‚Ringens um die Formen und den Zugschnitt des menschlichen Zusammenlebens‘ (vgl. Weidner 2018: 32) in den Vordergrund rückt, greift die Positionierungsanalyse das Politische auf. Es geht dabei

¹³ Anzumerken sei hier, dass Arendt einen normativen Handlungsbegriff vertritt, was sich etwa in der Darlegung von Pluralität als *Grundbedingung* für Handeln andeutet. Insofern aber sprachliche Positionierungspraktiken multiple Perspektiven – Pluralität also – in Kommunikationssituationen hervorbringen, haben wir es mit handlungsanalytisch erfassbarem (Sprach-)Handeln zu tun.

¹⁴ Arendt leitet dieses Argument historisch aus der Auseinandersetzung mit der griechischen *Polis* ab: „Politisch zu sein, in einer Polis zu leben, das hieß, daß alle Angelegenheiten vermittle der Worte, die überzeugen können, geregelt werden und nicht durch Zwang oder Gewalt“ (Arendt 1996: 30).

¹⁵ In eine gegenseitige Relation treten indes Menschen auch in Gesellschaften die nicht – im Sinne Arendts – plural sind. Für diesen Hinweis danke ich Stefan Scholl.

eben nicht nur um die Findung konkreter politischer Entscheidungen, sondern potenziell ebenso um die alltäglich stattfindenden Aushandlungen des Sozialen. Elementar für die Verhandlung des Sozialen sind politische Positionierungen, die durch sprachliche Praktiken im Rahmen sozialer Praxis vollzogen werden. Sie werden dabei sowohl in Gesprächen als auch in Texten hervorgebracht; sie finden statt in ephemeren sowie medial manifestierten Kommunikationssituationen. Erst der Entwurf eines weiten Begriffs des Politischen, in Abgrenzung von einem engen Begriff der Politik, ermöglicht es, „jede soziale Praxis in sämtlichen Lebensbereichen hinsichtlich ihrer politischen Qualität zu befragen“ (ebd.: 34).

Im ersten Abschnitt wurde eine Begriffsbestimmung politischen Positionierens aufgegriffen, die vor allem den Aspekt der Identitätskonstitution betont und das Politische in den Bezügen zum „gemeinschaftlichen bzw. gesellschaftlichen Zusammenleben[]“ adressiert (Dang-Anh & Scholl 2022: 124; vgl. Abschnitt 1). Insofern hier jedoch die Konstitution von Relationalität als zentrales Momentum politischer Positionierung dargestellt, Explizit- und Implizitheit als prägende Eigenschaften des Positionierens betont und auch metapragmatische Aspekte thematisiert wurden (vgl. hierzu ausführlich Spitzmüller i. d. Bd.), sei diese Begriffsbestimmung wie folgt modifiziert: Politische Positionierung meint die explizite bis implizite praktische Hervorbringung von Relationalität durch vermittelnde indexikalische Zeichen in Kommunikationssituationen in Bezug auf gemeinschaftliches bzw. gesellschaftliches Zusammenleben als überindividuellen und übersituativen Hintergrund oder in reflexivem Bezug auf das Sprechen darüber.

Politisches Positionieren, so also eine weitere These, die das Erkenntnisinteresse dieses Bandes leitet, erfolgt nicht nur – zumeist explizit – in den Kommunikationssituationen und Genres, die Politisches erwartbar machen, sondern ebenso – zuweilen höchst implizit – mitunter in den kleinsten kommunikativen Verästelungen des Alltags. Insofern Positionierungen zeichenhafte, praktische Basisoperationen der Herstellung von Relationalität sind, eröffnet der hier skizzierte erweiterte Blick auf soziale Praxis auch die Möglichkeit, das eventuell Politische dort zu entdecken, wo es zwar als Relationierung, nicht aber zuvorderst als *politische* Relationierung erwartet wird. Daraus ergibt sich für die Positionierungsforschung auch ein heuristisches Potenzial, möglicherweise verborgene, vergessene oder camouflierte Politizität aufzudecken.

5. Zu den Beiträgen

Insoweit unterschiedliche Phänomenbereiche aus diversen Perspektiven betrachtet werden, ist der vorliegende Band, wenngleich aufgrund seiner Sprachorientiertheit mit einem Schwerpunkt auf linguistische Perspektiven, Resultat eines grundsätzlich interdisziplinären Unterfangens. Die Gliederung gestaltet sich entsprechend heterogen nach Ansätzen, Themen und begrifflichen Hinsichten und trägt dem Balanceakt Rechnung, einerseits der Vielfalt von Bereichen, in denen politische Positionierungen zur Entfaltung kommen, gerecht zu werden und an-

dererseits die, teils überraschend ausgeprägten, Familienähnlichkeiten auch über Disziplinen hinweg, in einer möglichst angemessenen und nachvollziehbaren Ordnung einzufangen.

Theoretische und methodische Zugänge zur Erforschung von politischen Positionierungen erörtern die ersten drei Beiträge von Jürgen Spitzmüller, Johannes Angermüller und Marie-Luis Merten. JÜRGEN SPITZMÜLLER nähert sich dem Gegenstand des Bandes in seinem Beitrag „Metapragmatische Positionierung. Reflexive Verortung zwischen Interaktion und Ideologie“ über das gleichnamige Konzept aus einer soziolinguistischen Warte. Unter metapragmatischer Positionierung versteht er das reflexive Kommentieren und Bewerten von Sprachgebrauch. Mit Bezug auf die sprachanthropologischen Arbeiten Silversteins zur Metapragmatik, auf den soziolinguistischen Skalierungsbegriff sowie das *stancetaking*-Konzept entwirft Spitzmüller, im Anschluss an seine vorhergehenden Arbeiten, eine Modellierung der metapragmatischen Positionierung. Er zeigt, wie vor allem implizite metapragmatische Bewertungen mittels ihrer Indexikalität in politischen Positionierungen wirksam werden, „einerseits, weil sie schlecht einklagbar sind [...], andererseits, weil sie häufig an diskursiv tief verwurzelte Wirklichkeitskonstruktionen anschließen“. Metapragmatische Positionierungen werden demgemäß, so Spitzmüller, „auf mehreren Skalierungsebenen gleichzeitig wirksam“, wodurch sich – jenseits der seiner Auffassung nach problematischen Binäropposition von Mikro- und Makroebene – Interaktion und Ideologie bedingen, wie er anhand der metapragmatischen Positionierungsanalyse von Social-Media-Postings und Talkshowausschnitten belegt. Analyse und Modellierung verdeutlichen dabei die Verknüpfungsleistungen zwischen Interaktions- und Gesellschaftsebene, die Positionierungspraktiken erbringen.

Im Anschluss an die strukturalistische Subjektivitätstheorie von Pêcheux widmet sich JOHANNES ANGERMÜLLER dem „Diskurs als eine Praxis der Konstituierung von Subjektpositionen“. In seinem Beitrag „Der Brexit und seine Subjektpositionen. Soziale und sprachliche Prozesse der Subjektivierung im Diskurs“ verbindet er dabei linguistische und soziologische Perspektiven auf Subjektivierung und untersucht, wie Äußerungen Subjektpositionen in einer asymmetrischen Gesellschaftsordnung konstituieren. Nach der einleitenden Auseinandersetzung mit dem strukturalistischen Entwurf Pêcheux' entwirft Angermüller ein integratives, poststrukturalistisches Modell des Diskurses, das Subjektivität als Resultat sprachlicher wie sozialer Praxis fasst. Ausgehend von dieser postpêcheuxschen theoretischen Perspektive folgt eine ausführliche Analyse politischer Subjektpositionierungen in den digitalen Nutzer:innenforen der britischen Boulevardzeitung *Daily Mail (MailOnline)*. Der Beitrag zeigt, wie die diskursive Einnahme von Diskurspositionen es den Teilnehmer:innen ermöglicht, sich als Subjekte in ihren Gemeinschaften sichtbar zu etablieren. Im diskursiven Kampf mit zunehmend kontroversen Positionierungen führe dies, so Angermüller, „zum wachsenden affektiven Wert antagonistischer Subjektivitäten im politischen Diskurs“. Der Beitrag leistet somit auch einen möglichen Erklärungsansatz zur Erörterung von Polarisierung durch politische Positionierung.

Mit den Konzepten *stance* und *stancetaking* setzt sich MARIE-LUIS MERTEN in ihrem Beitrag „Positionierungen epistemisch, evidential, deontisch: Linguistische Methoden der konstruktionsgrammatischen Stance-Forschung“ methodisch auseinander. Aus Perspektive einer konstruktionsgrammatischen *stance*-Forschung im Anschluss an eine Social Construction Grammar befasst sich der Beitrag mit lexikogramatischen Mustern, „die entscheidende Funktionen des Stancetaking übernehmen und ferner typisch für die Stance-Praxis sind“. Als Datenbasis für die Untersuchung von epistemisch-evidentialen und deontischen Positionierungsmustern dienen Kommentare, die zu Online-Artikeln von *Spiegel online* und *Zeit online* gepostet wurden. Merten identifiziert dabei etwa komplexe Form-Funktionskorrelationen mittels derer soziale Kategorisierungen hervorgebracht, epistemisch-deontisch überlegene Positionierungen erzeugt oder metaepistemische Standpunktmarkierungen vorgenommen werden. Das Vorgehen des Methodenbeitrags ist dabei durch ein ständiges Changieren zwischen korpusexplorierender Musterfindung und qualitativ-hermeneutischer Tiefenanalyse geprägt. Somit tragen die Ausführungen zur methodischen Schärfung der sprachbezogenen Analyse politischer Positionierungen bei.

Welchen Stellenwert der Begriff der Normativität für das Verständnis politischer Positionierung einnimmt, besprechen die Beiträge von Tanja Pritzlaff-Scheele und Kristin Weiser-Zurmühlen. TANJA PRITZLAFF-SCHEELE eröffnet ihren theoretischen Beitrag mit einer dezidierten Kritik sowohl an Positionierungstheorie wie Praxistheorie. So vernachlässige die Positionierungstheorie durch ihren Fokus auf sprachliche Interaktion die körperliche Dimension von Positionierungspraktiken. Die Praxistheorie lege ihren Fokus indes auf Routinen, wodurch Praktiken, die Routinen zu brechen versuchen, aus dem Blick gerieten. Auf Grundlage dieser Kritik entfaltet der Beitrag das Argument, dass sich körperliche Positionierungspraktiken in vielfältiger und differenzierter Weise auf Normativität beziehen. Er richtet seinen Blick dabei „nicht nur auf das genuin und unhintergebar Soziale“, sondern ebenso auf Fragen der Normativität. Politisch werden Positionierungen dadurch, so Pritzlaff-Scheele, dass sie normative Setzungen adressieren. Positionierungen und Normen stehen dabei in einem reziproken wie produktiven Verhältnis, indem Normen, „durch das Ausführen einer Praktik erneuert, verfestigt oder infrage gestellt werden“. Der Beitrag exemplifiziert seine Argumentation anhand von Phänomenen aus dem Politischen: die körperlich performierten ‚General Assemblies‘ der Occupy-Wall-Street-Bewegung, ein niedergeworfener Blumenstrauß im Parlament, die gewaltsame Erstürmung des Washingtoner Kapitols im Januar 2021 usw. Insofern derartige körperliche Praktiken gerade nicht routiniert durchgeführt werden, sondern vielmehr als Brüche bestehender Ordnungen aufzufassen sind, erfolgen durch sie Positionierungen mit politischem Gehalt. ‚Normativ‘ ist hierbei also vor allem so zu verstehen, dass Positionierungspraktiken deontisch und prospektiv auf die Veränderungen bestehender Normen und Ordnungen hinwirken, wodurch ihre Politizität zweifelsfrei ausgewiesen wird.

Normorientierungen in Positionierungspraktiken thematisiert auch KRISTIN WEISER-ZURMÜHLEN. Ihr Beitrag „Zur Rekonstruktion diskursiver Orientierung an Normen durch die Analyse von Positionierungspraktiken in Gesprächen über

Serien“ zielt auf die Analyse der Herstellung von und Rückbindung an Normativität durch Positionierungspraktiken. Hierzu untersucht sie sequenzanalytisch Interaktionssituationen, in denen Jugendliche über Serien kommunizieren. Indem sich Beteiligte in themenbezogenen Gesprächen positionieren, so die Ausgangsannahme, handeln sie ihr ordnungs- und kulturbezogenes Wissen mit ihren Peers in wechselseitiger Alignierung aus, wodurch sich analytische Zugriffe auf Normen und Normativität ermöglichen. Methodisch kombiniert Weiser-Zurmühlen dabei Ansätze der ethnomethodologischen Konversationsanalyse für mikroanalytische Zugriffe und der Positionierungstheorie für makrostrukturelle Interpretationen. Analyseleitend ist der Zusammenhang von epistemischen und evaluativen Positionierungen, mit dem die Jugendlichen Anspruch auf „epistemische Autorität zum Zwecke der Bewertung“ erheben. Die Analyse dieser Positionierungspraktiken zeigt, dass sich die Jugendlichen Bewertungsmaßstäben, die sich an gesellschaftlichen Machtverhältnissen orientieren, wie ‚Hochkultur‘, durchaus widersetzen und ihre medienbewertenden Normen eigenmächtig verhandeln, und gibt somit ein Beispiel für interaktionales politisches Positionieren in einer ansonsten des Politischen eher unverdächtigen Domäne.

Zwei weitere Beiträge von Stefan Scholl und Detlef Garz untersuchen politische Positionierungen aus einer historischen Perspektive und beschäftigen sich mit der Zeit des Nationalsozialismus. STEFAN SCHOLL eröffnet seinen Beitrag mit dem (Teil-)Satz von Roland Barthes: „Faschismus heißt [...] zum Sagen zwingen“ und deutet diese These vom Positionierungszwang differenzierend in die Ausgangsannahme um, die Zeit des Nationalsozialismus sei geprägt gewesen von einem „Nebeneinander von politischem Positionierungsdruck und individuellem Positionierungsbedürfnis“. Diese fundamentale Diskursbedingung des Nationalsozialismus verlange einen kommunikationsgeschichtlichen Zugriff auf den NS mit einem Fokus auf Positionierungspraktiken, die im politischen Kommunikationsraum des NS eine wichtige Rolle gespielt haben. Sein Beitrag „Selbstpositionierungen vor dem Hintergrund ‚problematischer‘ politischer Vergangenheit: Eingaben von ehemaligen Sozialisten, Logenmitgliedern und weiteren Akteuren während des Nationalsozialismus“ greift die Fragestellung anhand der Untersuchung von Bittgesuchen, Beschwerdebriefen und ähnlichen Schreiben von Bürger:innen an Staats- oder Parteiinstanzen auf. Scholl identifiziert in Detailanalysen der Eingaben von Gesellschaftsmitgliedern mit einer, aus nationalsozialistischer Sicht ‚problematischen‘ Vergangenheit verschiedene Positionierungspraktiken, denen, bis auf Ausnahmen, gemein war, affirmative Positionierungen dem Nationalsozialismus gegenüber zu etablieren. Dieser Befund sei, so betont Scholl, vor dem Hintergrund der politischen Rahmenbedingungen zu betrachten und sage mehr über den politischen Kommunikationsraum des NS aus als über die individuellen Haltungen der Schreibenden. Die Analyse zeigt somit die fundamental existenzielle Relevanz individueller politischer Positionierungen unter den Diskursbedingungen eines totalitären Regimes auf.

Auch DETLEF GARZ setzt sich mit biografischen Positionierungen in der Zeit des Nationalsozialismus auseinander. In seinem Beitrag „Politisches Positionieren

zwischen äußeren Vorgaben, biographischen Basispositionen und individuellen Wahlentscheidungen – Autobiographien von Emigrant:innen aus NS-Deutschland und Österreich“ untersucht er autobiografische Ego-Manuskripte aus dem Exil. Die Dokumente wurden 1939 und 1940 im Rahmen eines Preisausschreibens der Harvard Universität erhoben, in dem die Beteiligten dazu aufgefordert waren, eine „Lebensbeschreibung“ zum Thema „Mein Leben in Deutschland vor und nach dem 30. Januar 1933“ zu verfassen. In seiner Analyse stellt Garz dar, wie die Teilnehmenden a) ihre Positionierungen von typisierten Basispositionen aus vornehmen (Beruf, Familie, Staat/Gemeinschaft) und b), wie sie sich in ihren Biografieverläufen der stigmatisierenden Fremdpositionierung des Nationalsozialismus nicht entziehen konnten, was schließlich zu ihrer Emigration führte. Dadurch wird deutlich, dass politische Positionierungen in asymmetrischen Machtverhältnissen nicht diskursiv beliebig, sondern vielmehr auf letztlich exkludierende Art verfestigt sind.

Der gemeinhin als genuin politisch verstandenen Sphäre des professionellen Politikbetriebs widmen sich die Beiträge von Henning Lobin und Thomas Scheffer. Den klassischen Untersuchungsgegenstand der Politolinguistik, Wahl- und Parteiprogramme, versieht HENNING LOBIN mit einer neuen Perspektive auf sprachpolitische Positionierungen der Parteien des Deutschen Bundestags. Sein Beitrag zur „Sprachpolitik der Parteien in den Wahlprogrammen zur Bundestagswahl 2021“ reagiert analytisch auf eine rezente Veränderung in den politischen Programmen der Bundestagsparteien. Seit 2017, so Lobin, tauchen vermehrt sprachpolitische Positionen in den Wahl- und Grundsatzprogrammen der Parteien auf. Einen Grund dafür sieht er im Grundsatzprogramm der AfD des Jahres 2016, durch das erstmals eine Partei das gesellschaftlich anschlussfähige Thema Sprache als Betätigungsfeld entwickelte. Zur Bundestagswahl 2021 setzt sich der sprachpolitische Trend parteiübergreifend fort: Die Rolle von Sprache in der Gesellschaft wird, so ist den sprachpolitischen Positionierungen in den Parteiprogrammen zu entnehmen, zunehmend zu einem Politikum in Deutschland. Der Beitrag identifiziert eine Vielzahl politischer Felder, in denen sprachpolitisch argumentiert wird, und vergleicht systematisch die unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen sprachpolitischer Positionen der Parteien. Gezeigt wird, wie metapragmatische Positionierung zu einem relevanten (Positionierungs-)Gegenstand der institutionalisierten Politik wird.

Einem singulären Positionierungsereignis widmet sich THOMAS SCHEFFER in seinem Beitrag „Politische Position. Von Notwendigkeiten und Möglichkeiten diskursiver Realisierung“. Gegenstand der sequenzanalytisch vorgehenden Detailanalyse ist eine Äußerung von Olaf Scholz im Kontext der COVID-19-Pandemie aus dem März 2021. In Form einer schrittweisen Analyse in 13 Punkten identifiziert der Beitrag Scholz' Äußerung als politische Position in der Form eines „minimalen Beitrages zur politischen Diskursformation“. Scheffer verknüpft vor dem methodologischen Hintergrund einer ethnomethodologischen Diskursanalyse mikroanalytische Erkenntnisse zur Situiertheit der politischen Positionierung oder zur Indexikalität der Äußerungselemente mit Analysen zur politischen Verantwor-

tung, die politische Mandatsträger:innen durch politische Positionierungen diskursiv bearbeiten und die ebenso Gegenpositionen hervorrufen. Die detaillierte Analyse einer Einzeläußerung exemplifiziert das Potenzial der situationsbezogenen Positionierungsanalyse als gesellschaftsbezogene Politikanalyse.

Mit dem politischen Positionieren im öffentlich-medialen Format der Polit-talkshows befassen sich die Beiträge von Nina Janich, Sina Lautenschläger, Lisa Rhein und Kersten Sven Roth sowie Hanna Völker und Constanze Spieß. Ebenfalls im Themenfeld der COVID-19-Pandemie liegt der Untersuchungsgegenstand des Beitrags „Unbehagen und (politische) Positionierungen: Wie Wissenschaftler:innen sich (nicht) positionieren“. NINA JANICH, SINA LAUTENSCHLÄGER, LISA RHEIN und KERSTEN SVEN ROTH widmen sich darin den im Zuge der Pandemie veränderten Anforderungen und Bedingungen öffentlicher Positionierung durch Wissenschaftler:innen. Diese gerieten dabei, so die Beitragenden, in das „in der Wissenschaft schon immer angelegte Dilemma zwischen einem Selbstverständnis, das sich aus einer spezifischen epistemischen Praxis speist, und der Hoffnung auf politische Wirksamkeit“, wobei sie unweigerlich gewohntes Terrain verließen. Als Folge entstehe ein performatives Unbehagen seitens der Wissenschaftler:innen in öffentlichen Medienformaten. Auf Grundlage einer typologischen Heuristik von Unbehagensäußerungen, basierend auf einer Voruntersuchung von Podcasts im Corona-Diskurs, untersucht der Beitrag ein Korpus von Polittalkshows und arbeitet Positionierungen und Nicht-Positionierungen „unter Unbehagen“ positionierungsanalytisch heraus. Positionierungen tragen, wie der Beitrag zeigt, zur Differenzierung der Domänen Wissenschaft, Medien und Politik bei, werden aber gleichzeitig domänenübergreifend wirksam, was insbesondere die Beteiligten aus der Wissenschaft, aber auch die neuartigen politischen Gesprächskonstellationen insgesamt vor neue Herausforderungen stellt.

In ihrem Beitrag „Wir reden über die wie über Ungeziefer – sprachliche Positionierungspraktiken im Migrationsdiskurs“ knüpfen HANNA VÖLKER und CONSTANZE SPIESS an das Konzept des *stancetaking* an. Sie deuten es als geeigneten Ansatz für die Analyse des Politischen, insofern sich „Stancetaking-Aktivitäten als ideologisch gebundene Handlungen der Zuschreibung von Attributen, Eigenschaften, Verhaltensweisen und damit als Formen der Bewertung bestimmen [lassen], die sich in verschiedenen Arten öffentlich-politischer Kommunikation finden“. Auf dieser Basis analysieren Völker und Spieß Polittalkshows zum Thema Migration und arbeiten verschiedene rekurrente Positionierungspraktiken sequenzanalytisch heraus. Diesen Positionierungspraktiken attestieren sie gruppenkonstitutives Potenzial und verdeutlichen weiterhin, wie durch politische Positionierungen Argumentationsmuster realisiert werden. Die praktisch vorgenommenen Positionierungen, so die Autorinnen, seien durchaus erwartbar. Polittalkshows, so zeigt die Analyse, sind für die Präsentation und Herstellung relationierender politischer Positionierungen ein mediales Format *par excellence*.

Die zwei Beiträge von Nina-Maria Klug und Gabriele Diewald, die den Band schließen, thematisieren Gegensätze in Verbindung mit politischen Positionierungen. Mit der gegensätzlichen Hervorbringung von Identität durch Positionierun-

gen vor dem Hintergrund rassistisch-diskriminierender Erfahrungen setzt sich NINA-MARIA KLUG auseinander. In ihrem Beitrag „Wer ist (nicht) deutsch und warum? Kontradiktorisches Positionieren im Kontext nationaler Identität und rassistisch-diskriminierender Praxis“ legt sie dar, wie Deutschsein als Identitätskonstruktion mit kontradiktorischen Positionierungen einhergeht bzw. wie sich die Positionierungsbeteiligten damit auseinandersetzen. Kontradiktorische Positionierungen versteht Klug auf der theoretischen Grundlage eines kommunikativ-praxeologisch begründeten Sozialkonstruktivismus im Erfolgsfall als die „Durchsetzung unverrückbarer Geltungsansprüche“. Anhand der beispielhaften (für sich bereits rassistisch-diskriminierenden) Frage, ob Schwarze Menschen gleichzeitig deutsche Menschen sein können bzw. sind, bespricht der Beitrag die kontradiktorischen Positionierungen, mit denen sich Schwarze Menschen im Alltag konfrontiert sehen und denen sie entgegen. Die Analyse zeigt, wie entlang unterschiedlicher Topoi, wie Deutschsein durch Staatsangehörigkeit, Deutschsein durch Abstammung und Herkunft oder Deutschsein durch Sprache und Kultur deutsche Identität rassistisch-diskriminierend in Widerspruch zum Schwarzsein gebracht wird. Deutlich wird ebenso, wie auch im habitualisierten, impliziten Sprachgebrauch herabsetzende Positionierungen erfolgen, die gerade durch ihre Implizitheit und den daraus resultierenden Mangel an Reflexion und Korrektur politischen Charakter erhalten.

Der Beitrag „Der ‚richtige‘ Platz der Linguistik – ein Essay“ von GABRIELE DIEWALD ist, wie der Titel vermuten lässt, in der Form eines essayistischen Meinungsartikels verfasst. Er schließt an eine Replik an, die die Beitragende im Zuge der gestellten Frage „Wie politisch darf die Linguistik sein?“ publiziert hat. Diewalds zentrale These lautet, „dass die Linguistik immer politisch ist und dass diese Tatsache von der linguistischen Gemeinde in stärkerem Maße reflektiert und kommuniziert werden sollte“. Der Beitrag stellt somit eine reflexive Selbstpositionierung der Autorin als Linguistin, die sich mit dem Zustand ihres Fachs und ihrer Rolle in der Gesellschaft beschäftigt, dar. Ihre Argumentation für die einleitende These führt sie entlang der Darstellung der sowohl im Fach als auch in der öffentlich kontrovers geführten Debatte(n) um geschlechtergerechte Sprache und Gendern, wobei sie sowohl auf historische Fachdiskussionen als auch auf rezente publizistische Debatten verweist. Ihr Plädoyer für mehr linguistische Teilhabe am öffentlichen Diskurs verknüpft sie mit den Forderungen, Fachlichkeit terminologisch auch in diesen Debatten aufrecht zu erhalten und stärker über die wissenschaftlichen Hintergründe und ebenso über die innerfachliche Pluralität aufzuklären. Der Essay unterstreicht anhand der Darstellung der (wieder) aktuellen domänenübergreifenden Debatte um geschlechtergerechte Sprache die grundsätzliche Bedeutung der immer wieder aufkehrenden Frage nach der Politizität des Fachs.¹⁶

¹⁶ Man denke etwa an die Kontroverse um das ‚Wörterbuch des Unmenschen‘ und den damit verbundenen ‚Streit um die Sprachkritik‘, vornehmlich zwischen von Polenz und Sternberger (vgl. Mell 2020), und daraus hervorgehende Debatten um Deskriptivität vs. Kritik in der (germanistischen) Linguistik zum politischen Sprachgebrauch (vgl. Niehr 2015).

6. Ausblick

Die Positionierungsanalyse kann, das wurde bereits angedeutet, eine Scharnierfunktion zwischen Interaktions- und Diskursanalyse einnehmen, indem sie sich den zeichenhaft hervorgebrachten Indexikalitäten von Positionierungspraktiken und deren Verknüpfungsleistungen zwischen lokalen, situativen Positionierungsaktivitäten und übersituativen Diskurspositionen widmet sowie ihr mitunter hoch komplexes, dynamisches gemeinschafts- und gesellschaftskonstitutives Zusammenspiel in den analytischen Blick nimmt und sich damit *politischen Positionierungen* zuwendet. Aus linguistischer Perspektive – geschuldet der fachlichen Positionierung des Verfassers – besteht das Desiderat in der systematischen Identifikation und Analyse sprachlicher bzw. semiotischer Mittel zur positionierenden Relationalitätskonstitution, auch und gerade in den impliziten und somit subtilen Nuancen politischer Positionierungen. Komplementär zwingend erforderlich für die Positionierungsanalyse sind die historischen, kulturellen, sozialen und politischen Kontextualisierungen der mit sprachlichen Mitteln hervorgebrachten Positionierungen. Hier gilt es, interdisziplinäre Kooperationen zu intensivieren. Angesichts der tradierten Interdisziplinarität der Positionierungstheorie stehen die Chancen nicht schlecht, auch politische Positionierungen künftig noch intensiver in den multiperspektivischen Blick zu nehmen. Dieser Band möchte hierzu einen Anstoß geben.

Quellen

- Baden-Württemberg. 2021. Ausweitung der Corona-Maßnahmen zum 20. Dezember 2021. <https://www.baden-wuerttemberg.de/de/service/presse/pressemitteilung/pid/ausweitung-der-corona-massnahmen-zum-20-dezember-2021> (27.06.2023).
- Bundesregierung. 2021. Videoschaltkonferenz der Bundeskanzlerin mit den Regierungschefinnen und Regierungschefs der Länder am 2. Dezember 2021. <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/974430/1986142/5873aa09c3896444d247b356b5df4315/2021-12-02-mpk-bund-laender-data.pdf> (27.06.2023).
- Facebook. 2018. Herbert Kickl. <https://m.facebook.com/herbertkickl/photos/ich-als-innenminister-m%C3%B6chte-sicherstellen-dass-sich-die-b%C3%BCrgerinnen-und-b%C3%BCrger-/2022341714710795/> (16.06.2023).
- Krampitz, Dirk 2022. Waldseeviertel: In die Verkehrsberuhigung kommt Bewegung. 31.10.2022. *Berliner Morgenpost*. <https://www.morgenpost.de/bezirke/reinickendorf/article236799337/Waldseeviertel-Bewegung-kommt-in-die-Verkehrsberuhigung.html> (26.06.2023).
- Presserat. 2022. Ein Artikel löst 94 Presserat-Beschwerden aus. Pointierte Bezeichnung „Lockdown-Macher“ von Meinungsfreiheit gedeckt. AZ 1085/21/2, Ziffer 1,2. <https://recherche.presserat.info/> (16.06.2023).
- Wissenschaftsrat. 2021. Allianz der Wissenschaftsorganisationen: Aufruf zu mehr Sachlichkeit in Krisensituationen. 06.12.2021. https://www.wissenschaftsrat.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/PM_2021/PM_Allianz_zur_BILD-Zeitung.html (16.06.2023).

Literatur

- Ackermann, Ulrike. 2014. Soziale Positionierungen von LehrerInnen in der Elternsprechstunde: Zur ‚Gesprächssteuerung‘ im institutionellen Gesprächstyp ‚Elterngespräch‘. *Freiburger Arbeitspapiere zur Germanistischen Linguistik* 21. 1–86.
- Androutsopoulos, Jannis. 2022. Interpunktion und Stilisierung im digitalen Diskurs: Struktur, Registrierung und Pragmatik des ‚Aufregezeichens‘. In Florian Busch, Pepe Droste & Elisa Wessels (Hgg.), *Sprachreflexive Praktiken. Empirische Perspektiven auf Metakommunikation* (LiLi: Studien zu Literaturwissenschaft und Linguistik 4), 23–49. Berlin & Heidelberg: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-662-64597-0_2.
- Arbeitskreis Jugendliteratur (Hg.). 2019. Politisch positioniert! Engagement und Zeitbezug in aktueller Kinder- und Jugendliteratur. *JuLit* 2/19.
- Arendt, Hannah. 1993. *Was ist Politik?* München: Piper.
- Arendt, Hannah. 1996. *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. 8. Aufl. München: Piper.
- Bachtin, Michail Michajlovič. 2017. *Sprechgattungen* (Batterien 28). Rainer Georg Grübel, Renate Lachmann & Sylvia Sasse (Hgg.). Berlin: Matthes & Seitz.
- Bamberg, Michael. 1997. Positioning Between Structure and Performance. *Journal of Narrative and Life History* 7(1–1). 335–342.
- Bamberg, Michael & Alexandra Georgakopoulou. 2008. Small stories as a new perspective in narrative and identity analysis. *Text & Talk* 28(3). 377–296. <https://doi.org/10.1515/TEXT.2008.018>.
- Becker, Arnold. 2013. *Ulrichs von Hutten polemische Dialoge im Spannungsfeld von Humanismus und Politik* (Super alta perennis. Studien zur Wirkung der Klassischen Antike 15). Göttingen: V&R unipress. <https://doi.org/10.14220/9783847098317>.
- Beeching, Kate, Chiara Ghezzi & Piera Molinelli (Hgg.). 2018. *Positioning the self and others* (Pragmatics & Beyond New Series 292). Amsterdam & Philadelphia: Benjamins.
- Bendl, Christian. 2021. *Polyhistorizität im öffentlichen Raum*. Berlin & New York: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110748482>.
- Berlin, Lawrence N. (Hg.). 2020. *Positioning and stance in political discourse. The individual, the party, and the party line* (Series in Politics). Delaware & Malaga: Vernon Press.
- Bernhard, Stefan. 2010. *Die Konstruktion von Inklusion* (Campus Forschung 943). Frankfurt am Main: Campus.
- Busch, Brigitta. 2012. *Das sprachliche Repertoire oder Niemand ist einsprachig*. Klagenfurt: Drava.
- Busch, Florian. 2020. Writing Gender. Geschlechterrollen und metapragmatische Positionierung im digitalen Schreiben. In Jannis Androutsopoulos & Florian Busch (Hgg.), *Register des Graphischen. Variation, Interaktion und Reflexion in der digitalen Schriftlichkeit*, 215–252. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110673241-009>.
- Dang-Anh, Mark. i. V. Handling signs medially: On mediality and indexicality in semiotic media practices using the example of historical prisoner of war files from the Second World War. In Martin Luginbühl & Jan Georg Schneider (Hgg.), *Media as Procedures* (Pragmatics & Beyond New Series). Amsterdam: Benjamins.
- Dang-Anh, Mark. 2019. *Protest twittern: Eine medienlinguistische Untersuchung von Straßenprotesten* (Locating Media/Situierte Medien 22). Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839448366>.

- Dang-Anh, Mark. 2022a. Historische Werkzeugnisse. Reflexive Medienpraktiken in Kriegsgefangenenakten des Zweiten Weltkriegs. *Sprache und Literatur* 51(126). 139–166.
- Dang-Anh, Mark. 2022b. „Jetzt Buckau!“ – Kommunikative Medienpraktiken in Straßenprotestsituationen. In Mark Dang-Anh, Dorothee Meer & Eva L. Wyss (Hgg.), *Protest, Protestieren, Protestkommunikation* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 97), 229–246. Berlin: De Gruyter.
- Dang-Anh, Mark. 2023. „Partei der Deserteure“ (1932) – Ein politisch brisanter Positionierungsausdruck. *Sprachreport* 39(3). 24–32.
- Dang-Anh, Mark, Simone Pfeifer, Clemens Reisner & Lisa Villioth. 2017. Medienpraktiken: Situieren, erforschen, reflektieren. Eine Einleitung. *Navigationen. Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften* 17(1). 7–36. <https://doi.org/10.25969/media rep/1702>.
- Dang-Anh, Mark & Stefan Scholl. 2022. Politisches Positionieren in der NS-Zeit: Zur sprachlichen Bearbeitung von Identitätsdilemmata in Eingaben und Zellengesprächen. In Heidrun Kämper & Albrecht Plewnia (Hgg.), *Sprache in Politik und Gesellschaft*, 123–140. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110774306-009>.
- Davies, Bronwyn & Rom Harré. 1990. Positioning: The Discursive Production of Selves. *Journal for the Theory of Social Behaviour* 20(1). 43–63. <https://doi.org/10.1111/j.1468-5914.1990.tb00174.x>.
- De Fina, Anna. 2013. Positioning level 3: Connecting local identity displays to macro social processes. *Narrative Inquiry* 23(1). 40–61. <https://doi.org/10.1075/ni.23.1.03de>.
- De Fina, Anna. 2020. Biography as Political Tool: The Case of the Dreamers. In Markus Rheindorf & Ruth Wodak (Hgg.), *Sociolinguistic Perspectives on Migration Control*, 64–85. Bristol & Blue Ridge Summit: Multilingual Matters. <https://doi.org/10.21832/9781788924689-005>.
- Deppermann, Arnulf. 2013. How to get a grip on identities-in-interaction: (What) Does ‘Positioning’ offer more than ‘Membership Categorization’? Evidence from a mock story. *Narrative Inquiry* 23(1). 62–88. <https://doi.org/10.1075/ni.23.1.04dep>.
- Deppermann, Arnulf. 2015. Positioning. In Anna De Fina & Alexandra Georgakopoulou (Hgg.), *Handbook of Narrative Analysis*, 369–387. New York: Wiley-Blackwell.
- Du Bois, John W. 2007. The stance triangle. In Robert Englebretson (Hg.), *Stancetaking in Discourse* (Pragmatics & Beyond New Series), 139–182. Amsterdam: Benjamins. <https://doi.org/10.1075/pbns.164.07du>.
- Felder, Ekkehard. 2009. Sprache – das Tor zur Welt!? Perspektiven und Tendenzen in sprachlichen Äußerungen. In Ekkehard Felder & Jochen A. Bär (Hgg.), *Sprache* (Heidelberger Jahrbücher 53.2009), 13–57. Berlin & Heidelberg: Springer.
- Garfinkel, Harold. 1967a. What is Ethnomethodology? In Harold Garfinkel (Hg.), *Studies in Ethnomethodology*, 1–34. Cambridge: Polity Press.
- Garfinkel, Harold (Hg.). 1967b. *Studies in Ethnomethodology*. Cambridge: Polity Press.
- Garfinkel, Harold & Harvey Sacks. 1973. Anhang: Zum Phänomen der Indexikalität. In Arbeitsgruppe Bielfelder Soziologen (Hg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie* (Roro-Studium 54), 210–214. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Graumann, Carl Friedrich & Werner Kallmeyer (Hgg.). 2002. *Perspective and Perspectivation in Discourse* (Human Cognitive Processing 9). Amsterdam: Benjamins. <https://doi.org/10.1075/hcp.9>.

- Gredel, Eva. 2021. Multimodal self- and other-positioning on Wikipedia user pages. *Dis-kurse – digital* 3(1). 1–22. <https://doi.org/10.25521/DISKURSE-DIGITAL.2021.160>.
- Habscheid, Stephan. 2016. Handeln in Praxis. Hinter- und Untergründe situierter sprachlicher Bedeutungskonstitution. In Arnulf Deppermann, Helmuth Feilke & Angelika Linke (Hgg.), *Sprache und kommunikative Praktiken* (Jahrbuch Institut für Deutsche Sprache), 127–151. Berlin: De Gruyter.
- Hanks, William F. 1996. *Language & Communicative Practices* (Critical Essays in Anthropology). Boulder: Westview Press.
- Harré, Rom & Luk van Langenhove. 1991. Varieties of Positioning. *Journal for the Theory of Social Behaviour* 21(4). 393–407. <https://doi.org/10.1111/j.1468-5914.1991.tb00203.x>.
- Harré, Rom & Luk van Langenhove. 1999a. The Dynamics of Social Episodes. In Rom Harré & Luk van Langenhove (Hgg.), *Positioning theory: moral contexts of intentional action*, 1–13. Oxford & Malden: Blackwell.
- Harré, Rom & Luk van Langenhove (Hgg.). 1999b. *Positioning theory: moral contexts of intentional action*. Oxford & Malden: Blackwell.
- Harré, Rom, Fathali M. Moghaddam, Tracey Pilkerton Cairnie, Daniel Rothbart & Steven R. Sabat. 2009. Recent Advances in Positioning Theory. *Theory & Psychology* 19(1). 5–31. <https://doi.org/10.1177/0959354308101417>.
- Hausendorf, Heiko. 2000. *Zugehörigkeit durch Sprache: Eine linguistische Studie am Beispiel der deutschen Wiedervereinigung* (Reihe Germanistische Linguistik 215). Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110920024>.
- Hollway, Wendy. 1984. Gender difference and the production of subjectivity. In Julian Henriques, Wendy Hollway, Cathy Urwin, Couze Venn & Valerie Walkerdine (Hgg.), *Changing the subject: psychology, social regulation and subjectivity*, 227–263. London: Methuen.
- Jäger, Ludwig. 1997. Die Medialität der Sprachzeichen: Zur Kritik des Repräsentationsbegriffs aus der Sicht des semiologischen Konstruktivismus. In Maria Lieber & Willi Hirdt (Hgg.), *Kunst und Kommunikation: Betrachtungen zum Medium Sprache in der Romania : Festschrift zum 60. Geburtstag von Richard Baum* (Stauffenburg-Festschriften 1), 199–220. Tübingen: Stauffenburg.
- Kämper, Heidrun & Britt-Marie Schuster (Hgg.). 2022. *Im Nationalsozialismus: Praktiken – Kommunikation – Diskurse* (Arbeiten zu Sprachgebrauch und Kommunikation zur Zeit des Nationalsozialismus). 2 Bde. Göttingen: V&R unipress.
- Kayı-Aydar, Hayriye. 2019. *Positioning Theory in Applied Linguistics*. Cham: Palgrave Macmillan. <https://doi.org/10.1007/978-3-319-97337-1>.
- Kim, Taegu. 2022. Metapragmatische Revision des Konzepts Sprachbiografie für die Sprachideologieforschung. In Florian Busch, Pepe Droste & Elisa Wessels (Hgg.), *Sprachreflexive Praktiken. Empirische Perspektiven auf Metakommunikation* (LiLi: Studien zu Literaturwissenschaft und Linguistik 4), 223–245. Berlin & Heidelberg: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-662-64597-0_10.
- Kotthoff, Helga. 2009. Positionierungen in Stipendienanträgen: Zur interkulturellen Pragmatik einer akademischen Gattung. *Informationen Deutsch als Fremdsprache* 36(6). 483–498. <https://doi.org/10.1515/infodaf-2009-0602>.
- Linke, Angelika & Juliane Schröter. 2017. Sprache in Beziehungen – Beziehungen in Sprache. Überlegungen zur Konstitution eines linguistischen Forschungsfeldes. In Angelika Linke & Juliane Schröter (Hgg.), *Sprache und Beziehung*, 1–32. Berlin & Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110496918-002>.

- Linz, Erika. 2016. Sprache, Materialität, Medialität. In Ludwig Jäger, Werner Holly, Peter Krapp, Samuel Weber & Simone Heekeren (Hgg.), *Sprache - Kultur - Kommunikation: Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 43), 100–111. Berlin [u.a.]: De Gruyter Mouton.
- Lucius-Hoene, Gabriele & Arnulf Deppermann. 2004. Narrative Identität und Positionierung. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* (5). 166–183.
- Luginbühl, Martin. 2014. Politische Positionierung im crossmedialen Angebot. Kommunikation der Schweizer SVP und der JUSO Schweiz über “Neue Medien.” In Franz Januschek & Martin Reisingl (Hgg.), *Populismus in der digitalen Mediendemokratie* (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST) 86), 101–132. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr.
- Luginbühl, Martin & Jan Georg Schneider. 2020. Medial Shaping from the Outset. On the Mediality of the Second Presidential Debate, 2016. *Journal für Medienlinguistik* 3(1). 57–93.
- Lynch, Michael. 2001. Ethnomethodology and the logic of practice. In Theodore R. Schatzki, Karin Knorr Cetina & Eike Savigny (Hgg.), *The Practice Turn in Contemporary Theory*, 131–148. London & New York: Routledge.
- Mattfeldt, Anna. 2022. Reflexionen über sich und andere in digitalen Räumen: Soziale Positionierungen in Onlineforen. In Florian Busch, Pepe Droste & Elisa Wessels (Hgg.), *Sprachreflexive Praktiken: Empirische Perspektiven auf Metakommunikation* (LiLi: Studien zu Literaturwissenschaft und Linguistik 4), 177–198. Berlin & Heidelberg: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-662-64597-0_8.
- McIlvenny, Paul. 2017. Mobilising the micro-political voice: Doing the ‘Human Microphone’ and the ‘mic-check.’ *Journal of Language and Politics* 16(1). 110–136. <https://doi.org/10.1075/jlp.16.1.06mci>.
- McVee, Mary B., Cynthia H. Brock, Jocelyn Glazier & Mary B. McVee (Hgg.). 2011. *Sociocultural positioning in literacy: exploring culture, discourse, narrative, & power in diverse educational contexts* (Discourse and Social Processes). Cresskill: Hampton Press.
- Meer, Dorothee. 2023. Zum Wasserstoffnarrativ und der diskursiven Rolle des Narrativs der Brückentechnologie – Ein empirisch gestützter Definitionsvorschlag. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 2023(78). 1–32. <https://doi.org/10.1515/zfal-2023-2001>.
- Meier-Vieracker, Simon. 2021. Diskurslinguistik für Fans. Kritisches Medienmonitoring von Fußballfans als Gegenstand und Ziel der Diskurslinguistik. *Zeitschrift für Diskursforschung* (2). 118–140. <https://doi.org/10.3262/ZFD2002118>.
- Mell, Ruth M. 2020. Wortkritik im »Streit über die Sprachkritik«. In Thomas Niehr, Jörg Kilian & Jürgen Schiewe (Hgg.), *Handbuch Sprachkritik*, 57–65. Stuttgart: Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-04852-3_8.
- Meyer, Christian. 2008. Persuasive Interaktion und soziale Beeinflussung: zur Mikrophysik der Macht in einem Wolof-Dorf Nordwest-Senegals. *Paideuma: Mitteilungen zur Kulturkunde* 54. 151–172.
- Meyer, Thomas. 2000. *Was ist Politik?* (UTB für Wissenschaft Uni-Taschenbücher Politikwissenschaft 2135). Opladen: Leske + Budrich.
- Mundwiler, Vera. 2017. *Beurteilungsgespräche in der Schule: eine gesprächsanalytische Studie zur Interaktion zwischen Lehrpersonen, Eltern sowie Schülerinnen und Schülern* (Basler Studien zur Deutschen Sprache und Literatur Band 98). Tübingen: Narr Francke Attempto.

- Niehr, Thomas. 2015. Politolinguistik und/oder Sprachkritik? Das Unbehagen in und an der Deskriptivität. *Linguistik online* 73(4). <https://doi.org/10.13092/lo.73.2197>.
- Oberzaucher, Frank & Ulrich Dausendschön-Gay. 2014. Kategorisieren. In Jörg R. Bergmann, Ulrich Dausendschön-Gay & Frank Oberzaucher (Hgg.), *„Der Fall“: Studien zur epistemischen Praxis professionellen Handelns* (Sozialtheorie), 345–380. Bielefeld: transcript.
- Peirce, Charles Sanders. 1965. *Collected Papers of Charles Sanders Peirce: Volume I Principles of Philosophy and Volume II Elements of Logic*. 3. Cambridge: The Belknap Press of Harvard University Press.
- Platzgummer, Verena. 2021. *Positioning the self*. Wien: Universität Wien. <https://theses.univie.ac.at/detail/59591> (05.07.2023).
- Pritzlaff, Tanja & Frank Nullmeier. 2009. Zu einer Theorie politischer Praktiken. *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 38(1). 7–22.
- Reckwitz, Andreas. 2003. Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie* 32(4). 282–301.
- Reitemeier, Ulrich & Thomas Spranz-Fogasy. 2003. Konfrontative Positionierung in Schlichtungsgesprächen. In Ludwig M. Eichinger (Hg.), *Mediation und Vermittlung. Verstehen erzeugen und Verständnis wecken* (Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 29), 135–166. München: Iudicum Verl.
- Roeder, Caroline. 2019. Oh, wie schön ist Dystopia! Politische Positionen und Gattungsfragen. *JuLit* (2). 3–9.
- Schäfer, Hilmar. 2016. Praxis als Wiederholung: Das Denken der Iterabilität und seine Konsequenzen für die Methodologie praxeologischer Forschung. In Hilmar Schäfer (Hg.), *Praxistheorie: Ein soziologisches Forschungsprogramm*, 137–159. Bielefeld: transcript.
- Schatzki, Theodore R. 2016. Praxistheorie als flache Ontologie. In Hilmar Schäfer (Hg.), *Praxistheorie: Ein soziologisches Forschungsprogramm*, 29–44. Bielefeld: transcript.
- Schatzki, Theodore R., Karin Knorr Cetina & Eike Savigny (Hgg.). 2001. *The Practice Turn in Contemporary Theory*. London & New York: Routledge.
- Scheffer, Thomas. 2014. Die Arbeit an den Positionen – Zur Mikrofundierung von Politik in Abgeordnetenbüros des Deutschen Bundestages. In Bettina Heintz & Hartmann Tyrell (Hgg.), *Interaktion – Organisation – Gesellschaft revisited: Anwendungen, Erweiterungen, Alternativen* (Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft), 369–389. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Schneider, Jan Georg. 2017. Medien als Verfahren der Zeichenprozessierung: Grundsätzliche Überlegungen zum Medienbegriff und ihre Relevanz für die Gesprächsforschung. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 18. 34–55.
- Scholl, Stefan. 2019. Beschwerde- und Bittschreiben von Mannheimer Bürgern während des Nationalsozialismus: Eine Analyse alltagsprachlicher Kollusion anhand von ausgewählten Beispielen. *Sprachreport* 35(4). 6–16.
- Schulz-Schaeffer, Ingo. 2010. Praxis, handlungstheoretisch betrachtet: Practice. A Theory-of-Action Perspective. *Zeitschrift für Soziologie* 39(4). 319–336.
- Sonntag, Monika. 2013. *Grenzen überwinden durch Kultur?: Identitätskonstruktionen von Kulturakteuren in europäischen Grenzräumen* (Études Luxembourgeoises / Luxemburg-Studien 3). Frankfurt am Main: Lang. <https://doi.org/10.3726/978-3-653-02599-6>.
- Spies, Tina. 2017. Subjektpositionen und Positionierungen im Diskurs. In Tina Spies & Elisabeth Tuidor (Hgg.), *Biographie und Diskurs*, 69–90. Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-13756-4_4.

- Spieß, Constanze. 2018. Stancetaking- und Positionierungsaktivitäten im Öffentlichen Metasprachdiskurs über Jugendliche Sprechweisen Eine Analyse von User*innen-Kommentaren im Web. In Arne Ziegler (Hg.), *Jugendsprachen/Youth Languages*, 147–188. Berlin & Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110472226-008>.
- Spitzmüller, Jürgen. 2013. Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung: Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. *Zeitschrift für Diskursforschung* (3). 263–287.
- Spitzmüller, Jürgen. 2019. ‚Sprache‘ – ‚Metasprache‘ – ‚Metapragmatik‘: Sprache und sprachliches Handeln als Gegenstand sozialer Reflexion. In Gerd Antos, Thomas Niehr & Jürgen Spitzmüller (Hgg.), *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit* (Handbücher Sprachwissen 10), 11–30. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110296150-002>.
- Spitzmüller, Jürgen. 2022. „Ye shall know the truth, and the truth shall make you free“: Positionierungsstrategien der Sprachwissenschaft im Kampf um sprachideologische Deutungshoheit. In Heidrun Kämper & Albrecht Plewnia (Hgg.), *Sprache in Politik und Gesellschaft*, 17–34. De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110774306-003>.
- Spitzmüller, Jürgen, Mi-Cha Flubacher & Christian Bendl. 2017. Soziale Positionierung: Praxis und Praktik. *Wiener Linguistische Gazette* 81. 1–18.
- Torres Cajo, Sarah. 2022. *Positionierungspraktiken in Alltagsgesprächen: die Entwicklung eines interaktionalen Positionierungsansatzes* (Oralingua Band 21). Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Turner, Victor. 2005. *Das Ritual: Struktur und Anti-Struktur* (Campus-Bibliothek). Frankfurt am Main & New York: Campus.
- Völker, Hanna & Constanze Spieß. 2021. „Es gibt gute Menschen, die hier leben, und es gibt schlechte Menschen“: Sprachliche Verfahren der Konstitution von Diskursgemeinschaften am Beispiel des Migrationsdiskurses. *Lublin Studies in Modern Languages and Literature* 45(2). 133–146.
- Weidner, Tobias. 2012. *Die Geschichte des Politischen in der Diskussion* (Das Politische als Kommunikation 11). Göttingen: Wallstein.
- Weidner, Tobias. 2018. Begriffsgeschichte und Politikgeschichte. *Geschichte und Gesellschaft* 44(1). 29–53.
- Weiser-Zurmühlen, Kristin. 2021. *Vergemeinschaftung und Distinktion: Eine gesprächsanalytische Studie über Positionierungspraktiken in Diskussionen über TV-Serien* (Reihe Germanistische Linguistik 327). Berlin & Boston: De Gruyter.
- Weizman, Elda & Anita Fetzer. 2019. Introduction. In Anita Fetzer & Elda Weizman (Hgg.), *The Construction of ›Ordinariness‹ across Media Genres* (Pragmatics & Beyond New Series 307), 1–17. Amsterdam: Benjamins. <https://doi.org/10.1075/pbns.307.01wei>.
- Wolf, Ricarda. 1999. Soziale Positionierung im Gespräch. *Deutsche Sprache* (1). 69–94.
- Wortham, Stanton & Angela Reyes. 2021. *Discourse analysis beyond the speech event*. 2. Aufl. London & New York: Routledge.

Metapragmatische Positionierung. Reflexive Verortung zwischen Interaktion und Ideologie

1. Einleitung

Dieser Beitrag stellt ein Konzept vor, das den spezifischen Fall der *metapragmatischen Positionierung* modelliert,¹ und kontextualisiert dieses im Rahmen des Themas des vorliegenden Bandes, politische Positionierung. Metapragmatische Positionierung bezeichnet die Konstruktion eines Standpunkts zu kommunikativen Handlungen mittels kommunikativer Handlungen. Es handelt sich also um Positionierung zu einem spezifischen Objekt (Sprache, Sprachgebrauch bzw. kommunikatives Handeln), wobei Sprache, Sprachgebrauch bzw. kommunikatives Handeln gleichzeitig auch Mittel der Positionierung sind. Metapragmatische Positionierung ist somit *reflexive Positionierung*.

Dies ist deswegen wichtig, weil – wie noch genauer ausgeführt wird – Sprache aufgrund der ihr inhärenten Reflexivität (vgl. Lucy 1993) spezifische Verortungsmöglichkeiten bietet, die bei einer Positionierung zu anderen Objekten so nicht zur Verfügung stehen. Insbesondere bietet reflexive sprachliche Positionierung mächtige Möglichkeiten impliziter Standpunkteinnahme, die gerade wegen ihrer Implizitheit von besonderer ideologischer Kraft und mithin diskursiv stärker abgesichert sind als explizite Standpunktmarkierungen.

Da Reflexivität bei der hier beschriebenen Form der Positionierung derart wesentlich ist, schließt das Konzept – wie die Attribuierung verrät – an ein sprachtheoretisches Paradigma an, welches sprachliche bzw. kommunikative Reflexivität zentral stellt: die Metapragmatik, eine aus der amerikanischen Sprachanthropologie stammende Sprach- und Handlungstheorie, die stark in der Kommunikationstheorie Roman Jakobsons (vgl. bes. Jakobson 1971 [1955]; dazu Silverstein 1976), der Semiotik und Pragmatik Charles Sanders Peirce' (vgl. Peirce 1983 [1903]; dazu Silverstein 2009) sowie der in der Sprachwissenschaft vielfach verzerrt dargestellten Sprachanthropologie Benjamin Lee Whorfs (vgl. u. a. Whorf 1956 [1944]; dazu Silverstein 2000) verwurzelt ist. Wesentlich geprägt und entwickelt wurde die Theorie von Michael Silverstein (1945–2020) über einen Zeitraum von fast fünf Jahrzehnten (vgl. bspw. Silverstein 1976; Silverstein 1993; Silverstein 2021). Da die Metapragmatik vor allem in den letzten beiden Jahrzehnten in der Soziolinguistik weithin Verbreitung gefunden hat – Peter Auer (2015:

¹ Vgl. dazu bereits Spitzmüller (2013; 2015; 2022a: 271–279). Die Ausführungen in diesem Beitrag basieren vor allem auf dem letztgenannten Titel.

399) bezeichnet sie sogar als „inzwischen weltweit tonangebend[es]“ soziolinguistisches Paradigma –, wurde sie jenseits der Arbeiten der Chicagoer Schule² vielfach adaptiert und ausdifferenziert (vgl. bspw. Blommaert 2005; Johnstone 2007; Eckert 2008; vgl. für Details Spitzmüller 2019).

Auf der Grundlage der von der Metapragmatik geprägten Theorie sprachlicher und kommunikativer Reflexivität operationalisiert und integriert das Konzept der metapragmatischen Positionierung verschiedene Zugänge zu kommunikativer Verortung, insbesondere diskurspsychologische und interaktionale Theorien der (*sozialen*) *Positionierung* – die ja im Zentrum dieses Bandes stehen – und den sprachanthropologischen Ansatz des *Stancetaking*. Die Kombination dieser in unterschiedlichen Erkenntniskontexten entstandenen Zugänge bietet sich deshalb an, weil sie jeweils verschiedene Aspekte dessen, was bei sprachreflexiver Positionierung vor sich geht, in den Vordergrund rücken:

1. Mit *Stancetaking* liegt ein differenziertes Modell von Positionierung als Funktion von (kommunikativer) Bewertung vor.
2. *Positionierungstheorien* hingegen helfen, narrative Bezugsebenen zu differenzieren; außerdem rücken sie zum Teil – in den diskurspsychologischen Varianten – stärker die Frage in den Mittelpunkt, inwiefern Positionen in Positionierungsakten translokal (diskursiv) konstituiert werden.

Beide Zugänge beleuchten außerdem – allerdings jeweils nur in spezifischen Ausprägungen – einen Aspekt, auf dem in aktuellen Varianten des Konzepts metapragmatischer Positionierung das Augenmerk ruht: die soziale Granularität, Kontextualität und Konstruktivität von Positionierungsakten.

Die genannten theoretischen Ankerpunkte des Ansatzes metapragmatischer Positionierung stehen im Zentrum des ersten Teils dieses Beitrags. Wir beginnen mit der Frage der sozialen Granularität bzw. ‚Skalierbarkeit‘, Kontextualität und Konstruktivität (vgl. Abschnitt 2) und diskutieren im Anschluss zunächst Positionierungs- (vgl. Abschnitt 3) und dann Stance-Theorien (vgl. Abschnitt 4). Daraus wird im nächsten Schritt das Modell der metapragmatischen Positionierung abgeleitet (vgl. Abschnitt 5). Nach dieser theoretischen Herleitung wird anhand eines Fallbeispiels exemplifiziert, inwieweit der Ansatz zur Analyse von politischer Positionierung hilfreich ist (vgl. Abschnitt 6), bevor ein Resümee den Beitrag schließt (vgl. Abschnitt 7).

² Zu dieser sind neben Silverstein selbst inzwischen eine ganze Reihe von Sprachwissenschaftler:innen und Anthropolog:innen zu rechnen, die die von Silverstein geprägten Konzepte aufgegriffen und weiterentwickelt haben, unter anderen Asif Agha (2007) und Bonnie Urciuoli (1996); in einem erweiterten Sinne auch die ebenfalls in Chicago lehrende Sprachanthropologin Susan Gal und an anderen Universitäten affilierte, stark mit dem Chicagoer Paradigma verbundene Anthropolog:innen wie Judith Irvine und Kathryn Woolard (vgl. Gal & Woolard 2014 [2001]; Gal & Irvine 2019).

2. Soziale Skalierbarkeit und Skal(ier)ungen des Sozialen

Im Anschluss an konstrukttheoretische soziologische Theorien (vgl. bspw. Berger & Luckmann 2003 [1966]; Knorr-Cetina 1981; Giddens 1984; Latour 2005; vgl. zur konstrukttheoretischen Soziologie Spitzmüller 2022a: 24–28) und im Einklang mit (auf diesen aufbauenden) neueren soziolinguistischen Arbeiten (Heller 2001; Blommaert 2007; Carr & Lempert 2016b; Goebel & Manns 2020; Busch et al. 2021) beruht das Konzept metapragmatischer Positionierung auf der Annahme, dass zwischen dem ‚Lokalen‘ und dem ‚Translokal-Diskursiven‘ keine scharfe Grenze zu ziehen ist, sondern dass diese die Enden eines kontextspezifischen, diskursiv geprägten und interaktiv ko-konstruierten Kontinuums bilden. In der englischsprachigen Forschung (vgl. die gerade genannte Literatur) ist in diesem Zusammenhang zumeist von *social* oder *sociolinguistic scales* die Rede. Ich spreche im Folgenden von

1. *Skalen des Sozialen*, wenn es um unterschiedliche bzw. spezifische Arten geht, dieses Kontinuum zu bestimmen und zu graduieren,
2. *Skalierungen des Sozialen*, wenn es um spezifische Positionen auf einem solcherart konstruierten Kontinuum geht,
3. und von *sozialer Skalierbarkeit*, wenn es um die Fähigkeit geht, bestimmte Aspekte auf einem solchen Kontinuum kontextspezifisch zu verorten (vgl. hierzu ausführlicher auch Spitzmüller 2022a: 244–246; Spitzmüller 2022b).

Der skalare Ansatz rückt nicht nur von in den Sozialwissenschaften etablierten Apriori-Skal(ier)ungen, wie der geläufigen bi- oder ternären Unterteilung sozialer Sphären in ‚Mikro-‘, (ggf.) ‚Meso-‘ und ‚Makroebene‘, ‚lokale‘, ‚regionale‘ und ‚globale‘ oder ‚spezifische‘ und ‚universale‘ Phänomene, ab, und plädiert stattdessen für mehr Granularität und Kontextualität (wie ‚konkret‘/, ‚lokal‘/, ‚spezifisch‘ oder ‚abstrakt‘/, ‚global‘/, ‚universal‘ etwas ist, ist demzufolge kontext- und perspektivenabhängig). Er geht noch einen wesentlichen Schritt weiter und betrachtet solche Skalierungen selbst als soziale (d.h. diskursiv konstruierte, ideologisch gerahmte) und gesellschaftlich funktionale Phänomene. Denn erstens sind Skalen und Skalierungen wichtige Mittel, die soziale Welt zu ordnen bzw. zu rangieren und damit begreifbar zu machen. Sie sind demgemäß gesellschaftlich funktional und sollten mithin nicht (nur) Werkzeug, sondern Gegenstand der Analyse sozialer Sinnstiftung sowie kritischer Selbstreflexion sein. Zweitens verlangt jede Skalierung einen bewertenden Vergleich, und dieser kann nur von einem bestimmten Standpunkt aus und auf der Grundlage von Wertzuschreibungen vollzogen werden – Skal(ier)ungen sind also genuin perspektivisch und ideologisch (vgl. dazu insbesondere Gal 2016; Gal & Irvine 2019: 217–241). Die Präferenz bestimmter Skalen und die Ein- und Unterordnung von Phänomenen auf einer bestimmten Skala des Sozialen sind somit, wie Susan Gal und Judith Irvine betonen, selbst Akte sozialer Positionierung:

[L]ike any other ideological project, scaling implies positioning, hence point of view: a perspective from which scales, as modes of comparison, are constructed. It is from such a perspective, a line of sight as it were, that aspects of the world are noticed, evaluated and compared. (Gal & Irvine 2019: 219)

Dass dies auch für den Bereich des Politischen gilt, zeigen etwa die vielfältigen Debatten darüber, welche Probleme ‚wirklich relevant‘ (‚groß‘) seien und welche im Verhältnis dazu vernachlässigbar (‚klein‘) ausfielen. Die Fallanalyse in Abschnitt 6 wird dies verdeutlichen.

Statt von (wie fein auch immer gestuften) vorgefertigten Graduierungen auszugehen, lenkt die Skalierungstheorie den Fokus also zum einen darauf, wie der soziale Raum von den Akteur:innen selbst skaliert wird, und zum anderen darauf, welche Bedeutungen solche Skalierungen für die Akteur:innen und ihre Orientierung in der sozialen Welt haben. Damit begegnet man dem von Bruno Latour diagnostizierten

problem [...] that social scientists use scale as one of the many variables they need to set up before doing the study, whereas scale is what actors achieve by scaling, spacing, and contextualizing each other through the transportation in some specific vehicles of some specific traces. It is of little use to respect the actors' achievements if in the end we deny them one of their most important privileges, namely that they are the ones defining relative scale. It's not the analyst's job to impose an absolute one. (Latour 2005: 183)

In der pointierten Formulierung von E. Summerson Carr und Michael Lempert heißt das:

The task of the analyst [...] is to leave behind a priori scalar distinctions and instead empirically track how social actors carve and cleave – or *scale* – their worlds. (Carr & Lempert 2016a: 4, Herv. i. Orig.)

Skalierungen des Sozialen sind also relativ und kontextgebunden, sowohl End- als auch Zwischenpunkte auf den Skalen des Sozialen bedingen und konstituieren sich wechselseitig. Außerdem sind Skalierungen sozialer Welten nicht nur der Rahmen, sondern selbst auch Mittel sozialer Positionierung. Das Modell meta-pragmatischer Positionierung versucht dies zu berücksichtigen.

3. Positionierung: zwischen ‚Positionieren‘ und ‚Positioniertwerden‘

Die einschlägigen Zugänge zu *Positionierung* orientieren sich zwar zumeist stark an klassischen (Apriori-)Dichotomien wie *mikro/makro*, *Diskurs/Praxis* oder [„big-D“] *Discourse*/[„small-d“] *discourse* (zu Letzterem vgl. Gee 1996), dennoch greifen sie jedenfalls zum Teil einen Aspekt auf, der auch in den Skalie-

rungstheorien zentral gesetzt wird: die Wechselwirkung des Lokalen und des Translokalen, wobei hier insbesondere die Orientierung von Akteur:innen an translokalen Mustern im Mittelpunkt steht. Bereits in den frühen Arbeiten – bei Wendy Hollway (1984) und im Anschluss an diese bei Bronwyn Davies und Rom Harré (1990) sowie bei Margaret Wetherell (1998) – geht es zentral darum, wie translokale Phänomene (Diskurse oder ‚grand narratives‘) lokale Positionierungen prägen. Dies wird vor dem Hintergrund poststrukturalistischer Subjekt(ivierungs)-konzepte in der Tradition von Louis Althusser (1977 [1970]) und Michel Foucault (1994 [1982]) diskutiert, mit denen die diskurspsychologische Positionierungstheorie Subjekte als fluide, diskursiv konstituierte Phänomene betrachtet. Subjekte sind somit keine dem Diskurs vorgängigen, autonomen Wesen, sondern sie entstehen durch Prozesse der *Subjektivierung*, in denen Subjektpositionen diskursiv geschaffen werden, mit Bezug auf diese werden aus Individuen überhaupt erst *Subjekte* (vgl. hierzu auch Angermüller i. d. Bd.). Subjektpositionen werden der diskurspsychologischen Positionierungstheorie zufolge also vom Diskurs – translokal – zur Verfügung gestellt, auch wenn sie in Interaktionen – also lokal – im Rahmen der vom Diskurs gegebenen Möglichkeiten eingenommen oder zugewiesen werden können. Demzufolge ist Positionierung nur aufgrund von und mit Bezug auf translokale Zuschreibungen möglich; erst diese machen, wie man im Anschluss an Althusser (1977 [1970]: 141) formulieren kann, Subjekte erkenn-, wiedererkenn- und anerkennbar.

Der Aspekt der diskursiven Prägung ist bei der Adaption der Positionierungstheorie in die Narrationsanalyse deutlich in den Hintergrund getreten. Letztere zeigt vor allem, wie sich Individuen (Erzähler:innen) im Rahmen ihrer sprachlichen Handlungen selbst und wie sie andere positionieren, nicht jedoch, wie sie vom Diskurs positioniert werden. Sie stattet kommunikative Akteur:innen also mit relativ großer Handlungsmacht aus und deutet Positionierung zu einer intentionalen Handlung bzw. *Strategie* um. In den mehr konversationsanalytisch ausgerichteten Varianten der Narrationsanalyse (etwa Lucius-Hoene & Deppermann 2004) rücken ideologische bzw. diskursive Dispositionen (perspektivenbedingt) völlig in den Bereich des Irrelevanten, weil sie als konversationsanalytisch nicht fassbar betrachtet werden (vgl. Schegloff 1997; Deppermann 2015: 370). Hingegen wird in den mehr soziolinguistisch-interaktionalen Spielweisen (etwa Bamberg & Georgakopoulou 2008; De Fina 2013) dem diskursiven Kontext – jedenfalls als Referenzanker – größere Bedeutung zugerechnet.

Das zeigt insbesondere das viel zitierte Drei-Ebenen-Modell von Michael Bamberg (1997), das von Alexandra Georgakopoulou und Anna De Fina im interaktional-soziolinguistischen Kontext adaptiert wurde (vgl. Bamberg & Georgakopoulou 2008; De Fina 2013; Georgakopoulou 2013). Dort wird mit der *Positionierungsebene 3* – Positionierungen durch „claims that the narrator holds to be true and relevant above and beyond the local conversational situation“ (Bamberg 1997: 337) – die Positionierung zu translokalen (wenn auch nicht *durch* translokale) Skalierungen explizit berücksichtigt. Mit der Differenzierung der anderen beiden Ebenen wird der zentrale Aspekt hervorgehoben, dass eine Positionierung sowohl

zur erzählten Geschichte (innerhalb der Erzählung; *Positionierungsebene 1*) als auch zum Publikum (innerhalb der Erzählsituation; *Positionierungsebene 2*) vorgenommen werden kann, dass also – wie Stanton Wortham und Angela Reyes (2020: 3) es im Anschluss an Jakobson (1971 [1955]) ausdrücken – Positionierung immer auch zwischen *erzähltem Ereignis* („narrated event“) und *Erzählereignis* („narrating event“) changiert und diese auch miteinander koordiniert.

Diese Differenzierung ist, wie später zu sehen sein wird, auch für metapragmatische Positionierung relevant, wobei hier insbesondere wichtig wird, dass im Fall reflexiv-kommunikativer Positionierung auf allen drei Ebenen auch implizite Standortbestimmung und Bewertung möglich sind. Wiederaufgegriffen wird aber auch der in der Narrationsanalyse ausgeblendete Fokus auf das Einwirken translokaler (diskursiver) Zuschreibungen auf Positionierungsprozesse, womit Positionierung eben nicht nur als intentional-strategische Handlung, sondern auch als diskursiv-translokaler Prozess gedacht werden kann.

4. Stance und Stancetaking: Positionierung als ideologischer Akt

Dass Positionierung bedeutet, durch Bewertung einen Standpunkt gegenüber anderen Standpunkten einzunehmen – dass Positionierung mithin immer ein *ideologischer Akt* ist –, ist ein Aspekt, den das von Elinor Ochs (1996) geprägte Konzept des *Stancetaking* in den Vordergrund rückt. Weithin bekannt ist inzwischen vor allem die Ausarbeitung von John Du Bois (2007) in Form eines triadischen Modells (im Rahmen von Du Bois' ‚Dialogsyntax‘; vgl. dazu Du Bois 2014), auf das wir später zurückkommen werden. In der Sprachanthropologie und Soziolinguistik von großer Bedeutung ist aber nach wie vor auch Ochs' ursprünglicher Ansatz (vgl. bspw. Johnstone 2007; Jaffe 2009b; Jaffe 2016; Kiesling et al. 2018; Valentinsson 2018), an den Du Bois direkt anschließt. Von diesem nehmen auch unsere Überlegungen ihren Ausgang.

Wichtig ist dort vor allem die Unterscheidung verschiedener Stance-Modi. Wie Ochs (1996: 410) betont, lässt sich ein Standpunkt gegenüber einem Bewertungsobjekt in mindestens zweierlei Weise einnehmen:

1. Man kann gegenüber dem Objekt ein Wissen bzw. einen Wissensgrad markieren, bspw. *Das mag so sein* (= ‚ich weiß es aber nicht sicher‘). Dies nennt Ochs *epistemic stance*.
2. Man kann gegenüber dem Objekt eine emotionale Haltung oder Einstellung markieren, zum Beispiel *Schön, dass es so ist* (= ‚ich finde das gut‘). Das wird als *affective stance* bezeichnet.

Inzwischen unterscheidet man (nach einem Vorschlag von Stevanovic 2013: 25) vielfach (vgl. dazu bspw. Couper-Kuhlen & Selting 2018: 25–41) noch einen dritten Modus, den bei Ochs in der zweiten Kategorie enthaltenen

3. *deontic stance*, den Ausdruck eines Wollens oder Sollens bezüglich des Bewertungsobjekts, bspw. *Das soll so sein* (= ‚ich will das‘).

Zu beachten ist freilich, dass diese Unterscheidung nur analytischen Charakter hat. In der Praxis überlagern sich diese Modi häufig, da in einer Positionierungshandlung gleichzeitig Wissens-, affektive und Sollensaussagen getätigt werden können – und sich diese bis zu einem gewissen Grad auch gegenseitig bedingen. *Wäre super, wenn es so wäre!* drückt etwa gleichzeitig ein Sollen (‚Ich will, dass es so ist‘), eine Emotion (‚Ich finde das gut‘) und ein Wissen (‚Ich weiß nicht, ob es so ist‘) aus, die dadurch eingenommene Position setzt sich aus all diesen drei Modi zusammen. Verschiedene Modi des Stancetaking können entsprechend multimodal zusammenwirken.

Fernerhin ist Stancetaking bei Ochs zentral mit Indexikalität verbunden: *Epistemic stance* indiziert Wissen (bzw. einen Wissensanspruch), *affective stance* eine affektive Haltung gegenüber einem Objekt. Ochs (1990: 304f.) unterscheidet dabei (im Anschluss an Silverstein 1976) verschiedene Formen der Indexikalität: *prospektive* (also kontextkreative), *retrospektive* (rekontextualisierende) und *unmittelbare* (situative). Außerdem differenziert sie zwischen *direkter* und *indirekter Indexikalität*, wobei Erstere auf semiotische Beziehungen zum lokalen Kontext verweist (etwa in Form von Verweisen auf Wissen oder Ausdruck von Affekten in Stance-Akten), Letztere auf solche, die über den lokalen Kontext hinausgehen und den translokalen Kontext mit einbeziehen (bspw. Typisierungen des Handlungsverlaufs oder soziale Kategorisierungen von Akteur:innen; vgl. Ochs 1990: 297). Damit rücken auch bei Ochs Skalierungen des Sozialen in den Fokus.

Relevant für das Thema des vorliegenden Bandes ist in dem Zusammenhang die von Jane Hill (1998: 683) im Rahmen ihrer Untersuchungen zu Alltagsrassismus in den USA formulierte Beobachtung, dass indirekte Indexikalität, da sie aus impliziten Hinweisen erschlossen werden müsse, im Gegensatz zu expliziten nicht einklagbar sei, weil Akteur:innen immer sagen (und vielleicht auch davon überzeugt sein) könnten, dass sie das mit indirekter Indexikalität Kontextualisierte ‚so nicht gemeint‘ (und schon gar nicht gesagt) hätten. Das ist nicht nur im Zusammenhang mit der aktuell kontrovers diskutierten Frage der Diskriminierung durch Sprache hochgradig relevant (also im Rahmen des sozial sensitiven Sprachgebrauchs; vgl. dazu etwa Abb. 2c), sondern auch ein wesentliches Mittel zur Herstellung *kalkulierter Ambivalenz* in mehrfachadressierter politischer Positionierung (vgl. Klein 1996: 206–208; Wodak 2016: 78).

In seiner viel beachteten Weiterentwicklung des Stance-Konzepts greift Du Bois (2007) zwar auf Ochs’ grundlegende Überlegungen zurück, was dabei allerdings weitgehend aus dem Blick gerät, ist Indexikalität und mit ihr auch die soziale Skalierbarkeit. Wichtig ist Du Bois vor allem, dass Stancetaking-Akte nicht isoliert betrachtet werden dürfen. Stancetaking müsse als dialogischer Prozess verstanden werden, in dem Interaktand:innen mit ihren Standpunktmarkierungen einerseits auf Standpunktmarkierungen anderer reagierten, andererseits solche auch einforderten. Dadurch ergebe sich eine Art ‚interaktionaler Eislauf‘, im Rah-

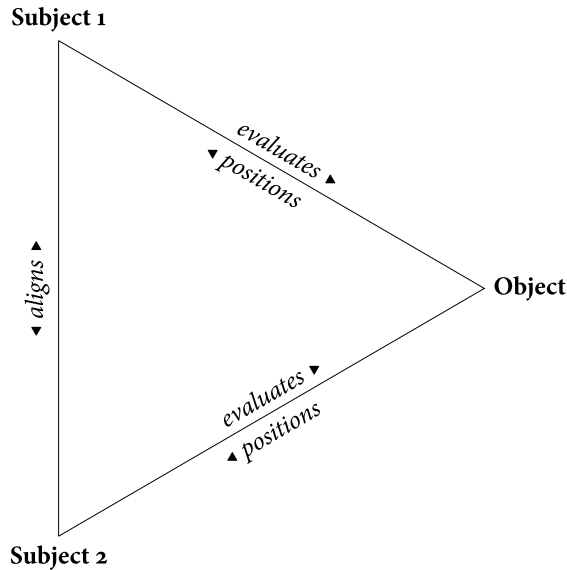


Abb. 1: Das Stance-Dreieck (vgl. Du Bois 2007: 163)

men dessen sich Interagierende im sozialen Raum permanent zueinander ausrichten, das heißt, aufeinander zu- oder voneinander wegbewegen.

Du Bois' *Stance-Dreieck* (vgl. Abb. 1) möchte vor allem diesen Aspekt verdeutlichen. Sein zentraler Punkt ist es deshalb, dass sich soziale Akteur:innen mittels Stancetaking (durch Bewertung und daraus folgende Positionierung) zueinander *ausrichten* („I evaluate something, and thereby position myself, and thereby align with you“; Du Bois 2007: 163).

Stancetaking ist bei Du Bois dabei, anders als bei Ochs, ein genuin *lokaler* Akt: Jemand nimmt in einem konkreten dialogischen Verlauf (explizit) einen Standpunkt ein, indem er:sie ein Objekt bewertet, sich dadurch diesem gegenüber positioniert, und sich infolgedessen gegenüber anderen Akteur:innen ausrichtet, die ebenfalls einen Standpunkt zu diesem Objekt eingenommen haben (auch wenn diese Einnahme in einem früheren lokalen Akt stattgefunden hat). Damit wird ein wesentlicher Teil von Positionierung ausgeblendet: diejenige gegenüber – und auch durch – translokale(n) Zuschreibungen, die indexikalisch mit dem Bewertungsobjekt oder mit dem Bewertungsmittel verbunden sind. Insbesondere dann, wenn Sprache zum Bewertungsobjekt (und gleichzeitig zum Bewertungsmittel) wird, kann man diese Positionierungsdimension aber nicht ignorieren. An dieser Stelle sind wir bei der metapragmatischen Positionierung angelangt.

5. Metapragmatische Positionierung: zwischen Interaktion und Ideologie

Was passiert, wenn das Objekt, zu dem sich jemand positioniert, Sprache, Sprachgebrauch oder Kommunikation ist, lässt sich mithilfe der diskutierten Konzepte im Grunde gut beantworten. Allerdings ist keiner dieser Ansätze allein in der Lage, die Komplexität einer solchen Bewertung zu erfassen. Dies liegt darin begründet, dass Bewertung von und Positionierung zu Sprache, Sprachgebrauch bzw. Kommunikation zwar eine lokale Bewertungshandlung inkludiert, dass diese aber unterschiedlich direkt (bzw. explizit) sein kann, weil immer Indexikalität involviert ist, die wiederum semiotisch auf mehreren Skalierungsebenen gleichzeitig wirksam ist (vgl. dazu Silverstein 2021).

Beginnen wir auf der Ebene der lokalen Interaktion. Wenn jemand einen metapragmatischen Bewertungsakt vornimmt, lässt sich dies mithilfe des Stance-Dreiecks als triadischer Prozess verstehen, in dem diese Person zum Objekt ‚Sprache‘, ‚Sprachgebrauch‘ oder ‚Kommunikation‘ eine Bewertung vornimmt, sich infolgedessen zu einer Form (bspw. einem Ausdruck oder einer morphologischen Form wie etwa der Genderkonstruktion mittels **in[nen]*) oder einem Gebrauch von Sprache (zur Verwendung spezifischer Formen und zu spezifischen Kontexten) oder auch zu Form und Gebrauch gleichzeitig in einer bestimmten Art und Weise positioniert, und sich dadurch gegenüber anderen Subjekten oder Akteur:innen ausrichtet, die das ebenfalls tun – und zwar, wie man mit der Positionierungstheorie ergänzen kann, entweder in der Erzählsituation (vgl. bspw. Abb. 2c) oder der erzählten Situation (vgl. z.B. Abb. 2a).³ Man muss also zunächst einmal nur im Stance-Dreieck (vgl. Abb. 1) an die Stelle des Bewertungsobjekts *Sprachform* und/oder *Sprachgebrauch* einsetzen.



Was Reichardt hat · 28. März
*Schluss mit dem Genderwahl! haben AfD'er und @CDU_Fraktion_DD im #StADrat gerufen.
*Doof! habe ich zurückgerufen.
Und die Gelegenheit genutzt, ein bisschen über Sprache zu sprechen.

(a) Affektiv (Tweet-Ausschnitt vom 28.03.2022)



Andrew H. Scharf
Noch mal deutlich so redet man nicht als Politiker
10:44 vorm. · 8. Feb. 2022 · Twitter for iPhone

(b) Deontisch (Tweet-Ausschnitt vom 08.02.2022)



Wolfgang
Antwort an @Wolfgang
Auch wenn ich dergleichen Ausdrücke nie benutze, möchte ich mich im Namen meiner Mitmenschen bei Dir entschuldigen.

Ich muss zugeben, dass auch ich mich im Umgang mit Behinderten etwas schwer tue, da ich immer nicht weiß, wie ich mich euch gegenüber korrekt verhalten soll.

11:24 nachm. · 22. Nov. 2020 · Twitter Web App

(c) Epistemisch (Tweet-Ausschnitt vom 22.11.2020)

Abb. 2: Explizite metapragmatische Bewertungen

³ Zur Anonymisierung: Beiträge von bzw. Verweise auf Personen des öffentlichen Lebens (hier: aktive und ehemalige Politiker:innen auf Länder- und Bundesebene) werden nicht anonymisiert wiedergegeben. Alle anderen Beiträge werden anonymisiert; dazu gehört auch die Nichtnennung der URL. Dies folgt den Empfehlungen von Townsend & Wallace (2016).



Abb. 3: Implizite metapragmatische Bewertung (Tweet-Ausschnitt vom 22.07.2019)

Allerdings ist bei metapragmatischer Bewertung das eingangs erwähnte Spezifikum zu berücksichtigen, dass Sprache die besondere Eigenschaft besitzt, sich reflexiv auf sich selbst beziehen zu können. Dies kann sie nicht nur durch eine *explizit metapragmatische Aussage*, also eine Aussage, in der Sprache oder Sprachgebrauch direkt bewertet werden, beispielsweise affektiv (vgl. Abb. 2a), deontisch (vgl. Abb. 2b) oder epistemisch (vgl. Abb. 2c). Denn es gibt auch implizite Reflexivität bzw. *implizite Metapragmatik* (vgl. Verschueren 2004). Diese findet man beispielsweise in Stilisierungen (sensu Bachtin 2005 [1975]: 213; vgl. dazu Bucholtz & Hall 2005). Wenn etwa jemand einen Sprachgebrauch persifliert, bewertet diese Person *durch* die Persiflage diesen Sprachgebrauch – in aller Regel negativ (vgl. die Verwendung einer karikierten Genderform *FrauInnen* in Abb. 3).

Doch nicht nur überzeichnende Stilisierungen wie Parodie oder Persiflage bewerten implizit: Auch der Versuch, möglichst ‚authentisch‘ zu sprechen, impliziert eine Bewertung des ‚authentischen Sprachgebrauchs‘. Wie Jaffe betont:

Although some forms of speech and writing are more stance-saturated than others, there is no such thing as a completely neutral position vis-à-vis one’s linguistic productions, because neutrality is itself a stance. [...] By the same token, speech cannot be affectively neutral; we can indeed convey a stance of affective neutrality, but it will of necessity be read in relation to other possible emotional orientations we could have displayed. (Jaffe 2009a: 3)

Authentizität ist also nicht so sehr ein stilistischer ‚Nullzustand‘, sondern vielmehr ein sozial hochgradig bedeutsamer Stil (Coupland 2007: 26; vgl. dazu auch Bucholtz 2003). Gerade im Bereich der politischen Positionierung, in dem ‚Authentizität‘ als wertvolles soziales Kapital begriffen werden kann, ist dies offensichtlich (Abb. 4 zeigt ein Beispiel, in dem auch die Rolle metapragmatischer Bewertung in der Authentizitätskonstruktion und -wahrnehmung deutlich wird).

Akteur:innen können eine Sprachform bzw. einen Sprach-/Kommunikationsgebrauch also einerseits explizit bewerten, durch eine explizit metapragmatische Aussage. Sie können diese aber andererseits auch (implizit) schon allein dadurch bewerten, *wie* sie sie selbst verwenden (‚praktizieren‘) – und das ist vermutlich, wie übrigens auch schon Ochs (1996: 409) betont, der häufigere Fall. Auch eine



Abb. 4: Authentizität als kommunikativ hergestelltes soziales Kapital (Tweet-Ausschnitt vom 01.03.2022, <https://twitter.com/anked/status/1509770937494917120>, Abruf: 20.06.2023)

solche implizite Bewertungspraktik kann sich dabei sowohl auf das erzählte Ereignis und die dort erzählten Figuren (inklusive erzähltem Selbst) beziehen (vgl. bspw. die von Günthner 2002 analysierten Lästerpraktiken) als auch auf das Erzählergebnis (und die dort kopräsenten Personen inklusive dem:der Erzähler:in selbst).

Solche impliziten Formen der Bewertung, wie sie beim Bewertungsobjekt Sprache bzw. Sprachgebrauch möglich sind, bildet das Stance-Dreieck, das vor allem auf explizite Bewertungsaussagen abzielt, nur ungenügend ab. Sie lassen sich zwar leicht hinzufügen, wenn man ergänzt, dass sich Akteur:innen auch zu einer Sprachform bzw. einem Sprachgebrauch positionieren können, indem sie ihn in einer bestimmten Art und Weise praktizieren (und damit implizit bewerten). Warum eine solche implizite Bewertung möglich ist, lässt sich aber auf der lokalen Ebene allein nicht beantworten.

Etwas modifiziert mit Blick auf das Bewertungsobjekt *Sprachform/Sprachgebrauch* lässt sich mithilfe des Stance-Dreiecks zunächst einmal argumentieren, dass Akteur:innen, die eine Sprachform oder einen Sprachgebrauch bewerten, egal, ob explizit (durch eine explizit metapragmatische Aussage) oder implizit (durch ‚Praktizierung‘), hierdurch eine Position beziehen. Sie positionieren sich in einer bestimmten Art und Weise (bspw. positiv, negativ, kritisch, zustimmend, wissend, emotional nah oder distanziert) zu diesem Sprachgebrauch bzw. der bewerteten Sprachform. Dadurch richten sich Akteur:innen nun aber auch gegenüber anderen Akteur:innen aus, die den Sprachgebrauch bzw. die Sprachform ebenfalls in einer bestimmten Art und Weise (explizit oder implizit) in der Interaktionssituation selbst oder auch in vorgängigen Situationen bewertet haben, und gegenüber solchen, die diese(n) zukünftig bewerten werden (Du Bois [2007: 140] bezeichnet dies mit Verweis auf Michail M. Bachtin als *dialogisches Prinzip*; Silverstein [2005: 9] spricht mit Blick auf vorgängige Situationen von „interdiscursive presupposition“, hinsichtlich zukünftiger von „interdiscursive entailment“).

Bewertungen sind im Fall von Sprache aber – worauf uns Ochs (1990) hinweist und wie uns auch die Positionierungstheorie lehrt – niemals nur lokal (vgl. hierzu auch Valentinsson 2018). Sprachformen und -gebräuche sind nämlich, wie die Metapragmatik es ausdrückt, *sozial registriert* (vgl. Agha 2007; Spitzmüller 2013). Sie sind über lokale Kommunikationsereignisse hinaus indexikalisch mit bestimmten typisierten Erwartungen – Personentypen, typisierten Verhaltensformen bzw. Praktiken – verknüpft.

Dies ist auch die Voraussetzung dafür, dass implizite Bewertung überhaupt möglich ist. Ich kann nur jemanden parodieren oder als ‚authentischer‘ Soundso erschei-

nen, wenn ich mich dabei auf vorausgesetzt geglaubte Assoziationen zwischen Sprachgebrauch und Personentypen bzw. Verhaltensformen beziehe. Ein mit Sprache reflexiv bewerteter Sprach-/Kommunikationsgebrauch bzw. eine bewertete Sprach-/Kommunikationsform indiziert also (mit Ochs 1990: 298: *retrospektiv*) über das Lokale hinaus sozial typisierte Personen und Verhaltensformen, die mit diesem sozial registriert sind. Diese Personen- und Verhaltenstypen werden aufgrund dieser Indexikalität durch den Gebrauch *evoziert* (im Sinne prospektiver Indexikalität; vgl. ebd.), das heißt: Sie werden durch die Verwendung und aufgrund von Indexikalität höherer Ordnung (vgl. Silverstein 2003 bzw. mit Ochs 1990: 294f.: *indirekter Indexikalität*) zum Teil des Kontexts, innerhalb dessen evaluiert wird.

Deshalb bewerten Akteur:innen, wenn sie einen registrierten Sprachgebrauch bzw. eine registrierte Sprachform bewerten und/oder praktizieren, immer auch solche typisierten, damit indexikalisch verkoppelten und durch die Praxis evozierten Personen und Verhaltensformen – also nicht nur die Form bzw. den Gebrauch selbst, sondern Personenkategorien und Verhaltensformen, die diese Akteur:innen in Bezug darauf für typisch halten. Das heißt: Wenn Akteur:innen einen registrierten Sprachgebrauch bzw. eine registrierte Sprachform bewerten oder in einer bestimmten Art und Weise praktizieren, richten sie sich auch zu solchen typisierten Personen aus, und sie positionieren sich zu typisierten, registrierten Verhaltensformen (vgl. Spitzmüller 2013).

Das Modell metapragmatischer Positionierung (vgl. Abb. 5) bildet die komplexen Relationen ab, die in einer sprachreflexiven Positionierung entstehen. Es kombiniert dabei das modifizierte Stance-Dreieck (auf der linken Seite) mit einem

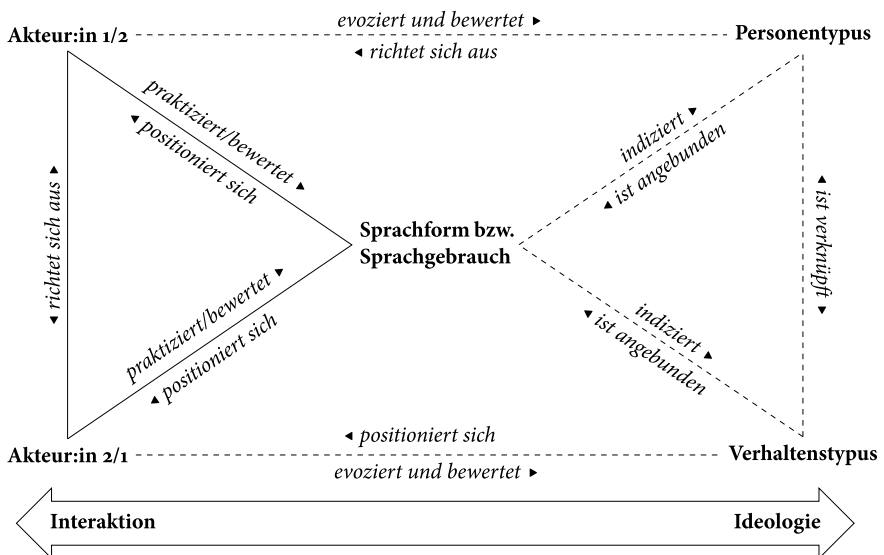


Abb. 5: Modellierung metapragmatischer Positionierung (nach Spitzmüller 2013: 273; Version aus Spitzmüller 2022a: 279)

ebenfalls triadischen Modell sozialer Registrierung (auf der rechten Seite) und verbindet diese beiden Dreiecke durch Vektoren, die die soeben diskutierten Bezüge abbilden. Das Modell verdeutlicht dabei auch, dass Sprachbewertung und reflexive Sprachpraxis an der Schnittstelle verschiedener Skalierungen des Sozialen liegen: eben genau dort, wo das lokale Handeln der *Interaktion* und die translokalen Ordnungen der *Ideologie* zusammenlaufen – und es sind die metapragmatischen Positionierungen, die unseren kommunikativen Alltag durchziehen und zwischen Interaktion und Ideologie bilateral vermitteln.

6. *ACHTung heißes Eisen=aber doch gutes 'BEI:spiel – soziale Skalierungen des Genderns*

In diesem Abschnitt sollen die theoretischen Ausführungen mit Blick auf politische Positionierung exemplifiziert werden. Wir greifen hierfür Ausschnitte aus einer crossmedial (via TV, Printmedien und die „digital electorosphere“; Silverstein 2011: 204) konstituierten Debatte heraus, in der sowohl Sprachgebrauch (metapragmatisch) als auch die *Bewertung* von Sprachgebrauch (meta-metapragmatisch) zum Gegenstand politischer Positionierung werden.

In Abbildung 6 findet sich ein Tweet, der im Kontext einer innerparteilichen Führungsdebatte der CDU/CSU (um Parteivorsitz und Kanzlerkandidatur nach dem Ende der langen ‚Ära Merkel‘) und eines anstehenden Bundestagswahlkampfes in Deutschland im Jahr 2021 situiert ist. Hier zeigt sich, wie sich ein Politiker durch Skalierung (potenzieller) politischer Fragen positioniert bzw. von seinem Social-Media-Team als sich positionierender Akteur inszeniert wird. Eine der abgedruckten Repliken nimmt ein *alignment* zu dieser Position vor, die andere ein *disalignment* (zum Kontext siehe unten).

Friedrich Merz, einer der damaligen Kandidaten für den Parteivorsitz der CDU und mithin prospektiver Kanzlerkandidat, positioniert sich im Posting, indem er eine sprachpolitische Frage (*korrektes Gendern in Gesetzesentwürfen*) mit einem (sprachlich sogar doppelt markierten) ‚globalen Problem‘ (*die weltweit größte #Freihandelszone der Welt*) vergleicht. Dadurch erscheint, auch wenn der Tweet das nur insinuiert, das sprachpolitische Problem ‚klein‘ und ‚irrelevant‘, es betrifft nur eine kleine Gruppe von Personen: Das ‚Globale‘ (*die Welt um uns herum*) wird dem Lokalen (*wir [...] hier*) selbstverständlich übergeordnet. Dass die kritisierte ‚kleine Gruppe‘, die die ‚großen Probleme‘ nicht sehe, in erster Linie der zu der Zeit umfragestärkste politische Gegner ist (Bündnis 90/Die Grünen, vor allem in Person der damaligen Ko-Vorsitzenden Annalena Baerbock),⁴ Merz sich also eigentlich zu diesem bzw. dieser positioniert, muss der Politiker hier nicht explizieren. Das zeigt die zustimmende der beiden abgebildeten Antworten,

⁴ Die Partei lag in der sogenannten Sonntagsfrage bei *Infratest dimap* im November 2020 bei 20 bis 21 Prozent hinter der CDU/CSU (35–36%) und vor der dann siegreichen SPD (15%); vgl. *Infratest dimap* 2022.



Abb. 6: Problemskalierung als Positionierung (Tweet-Ausschnitt vom 15.11.2020, https://twitter.com/_FriedrichMerz/status/1328091045805121538, Abruf: 05.04.2022)

in der eine affektiv-distanzierende (sowohl durch die Wortwahl – *unerträglich*, *Ideologie im Endstadium* – als auch parasprachlich-graphisch – durch die Emojis FACE WITH OPEN MOUTH VOMITING und WOZZY FACE – indizierte) Positionierung zu Baerbock und ihrer Position und damit eine positive Ausrichtung zu Merz und seiner Position vorgenommen wird.

Das liegt nicht nur bzw. – wie wir sehen werden – eigentlich nur bedingt daran, dass Merz sich hier auf einen unmittelbar vorgängigen Kommunikationsanlass bezieht (#AnneWill), an dem auch Baerbock beteiligt war, sondern verdankt sich sprachlicher Reflexivität und Indexikalität, in deren Folge ‚Gendern‘ mit bestimmten Personentypen und politischen Positionen diskursiv assoziiert ist, und zwar in potenziell divergierender Weise: Aus Sicht der Gender-Kritiker:innen ist Gendern (der *Gender-Wahnsinn* sensu Abb. 2a) sozial registriert als Teil der *links-grüne[n] Ideologie* (Abb. 6) und darüber hinaus wohl auch stark generisch gerahmt (eine *Ideologie* insbesondere *links-grüne[r]* Frauen – der *FraulInnen* sensu Abb. 3). Eine andere, oppositionelle Registrierung zeigt die Replik in Abbildung 6, die sich distanzierend zu Merz positioniert und dabei die Skalierung (aber notabene nicht die soziale Skala selbst) zurückweist. Hier wird die *Gleichberechtigung*

der *Geschlechter* als (sozial) ‚großes‘ Thema re-skaliert und gleichzeitig mit Gendern (‚geschlechtergerechtem Sprachgebrauch‘) assoziiert (dies richtet sich, wie wir sehen werden, an der Position aus, die Baerbock beim referierten Kommunikationsanlass eingenommen hat).

Der Anlass, auf den Merz' Tweet interdiskursiv-präsupponierend verweist, ist eine Folge der Fernsehtalkshow *Anne Will* vom selben Tag (15.11.2020) zum Thema *Wie wollen wir leben?*, die eine Themenwoche der ARD mit demselben Titel einläutete. Talkgäste waren Merz, Baerbock (seinerzeit noch keine Kanzlerkandidatin ihrer Partei) und der bereits nominierte SPD-Kanzlerkandidat Olaf Scholz. Die 60-minütige Sendung wurde um 21:45 Uhr ausgestrahlt, Merz' Tweet wurde von seinem Social-Media-Team also noch während der letzten laufenden Minuten der Ausstrahlung, präzise während der Abmoderation, abgesetzt (22:42 Uhr).

In dieser Diskussionsrunde ging es, was für die Analyse von Merz' Positionierung nicht unwesentlich ist, in den ersten 46 Minuten ausschließlich um wirtschaftliche Fragen, vor allem darum, welche Investitionsmaßnahmen nötig und sinnvoll seien, um die im Rahmen der COVID-19-Pandemie entstandenen Probleme der Wirtschaft und des Arbeitsmarkts abzufedern. Dass dies nur bedingt mit dem Rahmenthema in Einklang stand, wurde im Verlauf der Diskussion mehrfach – auch von Merz – angemerkt. In Minute 46:19 leitet die Moderatorin dann schließlich nach einem Redebeitrag von Scholz ein neues Thema ein:

Transkript 1: Wieder beim Geld (Min. 46:19–46:49)

AW = Anne Will, OS = Olaf Scholz

```

1 AW wir sind WIEder beim ↑`GE:[ld ]
2 OS                               [ja:;]
3 AW °hhh (-) ich=wollte eigntlich mit I:hn komm (-- ) DA:zu
4   dass wir diskuTIE:rn noch in welcher ge↑`SE::llschaft wolln
5   wir de? eigntlich LEbn und=äh will AUch fragn wie bildet man
6   diese geSEllschaft so AB (.) °h dass alle dabei `MITkomm und
7   <<all, frontaler Blick in die Kamera> ACHtung heißes EIßen=aber
8   doch gutes ´BEI:spiel > °h wie SPRIcht man genderge´REcht h°
9   wie spricht man SO: dass alle ge^MEI:nt und nicht nur
10  MITgemeint sind °h denn dagegen KLAGt zum beispiel
11  marlies KRÄmer die sie kurz kennenlernen we:rn (-) seit JAHren.
12  ((Einspielfilm))

```

Nach dieser Themeninitiierung mit deutlichem metapragmatischen Hedging (Transkript 1, Z. 7–8) folgt ein Film (1:54 Min.), in dem über Unterschiedliches berichtet wird: eine Frau, die ihre Bank verklagt, weil diese auf bestimmten Dokumenten nur von *Kunden* spricht, über Pläne der Bundeswehr, Dienstgrade zu generieren, über eine Gesetzesinitiative zur paritätischen Besetzung von Wahllisten sowie über einen Gesetzesentwurf des Bundesjustizministeriums unter der damaligen Ministerin Christine Lambrecht (SPD), in dem diese das generische Femininum

verwendet hatte, was für heftige Debatten innerhalb der großen Koalition gesorgt hatte und dann zurückgenommen wurde. Der unter dem Namen von Friedrich Merz von seinem Team abgesetzte Tweet spielt auf diesen letzten Fall an.

Nach dem Einspielfilm spricht die Moderatorin zunächst Olaf Scholz an, der – wie Will anmerkt – *sich selbst als femin~ISten* bezeichne (Min. 48:44; was Scholz mit einem Nicken ratifiziert und Merz mit einem vernehmlichen schmunzelnden Ausatmen kommentiert), und fragt ihn, ob der gescheiterte Gesetzesentwurf dem Anliegen nicht eher geschadet habe. Scholz positioniert sich in seiner Antwort sowohl zu Lambrechts Initiative als auch generell zu sprachpolitischen Maßnahmen zur Gleichstellung der Geschlechter deutlich zustimmend. Er beschließt sein Statement mit einem Seitenhieb auf den Koalitionspartner.

Transkript 2: Überhaupt nicht lustig (Min. 48:56–49:43)

AW = Anne Will, FM = Friedrich Merz, OS = Olaf Scholz

- 1 OS nein; ich finde es hat geNÜtzt und=äh (.) ehrlicherWEise
 2 (-) ist das=äh etwas was (---) wir uns=uns in unserer
 3 geSEllschaft schon ´Angewöhnen sollten; geSEt:ze müssen
 4 nicht immer nur in männlicher sprache geschrieben werden °h
 5 und=äh (-) dann kann man ganz viele lustige BEIspiele machen
 6 wenn man das anders sieht aber ehrlicherweise ist es
 7 überHAUpt nicht LUstig ich finde °h (.) dass wir °h ein (-)
 8 =n unverändert eine ´Ganz große aufgabe für HABen
 9 für gleichstellung von männern und frauen zu ↑⁻SORgen
 10 [da gehts ums ´GELd da gehts um]
 11 AW [aber HILft es dann so=n] geSETZentwurf vorzulegen
 12 den man nachher dann wieder EINsammeln muss?
 13 OS ich finde: (--) das HILft dass wir (.) mit jemandem zusammen
 14 reGIern der das ((zuckt mit den Schultern)) nich mal verSTEHT
 15 was damit geWollt ist (-) das is ↑⁻AUCH so.
 16 AW (-) sie glaum die ze de U: und die ZE es u verstEhn nicht
 17 was sie MEInen;
 18 OS ja;
 19 (--)
 20 AW ((lacht auf))
 21 FM °h <<lachend> oKE >
 22 AW uköi
 23 FM jetzt (--) stEIgt das niWO:..

Scholz positioniert sich hier mehrfach in deutlicher Weise. Er positioniert sich zustimmend sowohl zum Vorgehen der Justizministerin (und Genossin) als auch generell zum Versuch, Geschlechtergleichstellung über sprachpolitische Maßnahmen anzustreben (Transkript 2, Z. 1–4). Weiterhin stellt er sich einer implizit metapragmatischen Positionierung entgegen, die solche Bestrebungen (durch Pa-

rodie) kritisiert (Transkript 2, Z. 5–6). Und drittens positioniert er sich explizit kritisch gegenüber dem damaligen Koalitionspartner und Konkurrenten im anstehenden Wahlkampf – bzw. genauer: gegenüber dessen Position zum Thema, die er als epistemisch konstruiert (*der [...] nich mal verSTEHT was damit geWollt ist*; Transkript 2, Z. 13–15), womit diesem Inkompetenz oder auch Ignoranz vorgeworfen wird. Dies lässt sowohl die Moderatorin als auch Merz verblüfft reagieren (Transkript 2, Z. 19–22), und Letzterer nimmt selbst eine metapragmatische Positionierung (zum Kommunikationsverhalten Scholz') vor, auch diese stilistisch (ironisch) gerahmt (Transkript 2, Z. 23). Im Anschluss an diese Stelle legt Scholz die Divergenzen in dieser Frage noch einmal etwas sachlicher dar (*eine frAge; [...] wo wir unterschiedliche AUSgangspositionen haben*; in Min. 49:47–49:52), während man im Hintergrund mehrfach vernimmt, wie Merz belustigt Luft ausstößt. Möglicherweise in Reaktion darauf beschließt Scholz seine Erläuterung mit der Aussage *und ich finde da darf man sich auch nich verDRÜcken °h (.) und es geHÖRT schon auch ein BISSchen auch zu den (-) °h !MACHT!(.)methoden von MÄNnern immer komisch zu LACHen wenn es um (.) FRAUenfragen geht* (Min. 50:23–50:32.). Dies ist zweifelsohne eine weitere metapragmatische Positionierung, die implizite Positionierungspraktiken zum Gegenstand hat.

Im direkten Anschluss daran spricht die Moderatorin Merz an.

Transkript 3: Prioritäten sortieren (Min. 50:32–52:15)

AB = Annalena Baerbock, AW = Anne Will, FM = Friedrich Merz

1 AW °h herr merz wie halten ´SIE=s mit dem gENdern?
 2 FM (1.5) also von MIR aus hätte frau LAMBrecht da in dieses geSETZ
 3 reinschreiben können glÄÜbiger´INN und glÄÜbiger;
 4 AW hm_hm
 5 FM (-) und dann wär das thema doch er↑`LEdiget gewesen; °h
 6 äh=w=Wissen=sie wir sitzen heute hier am=äh FÜNfzehnten
 7 november ZWOtausend(.)zwanzig; (.) in einer SOLchen (.) RUNnde.
 8 (-) und HEUTE am tag; (.) wird in ↑`CHIna (.) der !GRÖ:ß!te
 9 (.) zusammenhängende (.) WIRTschaftsraum
 10 e=geschaff[en ü]ber äh
 11 AW [stimmt]
 12 FM <<stark gestikulierend> eine FREIhandelszone (.) mit CHIna
 13 in der MITte °h der größte (.) zusammenhängende (.) RAUM
 14 für (.) frEIn wahnverkehr > den=s auf der welt gibt
 15 !EIN! drittel der bevölkerung !EIN! drittel der
 16 weltwirtschaftsleistung <<rall, p, kopschüttelnd, vorgebeugt>
 17 hey und wir diskutiern hier über glÄÜbiger oder
 18 glÄÜbige(!)RIN! > (.) äh=ich glau[be wir müssen auch vielleicht
 19 AW [weil=s ein gutes BEIspiel is
 20 FM mal an dieser STElle unsere] priori´TÄten mal (-)
 21 AW DAFür wie sich (.) geSEllschaftn verändern]

22 FM etwas sortieren und Ordnen;
 23 AW <<p> hm_hm >
 24 FM äh=frau will mit allem reSPEKT vor diesem <<gestikulierend nach
 25 links> ge'SETZesentwurf > (.) und vor <<gestikulierend nach
 26 rechts> der Dame > die da kl'Ä:cht (-) aber wir haben im
 27 AUgenblick ein paar 'ANDere probleme die wir lösen müssen (.) °h
 28 und wenn wir uns hier ERNSThaft über die FRAge unterhalten wolln
 29 wie wir in zehn [jahrn 'LEbn] >
 30 AB [ob männer] und fraun 'GLEICHberechtigt sind?
 31 FW 'JA da; frau äh=entschuldigung das be'STREItet doch niemand
 32 dass wir [das HAbn wolln]
 33 AB [na !SIE! schOn] offnsIchtlich;
 34 FM <<deutend mit beiden Händen auf sich selbst> na !ICH! bestreit=s
 35 jednfalls nicht > <<deutend mit beiden Händen Richtung AB> wenn
 36 SIE=s bestreiten is IHre sache > <<deutend mit beiden Händen auf
 37 sich selbst> ich bestreit es 'NICht > °h aber wir ham doch im
 38 augenblick ein paar (.) !SO! große herausforderungen zu bestehn
 39 °h ich bin hier in diese SENDung gekomm in der annahme
 40 dass wir wirklich mal über die fra:ge diskutiern °h
 41 wie leben wir in zehn 'JAhren in diesem land;
 42 was passiert in den nächsten zehn jahrn in eu'ROpa
 43 'DARüber müssten wir mal diskuTIern
 44 <<nach rechts zeigend> anstatt über SOLche (.) geSETze >
 45 <<gestikulierend> SCHÖN und !GUT! > könnwa gerne ne sendung zu
 46 'MAchn (.) aber <<gestikulierend> HEUTE am tag über > DIs 'THEma
 47 zu redn <<nach rechts zeigend> und das was da grade auf der welt
 48 pasSIERT > <<hebt beide Hände> '!VÖL!lig auszublenden (.)
 49 aus unserer diskussion > find ich is eine (.) kÜhne (.)
 50 VORstellung.

Wie auch in dem zitierten Tweet (der Teile dieses Redebeitrags rekontextualisiert) positioniert sich Merz hier also zum Bewertungsobjekt ‚Gendern‘ dadurch, dass er skaliert: *wir haben im Augenblick ein paar 'ANDere probleme die wir lösen müssen* (Transkript 3, Z. 26–27). Die Problematik der sprachlichen Gleichstellung scheint ihm vernachlässigbar und leicht lösbar zu sein: Durch Beidnennung *wär das thema doch er'LEdigt gewesen* (Transkript 3, Z. 5). Die ‚wirklich wichtigen‘ (und diskussionswürdigen) Themen seien (global-)wirtschaftlicher Natur; Gendern könne zwar diskutiert werden (Transkript 3, Z. 45–46), aber nicht unter dem Rahmenthema ‚Wie wollen wir in Zukunft leben?‘ und angesichts dessen, *was da grade auf der welt passIERT* (Transkript 3, Z. 47–48). Dem widersprechen sowohl Will (Transkript 3, Z. 19–21) als auch Baerbock, die sich im Verlauf von Merz' Ausführungen (Transkript 3, Z. 30) zu diesem Thema erstmals einschaltet und einwirft, dass Gleichberechtigung sehr wohl ein zentrales Zukunftsthema sei. Merz seinerseits weist den Vorwurf zurück, dass er dies bestreite.

Dieser Ausschnitt ist ein plastisches Beispiel für die Schwierigkeit, indirekte Indexikalität einzuklagen, hier manifestiert in der Kontroverse, inwiefern Gendern (das Merz zum allenfalls marginalen Problem herunterskaliert) und Gleichberechtigung (deren große Bedeutung Merz explizit bestätigt) in einem Zusammenhang stehen.

An dieser Stelle zeigt sich auch, dass das Bewertungsobjekt, wenn man die indirekt-indexikalischen Bezüge miteinschließt, im Fall von Merz auf der einen Seite sowie Scholz und Baerbock auf der anderen offensichtlich nicht identisch ist: Für Baerbock und Scholz inkludiert eine Positionierung zu diesem Objekt (‚Gendern‘ als ‚geschlechtergerechter Sprachgebrauch‘) *notwendigerweise* eine Positionierung zu ‚Geschlechtergerechtigkeit‘; für Merz ist das nicht der Fall, ‚Gendern‘ ist und bleibt eine ‚von einer kleinen sozialen Gruppe erzwungene Sprachveränderung‘, wie aus den weiteren Ausführungen noch deutlicher werden wird. Das Positionierungsobjekt ist also nicht in derselben Weise indexikalisch verkoppelt – im Gegenteil: Wir haben es mit divergierenden, inkompatiblen und in Teilen direkt opponierenden Sprachideologien zu tun. Wenn Scholz konstatiert, dass der Koalitionspartner *nich mal verSTEHT was damit geWOLLt ist* (Transkript 2, Z. 14–15), trifft das im Grunde genau den Punkt – und Merz‘ zur Schau gestelltes Unverständnis bestätigt das.

Darauf zielt auch die ausführliche (nur kurz von Merz unterbrochene, ansonsten mit viel Nicken seinerseits kommentierte) Replik Baerbocks ab (Min. 52:14–56:08), in der sie das Thema re-skaliert und das Argument vertieft, dass Geschlechtergerechtigkeit und generell die Beseitigung sozialer Ungleichheit eines der wichtigsten Zukunftsthemen sei, auch auf globaler Ebene (was gerade das von Merz thematisierte China verdeutliche), und hierfür sei sprachliche Gleichstellung eine Voraussetzung.

Transkript 4: Gedöns (Min. 55:59–56:40)

AB = Annalena Baerbock, AW = Anne Will, FM = Friedrich Merz

- 1 AB DAs is alles strUKturelle diskriminIerung und deswegen (.)
 2 müssen wir geSETZlich (.) AN (.) DIese (.) FRÄgen r´An
 3 <<mit der Hand aufzählend> für FRAuen für KInder
 4 für MEnschen mit migratiONShintergrund >
 5 FM ((nickt)) ja frau BAERbock is doch gar kein Widerspruch
 6 zu dem was ich ge´SAGT habe;
 7 AB !DOCH!;
 8 FM NEin [ich ha?]
 9 AB [s=ham ge]SAGT ge[!DÖ:NS!]
 10 FM [also] also
 11 AW [<<all> kann=ich mich AUch dran erInnern<>]
 12 AB [(sie sagten wir) solln uns mal um] ´SCHIna kümmern
 13 ((lächelt, ergreift Wasserglas und trinkt))
 14 FM ja aber n=n=n=ähm=ähm ich hab doch NUr grade mal darauf
 15 HINGewiesen das an einem SOLchen tag wie HEUte (.) wo wir

16 über die !ZU!kunft reden wolln
 17 AB das !IST! [die ZUKunft]
 18 FM [wir vielleIcht] noch mal über !DIE!se themen
 19 miteinander SPREchen müssen sie haben euROpa geNANnt bin ich
 20 SEhr mit EINverstanden wir müssen mal über die frage spr'Echen
 21 wie=s denn in der euroPÄischen unION äh weitergehen äh soll (.)
 22 wie nach BIden möglicherweise äh mIt Biden zuSAMmen nach trUMP
 23 in aMERika (.) °h das verHÄltnis zu
 24 aME[rika neu (--)] äh (--)<<acc> geordnet wird >]
 25 AB [in aMERika ham sie zum beispiel gendergeREchte] ´SPRA:che;

In diesem Auszug zeigen sich die unterschiedlichen indexikalischen Verkopplungen sehr deutlich. Merz kann nicht nachvollziehen, warum ihm hier vorgeworfen werde, er stellte sich gegen Gleichberechtigung, für Baerbock ist eine Marginalisierung geschlechtergerechten Sprachgebrauchs – durch die explizit metapragmatische Bewertung als *ge!DÖ:NS!* (Transkript 4, Z. 9) (die Merz übrigens so nicht geäußert hat, auch wenn Will ebenfalls angibt, sich daran zu erinnern) – identisch mit einer Marginalisierung von Teilen der Gesellschaft.

Bereits in der lokalen Situation dieser Fernsehdebatte wird also deutlich, wie stark die Positionierungen der Akteur:innen metapragmatisch mit translokalen Zuschreibungen bzw. Indexikalität höherer Ordnung (Sprachideologien) verkoppelt sind. Wenn wir nun zurück zum Tweet (vgl. Abb. 6) gehen, sehen wir, dass diese dann auch stark auf die weitere diskursive Bearbeitung einwirken, in deren semiotischer Kette (vgl. Agha 2007: 205) die TV-Debatte wie auch der Tweet nur ein Glied sind.

Da wir das erzählte Ereignis, zu dem sich der Tweet (der gleichzeitig *Textualisierung* und *Rekontextualisierung* dieses Ereignisses ist; vgl. Silverstein 2005) im Sinne der Positionierungsebene 2 verortet, nun etwas besser kennen, sei an dieser Stelle zunächst darauf hingewiesen, dass eine zweite Skalierung festgestellt werden kann: Merz' Social-Media-Persona weist der Diskussion des Themas ‚Gendern‘ – insgesamt knapp zwölf Minuten der 60-minütigen Sendung – in diesem Posting derartig großes Gewicht zu, als hätte man nur darüber und nicht über ökonomische Fragen gesprochen, die allerdings sehr deutlich die Gesprächsrunde dominierten. Der Tweet skaliert das Thema also hinsichtlich seiner Relevanz klein und gleichzeitig hinsichtlich seiner Salienz groß. Erst aus dieser doppelten Skalierung ergibt sich die spezifische Position des (von seinem Team ko-konstruierten) sozialen Akteurs Friedrich Merz: Dieser macht das Gender-Thema gewissermaßen erst zur Mücke, um dann feststellen zu können, dass andere aus dieser Mücke einen Elefanten gemacht hätten.

Was die Register-Verkopplungen angeht, fällt bei der Durchsicht der Antworten auf den Tweet unter Merz' Namen auf, dass ‚Gendern‘ (bzw. der ‚Genderwahn‘, wie das Positionierungsobjekt aus Sicht der Kritiker:innen eher affektiv-deontisch konstruiert wird; vgl. Abb. 2a) tatsächlich *ausschließlich* mit Baerbock bzw. ihrer Partei assoziiert wird – und das, obwohl der im Tweet genannte Gesetzesentwurf von der

SPD initiiert wurde, obwohl das Thema nicht von Baerbock in die Gesprächsrunde eingebracht wurde (und sie erst spät eingestiegen und dabei im Übrigen auch auf Merz' Themenwunsch ‚China‘/‚globale Probleme‘ eingegangen ist) und obwohl Scholz sich sehr deutlich zum Thema positioniert und dann letztlich auch mit seiner Spitze gegen den Koalitionspartner die Diskussion und Merz' scharfe Reaktion befeuert hat. Scholz kommt in den Antworten zum Tweet so gut wie nicht vor, und wenn, dann nur als ‚der Finanzminister, der nur Schulden macht‘. Das mag zum Teil mit der damaligen Umfragesituation zusammenhängen, aber es steht doch stark zu vermuten, dass die soziale Registrierung des Genderns als ‚Ideologie links-grüner Frauen‘ aufseiten der Gegner:innen hier wesentlich in die Positionierung hineinspielt und letztlich auch das translokale Objekt der Positionierung ist.

Ein ähnliches Bild zeigt übrigens der Blick in die Presseberichterstattung über die Sendung, in der Merz' Gender-Verdikt nicht selten die Schlagzeile stellt. Zwei besonders pointierte Beispiele aus der *Welt* verdeutlichen dies:

Friedrich Merz streitet mit Olaf Scholz über die Kurzarbeit und mit Annalena Baerbock über gendergerechte Sprache. (Otte 2020)

Doch um die Zukunft ging es eher am Rande, wie Merz mehrfach in der Sendung beklagte. Am Ende stritten Merz und Baerbock schlecht gelaunt über das Gendern. (Malzahn 2021: 4)

Sozial registrierte Verkopplungen von Personentypen und Handlungsformen sind also, wie diese kleine Analyse verdeutlicht hat, wichtige Ankerpunkte in metapragmatischer Positionierung, auch im Feld des Politischen. Doch sie prägen nicht einfach nur unidirektional die Positionierung, wie die diskurspsychologische Positionierungstheorie dies suggeriert. Denn Positionierungsakte wie die hier untersuchten – zumal solche mit einer derartigen medialen Reichweite – wirken ihrerseits in den Registrierungsprozess zurück und tragen somit dazu bei, dass sich sprachideologische Verkopplungen verfestigen und verdichten (vgl. dazu Valentinsson 2018; Wortham & Reyes 2020).

Merz und sein Team jedenfalls haben darin offenbar, entgegen dem in der Talkshow vorgetragenen Plädoyer, sich ‚wichtigeren Themen‘ zuzuwenden, ein einträgliches Positionierungspotenzial erkannt, das Thema weiter befeuert und mithin die eigene Position gepflegt. Dies geschah durch (stilisierte) Praxis (vgl. Abb. 7), aber auch durch explizit-metapragmatische Bewertung, so beispielsweise in der folgenden Antwort, die Merz im Rahmen eines *Spiegel*-Gesprächs gegeben hat, nachdem er auf den Tweet in Abbildung 7 angesprochen worden war:

Wir reden doch immer über Basisdemokratie und Mitbestimmung, und gleichzeitig maßt sich eine kleine Gruppe von Leuten eigenmächtig an, den Gebrauch der deutschen Sprache zu verändern, obwohl die Mehrheit der Bevölkerung eindeutig dagegen ist. [...] Diese Mehrheit teilt vermutlich auch meine Skepsis, ob ein gesprochenes Sternchen wirklich hilft, die Gleichberechtigung zu verbessern. (Medick et al. 2021: 26)



Abb. 7: Distanzierung durch (stilisierte) Praxis (Tweet-Ausschnitt vom 17.04.2021, https://twitter.com/_FriedrichMerz/status/1383343760260567043, Abruf: 08.04.2022)

„Uns war klar: Das knallt“, zitiert *Der Spiegel* (Feldenkirchen & Medick 2021: 12) Merz' Pressesprecher Armin Peter mit Blick auf den hier kommentierten Tweet. „Die Aussagen zum Gendern seien ‚das Sahnehäubchen der Rede‘ gewesen“ (ebd.). Er habe den Tweet abgesetzt, noch während Merz gesprochen habe. Die erwartete und erwünschte starke Reaktion – das *alignment* wie das *disalignment* – sei dann auch gekommen. So wird sprachliche Reflexivität zum politischen Kapital.

7. Fazit

Dieser Beitrag hat theoretisch argumentiert und exemplarisch vorgeführt, wie komplex, aber auch wie mächtig soziale Positionierung mittels Sprachreflexion und Sprachbewertung ist. Durch die Art und Weise, wie wir sprechen (und wie wir reflexiv über Kommunikation und Sprache sprechen), beziehen wir auf mehreren Ebenen Stellung: zur konkreten Situation und unseren Interaktionspartnern (lokal), aber auch zu diskursiv verfestigten (sozial registrierten) Bewertungsmustern und Kategorien, die unsere lokalen Handlungen nicht nur (translokal) kontextualisieren (und vielfach auch skalieren), sondern die ihrerseits durch solche lokalen Bewertungshandlungen weiter verfestigt (oder aber verändert) werden. Interaktion und Ideologie bedingen sich dabei, wie argumentiert wurde, gegenseitig.

Mächtig ist metapragmatische Positionierung vor allem aufgrund der Formen impliziter Positionierung, die uns sprachliche Reflexivität und Indexikalität bieten. Diese impliziten Formen sind ideologisch besonders wirksam; einerseits, weil sie schlecht einklagbar sind (man denke an die Schwierigkeit, Diskriminierungen im Bereich sozial- oder gendersensitiven Sprachgebrauchs unstrittig nachzuweisen), andererseits, weil sie häufig an diskursiv tief verwurzelte Wirklichkeitskonstruktionen anschließen – an Vorstellungen zum sprachlichen Verhalten, die wir

als ‚gegeben‘ annehmen, deshalb auch selten hinterfragen und gerade nicht explizieren wollen oder müssen.

Wie das Fallbeispiel gezeigt hat, lohnt es sich auch im Bereich des politischen Positionierens nicht nur darauf zu achten, *was* Akteur:innen in Positionierungshandlungen sagen, sondern auch, *wie* sie es sagen: „it’s how one say what one says [...] that does the work of social coordination“ (Silverstein 2023: 6). Denn dieses ‚Wie‘ ist zentraler Teil dessen, was Silverstein die „message in the (political) battle“ genannt hat, „the characterological aura of a persona [...] who has not only said and done things, but who has the potential [...] to be imaginable as acting in certain ways in situations still unrealized in plot spacetime – the character’s plot-framed ‚future““ (Silverstein 2011: 204). Die politische ‚Botschaft‘ besteht demzufolge nicht nur daraus, was ein:e Politiker:in sagt bzw. tut, sondern aus einem ganzen Komplex semiotischen und metasemiotischen ‚Treibguts‘ („semiotic flot-sam“; ebd.: 205). Dieses umspült die kommunikative Performanz und konstituiert die diskursive *persona* – und zwar, wie das Fallbeispiel auch gezeigt hat, wesentlich in Abgrenzung zu anderen *personae* in der politischen Arena, die es entsprechend indexikalisch zu (re)kontextualisieren, in spezifischer Weise ‚lesbar‘ zu machen gilt:

It is not candidates’ positions on issues, the clear ‚oughts‘ and ‚shall bes‘ of a plan of action, in and for their own sake. It is about whose positive and negative emblems of identity will come to be used by the public to wrap around each of the *agonistoi*, the competitors, as the process moves forward to something like a presidential or similarly structured election. That is what impresses. Emblems of identity are potent signs of who-and-what one is and can become; standing upright with one’s own even as the opponents hit you hard with negative ones designed to make you lose your return swing means success in the game: point – set – match. In the electoral *agōn* the emblems of identity work relationally, highlighting contrast; hence, they differentiate characters whom an electorate really does want to be able to identify contrastively. Such emblems position people, allowing a public to identify them in a structural space of relative possible social identities, like protagonists and villains in the emplotments of most of the narratives to which we are otherwise exposed (soap opera of grotesques, we might term it). (ebd.)

Grotesk oder nicht: Politische Positionierung als Positionierung zu und in Abgrenzung von Positionen und Personen ist jedenfalls zu einem Teil auch *reflexive* Verortung mit und zu Sprache, Sprachgebrauch und Kommunikation – im diskursiv produktiven Spannungsfeld zwischen Interaktion und Ideologie.

Quellen

- Feldenkirchen, Markus & Veit Medick. 2021. Politischer Burnout. *Der Spiegel* 39 (25.09.), 12.
- Infratest dimap. 2022. <https://www.infratest-dimap.de/umfragen-analysen/bundesweit-sonntagsfrage/> (08.04.2022).
- Malzahn, Claus Christian. 2021. Warum ein Kanzlerkandidat Merz den Grünen gefährlich werden kann. *Die Welt* 11 (14.01.), 4.
- Medick, Veit, Melanie Amann & Florian Gathmann. 2021. „Frau Baerbock ist für uns seine sehr ernsthafte Gegnerin“. Friedrich Merz erklärt im Spiegel-Gespräch, warum er seinen alten Rivalen Armin Laschet als Kanzlerkandidaten unterstützt. *Der Spiegel* 17 (24.04.), 26.
- Otte, Björn-Hendrick. 2020. Gendern? „Wir haben im Augenblick ein paar andere Probleme“, findet Merz. *Welt Online* (16.11). [https://www.welt.de/politik/deutschland/article220201958](https://www.welt.de/politik/deutschland/article220201958.html) (12.06.2023).

Literatur

- Agha, Asif. 2007. *Language and social relations* (Studies in the Social and Cultural Foundations of Language 24). Cambridge: Cambridge University Press.
- Althusser, Louis. 1977 [1970]. Ideologie und ideologische Staatsapparate (Anmerkungen für eine Untersuchung). In Louis Althusser (Hg.), *Ideologie und ideologische Staatsapparate: Aufsätze zur marxistischen Theorie*, 108–153. Hamburg: VSA. [Orig. frz.: Idéologie et appareils idéologiques d'état (Notes pour une recherche). In *La Pensée* 151(1970), 3–38].
- Auer, Peter. 2015. Die Geschichte der germanistischen Soziolinguistik in Deutschland: Eine Skizze. In Ludwig M. Eichinger (Hg.), *Sprachwissenschaft im Fokus: Positionsbestimmungen und Perspektiven* (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2014), 379–405. Berlin: De Gruyter.
- Bachtin, Michail M. 2005 [1975]. Das Wort im Roman. In Michail Bachtin: *Die Ästhetik des Wortes*. Hg. v. Rainer Grübel., 7. unver. Aufl., 154–300. Frankfurt am Main: Suhrkamp. [Orig. russ.: Slovo v romane. In Michail M. Bachtin. *Voprosy literatury i estetiki: Issledovanija raznych let*, 72–233. Moskau: Chudožestvennaja literatura].
- Bamberg, Michael. 1997. Positioning between structure and performance. *Journal of Narrative and Life History* 7(1–4). 335–342.
- Bamberg, Michael & Alexandra Georgakopoulou. 2008. Small stories as a new perspective in narrative and identity analysis. *Text and Talk* 28(3). 377–396.
- Berger, Peter L. & Thomas Luckmann. 2003 [1966]. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie*. 19. unver. Aufl. (Fischer-Taschenbücher 6623). Frankfurt am Main: Fischer. [Orig. engl.: *The social construction of reality: A Treatise in the Sociology of Knowledge*. Garden City, NY: Doubleday].
- Blommaert, Jan. 2005. *Discourse: A critical introduction* (Key Topics in Sociolinguistics). Cambridge: Cambridge University Press.
- Blommaert, Jan. 2007. Sociolinguistic scales. *Intercultural Pragmatics* 4(1). 1–19.
- Bucholtz, Mary. 2003. Sociolinguistic nostalgia and the authentication of identity. *Journal of Sociolinguistics* 7(3). 398–416.

- Bucholtz, Mary & Kira Hall. 2005. Identity and interaction: A sociocultural linguistic approach. *Discourse Studies* 7(4–5). 585–614.
- Busch, Brigitta, Jürgen Spitzmüller & Mi-Cha Flubacher (Hgg.). 2021. *Language ideologies and social positioning: Structures, scales, and practices (International Journal of the Sociology of Language 272/1)*. Berlin: De Gruyter.
- Carr, E. Summerson & Michael Lempert. 2016a. Introduction: Pragmatics of scale. In E. Summerson Carr & Michael Lempert (Hgg.), *Scale: Discourse and dimensions of social life*, 1–21. Oakland: University of California Press.
- Carr, E. Summerson & Michael Lempert (Hgg.). 2016b. *Scale: Discourse and dimensions of social life*. Oakland: University of California Press.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth & Margret Selting. 2018. *Interactional linguistics: Studying language in social interaction*. Online Chapter C: Stance and Footing. Cambridge: Cambridge University Press. <https://www.cambridge.org/highereducation/api/resources/E2C9CD7AC323ABDC678BA814D213EB38> (04.04.2022).
- Coupland, Nikolas. 2007. *Style: Language variation and identity* (Key Topics in Sociolinguistics). Cambridge: Cambridge University Press.
- Davies, Bronwyn & Rom Harré. 1990. Positioning: The discursive production of selves. *Journal for the Theory of Social Behaviour* 20(1). 43–63.
- De Fina, Anna. 2013. Positioning level 3: Connecting local identity displays to macro social processes. *Narrative Inquiry* 23(1). 40–61.
- Deppermann, Arnulf. 2015. Positioning. In Anna De Fina & Alexandra Georgakopoulou (Hgg.), *The handbook of narrative analysis*, 369–387. Oxford: Wiley-Blackwell.
- Du Bois, John W. 2007. The stance triangle. In Robert Englebretson (Hg.), *Stancetaking in Discourse* (Pragmatics & Beyond New Series 164), 139–182. Amsterdam: Benjamins.
- Du Bois, John W. 2014. Towards a dialogic syntax. *Cognitive Linguistics* 25(3). 359–410.
- Eckert, Penelope. 2008. Variation and the indexical field. *Journal of Sociolinguistics* 12(4). 453–476.
- Foucault, Michel. 1994 [1982]. Das Subjekt und die Macht. In Dreyfus, Hubert L. & Paul Rabinow (Hgg.): *Michel Foucault: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, 2. Aufl., 243–261. Weinheim: Beltz. [Zuerst in: *Critical Inquiry* 8/4 (1982), 777–795].
- Gal, Susan. 2016. Scale-making: Comparison and perspective as ideological projects. In E. Summerson Carr & Michael Lempert (Hgg.), *Scale: Discourse and dimensions of social life*, 91–111. Oakland: University of California Press.
- Gal, Susan & Judith T. Irvine. 2019. *Signs of difference: Language and ideology in social life*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gal, Susan & Kathryn A. Woolard (Hgg.). 2014 [2001]. *Languages and publics: The making of authority* (Encounters 2). London: Routledge. [Orig.: Manchester & Northampton: St. Jerome Publishing].
- Gee, James Paul. 1996. *Social linguistics and literacies: Ideology in discourses*, 2. Aufl. London: Taylor & Francis.
- Georgakopoulou, Alexandra. 2013. Building iterativity into positioning analysis: A practice-based approach to small stories and self. *Narrative Inquiry* 23(1). 89–110.
- Giddens, Anthony. 1984. *The constitution of society: Outline of the theory of structuration*. Cambridge: Polity Press.
- Goebel, Zane & Howie Manns. 2020. Chronotopic relations: Chronotopes, scale, and scale-making. *Language & Communication* 70. 82–93.
- Günthner, Susanne. 2002. Stimmenvielfalt im Diskurs: Formen der Stilisierung und Ästhe-

- tisierung in der Redewiedergabe. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 3. <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2002/ga-guenthner.pdf> (10.10.2020).
- Heller, Monica. 2001. Undoing the micro/macro dichotomy: Ideology and categorisation in a linguistic minority school. In Nikolas Coupland, Srikant Sarangi & Christopher N. Candlin (Hgg.), *Sociolinguistics and social theory* (Language in Social Life Series), 212–234. London: Routledge.
- Hill, Jane H. 1998. Language, race, and white public space. *American Anthropologist* 100(3). 680–689.
- Hollway, Wendy. 1984. Gender difference and the production of subjectivity. In Julian Henriques, Wendy Hollway, Cathy Urwin, Couze Venn & Valerie Walkerdine (Hgg.), *Changing the subject: Psychology, social regulation and subjectivity*, 227–263. London: Methuen.
- Jaffe, Alexandra. 2009a. Introduction: The sociolinguistics of stance. In Jaffe, Alexandra (Hg.), *Stance: Sociolinguistic perspectives* (Oxford Studies in Sociolinguistics), 3–28. New York: Oxford University Press.
- Jaffe, Alexandra (Hg.). 2009b. *Stance: Sociolinguistic perspectives* (Oxford Studies in Sociolinguistics). New York: Oxford University Press.
- Jaffe, Alexandra. 2016. Indexicality, stance and fields in sociolinguistics. In Nikolas Coupland (Hg.), *Sociolinguistics: Theoretical debates*, 86–112. Cambridge: Cambridge University Press.
- Jakobson, Roman. 1971 [1955]. Shifters, verbal categories, and the Russian verb. In Ders., *Selected writings*. Bd. 2: *Word and language*, 130–147. Berlin: De Gruyter. [Orig.: Harvard: Harvard University].
- Johnstone, Barbara. 2007. Linking dialect and identity through stancetaking. In Robert Englebretson (Hg.), *Stancetaking in discourse* (Pragmatics & Beyond New Series 164), 49–68. Amsterdam: Benjamins.
- Kiesling, Scott F., Umashanthi Pavalanathan, Jim Fitzpatrick, Xiaochuang Han & Jacob Eisenstein. 2018. Interactional stancetaking in online forums. *Computational Linguistics* 44(4). 683–718.
- Klein, Josef. 1996. Insider-Lesarten: Einige Regeln zur latenten Fachkommunikation in Parteiprogrammen. In Josef Klein & Hajo Diekmannshenke (Hgg.), *Sprachstrategien und Dialogblockaden: Linguistische und politikwissenschaftliche Studien zur politischen Kommunikation* (Sprache, Politik, Öffentlichkeit 7), 201–209. Berlin: De Gruyter.
- Knorr-Cetina, Karin D. 1981. Introduction: The micro-sociological challenge of macro-sociology: towards a reconstruction of social theory and methodology. In Karin D. Knorr-Cetina & Aaron V. Cicourel (Hgg.), *Advances in social theory and methodology: Toward an integration of micro- and macro-sociologies* (Routledge Library Editions Social Theory 1), 1–47. Boston: Routledge & Kegan Paul.
- Latour, Bruno. 2005. *Reassembling the social: An introduction to actor-network-theory* (Clarendon Lectures in Management Studies). Oxford: Oxford University Press.
- Lucius-Hoene, Gabriele & Arnulf Deppermann. 2004. Narrative Identität und Positionierung. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 5. 166–183. <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2004/ga-lucius.pdf> (26.04.2016).
- Lucy, John A. (Hg.). 1993. *Reflexive language: Reported speech and metapragmatics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ochs, Elinor. 1990. Indexicality and socialization. In James W. Stigler, Richard A. Shweder

- & Gilbert Herdt (Hgg.), *Cultural psychology: Essays on comparative human development*, 287–308. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ochs, Elinor. 1996. Linguistic resources for socializing humanity. In John J. Gumperz & Stephen Levinson (Hgg.), *Rethinking linguistic relativity*, 407–437. New York: Cambridge University Press.
- Peirce, Charles S. 1983 [1903]. *Phänomen und Logik der Zeichen*. Helmut Pape (Hrsg. und Übers.). Übers. v. Helmut Pape (stw 425). Frankfurt am Main: Suhrkamp. [Orig. engl.: A syllabus of certain topics of logic. In *Collected Papers* 1/2 (1903), 180–202/219–225].
- Schegloff, Emanuel A. 1997. Whose text? Whose context? *Discourse & Society* 8(2). 165–187.
- Silverstein, Michael. 1976. Shifters, linguistic categories, and cultural description. In Keith H. Basso & Henry A. Selby (Hgg.), *Meaning in anthropology* (School of American Research Advanced Seminar Series), 11–55. Albuquerque: University of New Mexico Press.
- Silverstein, Michael. 1993. Metapragmatic discourse and metapragmatic function. In John A. Lucy (Hg.), *Reflexive language: Reported speech and metapragmatics*, 33–58. Cambridge: Cambridge University Press.
- Silverstein, Michael. 2000. Whorfianism and the linguistic imagination of nationality. In Paul V. Kroskrity (Hg.), *Regimes of language: Ideologies, politics, and identities* (School of American Research Advanced Seminar Series), 85–138. Oxford: Currey.
- Silverstein, Michael. 2003. Indexical order and the dialectics of sociolinguistic life. *Language & Communication* 23(3–4). 193–229.
- Silverstein, Michael. 2005. Axes of evals: Token versus type interdiscursivity. *Journal of Linguistic Anthropology* 15(1). 6–22.
- Silverstein, Michael. 2009. Pragmatic indexing. In Jacob L. Mey (Hg.), *Concise encyclopedia of pragmatics*, 2. Aufl., 756–759. Amsterdam: Elsevier.
- Silverstein, Michael. 2011. The ‚message‘ in the (political) battle. *Language & Communication* 31(3). 203–216.
- Silverstein, Michael. 2021. The dialectics of indexical semiosis: Scaling up and out from the ‚actual‘ to the ‚virtual‘. *International Journal of the Sociology of Language* 272(1). 13–45.
- Silverstein, Michael. 2023. *Language in culture: Lectures on the social semiotics of language*. Completed with the editorial assistance of E. Summerson Carr, Susan Gal & Constantine V. Nakassis. Cambridge: Cambridge University Press.
- Spitzmüller, Jürgen. 2013. Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung: Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. *Zeitschrift für Diskursforschung* 1(3). 263–287.
- Spitzmüller, Jürgen. 2015. Graphic variation and graphic ideologies: A metapragmatic approach. *Social Semiotics* 25(2). 126–141.
- Spitzmüller, Jürgen. 2019. ‚Sprache‘ – ‚Metasprache‘ – ‚Metapragmatik‘: Sprache und sprachliches Handeln als Gegenstand sozialer Reflexion. In Gerd Antos, Thomas Niehr & Jürgen Spitzmüller (Hgg.), *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit* (Handbücher Sprachwissen 10), 11–30. Berlin: De Gruyter.
- Spitzmüller, Jürgen. 2022a. *Soziolinguistik: Eine Einführung*. Heidelberg: Metzler.
- Spitzmüller, Jürgen. 2022b. Beyond the binarism: Locating past, present and future sociolinguistic research on ideologies of communication. *Sociolinguistica: European Journal of Sociolinguistics* 36(1–2). 207–218.

- Stevanovic, Melisa. 2013. *Deontic rights in interaction: A conversation analytic study on authority and cooperation*. Dissertationsschrift Universität Helsinki. <http://urn.fi/URN:ISBN:978-952-10-7685-5>.
- Townsend, Leanne & Claire Wallace. 2016. *Social media research: A guide to ethics*. Aberdeen: University of Aberdeen. http://www.gla.ac.uk/media/media_487729_en.pdf (07.04.2022).
- Urciuoli, Bonnie. 1996. *Exposing prejudice: Puerto Rican experiences of language, race, and class*. Boulder, CO: Westview Press.
- Valentinsson, Mary-Caitlyn. 2018. Proper is whatever people make it: Stance, positionality, and ideological packaging in a dinnertime conversation. In Kate Beeching, Chiara Ghezzi & Piera Molinelli (Hgg.), *Positioning the self and others: Linguistic perspectives* (Pragmatics & Beyond New Series 292), 219–239. Amsterdam: Benjamins.
- Verschueren, Jef. 2004. Notes on the role of metapragmatic awareness in language use. In Adam Jaworski, Nikolas Coupland & Dariusz Galasiński (Hgg.), *Metalanguage: Social and ideological perspectives* (Language, Power and Social Process 11), 53–73. Berlin: De Gruyter.
- Wetherell, Margaret. 1998. Positioning and interpretative repertoires: Conversation analysis and post-structuralism in dialogue. *Discourse & Society* 9(3). 387–412.
- Whorf, Benjamin Lee. 1956 [1944]. The relation of habitual thought and behavior to language. In John B. Carroll (Hg.), *Language thought and reality: Selected writings of Benjamin Lee Whorf*, 134–159. Cambridge: MIT Press. [Zuerst in: *ETC: A Review of General Semantics* 1/4(1944), 197–215].
- Wodak, Ruth. 2016. *Politik mit der Angst: Zur Wirkung rechtspopulistischer Diskurse*. Wien: Edition Konturen.
- Wortham, Stanton & Angela Reyes. 2020. *Discourse analysis beyond the speech event*, 2. Aufl. London: Routledge.

Der Brexit und seine Subjektpositionen. Soziale und sprachliche Prozesse der Subjektivierung im Diskurs

Die populistischen Kulturkriege der letzten Jahre haben extreme Ideen begünstigt.¹ Gefördert durch moderne soziale Technologien haben neue politische Akteur:innen Gehör gefunden und die liberale Demokratie in eine Krise gestürzt. Vor diesem Hintergrund beklagen viele Beobachter:innen die abnehmende Qualität der öffentlichen Debatte. Die Diskursforschung tritt mit dem Versprechen an, solche Entwicklungen zu erklären.

Im Mittelpunkt dieses Beitrags steht die Frage, wie sich Kontroversen um Ideen wie den Brexit als Effekt der Positionierung von Akteur:innen im Diskurs fassen lassen. Diskurse mobilisieren die sozialen Energien von Teilnehmer:innen, die nach Sichtbarkeit und Anerkennung suchen. Rechtspopulistische Bewegungen liefern einige der extremeren Beispiele für Diskurse, die durch das Verlangen von Führenden und Geführten gespeist werden, Subjektpositionen aufzubauen und zu verteidigen. Doch Subjektivität steht in vielen Diskursen auf dem Spiel, nicht nur im politischen Geschäft, sondern immer dann, wenn Gruppen und Gemeinschaften sprachlich miteinander kommunizieren.

Disziplinäre Trennungen zwischen Linguistik und anderen Feldern haben dazu geführt, dass Subjektivität oft aus spezifischen, in Teilen verengten Perspektiven analysiert wird. Während Linguist:innen auf der einen Seite untersuchen, wie Subjektivität sprachlich enaktiert wird, fragen Soziolog:innen und Politikwissenschaftler:innen auf der anderen Seite, wie Akteur:innen Identitäten konstruieren und eine soziale Ordnung hervorbringen. Selten wurde jedoch versucht, soziale und linguistische Perspektiven auf Subjektivität zusammenzubringen. Eine Ausnahme stellt der marxistische Linguist Michel Pêcheux dar, der in Frankreich in den späten 1960er Jahren diskurstheoretische Pionierarbeit leistete. Seine Theorie der Subjektpositionen (vgl. Pêcheux 1975) vereint linguistische mit sozialen und psychoanalytischen Perspektiven (vgl. Lacan 1966; Althusser 1995). Nach Pêcheux nehmen Individuen Subjektpositionen im sozialen Raum ein und werden zu Subjekten, indem sie in den Diskurs eintreten. Dem strukturalistischen Geist seiner Zeit folgend, betrachtet der französische Linguist Sprache als ein System, das die sprachlichen Handlungen der Sprecher:innen organisiert. Auch die Gesellschaft versteht er als eine Struktur sozioökonomischer Ungleichheit („Klassenkampf“), die bestimmt, was Individuen sagen, denken und tun können.

¹ Dieser Beitrag ist in englischer Version unter dem Titel „The analysis of discursive subjects“ erschienen und hier leicht geändert und übersetzt (vgl. Angermuller 2023).

Dieser Beitrag nimmt Pêcheux' diskurstheoretische Anstöße vor dem Hintergrund neuerer Entwicklungen in der Linguistik und den Sozialwissenschaften in den Blick. Im ersten Abschnitt werde ich Pêcheux' strukturalistische Theorie der Subjektivität näher beleuchten und einen poststrukturalistischen Ansatz entwerfen, der den Diskurs als eine Praxis der Konstituierung von Subjektpositionen und der sozialen Ordnung begreift. Im Folgenden wende ich die theoretische Perspektive auf Subjektpositionen auf die Debatten über den Brexit in den Nutzerforen der britischen *Daily Mail* an (vgl. Abschnitt 2). Im dritten Abschnitt werde ich ein integratives, poststrukturalistisches Diskursmodell skizzieren, das Subjektivität als Ergebnis sowohl sozialer als auch sprachlicher Prozesse und Praktiken fasst.

1. Die diskursive Konstitution des Subjekts: zurück zu Pêcheux

Zwei Theoretiker legten in den späten 1960er Jahren den Grundstein für die französischen Diskursstudien. Während Michel Foucault durch sein historisches Werk zum internationalen Gesicht der französischen Diskurstheorie wurde (vgl. Foucault 1966; Foucault 1969; Foucault 2004), avancierte Pêcheux zum theoretischen Kopf einer Schule von Linguist:innen, die mitunter als französische Diskursanalyse bezeichnet wird.

Der frühe Pêcheux wurde von dem Wunsch angetrieben, diskursive (d.h. damals noch textuelle) Ordnungen jenseits der Satzebene zu entschlüsseln (vgl. Pêcheux 1969). Er betrachtete den Diskurs als eine Maschine, die die Verteilung sprachlicher Ausdrücke regelt, und zwar unabhängig davon, wer spricht und was gemeint ist. In den frühen 1970er Jahren wechselte er von einem distributionalistischen zu einem semiotischen, von Ferdinand de Saussure und Émile Benveniste inspirierten Theorierahmen. Pêcheux betrachtete die Sprache nun als ein System, das sich das Individuum aneignet, um als Subjekt seinen Platz im Diskurs zu finden.

Die theoretische Manifestation der mittleren Periode seines Œuvres findet sich in *Les Vérités de La Palice* (vgl. Pêcheux 1975); die englische Übersetzung trägt hier bereits mit *Language, Semantics and Ideology* eine Hinwendung zur Semantik im Titel. In diesem Werk versteht Pêcheux den Diskurs als eine sprachliche und soziale Praxis der Subjektivierung, das heißt als eine Praxis, die Sprecher:innen zu Subjekten macht. Durch den Eintritt in den Diskurs nehmen Individuen eine Subjektposition ein und werden zu Subjekten. Allgemeiner ausgedrückt: Wann immer sie auf Sprache zurückgreifen, werden Individuen identifiziert und kategorisiert, anerkannt und positioniert.

Der Prozess der Subjektivierung verweist hierbei auf zwei Aspekte: Erstens ermöglicht dieser es dem Individuum, als selbsttransparentes Ich zu handeln, also als Subjekt in einem Diskurs, das nicht nur in der Lage ist, sinnvolle Äußerungen zu produzieren, sondern auch glaubt, was es sagt, weil es sich von dem auch gewissermaßen selbst überzeugt. Pêcheux weist darauf hin, dass die Bildung eines ‚Ichs‘ in spontaner Selbstverständlichkeit stattfindet – in einem Prozess, den er

mit dem Baron Münchhausen vergleicht, der behauptete, sich an den eigenen Haaren aus einem Sumpf gezogen zu haben. Auch Diskursteilnehmer:innen neigen dazu, sich für frei in ihrer Meinungsäußerung zu halten, obwohl sie doch den Zwängen eines Systems unterworfen sind, sobald sie anfangen zu sprechen.

Zweitens wird dem Individuum in der Subjektivierung ein Platz in einer Struktur sozialer Ungleichheit zugewiesen (bzw. im ‚Klassenkampf‘, wie es Pêcheux in Anlehnung an Louis Althusser zu nennen pflegt). Subjektivierung bedeutet, dass das Individuum eine bestimmte Position in einem hierarchisch strukturierten Sozialraum einnimmt, in dem es sozioökonomische Ressourcen mobilisiert. Pêcheux betrachtet sowohl die Ich-Bildung als auch die Klassenintegration von Individuen als Produkte diskursiver Sinnstiftungspraktiken unter den Bedingungen sozialer Ungleichheit.

Im Anschluss an Jacques Lacan (1978) und Louis Althusser (1993) plädiert Pêcheux für eine „*théorie non-subjectiviste de la subjectivité*“ (eine nicht-subjektivistische Theorie der Subjektivität; Pêcheux 1975: 120), die in die Theorie der Subjektpositionen der anglophonen Cultural Studies (vgl. Hall et al. 1980) einfließen wird. Pêcheux lehnt eine egopsychologische oder bürgerliche Sicht des Subjekts als selbsttransparenten Ursprung intentionaler Bedeutungsgebung und freier Entscheidungsfindung ab. Subjektivität ist demnach ein Effekt der sprachlichen Praxis von Individuen, die sich im Diskurs ihre ‚Subjektform‘ („*forme-sujet*“, Pêcheux 1975: 148) aneignen und so ihre konstitutive Spaltung verbergen.

Sobald Individuen in den Diskurs eintreten, nehmen sie Subjektpositionen bzw. einen symbolisch definierten Platz im Sozialen ein. Einem Baby einen Namen zu geben, wäre ein Beispiel für einen solchen Prozess, Gleiches gilt auch für die fortlaufende Praxis, Menschen durch Texte, Bilder oder Gespräche sichtbar zu machen, zu benennen und zu kategorisieren (vgl. Angermüller 2018). Dieses Phänomen, das auch als Subjektivierung bezeichnet wird, ist für alle Diskursteilnehmer:innen von existenzieller Bedeutung, da es eine Voraussetzung dafür darstellt, dass sie sich an der Sinnggebung beteiligen und als soziale Wesen etwas bewirken können. Subjektivierung hat normalerweise eine äußere Seite (jemand wird als ‚belgischer Radsportfan‘ titulierte) und eine innere, nämlich diejenige der Selbstidentifikation (jemand, dessen Herz für den belgischen Radsport schlägt). Äußere und innere Aspekte gehen Hand in Hand und sind beide als Effekte sprachlicher Handlungen zu verstehen.

Die Subjektivierung verweist auf ‚unbewusste‘ Strukturen im Diskurs, die entsprechend den Möglichkeiten, Zwängen und Selektionen der sprachlichen und sozialen Systeme zum Tragen kommen. Dabei ist es den Teilnehmer:innen alles andere als gleichgültig, wie sie im Diskurs subjektiviert werden. Sie investieren mitunter viel Energie in ihre diskursive Positionierung innerhalb von Gemeinschaften, deren Dynamik kein Mitglied kontrollieren kann, zumindest nicht vollständig.

Pêcheux erinnert uns an den Stellenwert der Äußerungen in diskursiven Prozessen der Subjektivierung: Sie definieren einen Grund, ein deiktisches Zentrum, einen Ort, von dem der Sprechakt ausgeht. Äußerungen bestimmen ebenso die Beziehung, die Haltung, die Einstellung und den Affekt der Sprecher:innen gegen-

über anderen Teilnehmer:innen – und so werden sie in sozialen Kämpfen mobilisiert. Subjektpositionen sind mit anderen Worten zentral für Akteur:innen, die in einer ungleichen Gesellschaftsordnung um Anerkennung und Ressourcen ringen. Vor diesem Hintergrund kann Pêcheux hinsichtlich der Frage, wie Subjektivitäten mittels Äußerungen unter Bedingungen sozialer Ungleichheit konstruiert werden, als Pionier gelten.

2. Linguistische und soziologische Ansätze zur Subjektivität

Die marxistischen Bezüge und Konzepte, derer sich Pêcheux in den 1970er Jahren bediente, entsprechen heute nicht mehr dem aktuellen Stand der gesellschaftstheoretischen Debatte. Gleiches gilt für den strukturalistischen Rahmen der Theorie, der zumindest im Kontext der aktuellen linguistischen Debatte als überholt eingestuft werden kann. Aber im Lichte neuerer Entwicklungen kann uns der Rückgriff auf den französischen Diskurstheoretiker helfen, die sprachlichen und sozialen Aspekte der diskursiven Konstruktion von Subjektivität besser zu verstehen. Im Folgenden werde ich linguistische und soziologische Debatten über Subjektivität nachzeichnen, insbesondere (a) die postbenvenistische Linguistik der Subjektivität, die die sprachlichen Mittel untersucht, mit denen Sprecher:innen ihre Subjektpositionen projizieren, sowie (b) soziologische Ansätze zur Subjektivierung als soziale Praxis.

2.1. Linguistik der Subjektivität

Wenn wir Sprache verwenden, tätigen wir nicht nur Aussagen über die Welt, sondern wir offenbaren auch uns selbst. Durch Sprache enactieren Sprecher:innen ihre Subjektivität. Dies ist der Hauptgedanke der Linguistik der Subjektivität, die auf einen Vorläufer Pêcheux', den französischen Linguisten Benveniste, zurückgeht. Dieser fragt, wie Subjektivität in das System sprachlich-grammatikalischer Optionen eingeschrieben ist: „Le langage n'est possible que parce que chaque locuteur se pose comme sujet, en renvoyant à lui-même comme je dans son discours“ (Benveniste 1966: 259).² Für Benveniste ist die Subjektivität ein sprachliches Phänomen, da sie durch den formalen Apparat der Äußerung, das System der deiktischen Ausdrücke und Pronomen wie ‚ich‘, ‚hier‘ und ‚jetzt‘ organisiert wird: „Le locuteur s'approprie l'appareil formel de la langue et il énonce sa position de locuteur par des indices spécifiques [...]. L'acte individuel d'appropriation de la langue introduit celui qui parle dans sa parole“³ (ebd.). Oft wird vergessen,

² „Die Sprache ist nur möglich, weil jeder Sprecher sich als Subjekt darstellt und sich in seiner Rede auf sich selbst als Ich bezieht“ (alle Übers. von J. A.).

³ „Der Sprecher eignet sich den formalen Apparat der Sprache an und drückt seine Position als Sprecher durch spezifische Indizes aus [...]. Der individuelle Akt der Aneignung der Sprache führt ein, wer in dessen Rede spricht“.

dass dieser Gedanke auf den deutschen Sprachwissenschaftler Karl Bühler zurückgeht, der bereits in seiner *Theorie der Sprache* von 1934 Subjektivität als Effekt der sprachlichen Deixis begreift:

Das Zeigfeld der Sprache im direkten Sprechverkehr ist das hier-jetzt-ich-System der subjektiven Orientierung; Sender und Empfänger leben wachend stets in dieser Orientierung und verstehen aus ihr die Gesten und Leithilfen der *demonstratio ad oculus*. (Bühler 1965: 149)

Die Arbeiten von Benveniste und Bühler zu Deixis und Subjektivität haben eine Reihe von Sprachwissenschaftler:innen angeregt. In Frankreich ist dies beispielsweise die Linguistik der *énonciation* (vgl. Maingueneau 1991; Williams 1999; Angermüller 2014), die um die Frage kreist, wie sich der Akt der Sprachverwendung verbal in der Äußerung niederschlägt. Ein wichtiger Ansatzpunkt in diesem Kontext ist Antoine Culiolis (2002) Theorie der enunziativen Operationen, wonach die Kommunikationssituation zwischen den Sprecher:innen und den Mitsprecher:innen durch die Äußerung konfiguriert wird. Die aus dem Strukturalismus hervorgegangene Äußerungslinguistik hat den Weg für Kognitivist:innen wie Culioli, aber auch für Pragmatiker:innen, Sprechakttheoretiker:innen (vgl. Berrendonner 1981; Récanati 1987) und Interaktionist:innen (vgl. Kerbrat-Orecchioni 1990) geebnet. Darüber hinaus sollten auch soziopragmatische Modelle erwähnt werden, die sprachliches Handeln mit historischen Kontexten in Verbindung bringen. Für Patrick Charaudeau (1997) zum Beispiel impliziert Diskurs stets einen kommunikativen Pakt, über den sich die Akteur:innen an der Konstruktion von Bedeutung beteiligen.

Seit den 1980er Jahren wird die Idee des Subjekts als einheitliche Quelle des Sprechens von französischen Linguist:innen problematisiert: Der späte Pêcheux und dessen Schüler:innen (vgl. Conein et al. 1981) betonen die konstitutive Heterogenität des Diskurses, die sich in den Spuren zeigt, die der Andere in der Sprache hinterlässt, beispielsweise im Metadiskurs oder in der indirekten Rede (vgl. Authier-Revuz 1982). Der Diskurs wird hier nicht mehr als ein strukturiertes Ensemble von sinnhaften Elementen verstanden. Anstatt die diskursive Aktivität auf eine einzige Quelle der Bedeutungsgebung zurückzuführen, orchestrieren Diskurse verschiedene Stimmen und Perspektiven, eine Idee, die im an Mikhail Bachtin angelehnten Konzept der Intertextualität (1979) und Lacans gespaltenem Subjekt Wiederhall finden sollte. Es war Oswald Ducrot (1984: 171–190), der die Analyse der Polyphonie auf die Ebene der Äußerungen übertrug: Demnach wird eine Äußerung als ein Ensemble von ineinander verschachtelten Stimmen gefasst, die sich auf verschiedene Stellen im Diskurs beziehen. Die Äußerung kann dann als die kleinste Diskurseinheit in einem Raum der Begegnung von Ich und Alter begriffen werden. Die konstitutiven Trennlinien zwischen Ego und Alter erstrecken sich dabei auf alle Ebenen des Diskurses: von den Äußerungsformationen bis hinunter auf die Ebene einzelner Äußerung. Damit geht einher, den Diskurs als Interdiskurs zu begreifen (vgl. Maingueneau 1987: 81).

Auch die anglophone Debatte über sprachliche Subjektivität nimmt ihren Ausgangspunkt von Benveniste, was sich in John Lyons Definition widerspiegelt, Subjektivität als „die Art und Weise, in der die natürlichen Sprachen den Ausdruck der eigenen Person und der eigenen Einstellungen und Überzeugungen des Sprechenden ermöglichen“ (1982: 102), zu verstehen. Da im anglophonen Kontext das Phänomen der Subjektivität seither unter vielen verschiedenen Namen untersucht wurde – zum Beispiel Einstellung, Affekt, Identität –, bezeichnet sie hier ein weniger klar umrissenes Feld. Man denke etwa an das *appraisal*-Konzept von James Martin und Peter White, das aus der systemisch-funktionalen Linguistik hervorgegangen ist und einigen Arbeiten der Critical Discourse Analysis (CDA) zugrunde liegt. *Appraisal* hebt die Mittel hervor,

by which texts convey positive or negative assessments, by which the intensity or directness of such attitudinal utterances is strengthened or weakened and by which speakers/writers engage dialogically with prior speakers or with potential respondents to the current proposition. (White 2015: 1)

Soziolinguist:innen beziehen sich gerne auf das Stance-Dreieck nach John W. Du Bois (2007), wonach die Haltung (*stance*), die ein:e Sprecher:in gegenüber Objekten der Welt einnimmt, immer auch eine Beziehung zu anderen Diskursteilnehmer:innen einschließt (vgl. hierzu auch Merten, Spitzmüller, Weiser-Zurmühlen und Völker & Spieß i. d. Bd.). Ein:e Akteur:in nimmt demnach eine Haltung ein, indem er:sie Objekte bewertet und dabei sich selbst und Andere als Subjekte positioniert.⁴

Kognitive Ansätze haben sich in diesem Zusammenhang als besonders produktiv erwiesen. Ein Beispiel ist Paul Chiltons Theorie des deiktischen Raums, die fragt, wie Sprecher:innen ihre Welt durch Äußerungen projizieren. Der Ansatz konzeptualisiert die sinnstiftende Aktivität, indem von einem Erfahrungselbst ausgegangen wird, in dem die räumliche und zeitliche Erfahrung ihren Ursprung hat. Grafisch abgebildet wird dieses mithilfe der Achsen *d* (Entfernung) und *t* (Zeit). Die Theorie des deiktischen Raums versteht Deixis jedoch nicht nur im Hinblick auf die physische Umgebung eines Sprechakts, sondern auch auf die metaphorischen und fiktiven Orte, auf die sich Sprecher:innen beziehen können. Vor diesem Hintergrund fügt Chilton eine dritte, die *m*-Achse (modal) hinzu, die den Grad der Erfahrung der Welt als mehr oder weniger real und damit wahr darstellt: „It represents our sense of what is most real (true), generally that which is closest to us, ‘present’ and ‘here’, literally and metaphorically within our grasp.“ (Chilton 2017: 240). Indem sie einen konzeptuellen Raum evozieren, der auf das sprechende Ich zentriert ist, konstruieren Diskursteilnehmer:innen den Kontext,

⁴ Haltung (*stance*) wird von Du Bois wie folgt gefasst: „Stance has the power to assign value to objects of interest, to position social actors with respect to those objects, to calibrate alignment between stancetakers, and to invoke presupposed systems of socio-cultural value.“ (Du Bois 2007: 139).

der kognitive Repräsentationen des soziohistorischen Raums einschließt (vgl. Cap 2008).

Ein weiterer Ableger der Linguistik der Subjektivität ist schließlich die kognitive Grammatik von Ronald Langacker, die die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke als eine Entität begreift, die von einem:einer Konzeptualisierer:in (d.h. einem:einer Sprecher:in) konstruiert wird, der:die einen bestimmten Blickwinkel auf diese Entität einnimmt. Der:die Konzeptualisierer:in ist ein Aspekt des *grounds*, des Kontexts des:der Sprecher:in, der auch dann vorhanden ist, wenn der Fokus auf dem Objekt liegt: „Facets of the ground can however be put onstage as focused targets of conception, being profiled by expressions like *I, you, here, and now*“ (Langacker 1999: 298). Selbst wenn die Entität ‚objektiv‘ konzipiert wird, scannt der:die Konzeptualisierer:in also gewissermaßen die ganze Zeit die Wegstrecke zu einem Zielpunkt im Raum (eine solche kognitive Wegstrecke wird zum Beispiel durch Verben der Bewegung und Präpositionen angezeigt, was eine Reihe zeitlicher und räumlicher Richtungen evoziert: *Ich bin nach der Party ins Kino gegangen*). Aus dieser Sicht bedeutet die Kontextualisierung einer Äußerung, dass ein kognitiver Raum projiziert wird, der auf den Blickpunkt des:der Konzeptualisierer:in zentriert ist und von dem aus die Wegstrecken zwischen Entitäten mental nachvollzogen werden.

2.2. Subjektivität in der sozialen, kulturellen und politischen Theorie

Linguist:innen verstehen Subjektivität also als den Ort, von dem aus gesprochen wird. Darauf aufbauend bringt Pêcheux die sozialen Strukturen und Dynamiken zu Bewusstsein, die einen solchen Ort etablieren. Mit anderen Worten: Subjektpositionen werden nicht nur sprachlich, sondern auch sozial konstruiert, indem sie es den Akteur:innen ermöglichen, ihre Beziehungen zu anderen zu erschaffen. Daher sind akteurszentriert arbeitende Theoretiker:innen der Sozialwissenschaften seit langem an dem letztgenannten Aspekt interessiert, also an der Art und Weise, wie Subjektivität und Identität in diskursiven Praktiken konstruiert werden.

Das Stichwort Subjektivität ruft in der Soziologie eine Reihe von theoretischen Konzepten auf. Eine dieser Traditionen ist mit dem Pragmatismus und dem Interaktionismus verbunden und wendet sich gegen eine philosophische Konzeption des Subjekts als isolierte Monade. Wie George Mead 1934 in seinem Werk *Mind, Self and Society* (1967) argumentierte, darf Subjektivität nicht als Ausdruck einer inneren Erfahrung verstanden werden, sondern muss als Produkt dessen gesehen werden, was *zwischen* Menschen stattfindet (vgl. Mead 1967). Im Austausch mit anderen und durch gesellschaftlich bedeutsame Symbole bilden Menschen eine Identität aus, die sich im Laufe der Zeit verfestigt. Nach Mead *haben* Menschen keine Identitäten – vielmehr *schaffen* sie ihre Identität selbst.

Diese dynamische Sichtweise von Identität als etwas, das Menschen in der Interaktion erlangen, gehört heute zum Mainstream der Gesellschaftstheorie und hat insbesondere Eingang in die qualitative Sozialforschung vor und nach dem Zweiten Weltkrieg gefunden. Seitdem haben Soziolog:innen die Art und Weise

untersucht, wie Identitäten unter den Mitgliedern einer Gemeinschaft konstruiert werden, manchmal mit Schwerpunkt auf beobachtbaren sozialen Praktiken zwischen Individuen, manchmal mit Blick auf die Vergesellschaftung von Individuen in einem breiteren soziohistorischen Raum. In dieser Sichtweise verfolgen die Individuen Subjektivierungs- und Identitätsprojekte, um als anerkannte Akteur:innen ihrer jeweiligen Gemeinschaft zu gelten.

Pêcheux ist nicht der einzige, der solche normativen Identitätstheorien, die auf dem Modell des freien erwachsenen Individuums der liberalen westlichen Gesellschaft aufbauen, problematisiert. Auch Gesprächsanalytiker:innen und Vertreter:innen der Mikrosoziologie wie Erving Goffman (1981) lehnen einen ‚psychologisierenden‘ Identitätsbegriff ab. Im theoretischen Geist des Mead’schen Pragmatismus fragen sie hingegen, wie die Identität von Interaktionsteilnehmer:innen hergestellt wird; Identität verweist hierbei nicht notwendigerweise auf die akkumulierte soziale Erfahrung des:der Einzelnen. Als Turn-Taking-Mechanismus weist der Gesprächsdiskurs den Teilnehmer:innen Identitäten zu (vgl. z.B. Gumperz 1982). Und wenn man das Beispiel der (ethnomethodologischen) Soziologie des wissenschaftlichen Wissens anführt (vgl. Ashmore 1989; Hicks & Potter 1991), kann das Gleiche für den schriftlichen Diskurs gelten: Subjekte sind ein Effekt des Diskurses, nicht ihr Ursprung.

Dem Gesagten zum Trotz ist Pêcheux nie zu einer Referenz in der qualitativen Sozialforschung geworden – und dies aus gutem Grund: In den meisten qualitativen Strömungen (von der Ethnographie über den Interaktionismus bis hin zur Ethnomethodologie) ist es üblich, sich auf die alltäglichen Interaktionen zwischen einer kleinen Anzahl von beobachtbaren Individuen zu konzentrieren. Die qualitative Mikrosoziologie befasst sich eher mit kleinen sozialen Aggregaten als mit größeren Strukturen der Ungleichheit (und nicht mit der Gesellschaft als solcher oder gar – in Pêcheux’ Worten – mit ‚Klassenkampf‘ und ‚Kapitalismus‘). Der Pragmatismus rekurriert auf das Verhältnis von Ego und Alter und entsprechend gibt es viele Versuche, soziale Ordnung als Ergebnis interaktiver Praktiken zu konzeptualisieren (vgl. etwa die Arbeiten zur *positioning theory*; Harré & Davies 1990; Angermüller 2013). Man kann auch die Akteur-Netzwerk-Theorie von Bruno Latour (2005) anführen, die die makrosoziologische Idee der ‚Gesellschaft‘ im Sinne einer lokal artikulierten Netzwerkrepräsentation rekonzeptualisiert. Solche postsozialen Vorstellungen vom Sozialen haben Ethnograph:innen dazu angeregt, die Projektionen ‚großer‘ Konfigurationen auf ‚kleinen‘ Bildschirmen mittels skopischer Praktiken zu untersuchen (vgl. Knorr Cetina 2009).

Die Akteur:innen konstruieren ihre soziale Ordnung. Allerdings ist soziale Ordnungsbildung nie nur auf das beschränkt, was zwischen zwei Personen geschieht. Da sich pragmatistische Ansätze auf wenige Akteur:innen konzentrieren, haben sie gewisse Schwierigkeiten, eine größere Zahl Agierender oder gar große soziale Gruppen in den Blick zu nehmen. Obgleich Latour dazu auffordert, über die asymmetrische Organisation von Netzwerken nachzudenken, findet man wenig darüber, wie soziale Praktiken Macht- und Ungleichheitsverhältnisse produzieren und reproduzieren, und noch weniger darüber, wie diese Beziehungen kri-

tisiert werden können (vgl. zur Kritik hieran Arbeiten zum französischen Neopragmatismus wie Boltanski 2009). So tendieren pragmatistische, interaktionistische und ethnographische Richtungen der Mikrosoziologie in vielen Fällen dazu, die Artikulation von Subjektivität und sozialer Ungleichheit zu ignorieren.

Pêcheux ist auch nicht der Einzige, der das sprachliche Problem der Subjektivierung mit makrosoziologischen Konzeptualisierungen der Gesellschaft zusammenbringt. Mindestens zwei makrosoziologische Strömungen sind in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung, nämlich die Kritische Theorie und der Poststrukturalismus.

Erstere wurde von marxistischen Theorien der Klassenungleichheit und der sozioökonomischen Reproduktion inspiriert. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts hat sich die Kritische Theorie von orthodoxen Aneignungen der marxistischen Gesellschaftstheorie entfernt, für die soziale Praktiken in letzter Instanz durch ökonomische Kräfte bestimmt wurden. Kritische Theoretiker:innen interessierten sich für die Psychoanalyse als theoretische Ressource, um die soziopsychischen Schäden von Macht, Gewalt und Ausbeutung kritisch zu hinterfragen. Theodor W. Adorno leitete eine empirische Studie über die autoritäre Persönlichkeit (vgl. Adorno 1950), er wurde mit seiner Kritik an der Massenkultur als einem Verblendungszusammenhang bekannt (vgl. Adorno 1951). Die Kritische Theorie konzentriert sich häufig auf den Bereich des Überbaus, das heißt auf die Ideologie und die Kultur, der besonders in der spätkapitalistischen Gesellschaft in den Vordergrund tritt (vgl. Jameson 1991).

Während emanzipatorische Vorstellungen von einem Subjekt, das von seinen Fesseln befreit werden muss, die Kritische Theorie bis in die 1970er Jahre prägten, hat der Poststrukturalismus die humanistischen Grundlagen solcher Theorieprojekte zum Gegenstand kritischer Reflexion gemacht (vgl. Laclau 1996). Seinen Anfang nahm der Poststrukturalismus im literarischen und kulturellen Bereich in den 1970er Jahren, als französischsprachige Theoretiker:innen wie Foucault und Derrida, Lacan und Althusser Eingang in die angloamerikanische Kulturtheorie fanden (vgl. Angermüller 2015b). Seit den 2000er Jahren beeinflusste er zunehmend auch die politische und soziale Theorie, insbesondere in Europa. Die kritische Befragung der diskursiven Konstitution des Subjekts und seiner Verflechtungen mit der Macht ist seitdem zu einer Schlüsselfrage in dieser Debatte geworden; dabei kann man mindestens zwei Strömungen des Poststrukturalismus ausmachen, die die Subjektivität in den Mittelpunkt stellten.

Die erste plädiert für ein in diskursiven Praktiken konstituiertes Subjekt. In Anlehnung an die Lacan'sche Psychoanalyse (vgl. Lacan 1978) wird das Subjekt als ein Effekt von Interpellationen, von Adressierungen und Benennungen innerhalb einer symbolischen Ordnung verstanden. Subjektivität wird als eine Illusion von Innerlichkeit begriffen, die aufrechterhalten wird, um einen konstitutiven Verlust oder eine Abwesenheit zu verdecken. Subjektpositionen sind demnach eingebettet in die diskursiven Aktivitäten einer Gesellschaft. Sie sind gleichsam in ihren kulturellen Text eingelassen, wie dies etwa in Slavoj Žižeks (1991) psychoanalytischen Befragungen der zeitgenössischen Massenkultur deutlich wird. Die Psychoanalyse

war auch für feministische Theoretiker:innen der dritten Generation und für die postbinären Gender Studies von Bedeutung, die die Geschlechtsidentität als Resultat diskursiver Praktiken verstehen. So versuchte Judith Butler, die von früheren Gender-Theoretiker:innen getroffene Unterscheidung zwischen angeborenem (biologischem) Geschlecht und einer erworbenen kulturellen Geschlechtsidentität zu überwinden (vgl. Butler 1993). Die psychoanalytische Idee des Subjekts als Ort des Sprechens, der eine Leere verdeckt, wird von Ernesto Laclaus und Chantal Mouffes politischer Hegemonietheorie untermauert (1985). Der Diskurs ist ihrer Ansicht nach eine Praxis der Artikulation einer hegemonialen Ordnung, in der Subjektivität als Antwort auf einen konstitutiven Mangel im Diskurs entsteht.

Die zweite Strömung des Poststrukturalismus betrachtet Subjektivität als Produkt einer Praxis des Regierens von Bevölkerung. In seinen posthum veröffentlichten Vorlesungen zur Gouvernementalität erörtert Foucault (2004) verschiedene Regime der Ausübung von Kontrolle über Subjekte, die sich seit dem 18. Jahrhundert zunehmend auf ‚Freiheit‘ stützen. In Anlehnung an Foucaults Genealogie des liberalen Marktregimes haben politische Soziolog:innen und Ökonom:innen sowie Historiker:innen den Neoliberalismus als eine Technologie der Machtausübung durch ‚freie‘ Subjekte neu untersucht (vgl. Rose 1999). Der Schwerpunkt lag dabei auf den kulturellen und diskursiven Dimensionen der zeitgenössischen Wissensökonomien (vgl. Sum & Jessop 2013). Freiheit ist kein Geburtsrecht; Subjekte müssen permanent angeschubst, geschult und überwacht werden, damit sie sich in ihren Handlungen und Entscheidungen mit anderen koordinieren können. Subjekte sind demnach Produkte von Subjektivierungspraktiken. Indem er eine Genealogie der liberalen und neoliberalen Subjektivität anbietet, knüpft Foucault an die Kritik am liberal-bürgerlichen Subjekt an, die auch bei marxistischen Theoretiker:innen wie Althusser und Pêcheux zu finden ist.

3. Die Verbindung von linguistischen und soziologischen Perspektiven in den Diskursstudien

Postpêcheuxsche Ansätze zur Subjektivität sind im Allgemeinen den Weg der disziplinären Spezialisierung gegangen, da sie entweder auf sprachliche Ressourcen *oder* auf soziale Praktiken, Strukturen und Mechanismen der Subjektivierung fokussieren. Subjektivität verweist jedoch immer sowohl auf linguistische als auch auf soziologische Fragen. Im interdisziplinären Feld der Diskursforschung gibt es zahlreiche Begegnungen von Linguistik und Soziologie (vgl. Angermüller 2015a; Angermüller 2020), und ich möchte insbesondere auf zwei paradigmatische Wege hinweisen, den Nexus von Sprache und Macht zu erfassen.

- (1) Bei den in der Linguistik vorherrschenden Text-Kontext-Modellen geht es um die Frage, wie sich die Äußerung als kleinste Einheit des Diskurses auf den Äußerungskontext bezieht. Letzterer kann im engeren Sinne als der Kotext oder die unmittelbare Umgebung des Hier und Jetzt verstanden

werden. Er kann aber auch – weiter gefasst – einen größeren epistemischen und soziohistorischen Raum meinen. In jedem Fall laden solche pragmatischen Konzeptualisierungen des Sprachgebrauchs Diskursanalytiker:innen dazu ein, soziale Kontexte zu berücksichtigen.

- (2) Die Praxis-Struktur-Modelle, die in der Soziologie, einigen Strömungen der Soziolinguistik und anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen vorherrschen, hinterfragen, wie Strukturen sozialer Ungleichheit durch die sozialen Praktiken der Akteur:innen erzeugt und reproduziert werden. In dieser Sichtweise beteiligen sich die Handelnden an Praktiken der Bedeutungsgebung, die über Sprache transportiert werden, und sie verfolgen bestimmte Ziele, indem sie soziale oder wirtschaftliche Ressourcen mobilisieren. Praxiszentrierte Perspektiven wie zum Beispiel die Positionierungstheorie oder die Ethnomethodologie interessieren sich dafür, wie die Beziehungen zwischen den Beteiligten einer Face-to-Face-Situation ausgehandelt werden. Allerdings müssen Akteur:innen nicht direkt interagieren, um durch die nichtintendierten Konsequenzen ihrer Handlungen bestimmte soziale Ordnungen zu produzieren und zu reproduzieren, wie es strukturelle Perspektiven wie Pierre Bourdieus Theorie der symbolischen Produktion, Foucaults Ansatz der Gouvernementalität oder postmarxistische Hegemoniekonzepte nahelegen.

Beide Modelle fragen danach, wie Sprache und soziale Ungleichheit artikuliert werden. Sie unterscheiden sich jedoch hinsichtlich des Erklärungsansatzes. Während Text-Kontext-Modelle soziale Ungleichheit als gegeben voraussetzen und die Aufmerksamkeit auf die semiotischen Ressourcen lenken, die bei der Bedeutungsproduktion mobilisiert werden, konzentrieren sich Praxis-Struktur-Ansätze darauf, wie soziale Ungleichheit praktisch hervorgebracht wird, wobei Sprache als mehr oder weniger transparentes Medium betrachtet wird. Die beiden Herangehensweisen verfolgen also entgegengesetzte Ziele, das Text-Kontext-Modell problematisiert ‚Sprache‘ als grammatikalisches System, der Praxis-Struktur-Ansatz dagegen ‚Gesellschaft‘ als konstituierte Struktur. Im ersten Fall geht es darum, eine bessere Vorstellung vom Sprachgebrauch zu erhalten, im zweiten sollen empirische soziale Objekte untersucht werden. Aber können beide Modelle den Herausforderungen des Sprachgebrauchs, der soziale Wirklichkeiten und soziale Ordnungen konstituiert, gerecht werden? Dies ist genau die Problematik, mit der sich Diskursanalytiker:innen auseinandersetzen sollten.

Die diskursive Konstitution der sozialen Ordnung ist ein Problem, das die theoretische Fantasie in vielen Disziplinen beflügelt hat. Doch wechseln einige Diskursforscher:innen stillschweigend zwischen diesen beiden Modellen – und wechseln den Kontext des einen leicht mit der Struktur des anderen Modells. Für Pêcheux erscheint eine gegebene Struktur gesellschaftlich etablierter Subjektpositionen mal als sozialer Effekt des Diskurses und mal als dessen sinnstiftender Kontext. Dennoch kann man den Kontext des einen nicht mit der Struktur des anderen gleichsetzen. Was Äußerungen in einem dementsprechenden Kontext *bedeuten*,

darf nicht mit dem, was sie in einer sozialen Situation *tun*, verwechselt werden. Oder anders ausgedrückt: Äußerungen haben zwei Funktionen, die es zu unterscheiden gilt: Sie können erstens eine Ressource für die Bedeutungsgebung oder zweitens ein Medium in der sozialen Praxis sein. Die Diskursteilnehmer:innen sind sich dieses Unterschieds intuitiv bewusst, denn sie verstehen, dass man mit Sprache lügen kann: Die Bedeutung von Äußerungen spiegelt weder die soziale Realität, in der sie verwendet werden, wider, noch wird sie von ihr mechanisch bestimmt.

Und schließlich ist Pêcheux nicht der Einzige, der sich mit diesem Problem konfrontiert sieht. Viele Linguist:innen, die sich mit Fragen der Macht und struktureller Ungleichheit beschäftigen, teilen die Probleme, die daher rühren, dass der (kognitive) Kontext der Äußerung mit dem (realen) Gesellschaftskontext gleichgesetzt wird. Norman Fairclough ist ein klassisches Beispiel dafür. Er definiert Diskurs als das Zusammenspiel der drei Dimensionen ‚Text‘, ‚Interaktion‘ und ‚Kontext‘ (vgl. Fairclough 1989: 24). Als einer der Vertreter:innen der Critical Discourse Analysis (CDA) versteht Fairclough einen Text zum einen als mündliches oder schriftliches Produkt und zum anderen als Ressource für ‚Interaktion‘ im weitesten Sinne, womit er sowohl Prozesse der Textproduktion als auch jene der Textinterpretation meint. Wenn ein Text Gegenstand von ‚Interaktion‘ ist, mobilisiert er die kognitiven Ressourcen der an der Textproduktion und -interpretation Beteiligten. In der ‚Interaktion‘ bringen die Diskursteilnehmer:innen ihr Weltwissen in den Text ein und verwenden es ebenfalls auf konventionelle und etablierte Weise. Dieses Wissen wird bestimmt durch die sozialen Bedingungen, die Institutionen sowie durch die „Gesellschaft als Ganzes“ (ebd.: 25), die den Kontext bilden, in dem Texte verwendet werden. Fairclough visualisiert sein Modell mit den folgenden konzentrischen Vierecken (vgl. Abb. 1).

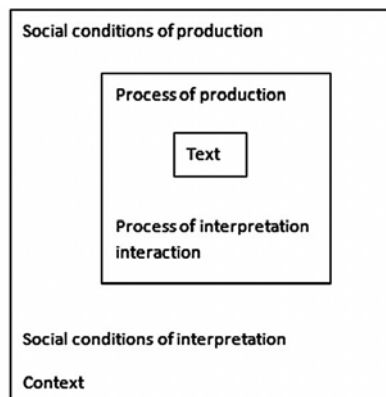


Abb. 1: Dreidimensionales Diskursmodell von Fairclough (1989: 25)

Ein weiteres Beispiel für die CDA ist der soziokognitive Ansatz von Teun van Dijk (2008), der fragt, wie Text und Kontext durch Kognition vermittelt werden. Während Fairclough den Kontext, der bei der Bedeutungshervorbringung mobilisiert

wird (*conditions of interpretation*), mit der sozialen Realität gleichsetzt, in der der Diskurs stattfindet (*conditions of production*), lässt van Dijks Konzeptualisierung des Diskurses die mentalen Modelle, die die Teilnehmer:innen bei der Bedeutungserstellung erzeugen, mit der Realität der Gesellschaft als solcher zusammenfallen. Setzt man dies allgemein, kann man behaupten, diese Strömungen der CDA vertauschen tendenziell den linguistischen mit dem sozialen Kontext. Infolgedessen projizieren diese Strömungen der CDA – und hier treffen sie sich mit dem Denken Pêcheux' – gesellschaftliche Strukturen als kognitiven Kontext des Sprachgebrauchs.

Dieser Irrtum erklärt auch die Auseinandersetzungen mit Gesprächsanalytiker:innen (vgl. Schegloff 1997), die die CDA dafür kritisieren, dass sie den Kontext, den der:die CDA-Beobachter:in vor Augen hat, mit dem für die Akteur:innen relevanten Kontext gleichsetzt. Konversationsanalytiker:innen monieren zu Recht die Vermengung von kognitiven Kontexten und sozialen Strukturen, wie sie immer wieder in der CDA beobachtet werden kann. Und dieses Problem führt schnell zu den empirisch schwachen Behauptungen, für die die CDA bisweilen kritisiert wurde. Dennoch wäre es falsch, das Verhältnis von Sprache und sozialer Ungleichheit gänzlich zu disqualifizieren. Vielmehr muss die Diskursforschung anerkennen, dass Texte aus diskursanalytischer Sicht eine Doppelfunktion innehaben, da sie die soziale Welt nicht nur repräsentieren, sondern durch ihre Repräsentation gerade auch konstituieren. Während diskursive Praktiken des Sprachgebrauchs also sozialen Zwängen unterliegen, bringen sie gleichzeitig die Realität des Sozialen hervor.

4. Der Brexit als Beispiel für die Subjektivierungsdynamiken populistischer Diskurse

Ich werde mich nun dem Brexit im britischen Mediendiskurs zuwenden, um an diesem Beispiel den doppelten Aspekt der Sprache als Medium für die Konstruktion von Bedeutung (,Wissen') und für die Konstituierung sozialer Beziehungen (,Macht') zu erörtern. Inspiriert von Pêcheux' Fokus auf den subjektivierenden Effekten von Äußerungen, skizziere ich ein poststrukturalistisches Modell, das die Konsequenzen des Unterschieds von linguistischem und sozialem Kontext theoretisch ausbuchstabiert. Demnach ist der Diskurs eine Praxis der Herstellung von Subjektpositionen, die sprachlich konstruiert und sozial etabliert sind. Diese werden zuerst in sprachlichen Praktiken des Textgebrauchs konstruiert, und zwar abhängig von den für Sprecher:innen verfügbaren Kontexten, und sich dann von Letzteren angeeignet, um als Akteur:innen in der sozialen Welt zu handeln. Subjektpositionen sind demnach ein Produkt zweier Kreisläufe: eines Text-Kontext- und eines Praxis-Struktur-Kreislaufs.

Im Juni 2016 wurde im Vereinigten Königreich ein Referendum abgehalten, das zum Austritt des Landes aus der Europäischen Union Ende 2020 führte (vgl. Rawlinson 2020; Grey 2021). Der Brexit veränderte nicht nur die politischen Subjektivitäten des Vereinigten Königreichs und richtete diese neu aus, sondern ging

auch mit tiefgreifenden politischen, wirtschaftlichen, rechtlichen und institutionellen Folgen einher (vgl. Koller et al. 2019; Zappettini & Krzyżanowski 2019; Henkel 2021). Der Brexit-Diskurs erinnert uns damit an die wichtige Rolle gesellschaftlicher Faktoren in der öffentlichen Debatte.

Das Ergebnis des Brexit-Referendums war eines der wichtigsten Symptome einer populistischen Verschiebung in der globalen Öffentlichkeit, und zwar sechs Monate bevor Donald Trump zum 45. Präsidenten der USA gewählt wurde. Der Brexit-Diskurs ist um einen konstitutiven Antagonismus organisiert (*Brexiteers* versus *Remainers*) und zeugt von der Art und Weise, wie sich Bürger:innen mit kollektiven Identitäten in einem öffentlichen Raum auseinandersetzen, in dem nicht alle und nicht alles gleichermaßen sichtbar sind. Der Brexit lädt uns somit dazu ein, die Auswirkungen politischer Diskurse zu analysieren, die soziale Beziehungen hervorbringen und von diesen auch hervorgebracht werden.

Der Begriff ‚Brexit‘ entstand im Vorfeld des Referendums von 2016 und bezeichnet den politischen Prozess des Austritts Großbritanniens aus der Europäischen Union (EU). Die Entscheidung für den ‚Exit‘ mit 52 Prozent kam für die meisten Beobachter:innen überraschend, und sowohl das Ergebnis als auch das Referendum selbst waren und sind umstritten. Über einhundert Jahre lang waren abwechselnd die Tories und die Labour-Partei an der Macht. Der Brexit war und ist für beide eine Herausforderung, da die Identitäten der Befürworter:innen und Gegner:innen des Brexits die Loyalitäten der Parteien hinter sich lassen und quer durch ihre Milieus verlaufen. Vor dem Referendum hatten die Konservativen eine EU-freundliche Führung und eine lautstarke ‚euroskeptische‘ Minderheit. Auch die Labour-Partei hatte Schwierigkeiten, eine klare Position zu finden. Obwohl ihre Mitglieder stark proeuropäisch eingestellt waren, sprach sich der Vorsitzende, Jeremy Corbyn, nie deutlich für die EU aus. Nach dem Referendum sah sich die britische politische Elite mit einem Ergebnis konfrontiert, für dessen Umsetzung niemand einen praktikablen Plan besaß. Der Brexit erwies sich als ein unmögliches Projekt, das zur Enttäuschung von Wähler:innen führen musste. Niemand der *Brexiteers* – und noch weniger der *Remainers* – war bereit, einen Brexit zu akzeptieren, der statt der von den Brexit-Befürworter:innen erwarteten Vorteile nur Kosten mit sich brächte. Der Brexit grub sich tief in die politische Vorstellungswelt ein und ließ die Versuche, pragmatische Entscheidungen zu treffen, in den Hintergrund treten. Die Tories, die seit 2010 an der Macht waren, machten sich nach dem Referendum den Brexit zu eigen und verdrängten in den folgenden Jahren alle *Remainers* aus ihren Reihen. Die Führer der Labour-Opposition, zunächst Jeremy Corbyn und dann Keir Starmer, hielten sich dagegen mit Brexit-bezogenen Fragen zurück, um niemandem auf die Füße zu treten und die Konservativen nicht weiter zu mobilisieren. Mit dieser Strategie wollte die Labour-Spitze auch einer Reihe von Wahlkreisen im Norden Rechnung tragen, die dem Brexit zwar positiv gegenüberstanden, aber schon lange Labour wählten (‚Red Wall‘).

Der Brexit wurde durch die Tatsache erschwert, dass zwei der vier Nationen nie der in England vorherrschenden Anti-EU-Haltung gefolgt waren. Nordirland hatte ein fragiles Friedensabkommen zu verteidigen und wollte die EU-Grenze zur

Republik Irland offen halten. Und Schottland hatte gerade erst mit wenigen Stimmen mehr gegen den Austritt aus dem Vereinigten Königreich als unabhängige Nation und mit großer Mehrheit für die EU gestimmt. Die schottische First Minister, Nicola Sturgeon, erwies sich als deutlichste Stimme des Remain-Lagers und drängte darauf, dass Schottland seine Unabhängigkeit vom Vereinigten Königreich behaupte. Das Geflecht aus unerfüllten Fantasien, gebrochenen Versprechen und manipulativen Behauptungen der Brexit-Propagandist:innen hat einen Kulturkrieg ausgelöst, in dem eine ganze Reihe anderer Sollbruchstellen mitschwingt: Städtische Zentren, insbesondere London, gebildete, geografisch mobile und junge Menschen stimmten mit überwältigender Mehrheit für den Verbleib, während die wohlhabenden ländlichen (*leavy*) Wahlkreise im Süden sowie deindustrialisierte Gebiete im Norden Englands mehrheitlich für den Brexit votierten. In dem Maße, in dem sich Pro- und Anti-Brexit-Positionen verstärkten, verloren die Klassenidentitäten ihren Einfluss auf den politischen Diskurs. Das bedeutet nicht, dass der Klassenantagonismus in Großbritannien keine Resonanz mehr findet. Im Gegenteil: Die Klasse ist von entscheidender Bedeutung, da der Brexitismus die traditionelle Klassenspaltung zwischen einer privat gebildeten, wohlhabenden Elite des Südens und den einwanderungsfeindlichen, ‚patriotischen‘ Arbeiter:innen aus dem Norden verdeckt. Allerdings hat gerade deren ungewöhnliche Allianz Boris Johnson bei den Wahlen 2019 einen überwältigenden Sieg beschert.

Zwar wird der Brexit laut Umfragen seit Mitte 2023 inzwischen weithin als negativ für das Land angesehen, als politisches Instrument jedoch hat er einigen Akteur:innen in der regierenden Tory-Partei immer wieder zu neuen Allianzen und einflussreichen Positionen verholfen. Im Jahr 1997 stürzte der euroskeptische Flügel der Tory-Partei den EU-freundlichen Tory-Premierminister John Major. Im Jahr 2014 gewann David Cameron unerwartet die Parlamentswahlen mit seinem Versprechen, ein Referendum über die EU-Mitgliedschaft abzuhalten. Diese Ankündigung war entscheidend, um Wähler:innen von Nigel Farages ultrarechter UK Independence Party (UKIP) zurückzugewinnen. Am Tag nach dem Brexit-Referendum, von dem er sich eine Bestätigung der EU-Mitgliedschaft erhofft hatte, zog sich Cameron aus dem Amt zurück; Theresa May trat nun als Premierministerin mit dem Vorhaben an, das Land aus der EU herauszuführen. Boris Johnson wurde gewählt, weil er in den Augen vieler Befürworter:innen anders als May als ‚echter *Brexit*er‘ galt. Nachdem sich Elizabeth Truss als ‚Brexit-Wendehals‘ der besonders ‚reinen Lehre‘ versucht hatte, übernahm mit Rishi Sunak ein Premierminister die Downing Street, der zwar für den Brexit gestimmt hatte, aber insbesondere seit dem Windsor-Abkommen zu Nordirland für einen gewissen Ausgleich der Positionen zu sorgen schien. Mit dem Brexit wurde also das politische Schachbrett neu ausgerichtet, und neue Akteur:innen wurden in Machtpositionen geschoben.

Der Brexit kann als ein soziales Positionierungsspiel interpretiert werden, das es einigen Akteur:innen gegenüber ihren Konkurrent:innen ermöglicht hat, an Handlungsfähigkeit, Sichtbarkeit und Entscheidungsmacht zu gewinnen. Diese Dynamik wäre ohne ein Mediensystem, das die Akteur:innen und deren Praktiken repräsentiert, nicht möglich. Die drei wichtigsten Medienkanäle, in denen der Bre-

xit-Diskurs stattfindet, sind (a) audiovisuelle Medien, die von der BBC dominiert werden, (b) Printmedien, von denen einige rechtslastig sind (z.B. konservative Zeitungen wie die *Daily Mail*, die *Times*, *The Telegraph*, der rechtsextreme *Daily Express* und das rechte Boulevardblatt *The Sun*), sowie (c) die sozialen Medien, die die Verbreitung ungeprüfter Inhalte (einschließlich sogenannter Fakenews) durch Sharing-Plattformen wie Facebook und Twitter erleichtern.

Rechtsgerichtete Zeitungen und soziale Medien waren maßgeblich an der Verbreitung des Brexit-Diskurses beteiligt. Im Folgenden werde ich einige Beispiele aus den Online-Leserforen der *Daily Mail* von Ende 2020 näher betrachten, als die Emotionen Wochen vor dem Austritt des Vereinigten Königreichs aus der EU über einen Deal, der erst in letzter Minute veröffentlicht wurde, hochkochten, ein Beispiel dafür, was passiert, wenn sich journalistische Inhalte mit den Dynamiken sozialer Medien verbinden.

Die *Daily Mail* ist eine große, konservativ ausgerichtete nationale Tageszeitung, die einen großen Boulevardteil mit journalistisch recherchierten, politischen Inhalten kombiniert. Ihre Meinungsartikel üben Einfluss auf Leser:innen des gesamten politischen Spektrums aus. Auffällige Schlagzeilen, bunte Tabellen und suggestive Bilder können hier Hand in Hand mit langen, ausführlichen und gut informierten Artikeln über die Innenpolitik gehen. Mit einer täglichen Auflage von rund einer Million Exemplaren wird die *Daily Mail* nicht nur von dem:der typischen Tory-Wähler:in – einem meist älteren Menschen mit Wohnsitz in den grünen Wahlkreisen außerhalb der Großstädte – gelesen, sondern auch von denjenigen, die die britische Innenpolitik im Allgemeinen verfolgen. Sie wurde 1896 von Harold Harmsworth, dem ersten Viscount Rothermere, gegründet und wird heute von seinem milliarden-schweren Urenkel, dem vierten Viscount Rothermere, kontrolliert. Sie verfügt über ausgezeichnete Verbindungen zur Tory-Partei, als deren Sprachrohr sie weithin gilt.

Die 2003 gegründete *MailOnline*,⁵ die autonome Online-Plattform der Zeitung, hat sich zu einer der global führenden Quellen für englischsprachige Presseinhalte entwickelt und verzeichnet täglich etwa 17 Millionen Besucher:innen aus der ganzen Welt. *MailOnline* veröffentlicht und archiviert einen stetigen Strom von Brexit-bezogenen Artikeln, in Spitzenzeiten zwei, drei oder mehr am Tag. Die Plattform beschäftigt mehr als 600 Mitarbeiter:innen, die täglich ca. 750 Artikel schreiben – zusätzlich zu den Inhalten, die von der Printabteilung (d.h. der *Daily Mail*) bezogen werden. In einem wettbewerbsintensiven Markt können Journalist:innen kaum ignorieren, was Rezipient:innen lesen wollen, und der Brexit steht neben Klatsch und Tratsch über die Royals oder Sexskandale immer hoch im Kurs. Seit der Kampagne für das Referendum 2016 werden die Leser:innen regelmäßig mit Inhalten rund um den Ausstieg aus der EU versorgt, womit ihnen ermöglicht wird, die eigene Subjektivität zu inszenieren und neu zu erleben. Am Tropf der täglichen Brexit-Nachrichten hängend, werden viele Leser:innen in Spiralen negativer affektiver Energien hineingezogen, denen sie nur schwer entkommen können, egal, welche Position sie zum Thema beziehen. Die Affekte, die in

⁵ <http://www.dailymail.co.uk>.

der Brexit-Kontroverse geweckt werden, veranlassen einige Teilnehmer:innen zu kreativen Reaktionen, indem sie mit Worten spielen, Witze erzählen, Geschichten erfinden usw. Andere wiederum fühlen sich emotional gestresst, beschimpfen sich gegenseitig und werden aggressiv. Die Ermordung von Jo Cox, einer Labour-Abgeordneten, die sich für den Verbleib einsetzte, ist ein extremes Beispiel für die emotionalen Aufwallungen im Zuge der Brexit-Kampagne.

Um das affektive Engagement und die Investitionen seiner Teilnehmer:innen aufrechtzuerhalten, musste der Brexit-Diskurs immer stärkere Bezugspunkte setzen, um das Projekt zu rechtfertigen – dies schloss Manipulationen, Drohungen und Lügen mit ein. Die spontane Empörung der *Remainers* über immer weitere fragwürdige Behauptungen löste im Brexit-Lager heimliche Freude aus. Die Kontroverse bringt in jedem Zyklus fortwährend extremere Positionen hervor und zwingt die Akteur:innen, allmählich eine Politik von offensichtlich fragwürdiger Qualität zu verfolgen. Während sich die wirtschaftlichen und politischen Kosten für das Land als massiv erwiesen haben (schätzungsweise doppelt so hoch wie die Ausgaben im Rahmen der Covid-Pandemie), konnten die Zeitungen, die über die Kontroverse berichteten, ihre Verkaufszahlen in die Höhe treiben, dies gilt insbesondere für Brexit-kritische Organe wie *The Guardian* und *The Independent*. Der Brexit hat sich demnach sowohl für die Medien als auch für die politischen Akteur:innen, die die Kontrolle über das politische System übernommen haben, als ein lukratives Geschäft herausgestellt.

4.1. Die Leserforen von *MailOnline*

Zu jedem Artikel von *MailOnline* gibt es ein Forum, in dem jede:r, die:der einen Kommentar abgeben möchte, dies auch tun kann, und so entsteht ein Thread mit scheinbar spontan geschriebenen Kommentaren, die spielerisch und kreativ oder auch beleidigend und aggressiv sein können. Ein Leserforum besteht aus einer Reihe von Kommentaren, die von Personen verfasst werden, deren Identität unklar ist, da die meisten einen Avatar oder fiktive Namen verwenden. Denkbar ist es jedoch auch, dass Bots an diesen Kommentaren beteiligt sind. Obwohl *MailOnline* ein konservatives, den Brexit befürwortendes Blatt ist, ziehen seine Foren Nutzer:innen aus vielen ideologischen Richtungen an, die sich gerne zwanglos über die Tagesnachrichten austauschen. Da die Foren nicht moderiert werden und die Beiträge anonym sein können, lassen die Menschen ihren Emotionen – in Teilen ungefiltert – freien Lauf. Für die Schreibenden kann dies emotional befriedigend sein, da ihnen, andernorts kein Publikum für ihre Meinung findend, hier ein Gefühl von Macht und Relevanz vermittelt wird. Die Foren sind in der Regel etwa eine Woche lang aktiv, wobei die Zahl der Kommentare zwischen einigen Dutzend und Zehntausenden variieren kann. Besonders beliebt sind Inhalte, die sich auf den Brexit beziehen: Sie erhalten normalerweise innerhalb weniger Tage mehrere Tausend Reaktionen. Die Journalist:innen entwickeln die zugrunde liegenden Artikel in dieser Zeit in der Regel weiter, und es kann vorkommen, dass der schließlich gedruckten Version mehrere Online-Fassungen vorausgehen.

Die meisten anderen Zeitungen lassen solche Foren nicht zu, da die Gefahr besteht, dass sogenannte Shitstorms die Leserschaft auseinanderreißen, insbesondere bei emotionalen Themen wie dem Brexit. Doch die *MailOnline*-Foren sind auch ein mächtiges Instrument, um mit großen Lesergruppen in Kontakt zu treten: Sie ziehen Tausende von Leser:innen an und binden sie an sich, oft auch außerhalb des Tory-Spektrums; sie stellen Beziehungen zu solchen Nutzer:innen her, die in den sozialen Medien aktiv sind, und helfen, Forumsinhalte im digitalen Raum zu verbreiten; sie ermöglichen es der Redaktion, die Resonanz und die Reaktionen auf jeden Artikel in Echtzeit zu verfolgen, sodass sich die Journalist:innen auf die Nachfrage der Nutzer:innen einstellen können.

Die Foren sind unmoderiert, und es gibt nur einen Algorithmus, der wenige explizite Schimpfwörter oder Beleidigungen herausfiltert. Jenseits dieser Grenzen können sich die Nutzer:innen weitgehend unkontrolliert äußern und sich gegenseitig beleidigen, ohne dafür sanktioniert zu werden. Die meisten Kommentare bestehen aus einer oder zwei mehr oder weniger bissigen Äußerungen oder aus einem Mininarrativ, mit dem eine negative (und selten auch eine positive) Haltung gegenüber einem Thema oder anderen Personen zum Ausdruck gebracht wird. Manchmal reagieren die Nutzer:innen aufeinander und grenzen sich voneinander ab. Jeder Artikel hat ein Forum und jedes Forum rekuriert auf einen Artikel, der als ideologisch motivierter Auslöser dient. Texte, die auf die Probleme bei der Umsetzung des Brexits hinweisen, echauffieren die *Remainers*, während die *Brexiters* sich über die Auseinandersetzungen zwischen den nationalliebenden Briten („echte *Brexiters*“), den Verrätern (*Remainers*) und den ausländischen Mächten („EU“ oder „World Economic Forum“) freuen.

Die lebhaften Konfrontationen zwischen den Teilnehmer:innen können ein Spiegelbild breiterer ideologischer Kämpfe sein. Dennoch sind sie in keiner Weise repräsentativ für die ‚öffentliche Meinung‘ oder ‚die‘ Öffentlichkeit (die zweifelhaft ideologische Konstruktionen von Journalist:innen sind). Vielmehr ist ein Forum ein offener Raum der Subjektivierung, in dem Leser:innen ihre politischen Subjektivitäten zum Ausdruck bringen und sich mit den Subjektpositionen im Diskurs auseinandersetzen können. Die Leserforen von *MailOnline* sind ein Musterbeispiel dafür, wie politische Subjektpositionen im Zeitalter des Populismus konstruiert und etabliert werden. Es bleibt nun zu fragen, wie ein Zugriff auf Texte und Kontexte mit der Dialektik von sozialen Praktiken und Strukturen zusammengebracht werden kann.

Im Folgenden werde ich die sprachlichen und sozialen Mechanismen der Konstruktion von Subjektpositionen im Brexit-Diskurs analysieren. Als ein Raum der Subjektivierung macht das Leserforum der *Daily Mail* einige Akteur:innen sichtbar, die ihre Positionen in der sozialen Welt zur Geltung bringen können. Dies ist der Schlüssel zum Verständnis des sozialen Mechanismus des Brexits und seiner Auswirkungen auf die britische Gesellschaft.

An dieser Stelle möchte ich zunächst einen Artikel vom 18. November 2020 mit dem Titel „EU accused of ...“ (Kurztitel; vgl. Abb. 2) näher betrachten, in dem es um den künftigen Status der in der Londoner City ansässigen britischen Banken

geht. Der Text spiegelt eine Kontroverse über die (gefühlte) Schikane durch die EU sowie die angebliche Abhängigkeit derselben von den Londoner Finanzmärkten wider. Im November 2020 diskutierten die EU und das Vereinigte Königreich noch über das künftige Handels- und Kooperationsabkommen, bevor man am 31. Dezember desselben Jahres offiziell aus der EU austrat. Ein Jahr zuvor hatte Johnson bei den Parlamentswahlen mit dem Versprechen, den Brexit zu vollziehen, einen deutlichen Wahlsieg erlangen können. Das Handels- und Kooperationsabkommen sollte einen geordneten Ausstieg ermöglichen, nachdem der Austritt Anfang 2020 besiegelt worden war. Bis zu dessen endgültigem Vollzug zum Jahresende kochten die Emotionen hoch, denn noch war unklar, ob die EU und das Vereinigte Königreich eine weitergehende Vereinbarung schließen würden und was diese beinhalten könnte.



MailOnline

Home | News | U.S. | Sport | TV&Showbiz | Australia | Femail | Health | Science | Money | Latest Headlines | The Queen | Royals | Prince Harry | Meghan Markle | World News | Covid-19 | Black Friday

Christmas CAN go ahead... but be | Unvaccinated people who caught | Man, 24, accused of assaulting Chris | Portuguese lorry driver dies after he

EU accused of making 'idle threats' to City banks after demanding they move jobs and money to the continent if they want to continue doing business after Brexit - as Nissan warns of impact of not agreeing a trade deal

- The European Central Bank (ECB) addressed UK-based banks today
- Told City financial institutions not to use Covid as an excuse to avoid relocation
- It came amid the latest claims of hope for a trade deal as soon as next week
- France said to have blinked over fishing rights in UK waters - a key sticking point

By DAVID WILCOCK, WHITEHALL CORRESPONDENT FOR MAILONLINE
PUBLISHED: 11:35, 18 November 2020 | UPDATED: 00:04, 20 November 2020

1k shares | 5.8k View comments

The EU was accused of making 'idle threats' tonight after City of London banks were warned that they need to move jobs and assets to the continent to continue trading post-Brexit.

The European Central Bank (ECB) said today that UK-based financial institutions must not use the pandemic as an excuse to avoid relocation before the transition period.

The ECB, which supervises the euro zone's biggest banks, said that lenders operating

Abb. 2: Artikel „EU accused of ...“ in *MailOnline*
(<https://www.dailymail.co.uk/news/article-8961565/EU-demands-banks-jobs-city-continent-want-business-Brexit.html>)

Die wird hier als Zielscheibe von Kritik dargestellt, und es ist nicht überraschend, dass der Artikel bei radikalisierten Brexit-Fans, die die EU gerne mit der Sowjetunion oder Nazideutschland vergleichen, auf fruchtbaren Boden fiel. Der Rest des Artikels befasst sich mit dem Stand der laufenden Gespräche über künftige Handelsbeziehungen sowie mit den Londoner Finanzinstituten, die nun gezwungen waren ihr Tätigkeitsfeld auf den Kontinent zu verlagern oder zumindest auszuweiten. Der Artikel wurde in den Tagen nach seiner Veröffentlichung 5.812-mal kommentiert. Die Kommentare sind chronologisch geordnet und nacheinander aufrufbar.

Comments 5812
Share what you think

Sort: Newest | Oldest | Best rated | Worst rated

Page 2 of 23 | Previous | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | Next

The comments below have not been moderated.

Unpopulist, London., United Kingdom, 1 year ago
You'll get a deal. The deal will govern your rate of descent. There is only one direction in which the UK is headed.
Click to rate: 23 38

NoVAT, Cardiff, United Kingdom, 1 year ago
Brexit is the biggest con trick in history. Just a handful of bankers and hedge funders like the creep Crispin Odey have made billions from it while the rest of us will be paying the price for decades.
Click to rate: 24 39

austin morris, perth, United Kingdom, 1 year ago
It was never going to work . The eu cannot let a non member get market access . Norway is the single market but London wants to access that market on its own terms .. that's not going to happen. It's split the union too permanently ...a union held together through denying democracy is not a union .. it forced unionist Scots towards independence. But then Farage and over half the Tory party said UK break up as worth brexit (so good a policy Brexit was).
Click to rate: 15 17

dinnutt13, Ramsgate, United Kingdom, 1 year ago
The EU are always trying to play the tune that is why we voted OUT! Just come out and let them get on with it! Cameroon offered us a simple referendum IN or OUT, we voted OUT!!!
Click to rate: 44 15

hash_brown, Torquay, United Kingdom, 1 year ago
You voted out because you have no comprehension of the alternatives.
Click to rate: 3 3

Lucky888, Melbourne, Australia, 1 year ago

Abb. 3: Beiträge im Leserforum von *MailOnline*

Ein Forumsbeitrag besteht aus dem Benutzernamen, der selten dem Klarnamen entspricht, einem (fiktiven) Ortsnamen, der Zeit, die seit dem Beitrag vergangen ist, und dem Kommentar selbst, der in der Regel aus einer oder wenigen Äußerun-

gen besteht. Eine Interpretation der dahinterstehenden Botschaft gestaltet sich mitunter als schwierig: Aus Äußerungstheoretischer Perspektive ist jede Aussage hinsichtlich des jeweiligen Kontexts und der Sprecher:innen zunächst unterspezifiziert. Äußerungen sind gewissermaßen auf der Suche nach ihren Sprecher:innen, die von den Diskursteilnehmer:innen konstruiert werden müssen. Das Fehlen von Kontextinformationen wird oft durch bissige Slogans und die Zurschaustellung von Parteilichkeit wettgemacht, wie es die folgenden Beispiele zeigen (vgl. Abb. 4 und Abb. 5):

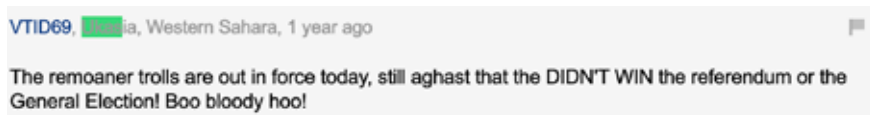


Abb. 4: Forumsbeitrag „Remoaner“

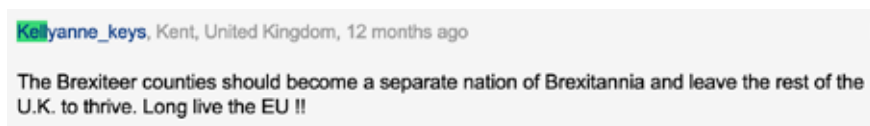


Abb. 5: Forumsbeitrag „Brexiteer“

Forumsbeiträge werden zu einem textuellen Flickenteppich verwoben, in dem jede Äußerung durch ihre ungewisse Auktorialität gekennzeichnet ist. Jeder ‚Text‘ erhält seine Einheit durch einen anderen, gegen den sich der:die Sprecher:in richtet. Die Kommentator:innen nehmen oft eine starke Position gegen abstrakte, imaginierte Adressat:innen ein, die für die wahrgenommenen Probleme verantwortlich gemacht werden. Die häufigsten Bezeichnungen für die:den jeweils andere:n sind *Brexiteer* und *Remoaner*. In beiden Fällen handelt es sich um Wortspiele, wobei ‚Brexiteer‘ sich auf ‚Musketier‘ (*musketeer*) reimt und die Freibeuterimagination des Pro-Brexit-Diskurses bedient. Mit *Remoaner* wird dem Pro-EU-Lager dagegen vorgeworfen, die Niederlage nicht zu akzeptieren. Schätzungsweise 20 bis 40 Prozent der Beiträge bleiben hinsichtlich dieser beiden kollektiven Subjektpositionen, die die Forumsaktivitäten überschatten und die alle Beiträge in eine diskursive Formation einschreiben, in der man sich nicht leicht positionieren kann, ohne für die eine oder andere Seite Partei zu ergreifen, absichtlich oder versehentlich zweideutig.

Einige Beiträge richten sich an konkrete Personen. In etwa zehn bis 20 Prozent der Fälle reagieren die Kommentator:innen direkt auf andere Schreibende, und es kommt zu kurzen Wortgefechten zwischen denjenigen, die als Vertreter:innen der anderen Seite des Antagonismus erkannt werden. Die Nutzer:innen beziehen sich auch auf die Protagonist:innen der politischen Debatte, die sich ideologisch positionieren.

Der unbestrittene Held des Pro-Brexit-Lagers ist darin der ultrarechte Demagoge Nigel Farage, dessen massive Medienpräsenz seit über 30 Jahren (Fernse-

hen, Radio, soziale Medien, Printmedien) viele Brit:innen dazu brachte, gegen die EU zu stimmen (vgl. Abb. 6). Farage war Mitbegründer und Vorsitzender der UKIP. UKIP bedrohte die Tory-Partei von rechts und bei den Wahlen zum Europäischen Parlament im Mai 2019 gelang es ihr fast, die Tories gänzlich zu verdrängen.

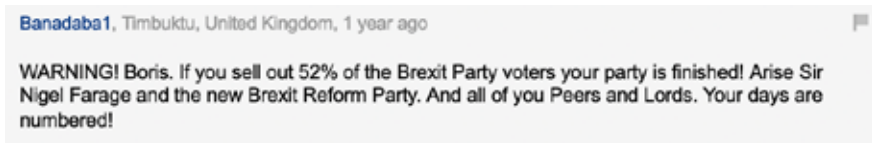


Abb. 6: Forumsbeitrag „Nigel Farage“

Die Darstellung Boris Johnsons ist leicht ambivalent: Seine Glaubwürdigkeit als ‚echter Brexiteer‘ hatte er in der von ihm angeführten Vote-Leave-Kampagne unter Beweis gestellt; gleichzeitig sahen ihn viele als unehrlich und rückgratlos an. So wurde er weithin verdächtigt, den von seiner Vorgängerin Theresa May begangenen ‚Verrat‘ zu wiederholen. Diese hatte 2018 einen Entwurf des Austrittsabkommens vorgelegt. Kurze Zeit später gelang es Johnson mit dem Versprechen eines ‚ofenfertigen Brexit-Deals‘, die Stimmen der UKIP-Anhänger:innen auf sich zu vereinen und damit die Wahlen im Dezember 2019 mit 43,6 Prozent der Stimmen zu gewinnen.

Die Gegenspieler des Pro-Brexit-Lagers im nationalen diskursiven Raum sind nicht etwa nationale Politiker:innen, sondern Politiker:innen der EU und der anderen europäischen Länder, der Präsident der Europäischen Kommission, Jean-Claude Juncker (von *Brexiteers* oft ‚Juncker‘ geschrieben), und der Brexit-Verhandlungsführer der EU, Michel Barnier, die beide als ‚nicht gewählte Bürokraten‘, die das Vereinigte Königreich für den Austritt aus der ‚EU-Diktatur‘ ‚bestrafen‘ wollen, angeprangert werden (vgl. Abb. 7).

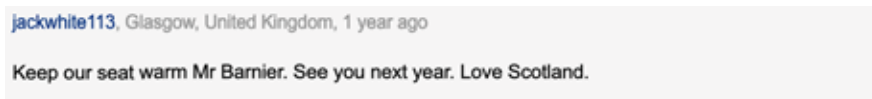


Abb. 7: Forumsbeitrag „Michel Barnier“

Der Oppositionsführer Jeremy Corbyn hielt zwar Distanz zum Remain-Lager, galt aber rechten Brexit-Befürworter:innen als ‚Kommunist‘. Sein Versuch, eine Mittelposition zwischen den beiden verfeindeten Parteien einzunehmen, war wenig erfolgreich, da sich die Anti-Brexit-Wähler:innen um die Tories scharten. Diese Kompromissbereitschaft führte schließlich dazu, dass er von keiner Seite akzeptiert wurde, genau wie im Fall von Theresa May.

Es überrascht kaum, dass die Stimmen der Brexit-Gegner:innen einen negativen Bezug zu den Galionsfiguren des Brexit-Lagers, Farage, Johnson und anderen

Persönlichkeiten der britischen Regierung, haben. Sie zitieren kaum Vertreter:innen der Liberaldemokraten oder der Grünen, also derjenigen Parteien, die sich konsequent gegen den Brexit ausgesprochen hatten. Während die Labour-Partei versuchte, keine der Seiten zu vergraulen, fehlten den Brexit-Gegner:innen Führungsgestalten, denen sie folgen konnten. Eine Ausnahme stellt die schottische Ministerpräsidentin Nicola Sturgeon dar, die die Bewunderung der *Remainers* und den Zorn der *Brexiters* auf sich zog. Obwohl ihre Pro-EU-Haltung laut und deutlich ist, zeigt sich ihr nationaler Einfluss als begrenzt, da sie nur eine der vier Nationen des Vereinigten Königreichs vertrat.

Als vorläufige Schlussfolgerung können wir einen diskursiven Prozess der Etablierung hochsichtbarer Subjektpositionen bei großen Populationen von Diskursteilnehmer:innen mit geringer Sichtbarkeit konstatieren: Forumsnutzer:innen schreiben sich in einen Patchworktext ein und nehmen an einem Diskurs teil, an dem viele mit geringer oder keiner Sichtbarkeit partizipieren. Dieser Diskurs ist um einen Antagonismus zwischen den beiden imaginierten kollektiven Anderen, den *Brexiters* und den *Remainers*, organisiert. Es ist dieser Antagonismus, der eine Handvoll politischer Akteur:innen wie Johnson und Farage ein hohes Maß an Sichtbarkeit verleiht und mithilfe dessen sie ihre ideologischen Orientierungen in der öffentlichen Debatte durchsetzen können. Aus diesem Grund ist der Diskurs nicht als transparentes Medium, das die unterschiedlichen Orientierungen seiner vielen Teilnehmer:innen repräsentiert, einzustufen. Im Gegenteil: Der Diskurs ist ein Mechanismus der diskursiven Monopolisierung, bei dem viele Teilnehmer:innen mit geringer Resonanz einigen wenigen Akteur:innen und ihrer ideologischen Agenda eine große Sichtbarkeit verleihen. Die diskursiven Aktivitäten vieler drehen sich um wenige Figuren, die ihre Sichtbarkeit als Ressource nutzen, um Positionen mit ideologischem Einfluss und institutioneller Macht zu besetzen.

Abschließend möchte ich nun das theoretische Modell skizzieren, das die Entstehung sichtbarer Subjektpositionen im Diskurs erklären soll. Wenn der Brexit von dem Wunsch der Teilnehmer:innen angetrieben wurde, sich mit sichtbaren Subjektpositionen zu identifizieren, dann ist dies etwas, das in jedem, Anhänger:innen mobilisierenden Diskurs beobachtet werden kann. Wann immer ein Diskurs mit zahlreichen Teilnehmer:innen stattfindet, werden sich einige wenige sichtbare Subjekte herausbilden, und dieser Kampf um die Subjektivität ist es, der den ideologischen Austausch stillschweigend oder offen antreibt.

4.2. Für ein poststrukturalistisches Modell diskursiver Subjektpositionen

Individuen werden zu Subjekten, wenn sie in ihren Gemeinschaften sprechen und über sie gesprochen wird. Um zu einem Subjekt des Diskurses zu werden, müssen sie eine Subjektposition einnehmen, die sowohl sprachlich als auch sozial konstruiert ist. Dementsprechend werden diese Positionen als diskursive Produkte einer Gemeinschaft konstruiert, deren Mitglieder in zwei miteinander verwobene Prozesse eingebunden sind: einen Text-Kontext- und einen Praxis-Struktur-Kreis-

lauf. Durch den Gebrauch von Sprache erlangen einige Mitglieder Sichtbarkeit in ihrer Gemeinschaft, die das Ergebnis einer diskursiven Dynamik zwischen vielen Mitgliedern ist. Und diese Sichtbarkeit kann zu einer Ressource für Akteur:innen werden, die eine ideologische Agenda durchsetzen und Machtpositionen einnehmen wollen.

In Anlehnung an Pêcheux werden Subjekte als Individuen verstanden, die sich etablierte Diskurspositionen in einer Gemeinschaft angeeignet haben. In Abgrenzung zum französischen Diskurstheoretiker sowie zur strukturalistischen Tradition der Diskursforschung muss man jedoch die Vorstellung einer sozialen Struktur als externes Gefäß, das sprachliche und soziale Praktiken umfasst, problematisieren. Vielmehr repräsentieren die Mitglieder durch den Diskurs als Positionierungspraxis ihre Welt in bedeutungsstiftenden Akten und konstituieren sie durch ihre Repräsentation auch als sozial strukturierten Raum. Als Ergebnis der diskursiven Dynamiken in einer Gemeinschaft definieren die Mitglieder sozial-sprachliche Subjektpositionen und werden durch diese bestimmt.

In einer poststrukturalistischen Perspektive werden Subjektpositionen also als sichtbare Produkte sprachlicher und sozialer Prozesse wahrgenommen. Sie werden von Diskursteilnehmer:innen konstruiert, die in zwei unterschiedlichen, aber miteinander verknüpften Kreisläufen agieren. Im Wissenskreislauf verwenden Sprecher:innen Texte in Kontexten, um Wissen über die unmittelbare oder weitere Umgebung aufzubauen, in der die Äußerungen des Diskurses in die Praxis umgesetzt werden. Im Machtkreislauf erzeugen Akteur:innen soziale Ungleichheitsverhältnisse, indem sie hegemoniale Formationen artikulieren und sich und andere mit ihren einzigartigen Identitäten positionieren. Subjektpositionen entstehen an der Schnittstelle zwischen dem sozialen und dem sprachlichen Handlungsbereich. Sie ergeben sich aus der Aktivität der Diskursteilnehmer:innen als Träger:innen sozialer und linguistischer Praktiken. Subjektpositionen erfordern also Sprecher:innen, die Texte in Kontexten verwenden, sowie Akteur:innen, die soziale Ordnung produzieren und reproduzieren.

Die Subjekte des Diskurses sind die sichtbare Spitze einer ungleichen Struktur, von der vieles gleichsam im Bereich des Nichtsichtbaren bleibt. Die Äußerungen des Diskurses orchestrieren mannigfaltige Stimmen, die die Sprecher:innen bei der Verarbeitung längerer Texte sofort vergessen. Genauso sind den Akteur:innen die sozialen Strukturen, in denen sie sich selbst positionieren oder von anderen verortet werden, meist unbewusst. Diskursteilnehmer:innen fokussieren und drehen sich um die Subjektpositionen, die das sichtbare Ergebnis des diskursiven Handelns in einer Gemeinschaft sind. Subjektpositionen setzen Affekte, Energien und Wünsche der Teilnehmer:innen frei, die stets interessiert an der Frage sind, wer als Subjekt zählt und anerkannt wird. Soziale und sprachliche Tätigkeitsbereiche werden durch die sichtbaren Subjektpositionen des Diskurses artikuliert: Sozial positionierte Subjekte werden durch Sprache inszeniert und sprachliche Subjektivität definiert die Identitäten der Teilnehmer:innen im Rahmen von sozialen Positionierungsspielen.

Vor diesem Hintergrund kann der Brexit als ein Diskurs betrachtet werden, der

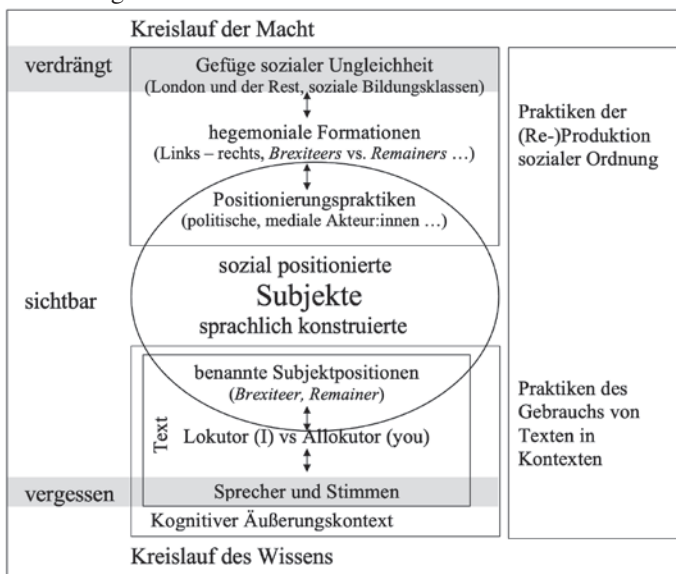


Abb. 8: Politischer Diskurs als Verschränkung sozialer und sprachlicher Prozesse der Subjektivierung

sich auf sprachliche und soziale Prozesse stützt, die keineswegs homolog zueinander stehen, aber gleichwohl miteinander verschränkt sind (vgl. Abb. 8). Während eine systematische Analyse anderen Studien überlassen werden muss, werde ich nun mit einigen Beispielen schließen, die zeigen, wie dieses Modell der verknüpften sozialen und linguistischen Praktiken auf eine Analyse populistischer Diskurse angewendet werden kann.

4.2.1. Der Kreislauf des Wissens: Texte in Kontexten verwenden

Der Brexit-Diskurs ist ein Exempel für einen Diskurs, der mit Äußerungen operiert, die einen Antagonismus zwischen *Brexiters* und *Remainers* hervorrufen. Im vielstimmigen Spiel richten sich die Äußerungen an die individuellen und kollektiven Anderen des Diskurses (vgl. Angermüller 2014). Es werden Repräsentationen eines soziohistorischen Brexit-Raums projiziert, in dem sich die Diskursteilnehmer:innen positionieren können. Das folgende Beispiel zeigt, wie dieser Antagonismus im Vorstellungsraum des Remain-Lagers inszeniert wird (vgl. Abb. 9):

NoMoreDonnie, Republic Of England Not a, United Kingdom, 1 year ago
 Not exactly going well is it? Taking back control yet Brexiters?

Abb. 9: Forumsbeitrag „Antagonismus“

Die Negation ruft eine polyphone Beziehung hervor, in der die Stimme des Brexiteers die Idee verteidigt, dass der Ausstieg aus der EU gut laufe. Dieses erscheint dem Remainer-Lokutor so offensichtlich absurd, dass die Distanz durch ironisches Understatement (*exactly*) und die Verwendung einer rhetorischen Frage zum Ausdruck gebracht wird. In ähnlicher Weise lehnt der Lokutor auch die inhaltliche Position ab, die hinter dem weit verbreiteten Slogan der Brexit-Kampagne ‚Taking back control‘ steht. ‚Taking back control yet *Brexiteers*?‘ evoziert vor dem geistigen Auge die Vorstellung der *Brexiteers*, auf dem Weg zur Kontrollübernahme zu sein. Dabei konstruiert der Lokutor dieses Voranschreiten im Prozess als eines, das seinen Zielzustand nie erreicht hat. Mehr als vier Jahre nach dem Referendum kann dies nach Ansicht des Autors nur als Wunschtraum bezeichnet werden.

Ende 2020 war die Vorstellung vom Ausstieg als ein Wiedererlangen nationaler Souveränität einem katastrophischen Verständnis des Brexits als einer Angelegenheit der nationalen Selbstbehauptung (bzw. Selbsterniedrigung) gewichen. Wie das folgende Beispiel zeigt, lehnen viele Brexit-Anhänger:innen die Idee ab, dass es notwendig sei, internationale Regeln einzuhalten oder mit der EU über die künftigen Beziehungen zu verhandeln. ‚No Deal‘ wurde zum Slogan vieler *Brexiteers*, während das Lager der *Remainers* mit dem Gedanken assoziiert wurde, dass das Vereinigte Königreich zumindest seinen Austritt aus der EU verhandeln müsse. Der folgende Beitrag zeugt von der Freude, die viele *Brexiteers* im Angesicht eines apokalyptischen Abbruchs der Beziehungen empfanden:

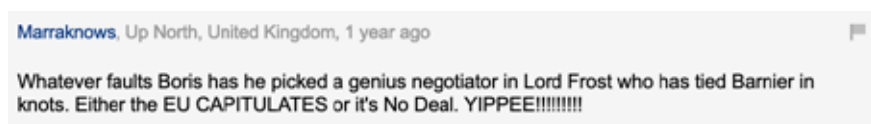


Abb. 10: Forumsbeitrag „No Deal“

Innerhalb dieses konzeptionellen Raums werden die Agierenden aus dem Politikfeld den beiden Seiten des Antagonismus zugeordnet; hier vertreten Johnson und David Frost die Seite der Brexiteers und Michel Barnier ist deren Nemesis. Die entscheidende Operation ist die Benennung der Akteure, die ihnen in den Positionierungsspielen innerhalb ihrer Parteien und in den von den nationalen Medien geschaffenen Resonanzräumen ein hohes Maß an Sichtbarkeit und Wiedererkennbarkeit verleiht. So sehr Johnson und Frost in ihren ideologischen Entscheidungen auch umstritten waren, so sehr haben diese Kontroversen ihr Gewicht in der öffentlichen Sphäre erhöht und sie an entscheidenden Knotenpunkten der Brexit-Hegemonie platziert. Johnson wurde Nachfolger von May, weil er einer der prominentesten Brexit-Befürworter im britischen Parlament war. Und während Frost später dank seiner kompromisslosen Verhandlungsposition zum Liebling der Tories avancierte und sich sogar Hoffnungen auf die Nachfolge als Premierminister machte, bewarb sich Barnier um die französische Präsidentschaft und scheiterte knapp an seiner Aufstellung als Spitzenkandidat für die französische Konservative Partei.

4.2.2. Der Kreislauf der Macht: Akteur:innen (re-)produzieren die soziale Ordnung

Während die linguistische Analyse zeigt, wie Texte und Aussagen Subjektivität im Diskurs sichtbar machen, zeichnet die soziale Analyse nach, wie sichtbare Subjektpositionen von Akteur:innen in Diskursgemeinschaften entstehen und angeeignet werden. Ich habe oben bereits erörtert, wie der Brexit einigen politischen Akteur:innen geholfen hat, die Szene zu besetzen und in Machtpositionen zu gelangen. Diese Dynamik muss vor dem Hintergrund einer sich verändernden hegemonialen Konstellation gesehen werden. Der traditionelle klassenbasierte Antagonismus zwischen Labour-Arbeiter:innen und Tory-Aristokrat:innen war seit Margaret Thatcher im Niedergang begriffen, und der Brexit kündigte eine neue hegemoniale Ordnung an, in der Positionierungen nach Klasse zunehmend von solchen nach Bildung und Region übertrumpft werden sollten. Die britische Brexit-Kontroverse hat somit einen neuen Antagonismus hervorgebracht, mit Brexit-Befürworter:innen, *Anti-woke*- und *Anti-vaxx*-Anhänger:innen auf der einen Seite und Anti-Brexit-Befürworter:innen, Klimaaktivist:innen und Wissenschaftler:innen auf der anderen Seite. Eine Reduktion auf antagonistische Diskurspositionen, die sich auch in vielen anderen Ländern beobachten lässt, kann eine differenzierte, rationale und sachbezogene Debatte über politische und soziale Probleme verunmöglichen.

Der Brexit spiegelt zudem die Ungleichheiten wider, die seit langem die sozialen Beziehungen im Vereinigten Königreich prägen, etwa zwischen dem postindustriellen Norden und dem prosperierenden Süden, zwischen dem städtischen London und den ländlichen Gebieten und natürlich auch zwischen einer bürgerlichen und aristokratischen Elite und den Angehörigen der Arbeiterklasse mit ihren unterschiedlichen kulturellen Praktiken. Der ideologische Erfolg des Brexit-Projekts beruht auf dem Versprechen, einen jahrhundertalten Klassenkampf zu beenden, indem patriotisch gesinnte und einwanderungsfeindliche Arbeiter:innen aus dem Norden mit liberalen, steuerscheuen Hausbesitzer:innen aus dem Süden zusammengebracht werden. May und Johnson ist es zwar gelungen, ihre Partei in diesem neuen sozioökonomischen Kontext zu platzieren. Doch nur eine systematischere Untersuchung der soziopolitischen Konfiguration, die den Brexit ermöglicht hat, wird uns Aufschluss darüber geben, wie politische Subjektivitäten Ideen und Handlungen informieren und organisieren und wie sie angesichts der neuen Brexit-Hegemonie sowie der bestehenden Strukturen sozialer Ungleichheit mit Wissen und Macht verbunden sind.

5. Für eine Zivilisierung des Diskurses

Diskurse ermöglichen es den Teilnehmer:innen, durch die Einnahme von Subjektpositionen in ihren Gemeinschaften sichtbar zu werden. Die Art und Weise, wie sie als Subjekte des Diskurses konstruiert werden, wirft sowohl linguistische als

auch soziologische Fragen auf. Unter Rückgriff auf postpêcheuxsche Entwicklungen in der Linguistik und Soziologie wurde in diesem Beitrag untersucht, wie Äußerungen Subjektpositionen in einer ungleichen Gesellschaftsordnung konstituieren. Vor einem poststrukturalistischen Hintergrund habe ich den Brexit-Diskurs als eine Praxis der Positionierung von Subjekten in einem Antagonismus betrachtet.

Personen können nicht am öffentlichen Diskurs teilnehmen, ohne aus einer sichtbaren und anerkannten Subjektposition heraus zu sprechen. Doch der Wunsch, sich als Subjekt zu etablieren, treibt viele dazu, sich an antagonistischen Diskursen zu beteiligen. Der diskursive Kampf um anerkannte Subjektpositionen kann Emotionen wecken, Teilnehmer:innen zu fanatischen Anhänger:innen machen und zu einer Entzivilisierung der öffentlichen Debatte führen. Der gesellschaftliche Wandel (wie die Individualisierung), bestimmte Regierungsformen (vom Neoliberalismus bis zum Autoritarismus) sowie neue technologische Möglichkeiten (einschließlich sozialer Medien) tragen zum wachsenden affektiven Wert antagonistischer Subjektivitäten im politischen Diskurs bei. Die gegenwärtigen Kulturkriege, Identitätskämpfe und libertären Bewegungen zeugen von dieser Entwicklung. Die Aussicht auf Subjektivierung kann Akteur:innen mit unterstützenswerten Zielen ebenso anspornen wie solche mit verwerflichen Absichten. Wir sollten uns daher sowohl der Chancen als auch der Gefahren eines von Subjektivität getriebenen politischen Diskurses bewusst sein.

In politischen Diskursen, die von starken Subjektivitäten wie dem Brexit dominiert werden, wird die Redefreiheit oft als absoluter Wert gesehen. Und in der Tat fühlen sich viele Menschen in ihrer Freiheit bestärkt, sich gegen mächtige Interessen und Eliten zu äußern. Mit Pêcheux sollten wir uns jedoch an die Grenzen des ‚freien‘ Diskurses erinnern, da die Teilnehmer:innen immer Subjektpositionen einnehmen, die durch soziale wie sprachliche Zwänge und Strukturen definiert sind. ‚Freiheit‘ ist kein Urzustand des Menschen, sondern ein durch soziale Praktiken hergestelltes Produkt. Wenn die wirtschaftliche Sphäre reguliert werden muss, damit ‚freie‘ Märkte möglich sind, müssen auch die diskursiven Aktivitäten durch einen Rahmen begrenzt werden. Vielleicht ist es jetzt an der Zeit, darüber nachzudenken, wie diskursive Subjektivitäten reguliert werden können – nicht um den Verstand zu kontrollieren oder Wahrheiten zu unterdrücken, sondern, ganz im Gegenteil, um sicherzustellen, dass die Bürger:innen in einen freien, rationalen und demokratischen Austausch treten können.

Literatur

- Adorno, Theodor W. 1950. *The Authoritarian Personality*. New York: Harper.
- Adorno, Theodor W. 1951. *Minima Moralia: Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Althusser, Louis. 1993. *Écrits sur la psychanalyse: Freud et Lacan*. Paris: Stock/Imec.
- Althusser, Louis. 1995. *Sur la reproduction*. Paris: Presses Universitaires de France.

- Angermuller, Johannes. 2013. How to become an academic philosopher: Academic discourse as a multileveled positioning practice. *Sociología histórica* 3. 263–289.
- Angermuller, Johannes. 2014. *Poststructuralist Discourse Analysis. Subjectivity in Enunciative Pragmatics*. Houndmills: Palgrave Macmillan.
- Angermuller, Johannes. 2015a. Discourse Studies. In James D. Wright (Hg.), *International encyclopedia of the social & behavioral sciences*, 2. Aufl., 510–515. Amsterdam: Elsevier.
- Angermuller, Johannes. 2015b. *Why There Is No Poststructuralism in France. The Making of an Intellectual Generation*. London: Bloomsbury.
- Angermuller, Johannes. 2018. Accumulating discursive capital, valuating subject positions: From Marx to Foucault. *Critical Discourse Studies* 15(4). 415–425. <https://doi.org/10.1080/17405904.2018.1457551>.
- Angermuller, Johannes. 2020. Poststructuralist Discourse Studies: from structure to practice. In Anna De Fina & Alexandra Georgakopoulou (Hgg.), *Handbook of discourse studies*, 235–254. Cambridge: Cambridge University Press.
- Angermuller, Johannes. 2023. The analysis of discursive subjects. In Piotr Cap (Hg.), *Handbook of political discourse*, 180–203. Cheltenham: Elgar.
- Ashmore, Malcolm. 1989. *The Reflexive Thesis. Writing Sociology of Scientific Knowledge*. Chicago: Chicago University Press.
- Authier-Revuz, Jacqueline. 1982. Hétérogénéité montrée et hétérogénéité constitutive: Éléments pour une approche de l'autre dans le discours. *Documentation et Recherche en Linguistique Allemande Vincennes (DRLAV)* 26. 91–151.
- Bachtin, Mikhail. 1979. *Problemy poetiki Dostoevskogo*. Moskva: Sov. Rossiia.
- Benveniste, Émile. 1966. *Problèmes de linguistique générale*, Bd. 1. Paris: Gallimard.
- Benveniste, Émile. 1974. *Problèmes de linguistique générale*, Bd. 2. Paris: Gallimard.
- Berrendonner, Alain. 1981. *Éléments de pragmatique linguistique*. Paris: Minit.
- Boltanski, Luc. 2009. *De la critique: Précis de sociologie de l'émancipation*. Paris: Gallimard.
- Bühler, Karl. 1965. *Sprachtheorie: Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart: Gustav Fischer.
- Butler, Judith. 1993. *Bodies That Matter: On the Discursive Limits of 'Sex'*. London: Routledge.
- Cap, Piotr. 2008. Towards the proximization model of the analysis of legitimization in political discourse. *Journal of Pragmatics* 40(1). 17–41. <https://doi.org/10.1016/j.pragma.2007.10.002>.
- Charaudeau, Patrick. 1997. *Le discours d'information médiatique: La construction du miroir social*. Paris: Nathan.
- Chilton, Paul. 2017. Toward a neuro-cognitive model of socio-political discourse, and an application to the populist discourse of Donald Trump. *Langage et société* 160-161(2). 237–249. <https://www.cairn-int.info/journal-langage-et-societe-2017-2-page-237.htm> (13.01.2022).
- Conein, Bernard, Jean-Jacques Courtine, Françoise Gadet, Jean-Marie Marandin, Michel Pêcheux. 1981. *Matérialités discursives: Actes du colloque des 24-26 avril 1980, Paris X-Nanterre*. Lille: Presses Universitaires de Lille.
- Culioli, Antoine. 2002. *Variations sur la linguistique: Entretiens avec Frédéric Fau*. Paris: Klincksieck.
- Dijk, Teun A. van. 2008. *Discourse and Context. A Sociocognitive Approach*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Du Bois, John W. 2007. The stance triangle. In Robert Englebretson (Hg.), *Stancetaking in discourse: Subjectivity, evaluation, interaction*, 139–182. Amsterdam: Benjamins. <https://doi.org/10.1075/pbns.164.07du>.
- Ducrot, Oswald. 1984. *Le dire et le dit*. Paris: Minit.
- Fairclough, Norman. 1989. *Language and Power*. London: Longman.
- Foucault, Michel. 1966. *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*. Paris: Gallimard.
- Foucault, Michel. 1969. *L'Archéologie du savoir*. Paris: Gallimard.
- Foucault, Michel. 2004. *Territoire, population, sécurité*. Paris: Gallimard.
- Goffman, Erving. 1981. *Forms of Talk*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Grey, Chris. 2021. *Brexit Unfolded: How no one got what they wanted (and why they were never going to)*. La Vergne: Biteback.
- Gumperz, John. 1982. *Discourse Strategies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hall, Stuart, Dorothy Hobson, Andrew Lowe, Paul Willis. 1980. *Culture, media, language*. London: Hutchinson.
- Harré, Rom & Bronwyn Davies. 1990. Positioning: The discursive production of selves. *Journal for the Theory of Social Behaviour* 20(1). 43–63.
- Henkel, Imke. 2021. *Destructive Storytelling: Disinformation and the Eurosceptic myth that shaped Brexit*. Cham: Palgrave Macmillan.
- Hicks, Diana & Jonathan Potter. 1991. Sociology of scientific knowledge: A reflexive citation analysis of science disciplines and disciplining sciences. *Social Studies of Science*. 21(3). 459–501.
- Jameson, Frederic. 1991. *Postmodernism, or The Cultural Logic of Late Capitalism*. Durham: Duke University Press.
- Kerbrat-Orecchioni, Catherine. 1990. *Les interactions verbales: T I-III*. Paris: Colin.
- Knorr Cetina, Karin. 2009. The synthetic situation: interactionism for a global world. *Symbolic Interaction* 32(1). 61–87.
- Koller, Veronika, Susanne Kopf & Marlene Miglbauer. 2019. *Discourses of Brexit*. Milton: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781351041867>.
- Lacan, Jacques. 1966. *Écrits*. Paris: Le Seuil.
- Lacan, Jacques. 1978. *Le moi dans la théorie de Freud et dans la technique de la psychanalyse: Le Séminaire, Livre II*. Paris: Le Seuil.
- Laclau, Ernesto & Chantal Mouffe. 1985. *Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics*. London & New York: Verso.
- Laclau, Ernesto. 1994. *The Making of Political Identities*. London: Verso.
- Laclau, Ernesto. 1996. *Emancipation(s)*. London: Routledge.
- Langacker, Ronald W. 1999. *Grammar and Conceptualization*. Berlin & New York: De Gruyter Mouton. <https://doi.org/10.1515/9783110800524>.
- Latour, Bruno. 2005. *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford: Oxford University Press.
- Lyons, John. 1982. Deixis and subjectivity: Loquor, ergo sum? In Robert J. Jarvella & Wolfgang Klein (Hgg.), *Speech, place, and action: Studies in deixis and related topics*, 101–124. New York: Wiley.
- Maingueneau, Dominique. 1987. *Nouvelles tendances en analyses du discours*. Paris: Hachette.
- Maingueneau, Dominique. 1991. *L'Énonciation en linguistique*. Paris: Hachette.
- Maingueneau, Dominique & Frédéric Cossutta. 1995. L'analyse des discours constituants. *Langages* 117. 112–125.

- Mead, George H. 1967. *Mind, Self, & Society from the Standpoint of a Social Behaviorist*. Chicago: University of Chicago Press.
- Pêcheux, Michel. 1969. *Analyse automatique du discours*. Paris: Dunod.
- Pêcheux, Michel. 1975. *Les vérités de La Palice*. Paris: Maspero.
- Rawlinson, Francis. 2020. *How Press Propaganda Paved the Way to Brexit*. Cham: Palgrave Macmillan. <https://doi.org/10.1007/978-3-030-27765-9>.
- Récanati, Francois. 1987. *Meaning and Force: the pragmatics of performative utterances*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Rose, Nikolas. 1999. *Powers of Freedom. Reframing Political Thought*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schegloff, Emanuel. 1997. Whose text? Whose context? *Discourse & Society* 8(2). 165–187.
- Sum, Ngau-Ling & Bob Jessop. 2013. *Towards a Cultural Political Economy. Putting Culture in its Place in Political Economy*. Cheltenham: Elgar.
- White, Peter R. R. 2015. Appraisal Theory. In Karen Tracy, Todd Sandel & Cornelia Ilie (Hgg.), *The International Encyclopedia of Language and Social Interaction*, 1–7. Chichester: Wiley. <https://doi.org/10.1002/9781118611463.wbielsi041>.
- Williams, Glyn. 1999. *French Discourse Analysis*. London: Routledge.
- Zappettini, Franco & Michał Krzyżanowski. 2019. The critical juncture of Brexit in media & political discourses: from national-populist imaginary to cross-national social and political crisis. *Critical Discourse Studies* 16(4). 381–388. <https://doi.org/10.1080/17405904.2019.1592767>.
- Žižek, Slavoj 1991. *Looking Awry. An Introduction to Jacques Lacan through Popular culture*. Cambridge, MA: MIT Press.

Positionierungen epistemisch, evidential, deontisch. Linguistische Methoden der konstruktionsgrammatischen Stance-Forschung

1. Einleitung: Online-Kommentare korpusbasiert untersuchen

Sich selbst und andere zu positionieren, ist in sozialpraktischer Hinsicht ein elementarer Bestandteil digitaler Kommunikationspraxis. So ist ein Großteil beliebter Plattformen und Online-Kommunikationsangebote auf das (sprachliche/multimodale) Konstruieren und Aushandeln von Evaluationen sowie Positionen, auf das Entwerfen, Zuschreiben und Bearbeiten emergenter sozialer Online-Identitäten ausgerichtet (vgl. Barton & Lee 2013; Zappavigna 2017: 435). Hierunter fallen unter anderem Leserkommentare zu Online-News (vgl. zu *digital news* Johansson 2014), die den Untersuchungsgegenstand des vorliegenden Beitrags darstellen. Nachfolgend werden hauptsächlich Kommentare zu gesundheitsbezogenen bzw. medizinischen Redaktionsbeiträgen in den Blick genommen, wobei zentral für diese Kommentarpraxis im Besonderen die folgenden drei Bestimmungsstücke sind, die mithin Einfluss auf die Herangehensweise an das Analysematerial nehmen:

- (a) Die untersuchten Online-Kommentare sind Ausdruck einer anschlusskommunikativen und zumindest in theoretischer Hinsicht internetöffentlichen Partizipation. User-Positionierungen schließen an journalistische Ausgangsbeiträge wie auch an bereits gepostete Kommentare anderer Nutzer:innen an. Intra- und intertextuelle Bezüge – vor allem im Zusammenhang mit einer ausgeprägten Verlinkungspraxis –, aber ebenso Phänomene der Rekontextualisierung (vgl. Androutsopoulos 2016) und der Kokonstruktion prägen den einzelnen Kommentar (vgl. Weidacher 2017), der mitunter in längere Sequenzen einer textformen-basierten Online-Interaktion (vgl. Beißwenger 2020) eingebunden ist.
- (b) Die Kommentare gewähren Einblick in einen Ausschnitt der internetbasierten Wissenskommunikation zum Themenbereich ‚Gesundheit/Medizin‘ (vgl. Kleinke 2020). Im sprachlichen Vordergrund steht demnach das epistemisch-evidentiale Positionieren (vgl. auch Weiser-Zurmühlen i. d. Bd.). Wissenskommunikation erfolgt in diesem Kontext „horizontal und nicht institutionalisiert hierarchisch“ (ebd.: 91). Vorausgesetzt wird keine institutionelle Ratifizierung, vielmehr gewinnen sprachliche Selbst-

kategorisierungen sowie Identitätsentwürfe an Gewicht – zum Beispiel jene von Expert:innen, Betroffenen, medizinischen Lai:innen (vgl. Koteyko & Hunt 2016).

- (c) Die Leserkommentare werden als Produkte des (kooperativen) Schreibens in vorkonfigurierten Schreibumgebungen verstanden. Die Kommentierenden respektive Positionierenden werden ausschließlich mittels Textformen les- bzw. sichtbar, zum Teil treten sie in textbasierte Interaktionen ein (vgl. Beißwenger 2020). Die digitale Schreibfläche wird somit zum öffentlichen sozialen Positionierungsraum. Geschriebenes bzw. Texte sind Ressourcen und Formate des Positionierens, das methodisch in mehrerlei Hinsicht seinen Niederschlag findet (vgl. etwa in diesem Beitrag Kap. 3.2. sowie 3.3.). Verschiedene Affordanz der Leserforen können im Sinne technologischer Angebotsstrukturen Einfluss auf Verwendungs- bzw. Schreibweisen nehmen (vgl. Meredith 2016).

Vom Interesse an wiederkehrenden Form-Funktionspaaren des Positionierens – sogenannten Stance-Konstruktionen (vgl. Kap. 2.) – geleitet, adressiert der vorliegende Beitrag insbesondere methodische Fragen und Implikationen der konstruktionsgrammatischen Stance-Forschung (vgl. Kap. 3.). Vorgestellt und diskutiert werden unter besonderer Berücksichtigung der Medialität der kommunikativen Praxis aufeinander aufbauende Zugänge zu Positionierungsmustern, die – entsprechend der thematischen Ausrichtung der untersuchten Leserforen – vor allem eine epistemische, evidenziale und deontische Funktion besitzen. Relevant werden verschiedene Untersuchungsebenen (lokale, textuelle, interaktiv-sequenzielle sowie metapragmatische Ebene) und daran geknüpfte Herangehensweisen (vertikale sowie horizontale Analyse, formale sowie funktionale Analyse usw.; vgl. in der Zusammenschau dieses Beitrags Kap. 4.). Grundsätzlich handelt es sich um ein qualitativ-exploratives Anliegen, das toolgestützte Möglichkeiten der Untersuchung integriert und zum Teil ebenfalls die Auftretenshäufigkeit, die Distribution, das Zusammenspiel von Konstruktionen, aber auch von Letzteren und lexikalischen Slotfüllungen erforscht. Den Überlegungen liegt ein Kommentarkorpus zugrunde, das 10.459 Kommentare, veröffentlicht auf *SPIEGEL ONLINE* (*SPON*, in den Jahren 2012 bis 2018) und *ZEIT ONLINE* (*ZEIT*, in den Jahren 2012 bis 2018), umfasst (vgl. Tab. 1). Die Kommentare beziehen sich auf insgesamt 92 redaktionelle Beiträge, die von den Redaktionen der Online-Plattformen thematisch als Medizin- bzw. Gesundheitsnews eingeordnet wurden. Zum Thema gemacht wird zwar vielfach Gesundheitspolitisches, der Rahmen ‚Medizin/Gesundheit‘ eröffnet allerdings auch weitere Anschlussmöglichkeiten: das Erzählen von eigens Erlebtem, das Austauschen von Erfahrungen, von Links zur Information usw.

Hinsichtlich der (technologischen) Affordanz unterscheiden sich diese beiden Nachrichtenplattformen durchaus: Während *SPON* die Praktik des Zitierens unterstützt, können Kommentierende auf *ZEIT* Antwortthreads eröffnen und Empfehlungen kennzeichnen. Auch die Gestaltung des Kommentarthreads als Gesamttext divergiert: *SPON* integriert Überschriften und lässt ausschließlich eine chro-

nologische Anzeige zu, *ZEIT* bietet darüber hinaus auch die Möglichkeit, sich die Kommentare sortiert auflisten zu lassen (etwa mit Blick auf User- und Redaktionsempfehlungen).

Plattform	<i>SPIEGEL ONLINE</i>	<i>ZEIT ONLINE</i>
Redaktionelle Beiträge	51	41
Kommentare	4.199	6.260
Token	547.555	463.164
Affordanzen/techn. ‚Funktionalitäten‘	<ul style="list-style-type: none"> – zitieren – Überschriften – chronologische Anzeige 	<ul style="list-style-type: none"> – Antwortthread eröffnen – User-Empfehlungen – redaktionelle Empfehlungen – chronologische oder sortierte Anzeigen

Tab. 1: Korpus. Kommentare von 2012 bis 2018 in *SPIEGEL ONLINE* und *ZEIT ONLINE* (eigene Darstellung)

Bevor sich im Detail der umrissenen Fragestellung anhand des dargelegten Korpus gewidmet werden soll, sei eine prinzipielle Anmerkung zur Ausrichtung dieses Beitrags gestattet: Fokussiert der vorliegende Band *Politisches Positionieren* Positionierungspraktiken in einem bestimmten Diskurs- und Handlungszusammenhang, so verfolgt dieser Text ein deutlich grundlegendes Anliegen. Zwar werden durchaus gesundheitspolitische Aspekte in den Quellenkommentaren verhandelt, Ziel des Aufsatzes ist es aber, musterhafte Positionierungspraktiken aus einer stärker methodologischen Sicht zu beleuchten und einen Vorschlag für die integrative Erforschung komplexer sprachlicher Positionierungsressourcen zu machen.

2. Stance-Konstruktionen: Begriffsverständnis und Untersuchungsdimensionen

Das nachfolgende Kapitel beschäftigt sich mit der theoretischen Fundierung (vgl. Kap. 2.1.) und einem ersten Aufzeigen ineinandergreifender Analysedimensionen (vgl. Kap. 2.2.), die in Kapitel 3 anhand von Korpusausschnitten eingehender diskutiert werden sollen.

2.1. Lexikogrammatische Ressourcen im (schriftbasierten) Stancetaking

Das (mittlerweile) weite Feld der Positionierungsforschung (vgl. Spitzmüller et al. 2017) hält verschiedene Zugänge zu sprachlichen Phänomenen des (lokalen) Positionierens bereit. Im vorliegenden Beitrag wird vordergründig an die soziolinguistische Stance-Forschung (vgl. Jaffe 2009; Spitzmüller 2013; Spitzmüller i. d. Bd.) angeschlossen, womit der Fokus auf sprachliche Positionierungen in ihrer Mehrdimensionalität und Polyfunktionalität gelegt wird. Sowohl lokale Praxen als auch

translokale (Sozial-)Strukturen – insbesondere in ihrem indexikalischen Verhältnis zueinander (vgl. Silverstein 2003) – werden zum Untersuchungsgegenstand: „[T]he concept of stance is a uniquely productive way of conceptualizing the processes of indexicalization that are the link between individual performance and social meaning“ (Jaffe 2009: 4). Große Beachtung hat in der Forschung das Stance-Dreieck gefunden (vgl. Abb. 1; Völker & Spieß i.d.Bd.; Weiser-Zurmühlen i.d.Bd.), das Du Bois (2007) unter dialogtheoretischem Blickwinkel folgendermaßen umreißt:

Stance is a public act by a social actor, achieved dialogically through overt communicative means, of simultaneously evaluating objects, positioning subjects (self and others), and aligning with other subjects, with respect to any salient dimension of the sociocultural field. (Du Bois 2007: 163)

Mithin stellt Stancetaking einen öffentlichen und mehrdimensionalen Positionierungsakt sozialer Akteur:innen (als Stance-Subjekte) dar. Dieser Stance-Akt integriert zugleich das Evaluieren von (sprachlich konstruierten) Stance-Objekten, das (Fremd-/Selbst-)Positionieren in Bezug auf ebendiese Objekte sowie das Alignment zwischen Stance-Akteur:innen als reziproke Ausrichtung untereinander. Positionierungen können eine epistemische (und evidenziale), affektive sowie deontische Modalität haben (vgl. zu letzter Qualität Shoaps 2017). Wichtige Bezugsgrößen des Evaluierens und Positionierens sind soziokulturell geprägt (vgl. Jaffe 2009: 5) – etwa diskursiv bestätigte und geteilte Werte, Wissensbestände, wiederkehrende und den Partizipierenden bekannte Haltungen in (thematisch orientierten) Diskursen.

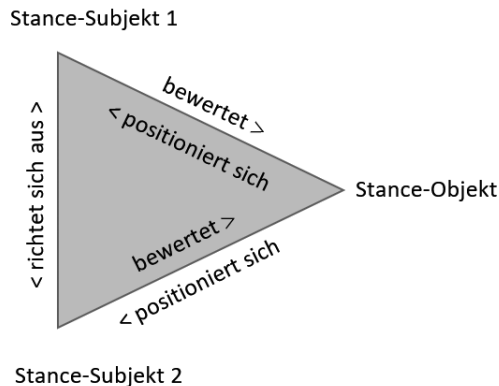


Abb. 1: Stance-Dreieck (modifiziert nach Du Bois 2007: 163)

Stancetaking ist damit kein rein sprachlicher Akt, sondern „a situated practice that should be understood in the context of communication“ (Barton & Lee 2013: 32; vgl. Wolf 1999: 76). Sowohl die Rekonstruktion der lokalen Stance-Praxis als auch

stärker interpretative Zugänge zur Makroebene sowie zu translokalen (Sozial-) Strukturen, die allerdings lokal ausgehandelt werden, bedingen und erfordern demnach ein kontextsensitives Arbeiten. Zwar stellen gesprochensprachliche Positionierungsanlässe die Grundlage des obigen Modellentwurfs dar, dennoch lassen sich zentrale Stance-Überlegungen in ihren vielfältigen Erscheinungsformen auf Textkommunikation übertragen (vgl. u. a. Merten i. Dr.). Medialität, Modalität sowie weitere Spezifika der jeweiligen Schreibpraxis setzen gleichwohl angepasste methodische Zugänge voraus, wie es auch der vorliegende Beitrag zu belegen sucht.

In der Positionierungspraxis zeichnen sich lexikogrammatistische Muster ab, die entscheidende Funktionen des Stancetaking übernehmen und ferner typisch für die Stance-Praxis sind. Angesprochen sind damit sogenannte Stance-Konstruktionen als sprachliche Form-Funktionskopplungen, die durch den wiederkehrenden Gebrauch in Positionierungszusammenhängen mit der Stance-Praxis sowie mit bestimmten soziodiskursiven Positionen assoziiert sind (vgl. Schmid 2014). Mit Heiko Hausendorf können soziale bzw. soziodiskursive Positionen „als Verfestigungen und Erstarrungen kommunikativer Erwartungen [...] [begriffen werden], die sich losgelöst von Personen aus Fleisch und Blut („Akteuren“) kommunikativ verselbstständigt haben und unterschiedliche Formen sozialer Kategorisierung annehmen können“ (Hausendorf 2012: 102). Infolge dieser Entkopplung von konkreten Akteur:innen werden die entsprechenden Verfestigungen zu kollektiv geteilten Stance-Ressourcen, derer sich potenziell jede:r bedienen kann. Das Beanspruchen jener kommunikativ aufgeladenen Sprachmittel (Stance-Konstruktionen) in der Praxis kann mit dem Einnehmen der damit assoziierten Positionen gleichgesetzt werden (vgl. Tab. 2). Wer auf diese geprägten Verfestigungen (vgl. Feilke 1996) zurückgreift, ruft den damit verknüpften situativen Stance-Kontext und korrespon-

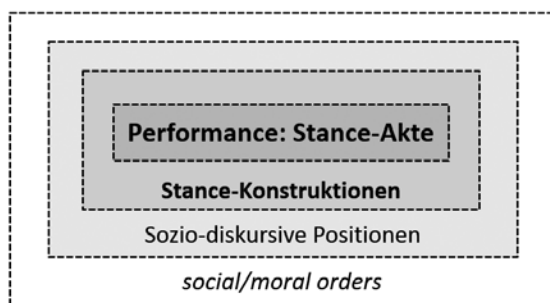


Abb. 2: Miteinander verknüpfte Ebenen der Stance-Praxis (eigene Darstellung)

dierende Erwartungshaltungen auf. An Relevanz gewinnen hier sowohl Überlegungen zum Kontextualisierungspotenzial von Sprache (vgl. Gumperz 1982) als auch – da entsprechende Hinweise mental erfasst werden müssen – kognitive Ansätze zur Perzeption und Verarbeitung (vgl. u. a. Ziem 2008). Eingesetzt wird soziales Kapital, das diesen Sprachmitteln anhaftet und das jene Spracheinheiten in ihrer Verwendung aufruft sowie aktualisiert (vgl. Jaffe 2009: 2).

Im dieser Arbeit zugrunde liegenden Korpus lassen sich indexikalisch verknüpfte Positionen von zum Beispiel Expert:innen mit beruflichem Background, Erfahrungsexpert:innen, Befürworter:innen oder Leugner:innen finden. Indem Stance-Konstruktionen soziale Kategorien, Wissensansprüche und Werte indizieren, wird ein Zugang zu translokalen Strukturen – beispielsweise zu sozialen Ordnungen, die sich sprachlich abzeichnen – möglich. Ausgegangen wird in diesem Kontext von einer Social Construction Grammar (vgl. Croft 2009; Ziem 2015; Merten 2018), in der zum einen Prozesse der pragmatischen Prägung und Registrierung wiederkehrender Form-Funktionskopplungen sowie zum anderen das kontextualisierende Potenzial entsprechender Konstruktionen zu wesentlichen (theoretischen) Bestimmungsstücken erklärt werden. Miteinander vereint werden dabei zwei Theorien, die auf unterschiedliche Aspekte im Sprachgebrauch und -wissen abzielen: erstens kognitive Ansätze, insbesondere die Konstruktionsgrammatik, und zweitens der stärker soziosemiotische Ansatz der Indexikalität. Insbesondere jüngere Arbeiten der Kognitionslinguistik berücksichtigen die soziale Fundierung von Sprache: Prozesse der individuellen kognitiven Verfestigung auf der einen sowie der sozialen Registrierung und sprachgemeinschaftlichen Konventionalisierung auf der anderen Seite stellen dabei zwei Seiten einer Medaille dar (vgl. Schmid 2020). Wie in der Erforschung von Leserkommentaren als schriftbasiertem Stancetaking elementare sozialkonstruktionsgrammatische Anliegen methodisch eingelöst werden können, legt Kapitel 3 anhand von Korpusausschnitten dar.

2.2. Hinein- und Herauszoomen: Stance lokal, textuell, interaktiv-sequenziell, metapragmatisch

Bevor im nachfolgenden Abschnitt aus der Empirie gewonnene Einsichten diskutiert werden, bietet es sich an, grundlegende Untersuchungsdimensionen in ihrer Verschränkung zu skizzieren. Auf lokaler Performanzebene zeigen sich – so die konstruktionsgrammatische Grundannahme (vgl. u. a. Croft 2001) – im Kontext wiederkehrende Korrelationen von formalen Strukturen und Funktion(alisierung)en. Diese können infolge der repetitiven Instanziierung und Verknüpfung mittels symbolischer Links als kognitiv verfestigte Konstruktionen modelliert werden. Die Formseite von Konstruktionen kann unterschiedliche Umfänge sowie divergierende Abstraktionsgrade aufweisen: von einzelnen, konkreten Morphemen bis hin zu komplexeren, abstrakten Strukturen (vgl. Merten 2018: Kap. 3). Ein Beispiel einer komplexen Verfestigung von Lexemen und stärker schematisch angelegten Slots sind ‚es‘-Extrapositionen, die dem formalen Muster folgen: [*es ist* [ADJEKTIV-/NOMINALPHRASE] [STANCE-OBJEKT ALS NEBENSATZ]] (vgl. ähnlich Günthner 2008). Fixiertes Wortmaterial – also etwa *es ist* – fungiert als lexikalischer Anker im Sinne konstruktionsevozierender Elemente (vgl. Ziem & Boas 2017). Das Funktionsprofil von Konstruktionen zeigt sich im Gebrauch. Stance-Konstruktionen weisen entsprechend ihrer Prägung insbesondere stance-relevante Funktionen auf (vgl. Kap. 3.1.). In dem diesem Beitrag zugrunde liegenden Pro-

jekt zeichnet sich stellenweise auch ihr Zuschnitt auf textbildende und/oder interaktiv-sequenzielle Anliegen ab (vgl. Merten i. Dr.).

Infolgedessen gerät das grundsätzliche Stance-Format, das die Kommentierenden nutzen, in den Blick: Es handelt sich um Textformen, in denen Stance oft über längere (Alltags-)Argumentationen hinweg entfaltet wird. Stance-Texte qualifiziert das Zusammenspiel verschiedener Stance-Konstruktionen als miteinander kombinierbare Stance-Ressourcen. In methodischer Hinsicht legt dieses textbasierte Organisationsformat eine textkompositionsbezogene Stance-Analyse nahe, die sich dem Beitrag einzelner Stance-Konstruktionen zur textuellen ‚Gesamt-Stance‘ widmet (vgl. Kap. 3.2.). Die Metapher des Herauszoomens bemüht, wird bei einem über den einzelnen Leserkommentar hinausgehenden Blick zudem augenfällig, dass (digitale) Stance-Texte häufig Bestandteile größerer sequenzieller Strukturen sind (vgl. zur textformen-basierten Interaktion Beißwenger 2020). Zum einen geben größere Zusammenhänge oft ein differenzierteres Bild der konstruktionalen Funktion(en), als sich anhand kontextloser Ausschnitte – wie KWIC-Listen (Key Word in Context), die gängige Konkordanztools generieren – ableiten lässt (vgl. Kap. 3.3.). Zum anderen gewinnen „Aufzeigeleistungen“ (Deppermann 2001: 50) in derartigen Stance-Interaktionen an Relevanz, in denen unter anderem durch reflexive Zuschreibungen die Lesart einzelner Stance-Konstruktionen/-Texte ausgehandelt wird. Als Alignmentausdruck schließen User:innen an vorausgehende Stances an und konstruieren eigene (übereinstimmende bzw. sich abgrenzende) Standpunkte (vgl. Heritage & Raymond 2005: 16), die zum Teil die Evaluation von Stance-Konstruktionen integrieren, die von Mitkommentierenden eingesetzt wurden. Damit finden wir uns auf der metapragmatischen Ebene wieder (vgl. Spitzmüller 2013; Spitzmüller i. d. Bd.), auf der Sprachgebrauch zum Stance-Objekt avanciert und sich Einstellungen zu gängigen Positionierungsmustern und daran gekoppelten soziodiskursiven Positionen abzeichnen (vgl. Kap. 3.4.).

3. Empirische Einsichten und methodische Implikationen

Das nachfolgende Kapitel widmet sich der exemplarischen Analyse verschiedener Stance-Konstruktionen. Der Fokus liegt auf epistemisch-evidentialen sowie deontischen Positionierungsmustern, die sich als typisch für diese Form der Online-Wissenskommunikation erweisen (vgl. Kleinke 2020; Weiser-Zurmühlen i. d. Bd.). Dabei lassen sich verschiedene methodische Implikationen mit Blick auf die bereits skizzierten Untersuchungsdimensionen ableiten.

3.1. Basisanalyse von Stance-Konstruktionen am Beispiel der ‚als‘-Perspektivkonstruktion

Als initialen Schritt setzt jede konstruktionsgrammatisch-explorative Untersuchung das Identifizieren von Sprachgebrauchsmustern als Oberflächenphänomene mit einer gewissen Gebrauchshäufigkeit voraus. Berücksichtigung finden dabei

nicht nur Momente der Iteration, also des Konstanten bzw. Wiederkehrenden, sondern auch der Variation und Alternanz. Mit Letzterem gewinnt die Frage nach den Spielräumen der Musterrealisierung an Gewicht. Im vorliegenden Beitrag interessieren vor allem solche Sprachgebrauchsmuster, denen in der untersuchten Stan- ce-Praxis relevante Funktionen zukommen und die demnach – höchstwahrscheinlich – mit dieser kommunikativ-funktionalen Domäne assoziiert sind (vgl. Schmid 2014). An einem Gebrauchsmuster, das für das Kommentarkorpus in hohem Maße kontextuell-salient bzw. signifikant ist (vgl. zum verwendeten Signifikanzbegriff Linke 2011), lassen sich diese Überlegungen konkretisieren: Im anonymen Online-Meinungsraum können sehr unterschiedliche Perspektiven auf den jeweiligen Diskussionsgegenstand eingenommen werden. Es scheint bedeutsam, zum einen eindeutig herauszustellen, in welcher Form der:die Schreibende involviert ist, sowie zum anderen die Werte zu benennen, von der aus an der Diskussion teilgenommen wird (vgl. Janich et al. i. d. Bd.). Oft geschieht dies direkt zu Beginn eines Kommentars, indem auf die komplexe ‚als‘-Perspektivkonstruktion zurückgegriffen wird. Dieses Vorgehen wird anhand der nachfolgenden Korpusauszüge exemplifiziert; die Kommentierenden kennzeichnen hier auf diese Weise „explizite [Selbst-]Kategorisierungen“ (Wolf 1999: 73) als relevant.¹

- (1) *Als Mutter eines kleinen Jungen mit Typ 1 empfinde ich die Message der Beherrschbarkeit des Diabetes als extrem wichtig, denn [...]. (ZEIT, Diabetes bei Kindern, 06.03.2017)*
- (2) *[...] Als Schmerzpatient kann ich für mich sagen, dass mir ein reines CBD Präparat überhaupt keine Linderung bringt. (ZEIT, Cannabis auf Rezept, 01.11.2017)*
- (3) *[...] Als Patient mit chronischer Schmerzstörung kann ich Ihnen sagen: Ja. Wer seine Schmerzen ständig verdrängt und versucht mit einem Minimum an Schmerzmitteln auszukommen, züchtet sich das sog. ‚Schmerzgedächtnis‘ erst recht heran [...]. (ZEIT, Cannabis auf Rezept, 01.11.2017)*
- (4) *Als Bohnenstange darf ich das schreiben: Hört endlich auf, fettleibige Kinder oder solche mit Diabetes pauschal als fehlernährt zu stigmatisieren [...]. (SPON, Diabetes bei Kindern, 17.10.2016)*
- (5) *Als Nichtraucher möchte ich sagen, dass mir Raucher tausendmal lieber sind als Menschen, die sich versuchen über andere zu erheben, indem sie Menschen, die eine Schwäche haben, als ‚jämmerlich und widerlich‘ darstellen [...]. (SPON, Abnehmender Zigarettenkonsum, 27.03.2017)*
- (6) *Als alter, erfahrener Arzt (40-Jahre-Jubiläum in 2017) schätze ich leider, dass eher 1/3 (33 %) der Todesfälle in direkten Zusammenhang mit Rauchern stehen, auch wenn dass nicht unmittelbar aus amtlichen Statistiken*

¹ In sämtlichen Korpusbelegen sind Hervorhebungen relevanter Sprachbestandteile durch Kursive gekennzeichnet. Außerdem finden sich die in den Leserkommentaren enthaltenen Rechtschreibfehler etc. in dieser Form in den Originalbelegen.

(= Todesbescheinigungen) hervorgeht [...]. (*SPON*, Jeder siebte Deutsche stirbt am Rauchen, 06.04.2017)

- (7) [...] Ich kann mich über diesen Kommentar nur nur wundern ... *als eltern-
teil eines impfgeschaedigten Kindes kann ich zum thema ‚beratung‘ nur
folgendenes sagen*: Es gibt keine vernünftige Beratung, sondern eher aus-
sagen wie ‚wenn sie Ihr kind nicht impfen lassen wollen – suchen Sie sich
einen anderen Kinderarzt!‘ [...]. (*SPON*, Masernschutz und Kindergeld,
21.08.2017)

Auf Basis der Instanziierungen im Korpus lässt sich die folgende komplexe Form-Funktionskorrelation ableiten (vgl. Abb. 3). In der angeführten Auswahl (Belege 1 bis 7) ist durch Kursive bereits der Musterbestandteil markiert, der durch wiederkehrendes lexikalisches Material – mit einer gewissen Variation – gekennzeichnet ist. Allerdings lassen sich auch auf stärker schematischer Ebene Gemeinsamkeiten finden:

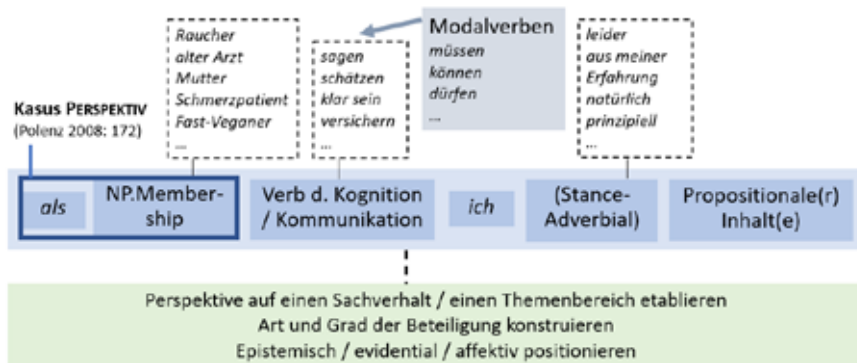


Abb. 3: Form- und Funktionsseite der komplexen ‚als‘-Perspektivkonstruktion (eigene Darstellung)

Zur formalen Konstruktionsseite: Das Syntagma, bestehend aus dem Funktionswort ‚als‘ samt einer Nominalphrase, die die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Personengruppe (*membership*) konstruiert, realisiert den Tiefenkasus ‚Perspektiv‘ (vgl. Polenz 2008: 172). Reihenbildend treten Verben der Kognition oder Kommunikation zu dieser Verfestigung, in einem Großteil der Korpusbelege ist zusätzlich ein Modalverb zu finden. Die Realisierung verschiedener Stance-Adverbiale – ob affektive Adverbien wie ‚leider‘ oder evidentielle Präpositionalphrasen wie ‚aus meiner Erfahrung‘ – scheint fakultativ. Die propositionalen Inhalte, die aus einem entsprechenden Blickwinkel konstruiert werden, können sowohl als Nebensatz als auch stärker eigenständig – also als unabhängige Hauptsätze (vgl. Belege 3, 4 und 7) – formuliert werden.

Zur funktionalen Konstruktionsseite: Grundsätzlich dient die ‚als‘-Perspektivkonstruktion dazu, sich als Teil einer spezifischen Diskursgruppe auszuweisen und

die Art (sowie den Grad) der (sozialen) Beteiligung bzw. Zugehörigkeit zum Ausdruck zu bringen. Infolge des Explizierens einer gewissen Gruppenzugehörigkeit werden gleichsam Ansprüche (*claims*) laut auf „rights and responsibilities regarding what participants can accountably know, how they know it, whether they have rights to describe it, and in what terms“ (Heritage & Raymond 2005: 16). Ausgehend von der Absicht, „eine Vertrautheit mit bestimmten Objekten oder Phänomenen [...] glaubhaft zu konstruieren“ (Spitzmüller 2021: 13), kommt diesem Sprachmittel zugleich eine autorisierende sowie legitimierende Funktion zu. Angesichts dieses Bedeutungspotenzials lässt sich auch der Gebrauch verschiedener Modalverben und Kommunikations-/Kognitionsverben nachvollziehen: Als Angehörige:r einer bestimmten Gruppe – Mediziner:in, Betroffene:r, Eltern etc. – kann oder darf man etwas sagen, man ist in der Lage, etwas zu versichern, einzuschätzen usw. Bei dieser Selbstkategorisierung handelt es sich folglich um eine sozialinteraktionale Ressource: Sie leistet Überzeugungsarbeit und trägt ferner dazu bei, die eigene Vertrauenswürdigkeit als wichtiges soziales Kapital zu betonen (vgl. Jaffe 2009: 7).

Die Analyse von musterhafter und zugleich variierender Form sowie von daran gekoppeltem Funktionspotenzial, wie sie hier anhand von Beispielen vorgenommen wurde, verdeutlicht die grundlegende Herangehensweise der an Stance interessierten Konstruktionsgrammatik. Lassen sich lexikalische Anker des untersuchten Form-Funktionspaares als konstruktionsevozierende Elemente (vgl. Ziem & Boas 2017) identifizieren, können diese für die toolunterstützte Zusammenstellung von Belegstellen genutzt werden. Im Falle frequenter und häufig zu mehr als einer Konstruktion zugehöriger Wörter/Wortgruppen (wie das Grammem ‚als‘) führt die Abfrage allerdings zu zahlreichen *false positives* (zumindest im Falle von Korpora, die nicht morphosyntaktisch annotiert sind). Das manuelle Bereinigen der entsprechenden KWIC-Listen lässt sich deshalb nicht vermeiden. Des Weiteren lassen sich am Beispiel der ‚als‘-Perspektivkonstruktion zwei Aspekte zeigen, die bereits auf nachfolgende Inhalte abzielen: (1) Zum einen ist die wiederkehrende Initialstellung dieser Konstruktion – mit Blick auf den Kommentar als Stance-Text – auffällig. So sind die Belege 1, 2, 5 und 6 direkt zu Beginn eines mehr oder weniger umfangreichen Stance-Texts sowie die Belege 3 und 7 verhältnismäßig früh im Kommentar realisiert (vgl. zu Konstruktionen in Texten Kap. 3.2.). (2) Zum anderen greifen Mitkommentierende das ‚als‘-Muster – zumindest die perspektivsetzende Phrase – auf und verknüpfen das Sprachmittel explizit mit der Artikulation gerechtfertigter Wissensansprüche, das heißt einer epistemischen Positionierung wie „obwohl es der andere besser weiß“ (Beleg 8). Hiermit ist die metapragmatische Dimension angesprochen (vgl. Kap. 3.4.):

- (8) [...] Ich habe genug davon mit einer ignoranten Wnad zu reden, die nicht einen Milimeter von ihrer Vorstellung abrückt, *obwohl es der andere besser weiß (Als Pflegekraft, als Lehrender, als Erziehungswissenschaftler)*. Meine Erfahrung ist für sie nur abstrakt, ich habe aber auch *pratische Erfahrung – die wird ignoriert*. Ich bin hier fertig. (ZEIT, Pfllegenotstand, 18.04.2017)

3.2. Stance textuell am Beispiel der deontischen Imperativkonstruktion

Weitere Stance-Konstruktionen sind mitunter wesentlich schematischer angelegt, etwa die nachfolgend exemplifizierte positionierende Imperativkonstruktion (vgl. zu Imperativen in der verbalen Interaktion Deppermann 2021). Imperativisch formulierte Aufforderungen stellen verhältnismäßig explizite deontische Positionierungen dar (vgl. Kleinke 2020: Kap. 3.3; Shoaps 2017). In den hier zugrunde liegenden Textstellen wird die Stance eine:r im Wissensvorteil befindlichen Akteur:in eingenommen, der:die nicht nur auf eine Wissenslücke bzw. auf ungenügende Informationen hinweist, sondern der:die sich aufgrund ihrer:seiner epistemischen und damit verknüpften deontischen Autorität dazu ermächtigt, den:die andere:n zu einer Handlung des Hinschauens, des Sichinformierens, des Verstehens etc. aufzurufen (vgl. Belege 9 bis 12). Dem adressierten Gegenüber – in der untersuchten Stance-Praxis üblicherweise mit der Höflichkeitsform ‚Sie‘ angesprochen – wird zugleich eine wenig informierte, epistemisch unterlegene und deshalb kaum überzeugende Position zugeschrieben: „[A] speaker who takes up an expert stance to give advice positions receivers as novices (or as otherwise needing or receptive to counsel)“ (Jaffe 2009: 8).

- (9) *Schauen Sie mal bei Wikipedia, wo es eine Impfpflicht gibt (Belgien, Frankreich, Ungarn,...) und dann informieren Sie sich, wie es dort funktioniert.* (ZEIT, Impfpflicht und Eltern, 01.06.2017)
- (10) [...] @Frau Lüdemann: ‚Eine Verdreifachung der Masernfälle – das klingt dramatischer, als es ist.‘ *Fahren Sie bitte einmal in ein sogenanntes Drittweltland oder in ein deutsches Krankenhaus und schauen Sie es sich vor Ort an, was Sie da lamoryant verharmlosen.* (ZEIT, Verdreifachung der Masernfälle, 08.01.2018)
- (11) [...] Was Sie hier absondern. *Schauen sie sich einmal die Krebsstatistik der Gruppe 20 bis 30 an.* Und DANN reden wir über eine ‚Erkrankung des Alters‘. Arbeiten Sie im Gesundheitssystembereich? Ganz sicher nicht. (SPON, Studie zur Lebensdauer, 03.12.2017)

Die angeführten Beispiele belegen den Zusammenhang von Seh- und Erkenntnisprozessen (vgl. Janich 2018: 556): Ein (Hin-)Schauen, also das eigene visuelle Wahrnehmen, geht mit einem epistemisch-evidentialen Gewinn einher. Bei der Wortgruppe ‚Schau(e)n Sie‘ handelt es sich mit 42 Instanzierungen um die häufigste Realisierung dieser Imperativkonstruktion. Aufforderungen wie ‚Fragen Sie‘ (26-mal), ‚Lesen Sie‘ (23-mal), ‚Denken Sie‘ (17-mal), ‚Googeln/Googlen Sie‘ (9-mal) oder ‚Informieren Sie sich‘ (6-mal) kommen seltener im Korpus vor.

Am Exempel dieser Konstruktionsverwendung lässt sich ein zweiter methodischer Punkt aufzeigen, der insbesondere die Textförmigkeit der untersuchten Stance-Praxis berücksichtigt: Stance wird im Online-Kommentieren über eine komplexere Textform entfaltet (vgl. Beißwenger 2020: 297). Vor dieser Tatsache rücken Kommentare als Lektüreeinheiten (vgl. Hausendorf et al. 2017) in den

Vordergrund, sie sind bereits durch das Layout nach außen – vordergründig gegenüber anderen Kommentaren – abgegrenzt (vgl. ebd.: 128). Informationen wie der Zeitstempel verorten die Lektüreeinheit, sie machen Temporalität „im Sinne einer chronologisch-physikalischen Zeit der Textproduktion lesbar“ (ebd.: 133). Das Pseudonym des:der Schreibenden gibt darüber hinaus (Minimal-)Hinweise auf den:die Autor:in. In textkompositorischer Hinsicht kommt das Zusammenspiel verschiedener, mit Blick auf das Positionieren motivierter Konstruktionen zum Tragen. Im nachfolgend zitierten Kommentar (vgl. Beleg 12) wird eine Stance entworfen, die wesentlich auf der bereits angesprochenen Konstruktion einer epistemisch-deontischen Autorität fußt (vgl. Heritage & Raymond 2005; Jaffe 2009). Einem gewissen Impetus epistemischer Überlegenheit folgend, wie er auch in den Belegen 9 bis 11 zuvor deutlich geworden ist, treten zur initialen Imperativkonstruktion weitere Strukturen, die den:die Schreibende:n als Expert:in mit einem wissenschaftlichen Hintergrund inszenieren, das adressierte Gegenüber hingegen eindeutig abwerten.

- (12) *Informieren Sie sich doch erst einmal über die Effizienz von Tierversuchen, einer der neuesten Artikel z.B. hier: doi: 10.1136/bmj.g3387* Ach ja, Sie können hier mich hier solange mit rhetorisch aufgeladenen Suggestivfragen („Wie lange wären Sie ohne Tierversuche schon tot?“), dem Zeichnen von irrationalen Schreckensszenarien, verbunden mit plakativem Viertelwissen (Lebenserwartung im Mittelalter) und Überlegenheitsblabla (Gegenmittel: What If Medicine Disappeared von Markle und McCrea) bombardieren wie Sie möchten, aber an meiner Haltung als Wissenschaftler gegen die Instrumentalisierung von Wissenschaft zum Zwecke irrationaler und unwissenschaftlicher Interessen wird sich daran nichts ändern. (*ZEIT*, Pathoblocker, 23.07.2014)

Die eigene Inszenierung als in der Argumentation versierte und in der Wissenschaft tätige Person wird etwa vom Vollzug institutionell verankerter Expertenpraktiken untermauert: Zu diesem Zweck wird (angeblich) einer der neuesten wissenschaftlichen Artikel mit Angabe der Quelle in Form einer DOI-Nummer angeführt (vgl. ähnlich Spitzmüller 2021: 12). Im letzten Abschnitt des Kommentars formuliert der:die Schreibende die eigene wissenschaftliche Haltung explizit und grenzt sich ebenso deutlich von der Zweckentfremdung wissenschaftlicher Erkenntnisse ab. Bedeutsam ist, dass diese Expertenkonstruktion gleichfalls das Absprechen von Wissen integriert, das dem Gegenüber attestiert werden könnte: Dem:der Adressierten werden rhetorisch aufgeladene Suggestivfragen unterstellt, die an konkretes sprachliches Material zurückgebunden sind. Die epistemische Position des Gegenübers wird mit der evaluativen Nominalphrase ‚plakatives Viertelwissen‘ abgewertet, das stark negativ wertende Morphem {blabla} („Überlegenheitsblabla“) konstruiert das Geschriebene des:der Adressierten als inhaltsleer und unbedeutend. Sein:ihr sprachliches Handeln wird metaphorisch als ‚bombardieren‘ begriffen, begleitet vom ‚Zeichnen von irrationalen Schreckensszenarien‘.

Diese aufgeladene Laienkonstruktion wird textkompositorisch genutzt, um die eigene epistemisch-deontisch überlegene Positionierung bilateral zu erzeugen (vgl. zur bilateralen Expertenkonstruktion Spitzmüller 2021: Kap. 2): Der Entwurf der Experten-Stance steht im Kontrast zur zugewiesenen Laien-Stance, der:die Schreibende wird in seiner:ihrer (konstruierten) Ausgewiesenheit und Expertise hervorgehoben. Derartige textkompositorische Muster, also Muster des Zusammenspiels von Stance-Konstruktionen, konstituieren Stance-Texte wie den Online-Kommentar. Mit Blick auf das funktionale Profil von Konstruktionen kann diese Kombinatorik instruktiv sein, also etwa einen auf Basis stärker vom Kontext losgelöster Realisierungen gewonnenen Eindruck bekräftigen, schärfen oder korrigieren. Des Weiteren können bestimmte Stance-Konstruktionen vorzugsweise eine spezifische Position im Stance-Text einnehmen (vgl. das zuvor angesprochene ‚als‘-Beispiel). Zusätzlich zur methodischen Prämisse, das Miteinander von Konstruktionen textkompositorisch zu berücksichtigen, motiviert das besprochene Beispiel auch ein weiteres Anliegen, das im nächsten Kapitel in den Vordergrund rückt: die sequenzielle Einbettung von Stance-Texten.

3.3. Stance interaktiv-sequenziell am Beispiel der konjunktivischen ‚man‘-Aufforderungskonstruktion

Dass mittels Stance-Texten wie dem Leserkommentar in Online-Interaktion(en) eingetreten werden kann (vgl. Beißwenger 2020), nimmt Einfluss auf die methodische Herangehensweise. Diesem Aspekt widmet sich der nachfolgende Abschnitt. Im Korpus ebenfalls deontisch-positionierend eingesetzt wird die konjunktivische ‚man‘-Aufforderungskonstruktion (vgl. Belege 13 bis 15): Formal fixierter Bestandteil ebendieser ist das Indefinitpronomen ‚man‘, begleitet von einem konjunktivischen Vollverb und einer lediglich schematisch angelegten Leerstelle der syntaktischen Ergänzung. Die ersten beiden Elemente stellen eine konstruktionsevozierende Einheit dar, wobei ‚man‘ Teil zahlreicher weiterer Konstruktionen sein kann. Auffällig häufig nimmt das konjunktivische Vollverb Bezug auf einen in Gang zu setzenden Erkenntnisprozess, allerdings gilt dies nicht ausnahmslos, wie auch Beleg 15 zeigt.

- (13) [...] Alle kursierenden Zahlen sind unseriös und/oder zeugen von einem mangelnden Verständnis der Sache. *Man lese z.B. die Einleitung der in der Meldung referierten Arbeit und nehme zur Kenntnis, was die Autoren dort in aller Klarheit schreiben: [...].* (SPON, Erbgutanalyse Intelligenz-Gene, 23.05.2017)
- (14) [...] Der Satz ‚Dafür fehlt einfach die genetische Ausstattung.‘ ist eine unzulässige Schlussfolgerung! *Man lese den Artikel!* Dort steht: ‚... von der Universität Bielefeld beispielsweise geht von 40 Prozent genetischer Bestimmung bei Kindern und 60 Prozent bei Erwachsenen aus.‘ Die Autoren der referierten Forschung schreiben zum selben Sachverhalt: ‚Despite the well-known difference in twin-based heritability for intelligence in child-

hood (0.45) and adulthood (0.80), ...‘ *Man vergegenwärtige sich den Inhalt dieser beiden Aussagen.* (SPON, Erbgutanalyse Intelligenz-Gene, 29.05.2017)

- (15) Wer über eine gesunde Darmflora verfügt, leidet nicht unbedingt einen Mangel an Vitaminen der B12-Gruppe. Die Mikroben machen sie sich selbst. In Nori-Algen sind B12-Vitamine enthalten, und Mikroorganismen auf Pflanzen können sie auch herstellen. *Man übertreibe einfach nicht beim Obstwaschen und Gemüseputzen.* (ZEIT, Fleischkonsum, 27.10.2015)

Aufschlussreich ist die Konstruktion des (ratifizierten) *audience*: Das zum Lesen des Artikels, zur Kenntnisnahme, zur Vergegenwärtigung und Ähnlichem aufgerufene Gegenüber wird indefinit, mithin in generalisierender Weise konstruiert. Anstelle einer konkreten Adressierung wird eine entsprechende Handlungsempfehlung formuliert, die sich zumindest im Rahmen der einzelnen Konstruktionsrealisierung verhältnismäßig adressatenoffen und distanziert ausnimmt. Hinsichtlich des größeren Kommentarzusammenhangs – also der Stance-Textform – zeigen sich verschiedene Hinweise auf den:die angesprochene:n Mitkommentierende:n. Beispielsweise liegt in Beleg 14 nahe, dass die zitierte Person, der eine unzulässige Schlussfolgerung zugeschrieben wird, zur erneuten Lektüre des journalistischen Ausgangsbeitrags ermahnt wird. Entsprechende Indikatoren der Adressierung finden sich allerdings nicht nur im einzelnen Kommentar, sondern werden auch intratextuell mit Blick auf den Kommentarthread als „Gesamttext, dessen interaktiv-dialogische Struktur textintern erhalten bleibt“ (Weidacher 2017: 159), deutlich. In den nachfolgenden Belegen sind die Lektüreeinheiten insofern visuell eindeutig miteinander verknüpft (vgl. Hausendorf et al. 2017: 116), als Textstelle 17 den vorausgehenden Kommentar 16 in Gestalt eines Zitats integriert. In Augenschein genommen werden kann so vor allem das Charakteristikum des Anknüpfens bzw. Gerichtetseins. Der Stance-Text, der das im Zentrum stehende ‚man‘-Gebrauchsmuster enthält, nimmt – technologisch vermittelt und grafisch abgebildet – explizit Bezug auf den vorherigen Kommentar (vgl. zu weiteren relevanten Dimensionen der Sequenzialität Imo 2017; zu Aufzeigepraktiken Kap. 3.4. dieses Texts):

- (16) User:in A: [Märchen, Anm. M.-L. M.] werden auch durch häufiges Wiederholen nicht wahr! Wofür Magnesium alles gut is (nicht nur gegen Krämpfe) und wie es um die Versorgung bestellt ist, kann man sehr gut in den vielfältigen Studien des NCBI (National Center for Biotechnology Information) nachlesen. Z. B. hier: <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/11425281> Ist zugegeben etwas mühsam, sich englische Studien Texte durchzulesen und eine Fakten basierte Meinung zu bilden, aber allemal besser, als stumpf irgendwelche haltlosen Behauptungen aufzustellen. (SPON, Magnesiumpräparate, 19.01.2017)
- (17) Reaktion B auf User:in A: [Zitation des zuvor angeführten Kommentars 16, Anm. M.-L. M.] *Man beachte, daß* die empfohlene Abhandlung in der Zeit-

schrift ‚Medical HYPOTHESES‘ (Medizinische Hypothesen) zu lesen ist. *Man informiere sich hernach darüber, welches* der Unterschied zwischen ‚Hypothesen‘ und ‚Fakten‘ ist. (SPON, Magnesiumpräparate, 19.01.2017)

Die Analyse der Stance-Konstruktion profitiert von einem solch ‚herauszoomenden‘ Blick, der auch sequenzielle Verhältnisse berücksichtigt. Im vorausgehenden Kommentar des:der User:in A, wobei es sich bereits um eine Antwort auf anderes handelt (Reply-Text), präsentiert sich der:die Schreibende als epistemisch überlegen. Um sich eine faktenbasierte Meinung zu bilden, wird die Lektüre von Studien zum Thema empfohlen, wobei ein entsprechender Link direkt zur Verfügung gestellt wird. User:in B nimmt Bezug auf die empfohlene Abhandlung und gibt, generisch konstruiert, zu beachten, dass die entsprechende Auseinandersetzung in einer Zeitschrift zu medizinischen Hypothesen erschienen sei. Im Anschluss ruft er:sie unter Verwendung der ‚man‘-Aufforderungskonstruktion zur Information über den Unterschied zwischen Hypothesen und Fakten auf. Angespielt wird dabei auf die zuvor proklamierte faktenbasierte Meinungsbildung. Anstatt jedoch den Unterschied (zwischen Hypothesen und Fakten) selbst zu explizieren – also zu einem Mehr an Wissen unmittelbar beizutragen –, wird diese Form der Aufklärungsarbeit dem:der adressierten Kommentierenden überlassen. Der zweite Kommentar zeichnet sich insgesamt durch einen stark belehrenden Duktus aus. Die indefinite sowie konjunktivische Formulierung – ‚man beachte, daß‘/ ‚man informiere sich darüber, welches‘ – trägt zur Bewahrung der Distanz zwischen Schreibende:r und Lesende:r bei. Besonders in Anbetracht des Umstands, dass hier durch Zitation direkt an Vorheriges angeknüpft wird, der:die Angesprochene demzufolge eindeutig identifiziert werden kann, hat die generische Konstruktion eine abgrenzende Wirkung. Die gewählte Ausdrucksweise verleiht dem Kommentar weniger den Charakter einer aufrichtigen Empfehlung, sondern profiliert die epistemische Überlegenheit der:des Schreibenden gegenüber dem:der Zitierten, aber auch allen anderen. Zumindest an der sprachlichen Oberfläche wird kaum in einen Austausch eingetreten, die konjunktivischen ‚man‘-Formulierungen verbleiben als unpersönliche und mahnende Worte im Meinungsraum.

Die nachfolgende Sequenz (Belege 18 und 19) gibt einen weiteren Einblick in die interaktionale Funktionalisierung der konjunktivischen ‚man‘-Aufforderungskonstruktion. Dabei sind auf formaler Ebene sowohl der Einsatz des Modalverbs als auch die instanziierte Partikelgruppe ‚halt mal‘ interessant. Im Unterschied zum vorherigen Beispiel scheint die durch Kursive hervorgehobene Konstruktionsrealisierung mit einer stärker zurückhaltenden, die direkte Ansprache vermeidenden Strategie zu korrespondieren. Zu beobachten ist weniger das Herausstellen deontischer Überlegenheit bzw. Macht sowie das Bemühen, eine Distanz zu wahren, vielmehr wird durch die Konstruktion eine direkte Aufforderung umgangen. Angestrebt wird also keine deontisch überlegene Positionierung. Zugleich wird mehrfach auf die nur unzureichende evidentielle Grundlage verwiesen. Damit untermauert der Korpusauszug (Belege 18 und 19), wie bedeutsam erstens die Einbettung von Stance-Konstruktionen in Stance-Texte sowie zweitens in Stance-Interaktion(en)

ist, um kontextsensitiv Funktionalisierung(en) ebendieser Sprachgebrauchsmuster aufzudecken:

- (18) User:in C: Sorry, selten so einen Unsinn gehört. Wir wären die erste Tierart, bei der die einzelnen Mitglieder unterschiedliche Nahrung brauchen. Das ist biologisch völliger Humbug. [...] Und auch jeder Mensch ist gleich, daran ändert weder die Hautfarbe noch die Haarfarbe oder die Größe etwas. Jeder Mensch hat den gleichen Verdauungstrakt. Die Bakterien im Darm siedeln sich in Abhängigkeit der Nahrung und Umgebung an [...]. (ZEIT, Fleischkonsum, 27.10.2015)
- (19) Reaktion D auf User:in C: Humbug oder nicht. Niemand kann was dafür, wenn es im Darm des Menschen unterschiedliche Bakterienstämme gibt und in Folge dessen auch die Nahrungsaufnahme unterschiedlich bei einzelnen Menschen sein kann. Die Forschung an dieser Stelle ist allerdings nicht weit. *Man möge halt mal selbst recherchieren*. Manch wissenschaftliche Erkenntnis erscheint einem unsinnig. Aber wenn dem doch so ist!? Warum dem so ist, weiß man halt noch nicht. Der Verdauungstrakt ist bei allen gleich, aber die Darmflora eben nicht [...]. (ZEIT, Fleischkonsum, 27.10.2015)

Die sequenzielle Einbettung von Konstruktionen zu berücksichtigen, schärft vielfach deren funktionale Analyse. Dabei entstehen im Falle des Online-Kommentars sequenzielle „Zuschreibungen [...] nicht als unmittelbar interaktionale Leistungen der Beteiligten, sondern in der individuellen Handlungsplanung und Rezeption“ (Beißwenger 2020: 304) – ein Aspekt, der auch im nächsten Abschnitt zum Tragen kommt.

3.4. Stance metapragmatisch am Beispiel der ‚kenne (selbst)‘-Evidentialkonstruktion

Behält man weiterhin die sequenzielle Dimension im Blick, lässt sich mithilfe eines letzten Beispiels die metapragmatische Analyseebene thematisieren. Eine häufig genutzte Ressource im Online-Kommentieren ist die ‚kenne selbst‘-Evidentialkonstruktion (vgl. Belege 20 bis 23). Wiederkehrend wird das Kognitionsverb ‚kennen‘ in der 1. Person Singular verwendet, mitunter schließt sich ein pronominales ‚selbst‘ (oder seltener: ‚selber‘) an, das die Ichbezüglichkeit bzw. den subjektiven Charakter der folgenden Aussage unterstreicht. Das dem:der Schreibenden bekannte Objekt umfasst variierende (Einzel-)Fälle, mit denen das Stance-Subjekt aus der eigenen Alltagswelt vertraut ist. Zum Teil schließen sich Narrationen im Telegrammstil an (Belege 22 und 23), die den geschilderten (Einzel-)Fall ausschmücken. Als lexikalischer Anker dieser Konstruktion fungiert zuvorderst ‚kenne‘. In funktionaler Hinsicht führen die Schreibenden anekdotische Evidenz als argumentative Stütze für die eigene (zum Teil vage) Positionierung bzw. Evaluation an.

- (20) [...] *Kenne selbst (junge) Eltern, die* nicht so gelernt haben zu kochen, die ihre Kinder lieben, beide arbeiten und nicht selber ohne Fertiggedöhs was auf den Tisch zaubern können. Die lieben ihre Kinder trotzdem [...]. (SPON, Diabetes bei Kindern, 17.10.2016)
- (21) [...] *Kenne einige Fälle wo der/die Bekannte* mehre Wochen im Krankenhaus lag und kein Wechsel der Bettwäsche gemacht wurde. (SPON, Klinikkeime verursachen Infektion, 18.10.2016)
- (22) *kenne selbst eine Dame die* noch mit 105 sehr fit war ... lief in den dritten Stock ohne Gehhilfe, keine Rollator, geistig voll da, konnte sich selbst vollständig selbst versorgen ... kam dann ins Pflegeheim (auf eigenen Wunsch) und verstarb dort binnen 2 Jahren....was natürlich bei dem Alter kein Vorwurf an das Pflegeheim sein soll [...]. (SPON, Studie zur Lebensdauer, 04.12.2017)
- (23) Hat nix mit ‚Prohibitionsfetisch‘ zu tun, sondern wegen der Gefahren des Zeugs. *Kenn selber zwei, die* sich mit der Bong in jungen Jahren schon buchstäblich blödgeraucht haben. Ausbildung geschmissen, blass, kein Bock, einer heute in ner üblen Szene [...]. (ZEIT, Cannabis auf Rezept, 01.11.2017)

Zwar findet mit dieser Konstruktion die Erlebnisperspektive als Glaubwürdigkeitsressource einen grammatikalisierten Ausdruck (vgl. Schwarze 2019: 67f.): „Beispiele werden häufig da erzählt, wo es um Erkenntnis von Menschen und Situationen, um Fragen der Moral und praktischen Lebensführung geht“ (Retting 2014: 135). Allerdings thematisieren Mitkommentierende wiederkehrend die (kontextuelle) Unangemessenheit entsprechender Evidenz. Der zuletzt angeführte Beleg 23 etwa evoziert zahlreiche Anschlusskommentare (vgl. u. a. Belege 24 und 25), die sich an der inhaltlichen Gestaltung, an der die Legalisierung ablehnenden Haltung, aber auch an der spezifischen evidentialen Positionierung stoßen:

- (24) Es gibt auch Menschen die Probleme mit Ketamin, Kokain, Amphetamin und Opiaten haben und trotzdem benutzen wir sie in der Medizin eben wegen ihrer Wirkung. *Ihre Anekdoten können Sie gerne Ihren Enkelkindern erzählen, aber sind in dieser Diskussion fehl am Platz* [...]. (ZEIT, Cannabis auf Rezept, 01.11.2017)
- (25) *Und ich kenne fast ein Dutzend Leute, die* in ihrer frühen Jugend zu kiffen begonnen haben. Keiner davon hat die Ausbildung geschmissen, viele haben studiert und sind arbeitstätig (z. B. als Polizisten, Professoren, Therapeuten). Und jetzt? *Die eigenen Erfahrungswerte sind kein Beweis für irgendetwas und taugen nicht zur Verallgemeinerung, das trifft sowohl auf Ihre als auch auf meine Erfahrungen zu. Darauf Gesetze bauen zu wollen ist grober Unfug.* Nach ihrer Logik müsste ja ganz Holland zur Psychiatrie umgebaut werden. (ZEIT, Cannabis auf Rezept, 01.11.2017)

In Beleg 24 wird auf in den Augen der:des Schreibenden passendere Kontexte derartiger Anekdoten verwiesen: innerfamiliäre Zusammenkünfte, Geschichtener-

zählen mit den Enkelkindern. In dieser wissensbasierten Online-Diskussion zu Cannabis-Legalisierungsfragen sei eine solche Alltagsrhetorik ‚fehl am Platz‘. Zudem wird der Vorwurf laut, eigene Erfahrungswerte als Basis für generalisierende Schlussfolgerungen heranzuziehen, sei ‚grober Unfug‘. Aber auch in anderen Zusammenhängen finden sich metapragmatische Positionierungen (vgl. Spitzmüller 2013), die Bezug auf ein solches Evidentialmuster nehmen: Mitkommentierende vermuten beispielsweise, dass Einzelfälle zu „völlig falsche[n]“ Annahmen verleiteten. Beleg 26 spielt nicht nur auf die entsprechende Evidentialkonstruktion an, sondern bringt zudem eine wertende Haltung gegenüber dieser Positionierungsmöglichkeit zum Ausdruck. Beleg 27 ist insofern spannend, als hier der:die Schreibende die thematisierte Evidentialkonstruktion eigenständig instanziiert, allerdings in der 3. Person Singular und mit ‚jeder Raucher‘ als Subjekt und ‚einen der mit 85 noch raucht und kerngesund ist‘ als Objekt. Es deutet sich eine Kritik an der subjektiven Nützlichkeit der angeführten Einzelfälle an. Das Legitimieren des eigenen Handelns einhergehend mit dem Verharmlosen erwartbarer Konsequenzen steht im deutlichen Kontrast zu erwiesenen Erkrankungen, die auf das Rauchen zurückgeführt werden können.

- (26) Woher nehme sie diese völlig falsche Annahme, dass Impfkomplication (also alles angefangen von einer Rötung und/oder Schwellung) verglwichbar sein ‚dürfte‘ mit einer realen Infektion?? *Lassen sie mich raten: Sie kennen ganz viele, die ...* Tut mir leid, aber ihr ‚dürften‘ stimmt bei weitem nicht. (ZEIT, Verdreifachung der Masernfälle, 08.01.2018)
- (27) *Jeder Raucher... kennt einen der mit 85 noch raucht und kerngesund ist, ... die vielen die in jungen Jahren an schweren Erkrankungen (erwiesener Maßen verursacht durchs rauchen) sterben ignoriert man als Raucher gern. Hab ich damals als ich ‚gerne geraucht habe‘ auch getan [...].* (SPON, Lebenszeit durch Rauchstopp, 30.05.2017)

Anekdotische Evidenz wird – zumindest in dieser Kommentierpraxis – als dem Anlass unangemessene sowie unwissenschaftliche Argumentationsstrategie dargestellt. Damit avanciert die (positionierende) Sprachpraxis zum Stance-Objekt (vgl. Spitzmüller 2013), womit metapragmatische Belange an Aufmerksamkeit gewinnen. Assoziiert wird die ‚kenne selbst‘-Evidentialkonstruktion mit einer sozialen Position (ähnlich dem Personentypus nach Spitzmüller 2013: 278), die sich deutlich von der Haltung eines:einer objektiven Expert:in abgrenzt. Die herausgearbeiteten metapragmatischen Positionierungen reflektieren nicht nur das entsprechende ‚kenne (selbst)‘-Sprachgebrauchsmuster, sondern beziehen sich ebenso auf die mit dieser Stance-Konstruktion assoziierte soziale Stellung. Indem in Beleg 27 der:die Stance-Akteur:in die anekdotische Evidentialkonstruktion praktiziert und sie derart füllt, dass deren subjektive Nützlichkeit für eine bestimmte Personengruppe (Raucher) und Nichtverhältnismäßigkeit zutage treten, positioniert er:sie sich in zweifacher Hinsicht abwertend. Erstens zu diesem sprachlichen Verhaltenstypus – mithin zur Stance-Konstruktion als salientem Bestandteil eines

sprachlichen Verhaltenstypus (vgl. ebd.: 272) – und zweitens zur daran geknüpften sozialen Position.

Stance-Akteur:innen nehmen in Anschlusssequenzen häufig mehr oder weniger explizite Bewertungen und metapragmatische Positionierungen vor. Metareflexionen der User:innen können als „sequenzielle Validierung“ (Imo 2017: 90) zur Stützung linguistischer Analysen und Interpretationen beitragen. Eine Herangehensweise, die diese metapragmatische Dimension berücksichtigt, erweitert gängige Ansätze der Social Construction Grammar maßgeblich. Bislang berücksichtigt die konstruktionsgrammatische Forschung metareflexive Aspekte jedoch kaum, von einzelnen Beiträgen der Interactional Construction Grammar einmal abgesehen. Die Frage, wie der Gebrauch von Form-Funktionspaaren – etwa solchen mit Zuschnitt auf die Stance-Praxis – in bestimmten Kontexten bewertet wird, blieb bislang unbeantwortet. Die Kommentierenden stufen in diesem Zusammenhang ausdrücklich die pragmatische Kategorie der kontextuellen Angemessenheit als relevant ein.

4. Zusammengefasst: methodische Implikationen

Im Framework der Social Construction Grammar verortet, beleuchtet der vorliegende Beitrag nicht nur theoretische Bestimmungsstücke der konstruktionsgrammatischen Stance-Forschung, sondern gibt auch korpusbasiert Einblick in die Verschränkung verschiedener Untersuchungsebenen. Vielfach konnte dabei das Potenzial einer umfassenden Analyse nur angedeutet werden, unterschiedliche Vertiefungen – etwa im Hinblick auf die interaktiv-sequenzielle Dimension des Positionierens – bieten sich an.

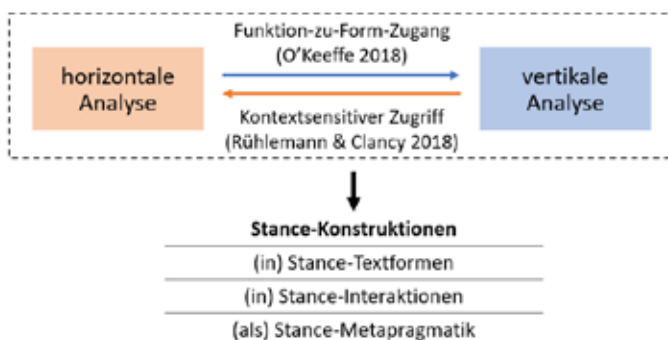


Abb. 4: Methodologie einer konstruktionsgrammatischen Horizontal-vertikal-Analyse (eigene Darstellung)

Insgesamt zeigt sich für Stance-Konstruktionen der Mehrwert einer Methodik, die vertikale und horizontale Zugriffe kombiniert (vgl. Abb. 4). Im Rahmen der vertikalen Analyse, wie sie etwa von KWIC-Listen unterstützt wird, gewinnt die paradigmatische Perspektive an Gewicht (vgl. Rühlemann & Clancy 2018: 243). Aufdecken lassen sich formale Muster sowie Variationsspielräume auf lokaler Ebene, konstruktionsevozierende Elemente, die zur Zusammenstellung von Belegstellen genutzt werden können, aber auch das basale Bedeutungspotenzial einer Konstruktion, das in zahlreichen konstruktionsgrammatischen Arbeiten verhältnismäßig kontextlos gelöst ermittelt wird. In Ergänzung dazu ermöglicht die horizontale Analyse eine pragmatisch-kontextuelle Tiefe, „to fully understand pragmatic phenomena“ (O’Keeffe 2018: 588). Auf dieser Basis kann ein differenziertes und kontextsensitives Bild der konstruktionalen Funktion entstehen. Instruktiv sind sowohl der unmittelbare Kontext als auch der sequenzielle Kontext in die entsprechenden Stance-Texte eingebunden. Auf diese Weise können umfassende Einsichten in sozial-interaktive Konstruktionsaspekte gewonnen werden. Mittels dieser Verzahnung der Analyseebenen ergibt sich ein detailliertes Bild von erstens Stance-Konstruktionen in zweitens Stance-Textformen, die wiederum Mittel des Austauschs in drittens Stance-Interaktionen sind, wobei entsprechende Sequenzen häufig einen Zugang zur viertens metapragmatischen Ebene ermöglichen.

Quellen²

- SPON*, Diabetes bei Kindern: Kathrin Neubauer (17.10.2016): Diabetes bei Kindern. „Hauptübeltäter sind zuckerhaltige Getränke“.
- SPON*, Klinikkeime verursachen Infektion: Nina Weber (18.10.2016): Europa. Klinikkeime verursachen 2,6 Millionen Infektionen.
- SPON*, Magnesiumpräparate: hei/wbr/AFP/dpa (18.01.2017): Warnung von Verbraucherschützern. Magnesiumpräparate oft zu hoch dosiert.
- SPON*, Abnehmender Zigarettenkonsum: Christoph Winterbach & Guido Mingels (27.03.2017): Früher war alles schlechter. Warum ist Rauchen nicht mehr cool?
- SPON*, Jeder siebte Deutsche stirbt am Rauchen: joe/dpa (06.04.2017): Weltweite Tabak-Studie. Jeder siebte Deutsche stirbt am Rauchen.
- SPON*, Erbgutanalyse Intelligenz-Gene: Simone Humml (22.05.2017): Erbgutanalyse. Forscher entdecken 40 Intelligenz-Gene.
- SPON*, Lebenszeit durch Rauchstopp: hei/AFP (30.05.2017): Gesundheit. So viel Lebenszeit kann ein Rauchstopp bringen.
- SPON*, Masernschutz und Kindergeld: Josephin Mosch (21.08.2017): Masernschutz. Keine Impfung? Kein Kindergeld!
- SPON*, Studie zur Lebensdauer: vet/dpa (03.12.2017): Studie zur Lebensdauer. Menschen könnten bis zu 140 Jahre alt werden.
- ZEIT*, Pathoblocker: Lydia Klöckner (23.07.2014): Medizin. Eine Hoffnung namens Pathoblocker.

² Anm. d. Hg.: Die im Beitrag analysierten Kommentare erfolgten zu den hier aufgeführten Artikeln.

- ZEIT*, Fleischkonsum: Dagny Lüdemann (27.10.2015): Fleisch. Wir müssen alle sterben.
- ZEIT*, Diabetes bei Kindern: Ulrike Meyer-Timpe (02.03.2017): Diabetes. „Mama, ich mach das schon!“
- ZEIT*, Pflegenotstand: Catharina Felke (18.04.2017): Pflegekräfte. Wie viele Pfleger braucht das Land?
- ZEIT*, Impfpflicht und Eltern: Sven Stockrahm (01.06.2017): Impfpflicht. Wer die Eltern entscheiden lässt, riskiert Menschenleben.
- ZEIT*, Cannabis auf Rezept: Martin Debes (01.11.2017): Cannabis auf Rezept. Kiffen, wenn der Arzt kommt.
- ZEIT*, Verdreifachung der Masernfälle: Dagny Lüdemann (08.01.2018): Masern. Einfach mal in den Impfpass gucken.

Literatur

- Androutsopoulos, Jannis. 2016. Mediatisierte Praktiken: Zur Rekontextualisierung von Anschlusskommunikation in den Sozialen Medien. In Arnulf Deppermann, Helmuth Feilke & Angelika Linke (Hgg.), *Sprachliche und kommunikative Praktiken*, 337–367. Berlin: De Gruyter.
- Barton, David & Carmen Lee. 2013. *Language online: Investigating digital texts and practices*. London: Routledge.
- Beißwenger, Michael. 2020. Internetbasierte Kommunikation als Textformen-basierte Interaktion: ein neuer Vorschlag zu einem alten Problem. In Konstanze Marx, Henning Lobin & Axel Schmidt (Hgg.), *Deutsch in sozialen Medien: interaktiv, multimodal, vielfältig*, 291–318. Berlin: De Gruyter.
- Croft, William A. 2001. *Radical construction grammar: Syntactic theory in typological perspective*. Oxford: Oxford University Press.
- Croft, William A. 2009. Toward a social cognitive linguistics. In Vyvyan Evans & Stéphanie Pourcel (Hgg.), *New directions in cognitive linguistics*, 395–420. Amsterdam: Benjamins.
- Deppermann, Arnulf. 2001. *Gespräche analysieren*. Opladen: Leske + Budrich.
- Deppermann, Arnulf. 2021. Imperative im Deutschen: Konstruktionen, Praktiken oder *social action formats*? In Beate Weidner, Katharina König, Wolfgang Imo & Lars Wegner (Hgg.), *Verfestigungen in der Interaktion: Konstruktionen, sequenzielle Muster, kommunikative Gattungen*, 195–229. Berlin: De Gruyter.
- Du Bois, John. 2007. The stance triangle. In Robert Englebretson (Hg.), *Stancetaking in discourse: Subjectivity, evaluation, interaction*, 139–182. Amsterdam: Benjamins.
- Feilke, Helmuth. 1996. *Sprache als soziale Gestalt: Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gumperz, John J. 1982. *Discourse strategies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Günthner, Susanne. 2008. Projektorkonstruktionen im Gespräch: Pseudoclefts, ‚die Sache ist‘-Konstruktionen und Extrapositionen mit ‚es‘. *Gesprächsforschung Online* 9. 86–114.
- Hausendorf, Heiko. 2012. Soziale Positionierungen im Kunstbetrieb: Linguistische Aspekte einer Soziologie der Kunstkommunikation. In Marcus Müller & Sandra Kluwe (Hgg.), *Identitätswürfe in der Kunstkommunikation*, 93–123. Berlin: De Gruyter.

- Hausendorf, Heiko, Wolfgang Kesselheim, Hiloko Kato & Martina Breitholz. 2017. *Textkommunikation: Ein textlinguistischer Neuanatz zur Theorie und Empirie der Kommunikation mit und durch Schrift*. Berlin: De Gruyter.
- Heritage, John & Geoffrey Raymond. 2005. The terms of agreement: Indexing epistemic authority and subordination in talk-in-interaction. *Social Psychology Quarterly* 68(1), 15–38.
- Imo, Wolfgang. 2017. Interaktionale Linguistik und die qualitative Erforschung computer-vermittelter Kommunikation. In Michael Beißwenger (Hg.), *Empirische Erforschung internetbasierter Kommunikation*, 81–108. Berlin: De Gruyter.
- Jaffe, Alexandra. 2009. Introduction: The sociolinguistics of stance. In Alexandra Jaffe (Hg.), *Stance: Sociolinguistic perspectives*, 3–28. New York: Oxford University Press.
- Janich, Nina. 2018. Nichtwissen und Unsicherheit. In Karin Birkner & Nina Janich (Hgg.), *Handbuch Text und Gespräch*, 555–583. Boston: De Gruyter.
- Johansson, Marjut. 2014. Reading digital news: Participation roles, activities, and positionings. *Journal of Pragmatics* 72(1), 31–45.
- Kleinke, Sonja. 2020. Wissenskommunikation in Internetforen. In Katrin Beckers & Marvin Wassermann (Hgg.), *Wissenskommunikation im Web: Sprachwissenschaftliche Perspektiven und Analysen*, 85–102. Frankfurt am Main: Lang.
- Koteyko, Nelya & Daniel Hunt. 2016. Performing health identities on social media: An online observation of facebook profiles. *Discourse, Context and Media* 12, 59–67.
- Linke, Angelika. 2011. Signifikante Muster – Perspektiven einer kulturanalytischen Linguistik. In Elisabeth Wåghäll Nivre, Brigitte Kaute, Bo Andersson, Barbro Landén & Dessislava Stoeva-Holm (Hgg.), *Begegnungen: Das VIII. Nordisch-Baltische Germanistentreffen in Sigtuna vom 11. bis zum 13.06.2009*, 23–44. Stockholm: Acta Universitatis Stockholmiensis.
- Meredith, Joanne. 2016. Using conversation analysis and discursive psychology to analyse online data. In David Silverman (Hg.), *Qualitative research*, 261–276. 5. Aufl. London: SAGE.
- Merten, Marie-Luis. 2018. *Literater Sprachausbau kognitiv-funktional: Funktionswort-Konstruktionen in der historischen Rechtsschriflichkeit*. Berlin: De Gruyter.
- Merten, Marie-Luis. i. Dr. Textbildend und interaktionsorientiert: Komplexe Stance-Konstruktionen in der textformen-basierten Interaktion. In Sören Stumpf & Stephan Stein (Hgg.), *Texte, Textsorten und Textmuster als Konstruktionen*. Tübingen: Stauffenburg.
- O’Keeffe, Anne. 2018. Corpus-based function-to-form approaches. In Andreas H. Jucker, Klaus P. Schneider & Wolfram Bublitz (Hgg.), *Methods in pragmatics*, 587–618. Berlin: De Gruyter.
- Polenz, Peter von. 2008. *Deutsche Satzsemantik*. 3. Aufl. Berlin: De Gruyter.
- Retting, Heike. 2014. *Zum Beispiel: Beispielverwendung in der verbalen Interaktion*. Heidelberg: Winter.
- Rühlemann, Christoph & Brian Clancy. 2018. Corpus linguistics and pragmatics. In Cornelia Ilie & Neal R. Norrick (Hgg.), *Pragmatics and its interfaces*, 241–266. Amsterdam: Benjamins.
- Schmid, Hans-Jörg. 2014. Lexico-grammatical patterns, pragmatic associations and discourse frequency. In Thomas Herbst, Hans-Jörg Schmid & Susen Faulhaber (Hgg.), *Constructions, collocations, patterns*, 239–293. Berlin: De Gruyter.
- Schmid, Hans-Jörg. 2020. *The dynamics of the linguistic system: Usage, conventionalization, and entrenchment*. Oxford: Oxford University Press.

- Schwarze, Cordula. 2019. Erzählen fürs Argumentieren: Das Verhältnis von Narration und Argumentation in Konfliktbearbeitungen im Gespräch. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 49(1). 51–70.
- Shoaps, Robin Ann. 2017. Directives, moral authority, and deontic stance-taking in Sakapultek Maya. *Anthropological Linguistics* 59(1). 24–70.
- Silverstein, Michael. 2003. Indexical order and the dialectics of sociolinguistic life. *Language and Communication* 23(3/4). 193–229.
- Spitzmüller, Jürgen. 2013. Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung: Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. *Zeitschrift für Diskursforschung* 3. 263–287.
- Spitzmüller, Jürgen. 2021. His Master's Voice: Die soziale Konstruktion des ‚Laien‘ durch den ‚Experten‘. In Toke Hoffmeister, Marianne Hundt & Saskia Nath (Hgg.), *Laien, Wissen, Sprache: Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven*, 1–23. Berlin: De Gruyter.
- Spitzmüller, Jürgen, Mi-Cha Flubacher & Christian Bendl. 2017. Soziale Positionierung: Praxis und Praktik. Einführung in das Themenheft. *Wiener Linguistische Gazette* 81. 1–18.
- Weidacher, Georg. 2017. Textsorten als dynamische, medial geprägte und kommunikative Praxen. Diskussion eines medienlinguistischen Textsortenbegriffs anhand der exemplarischen Analyse von Postings in Kommentar- und Diskussionsforen. In Zofia Bilut-Homplewicz, Anna Hanus & Agnieszka Mac (Hgg.), *Medienlinguistik und interdisziplinäre Forschung I: Textsortenfragen in medialen Umfeld*, 151–170. Frankfurt am Main: Lang.
- Wolf, Ricarda. 1999. Soziale Positionierung im Gespräch. *Deutsche Sprache* 27(1). 69–94.
- Zappavigna, Michele. 2017. Evaluation. In Christian R. Hoffmann & Wolfram Bublitz (Hgg.), *Pragmatics of social media*, 435–458. Berlin: De Gruyter.
- Ziem, Alexander. 2008. *Frames und sprachliches Wissen: Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*. Berlin: De Gruyter.
- Ziem, Alexander. 2015. Desiderata und Perspektiven einer Social Construction Grammar. In Alexander Ziem & Alexander Lasch (Hgg.), *Konstruktionsgrammatik IV: Konstruktionen als soziale Konventionen und kognitive Routinen*, 1–25. Tübingen: Stauffenburg.
- Ziem, Alexander & Hans C. Boas. 2017. Towards a construction for German. *Proceedings of the AAAI 2017 Spring Symposium on Computational Construction Grammar and Natural Language Understanding, Stanford University*, 274–277. <http://sites.la.utexas.edu/hcb/files/2017/04/Ziem-Boas-AAAI-2017.pdf> (16.04.2023).

Praktiken als normative politische Positionierungen

1. Einleitung

Der Begriff der politischen Positionierung gehört zu jener Art Bezeichnungen, die einerseits eine wissenschaftliche, andererseits aber auch eine alltagssprachliche Verwendung aufweisen. Denn der Terminus der politischen Positionierung bezeichnet zum einen ein theoretisches Konzept und eine auf empirisches Material angewandte analytische Kategorie der Geistes- und Sozialwissenschaften, er ist zum anderen aber auch eine in der politischen Alltagssprache gängige Formulierung. Nicht nur Berufspolitiker:innen bezeichnen ihr eigenes Tun (auch gegenseitig) als politische Positionierung. Alltägliche Interaktionen in den sozialen Medien, beim Austausch im Freundeskreis, in der Gestaltung des eigenen Alltags- und Konsumverhaltens oder im Rahmen von Protesten auf der Straße können ebenso in der Selbst- als auch in der Fremdbeschreibung als politische Positionierungen sprachlich gefasst werden, gemeint sein und/oder verstanden werden. Die vielfältigen Verwendungsweisen und -kontexte machen politische Positionierung zu einem jener Konzepte, bei denen scheinbar auf der Hand liegt, was sie bezeichnen. Die durch die alltagssprachliche Verwendung noch verstärkte vorgebliche Selbsterklärungsfähigkeit führt allerdings zu definitorischen Unschärfen bei der wissenschaftlichen Anwendung des Konzepts der politischen Positionierung, die zu einem genaueren Blick auf das ermuntert, was das Konzept bezeichnet. Im vorliegenden Beitrag wird das Augenmerk darauf gerichtet, was das Konzept der politischen Positionierung zum Verständnis körperlicher, non-verbaler Äußerungsformen beitragen kann, die – unter Rückgriff auf einen ebenfalls von definitorischen Unschärfen geprägten Begriff – als politische Praktiken bezeichnet werden.

Theoretisch verbindet die aktuelle Debatte um politische Positionierungen – dies zeigt sich nicht zuletzt in Begriffen wie ‚Positionierungspraktik‘ – zwei Konzeptionen und Denktraditionen miteinander: das vor allem in der Sozialpsychologie im Rahmen der *positioning theory* (vgl. Hollway 1984; Harré & van Langenhove 1999; Harré & Moghaddam 2003) entwickelte Konzept der Positionierung und das vor allem aus der Sozialtheorie und Philosophie, genauer der *practice theory* (vgl. Schatzki 2001; Reckwitz 2002; Schäfer 2016a), stammende Konzept der Praktik. Obwohl die Vorzüge dieses theoretischen Brückenschlags – gerade mit Blick auf die Erfassung der körperlichen Dimension empirischer Befunde – offensichtlich zu sein scheinen, zeigt sich in den bisherigen Verwendungen des Konzepts der politischen Positionierung eine begriffliche Verengung auf

die sprachlich-politische Dimension.¹ Ein zentrales Argument dieses Kapitels ist, dass durch eine sowohl theoretische als auch empirische Verengung des Begriffs der politischen Positionierung auf sprachliche Praxis und die Vernachlässigung der Spezifika nonverbaler, körperlicher Formen der Positionierung wichtige Elemente komplexer politischer Positionierungsdynamiken aus dem Blick geraten. Der Eindruck, dass dieser Fokus auf sprachliche Positionierungen durch den Brückenschlag zur *practice theory* zumindest teilweise in Richtung Körperlichkeit erweitert wird, wird zwar geteilt. Gleichzeitig, und dies ist das zweite zentrale Argument des Kapitels, erweist sich aber der relativ starke Fokus der *practice theory* auf Praktiken im Sinne von körperlich vollzogenen Routinen und auf eher kleinteiliges, eingelebtes Alltagshandeln als weitere Verkürzung eines Konzepts der politischen Positionierung als Praktik. Denn politischen Praktiken, die eingespielte Routinen infrage stellen oder aufbrechen – und damit für die Analyse politischen und sozialen Wandels von hoher Bedeutung sind –, kommt durch den Fokus auf Routinen eine eher untergeordnete Bedeutung zu. Das Gleiche gilt für politische Positionierungspraktiken, die nicht als Routine oder Alltagshandeln zu fassen sind, aber trotzdem mit dem Begriff der Positionierungspraktik gemeint sind.

Ziel des Beitrags ist es, vor allem die Spezifika nonverbaler Formen politischer Positionierung stärker hervorzuheben. Dabei soll nicht die Einbettung sprachlicher und nichtsprachlicher Formen der Positionierung in immer schon ganzheitliche, übergreifende, multimodale Positionierungspraktiken infrage gestellt werden, sondern es soll der Blick auf nonverbale, körperliche Positionierungspraktiken jenseits physisch vollführter Routinen und auf ihre Bedeutung im politischen Diskurs gestärkt werden.

Den Ausgangspunkt der vorliegenden Überlegungen bildet die in den letzten Jahren bereits vereinzelt formulierte Kritik, die Anwendung des Konzepts der *positioning theory* in den Sozialwissenschaften verenge den Begriff der Positionierung auf sprachliche Interaktionen (vgl. McVee et al. 2021; Silvestri et al. 2021). Das Konzept fände in den Sozialwissenschaften zwar eine breite Anwendung in der Analyse realweltlichen Datenmaterials, beispielsweise aus der Politik, der Fokus der Analysen liege hierbei aber ganz klar auf verbalen Daten. Diese vernachlässigten die Bedeutung von Körperlichkeit, nonverbalen Praktiken und Interaktionen im Raum für die Aushandlung von Positionierungen.² Die kritisierte Verengung des Positionierungskonzepts auf sprachliche Interaktionen hat zudem einen Nebeneffekt, der an dieser Stelle ergänzt werden soll. Gerade dann, wenn

¹ Verwiesen sei hier exemplarisch auf die Beiträge in Moghaddam et al. 2008 sowie in Berlin 2020a.

² Mary B. McVee et al. (2021: 193) fassen ihre Kritik wie folgt zusammen: „Relying upon real world data, these studies share an emphasis on how positions are created through words, whether printed or spoken. We posit that this emphasis on words, particularly speech, has led positioning theorists and scholars to neglect the role of embodied and artifactual interactions in meaning making.“

Politik und politische Akteur:innen unter Rückgriff auf das Konzept der Positionierung untersucht werden, verbindet sich die Konzentration auf sprachliche Äußerungen häufig mit der Konzentration auf intentionales und strategisches Handeln.³ Vor diesem Hintergrund erscheint nun eine Verbindung der Konzepte Positionierung und Praktik als sinnvoll, denn genau die Elemente, die der so kritisierte verengte Positionierungsbegriff nicht erfasst, ließen sich über den Begriff der Praktik mit einbeziehen. Der Begriff der Praktik wiederum steht jedoch ebenfalls in der Kritik. Ansätze der *practice theory* werden immer wieder mit dem Vorwurf konfrontiert, dass ihr Schwerpunkt zu sehr auf Praktiken als unbewussten und eingelebten Routinen liege (vgl. Schäfer 2016b). Versteht man politische Positionierungen als Praktiken, gerät zwar die Körperlichkeit von politischen Positionierungen stärker in den Blick, dafür vernachlässigt ein Verständnis von Praktiken als Routinen aber wiederum die intentionalen und strategische Elemente von körperlichen Positionierungen. Beides zusammengenommen ergibt dann zugespitzt folgendes Bild: Während die Anwendung des Positionierungsbegriffs der *positioning theory* die Gefahr beinhaltet, politische Interaktionen auf sprachliches und intentionales Handeln zu verkürzen, beschränkt der Praktikenbegriff der *practice theory* die Perspektive ausschließlich auf nichtintentionales, in Routinen inkorporiertes Agieren. Während es sinnvoll erscheint, beide Theorietraditionen im Begriff der Positionierungspraktik zu verbinden, um die jeweils diagnostizierten Defizite auszugleichen, gilt es, mithin darauf zu achten, dass sich jene Defizite beider Perspektiven nicht in bestimmten Fällen eher gegenseitig verstärken; denn nonverbale Praktiken beispielsweise, die intentional Routinen aufbrechen und/oder trotz ihrer prinzipiellen Wiederholbarkeit und institutionellen Einbettung gerade auch in ihrem konkreten Vollzug Besonderheiten und Einmaligkeiten aufweisen, könnten durch das Raster beider Perspektiven fallen.

Selbst innerhalb jener praxistheoretischen Ansätze, die mit ihrem Fokus auf Praktiken im Sinne von auf implizitem Wissen basierenden eingelebten Routinen die in der *positioning theory* identifizierte Lücke der vernachlässigten Körperlichkeit zumindest teilweise zu schließen scheinen, gerät die Bedeutung von nicht-routineförmigen nonverbalen Praktiken, Körperlichkeit und Artefakten häufig in einer Weise in den Hintergrund, die auf dem Weg zu einer Erweiterung positionierungstheoretischer Ansätze um praxistheoretische Elemente zumindest hinterfragt werden sollte. Die Vernachlässigung nichtsprachlicher und gleichzeitig nichtroutineförmiger Positionierungspraktiken verstellt nicht zuletzt den Blick auf normative Setzungen, die durch den Vollzug politischer Positionierungspraktiken erfolgen.

Gerade unter Rückgriff auf nicht stark an Routinen und Wiederholungen ausgelegten Konzeptionen des Praktikenbegriffs, die sich vor allem aus dem amerikanischen Pragmatismus speisen (vgl. Rouse 2007; Madzia & Jung 2016), können

³ So leitet Lawrence N. Berlin (2020b: x) in die Beiträge des von ihm herausgegebenen Sammelbandes unter anderem mit der Bemerkung ein, dass gerade für Politiker:innen der Vorgang der Positionierung ein intentionaler Akt sei.

körperliche politische Positionierungspraktiken, die sich als nonverbale Interaktionen im Raum vollziehen, auch als normative Positionierungen verstanden werden, die übersituativ und kontextübergreifend ihre Wirkung entfalten.

2. Positionierungen, Praktiken und Körperlichkeit

In ihrem Beitrag in einer Sonderausgabe mit dem Titel „Revisiting Rom Harré“ der Zeitschrift *Journal for the Theory of Social Behaviour* benennen Mary B. McVee et al. (2021) die Vernachlässigung der Bedeutung von Körperlichkeit („embodied positions“, ebd.: 193) und von Artefakten als einen zentralen Kritikpunkt an aktuellen Weiterentwicklungen der maßgeblich von Rom Harré geprägten Positionierungstheorie. Als Beispiel für eine körperlich vollzogene Positionierung, die sich zudem über eine Verwendung von Artefakten äußere, führen die Autorinnen das Tragen von Gesichtsmasken während der COVID-19-Pandemie an, das sich gerade im US-Kontext zu einer stark normativ und politisch aufgeladenen Praktik entwickelte (vgl. ebd.: 194 ff.). McVee et al. verweisen in diesem Zusammenhang auf die mögliche Fruchtbarkeit des Begriffs ‚embodiment‘ (vgl. auch McDermott & Pea 2020; Shilling 2021) und dessen Wurzeln im amerikanischen Pragmatismus (vgl. McVee et al. 2021: 199), um diesen blinden Fleck der Positionierungstheorie zu adressieren.

Ausgehend von der ursprünglich in der *discursive psychology* entwickelten *positioning theory* wurde das Konzept der Positionierung in unterschiedlichen akademischen Disziplinen aufgegriffen und weiterentwickelt. Die Anwendungsfelder reichen von im Bereich der Konversationsanalyse angesiedelten Arbeiten zur Untersuchung narrativer Identitäten (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann 2004) bis hin zur Übertragung auf den politikwissenschaftlichen Teilbereich der Internationalen Beziehungen (vgl. Moghaddam et al. 2008) sowie die Analyse parlamentarischer Prozesse (vgl. Pritzlaff 2003). Gerade durch den in der Verwendung im Bereich der Konversationsanalyse gesetzten Schwerpunkt des Konzepts der Positionierung auf die Positionierung „in sprachlichen Interaktionen“ (Lucius-Hoene & Deppermann 2004: 167) wird der Rückgriff auf multimodale, verbale und nonverbale Ressourcen zwar immer mitgedacht und mitgemeint, den körperlichen Elementen der Positionierung wird aber trotzdem häufig lediglich eine Bedeutung innerhalb einer vor allem sprachlichen Form der Interaktion zugewiesen. Studien zu *multimodal interaction* und *embodied agency* (vgl. Streeck et al. 2011; Deppermann & Streeck 2018), die sich vor allem auf Interaktionen in Kopräsenz fokussieren, betrachten körperliche Ausdrucksformen in Relation zu verbalen Äußerungen – als „coordination of talk and other resources, such as gaze, gesture, body movement“ (Deppermann & Gubina 2021: 3). Ein holistisches Verständnis verkörperter Interaktion, das die wechselseitige Koordination sämtlicher kommunikativer Modalitäten in sozialer Interaktion betrachtet (vgl. Deppermann & Streeck 2018: 2 f.), stellt zwar einerseits die Bedeutung nonverbaler Akte zur Sinn-erzeugung und gelingender Interaktion heraus, nimmt dabei aber häufig anderer-

seits eher die unbewusst oder routineartig ablaufenden Mikroaspekte nonverbaler Interaktion in den Blick, etwa wenn Gesten des Zeigens und Nickens, nonverbale Aspekte des *turn-taking* oder nonverbale Akte der Zustimmung in politischen Entscheidungssituationen untersucht werden (vgl. Mondada 2013; Mondada 2014; Weihe et al. 2008; Baumgarten & Weihe 2009).

Dieser Fokus auf eher kleinteilige, nur in Relation zum zeitgleich Gesagten betrachtete nonverbale Äußerungsformen tritt auch dann noch hervor, wenn sich konversationsanalytische oder positionierungstheoretische Arbeiten stark an die aus der Philosophie und Sozialtheorie stammende *practice theory* und ihr begriffliches Instrumentarium annähern. Greifen positionierungstheoretische Arbeiten auf praxistheoretisches Vokabular zurück, so steht erneut die Routine und Eingelebtheit⁴ sozialer Praktiken im Vordergrund. So stellt Arnulf Deppermann gleich zu Beginn eines Kapitels mit dem Titel „Positioning“ folgende Verknüpfung her: „Positions are accomplished by social practice [...]. Practices are routine, habitual ways of speaking and interacting, which are sensitive to situational contingencies“ (Deppermann 2015: 369 f.).

Der Schwerpunkt auf Routinen bestimmt zumindest weite Teile der in den letzten Jahrzehnten entwickelten Praxistheorien (vgl. Hörning 2004; Alkemeyer & Buschmann 2016; Schäfer 2016b). Innerhalb der *practice theory* und ihrer Vorläufer lassen sich mehrere Strömungen ausmachen, die sich in einem Spektrum zwischen einer harmonisierenden, Strukturen bewahrenden Lesart von Praktiken und einem die Kreativität und Veränderbarkeit betonenden Praktikenbegriff bewegen (vgl. Pritzlaff & Nullmeier 2009: 9). Thomas Alkemeyer und Nikolaus Buschmann verdeutlichen diese unterschiedlichen Stoßrichtungen des Praktikenbegriffs⁵ in der Debatte entlang der Unterscheidung zwischen „practice-as-entity“ und „practice-as-performance“ (Alkemeyer & Buschmann 2016: 119, im Original kursiv). Während Erstere „die Gleichförmigkeit und Strukturiertheit des Sozialen“ herausstellen, unterstrichen Letztere die „Unregelmäßigkeit und Offenheit“ von Praktiken (ebd.). Da der Fokus der ersten Lesart auf „präreflexiv ablaufenden Tätigkeiten“ liege (ebd.: 122), sei mit ihr ein „Standpunkt oberhalb des beobachteten Geschehens“ verbunden (ebd.). Entsprechend konzentrierte sich der gewählte Zugang zu empirischen Fällen auf „routinehaftes Verhalten“ (ebd.: 123). Die zweite Lesart hingegen richte ihr Augenmerk auf „Entscheidungen und kreative Akte“ sowie „gestaltende Improvisation“ (ebd.: 124) und erschließe sich Praktiken aus der Per-

⁴ Der Begriff der ‚Eingelebtheit‘ wird von Max Weber im Kontext der Erläuterung regelmäßigen Handelns und hier vor allem zur Unterscheidung von Brauch und Sitte verwendet (vgl. Weber 1985: 15). Wie Rahel Jaeggi herausstellt, definiert Weber „Sitte als eingelebte Regel“ (Jaeggi 2014: 73). Der „Verweis auf Üblichkeiten, auf ein ‚So tut man das‘ [sei] hier nicht wegzudenken“ (ebd.). Damit werde zugleich der diesem regelmäßigen Handeln inhärente „normative Zug“ (ebd.) adressiert.

⁵ Der im deutschsprachigen Raum häufig getroffenen Unterscheidung zwischen Praktik und Praxis (vgl. Alkemeyer et al. 2015: 27; Hirschauer 2017) wird hier nicht gefolgt, da sie, wie Jürgen Spitzmüller et al. (2017: 7) herausstellen, in der derzeitigen Debatte „weder konsistent noch einheitlich“ erfolge.

spektive der Teilnehmenden. Der größere Teil dessen, was in den vergangenen Jahrzehnten unter dem Oberbegriff ‚Praxistheorie‘ diskutiert wurde, ist eher der ersten Lesart zuzurechnen, die Praktiken als „embodied routine activities“ (Reckwitz 2016: 114) oder als „something people do, not just once, but on a regular basis“ (Stern 2003: 186) definiert.

Wie Hilmar Schäfer hervorhebt, gehen mit diesem „starken Fokus auf die routinierte Hervorbringung des Sozialen [...] eine Reihe von theoretischen und forschungspraktischen Problemen einher“ (Schäfer 2016b: 138). Neben der Tatsache, dass sich verschiedene soziale Phänomene, die durchaus als Praktik zu verstehen seien, nur schlecht unter dem Begriff der Routine fassen ließen – Schäfer verweist hier auf „die Praxis des Heiratens oder der Scheidung“ –, sei ein „weitaus größeres Problem für die Praxistheorie“ die „Unterstellung der Stabilität des Sozialen“, die sich „anhand der Kritik an Pierre Bourdieus Theorie der Praxis verdeutlichen“ ließe (ebd.: 139). Bourdieus Habituskonzept betone die „Reproduktion des Sozialen“ sowie die „Beharrungskraft der inkorporierten Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata“ (ebd.). Bestünde der Kern des Habitus in „nicht-bewusst“ angeeignetem Tun, so führe dies „zu immer gleichen und vorhersehbaren Praktiken“, die „aufgrund ihrer Körperlichkeit nur schwer bis gar nicht veränderbar“ seien (ebd.).

[Dadurch entstehe] ein statischer Eindruck des Sozialen, der sowohl die Frage nach dem Stellenwert von Spontaneität und Innovation als auch die Frage nach der Erklärung historischer Transformationen offen lässt. Es scheint also, dass die Anerkennung der Körperlichkeit der Praxis praxeologische Positionen offenbar dazu verleitet, die nicht-bewusste, routinehafte Reproduktion von Praktiken zu unterstellen und als Garanten für die stabile Ordnung des Sozialen anzusehen. Problematisch daran ist, dass eine so konstruierte Praxistheorie stets auf einem Auge blind bleibt: Sie übersieht die inneren Widersprüche, Dynamiken und Auflösungstendenzen sozialer Ordnung. (ebd.)

Die generelle Kritik an der zu starken Ausrichtung praxistheoretischer Konzepte an Routinen und kleinteiligen Alltagshandlungen lässt sich mit Blick auf die explizite Thematisierung der Körperlichkeit sozialer Praktiken noch einmal zuspitzen. Durch den fortwährend zitierten *corporeal turn* oder auch *body turn* ist die Körperlichkeit sozialer Praktiken in den letzten Jahrzehnten zwar immer wieder in den Fokus theoretischer und methodischer Debatten innerhalb der Geistes- und Sozialwissenschaften gerückt (vgl. Farnell 2012: 12 ff.; Bedorf & Gerlek 2019: 395 f.), allerdings finden sich trotz dieser Fülle an Literatur, die die Bedeutung von Körperlichkeit – gerade auch in der Analyse empirischen Materials, etwa in der teilnehmenden Beobachtung oder der Videoanalyse (vgl. Norris 2004; Knoblauch et al. 2009; Pink 2012; Streeck et al. 2011) – in den Mittelpunkt stellt, auch immer wieder Diagnosen, die besagen, der Körperlichkeit des Sozialen werde zu wenig Beachtung geschenkt. So konstatieren Fritz Böhle und Margit Wehrich 2010 für die Soziologie: „Doch auch wenn so etwas wie ein ‚body turn‘ in den Sozialwissenschaften diagnostiziert wird, hat der Körper seinen Platz in der allgemeinen

Soziologie und in der soziologischen Theoriediskussion noch nicht gefunden“ (Böhle & Wehrich 2010: 9). Thomas Bedorf und Selin Gerlek kritisieren noch im Jahr 2019, „dass der Körperbegriff in den praxistheoretisch geleiteten Forschungen unreflektiert geblieben“ sei (Bedorf & Gerlek 2019: 395). Körper, so stellt Bedorf fest, würden „in ihrer komplexen Rolle zur Ermöglichung von Praktiken unterschätzt“ (Bedorf 2015: 132). Mit der Betonung von Routinen werden weite Teile körperlicher Praxis und ihre Bedeutung für den politischen Diskurs ausgeblendet.

3. Die Körperlichkeit politischer Positionierungspraktiken

„Wer rausgeht, muss auch wieder reinkommen“ (Burmester & Pfaff 2013: 50). Mit diesem legendären Satz kommentierte Herbert Wehner am 13. März 1975 während einer Bundestagsdebatte zum RAF-Terrorismus die Tatsache, dass die CDU/CSU-Fraktion mit Ausnahme zweier Mitglieder den Plenarsaal verließ, nachdem zuvor bereits Abgeordnete der CDU/CSU-Fraktion Wehner ausgebuht und beschimpft hatten (vgl. Becker & Preuß 2007). Dieses historische Beispiel verdeutlicht, dass Praktiken, die aus ausschließlich nonverbal ausgeübtem Tun bestehen – auch wenn sie in ein multimodales Geflecht sprachlicher und sozialer Interaktionen eingebettet sind –, eine eigene Äußerungsform der politischen Positionierung darstellen. Gerade jene rein nonverbalen politischen Positionierungen, die Regeln, Konventionen und eingelebte Routinen durchbrechen, werden – mit Ausnahme weniger sehr prominenter Beispiele wie etwa Willy Brandts ‚Kniefall von Warschau‘ (vgl. Schneider 2021: 276f.) – jedoch kaum systematisch untersucht, zumindest nicht als politische Positionierungen. Gerade durch ihre mediale Verbreitung erlangen solche nonverbalen politischen Positionierungen aber eine enorme Wirkmächtigkeit. Als ein jüngeres Beispiel aus der deutschen Politik kann die Positionierung der damaligen Thüringer Landeschefin der Linken, Susanne Hennig-Wellsow, genannt werden: Sie warf im Februar 2020 Thomas Kemmerich (FDP), der sich mithilfe der Stimmen der AfD-Fraktion zum neuen Ministerpräsidenten von Thüringen hatte wählen lassen, den bei der Gratulation üblicherweise überreichten Blumenstrauß vor die Füße.

Gerade in Zeiten, in denen der politische Diskurs in zuvor nie dagewesener Form nicht nur über Sprache, sondern auch mithilfe visueller Inhalte geführt wird, diffundieren nonverbale Positionierungspraktiken durch die Verbreitung mittels sozialer Medien und Nachrichtenportale in einer Weise weit über ihren Vollzugsort und -zeitpunkt hinaus, die nicht unterschätzt werden sollte (vgl. Pritzlaff-Scheele 2017).

Dass sich eine politische Positionierung auch als nichtsprachlicher, körperlicher Akt im Sinne einer im Raum ausgeübten Praktik vollziehen kann, wird zudem beispielsweise an Formen von politischem Protest deutlich, die in den letzten Jahren unter dem Stichwort der präfigurativen Praxis diskutiert wurden (vgl. Maelckelbergh 2011; Pritzlaff-Scheele 2015; Yates 2015; Cooper 2017; Sörensen 2019;

Raekstad & Gradin 2020). Präfigurative Praktiken erheben Forderungen, wie alternative Entwürfe gesellschaftlichen Zusammenlebens und politischer Gestaltung aussehen sollten, indem sie diese praktisch vorführen und einüben. Auch die Erstürmung des Kapitols in Washington am 6. Januar 2021 durch Anhänger:innen des damaligen US-Präsidenten Donald Trump war Schauplatz nichtsprachlicher politischer Positionierungen, die durch eine massive mediale Verbreitung entsprechender visueller oder audiovisueller Daten über den eigentlichen Ort und Zeitpunkt des Vollzugs der Praktiken hinaus (nach-)wirkten. Zu denken ist hier beispielsweise an das Bild des Trump-Anhängers Richard Barnett, der nach der Erstürmung mit den Füßen auf dem Tisch im Büro der Sprecherin des Repräsentantenhauses und Politikerin der Demokratischen Partei, Nancy Pelosi, posierte.

Praktiken sind stets überindividuelle, genuin soziale Koproduktionen, denen gegenüber individuellen Handlungsformen eine eigene Qualität zukommt (vgl. Duranti 1986: 239). Kommunikative Praktiken im Sinne sprachlicher Praktiken sind immer auch körperlich und materiell (vgl. Dang-Anh 2019: 63; Pritzlaff & Nullmeier 2009). Eine Praktik vollzieht sich sowohl auf der Ebene der Sprechenden als auch auf der Ebene der Adressat:innen als „speech-body-act“ (Nullmeier & Pritzlaff 2009: 365, im Original kursiv; vgl. auch Pritzlaff & Nullmeier 2011: 141), dessen normativer Kern in der performativen Erfahrung der wiederholten Durchführung und Einübung auch korporal hergestellt und aufrechterhalten wird (vgl. Pritzlaff 2012: 68).

Doch auch wenn viele Protestpraktiken sowohl auf sprachlichen als auch nichtsprachlichen Akten beruhen, kommt dem nichtsprachlichen, körperlichen Positionieren im Raum eine größere Bedeutung zu, als sie ihm momentan beispielsweise in Beiträgen zu Protestpraktiken zugestanden wird. Zudem wird auch dann, wenn bei der Analyse von Protest „Körperdarstellung, institutionalisierte und professionalisierte multimodale Praxen und Rituale“ ins Feld geführt werden, um zu betonen, dass sich die untersuchten Phänomene „nicht nur auf sprachlich realisierte Handlungen“ beschränkten (Galanova 2017: 120), erneut häufig eher auf die kleinteilige Ebene der „körperlichen Bewegungen, Gesten und Verhaltensweisen“ (Schmidt 2012: 58 f.) von Praktiken rekurriert, die im praktischen Vollzug eine gelingende Interaktion jeglicher Art erst ermöglichen. Körperlichkeit wird hier eher als Voraussetzung und Ermöglichung sprachlicher Interaktion verstanden, als etwas notwendig immer Mitlaufendes, nicht aber als eigenständige Äußerungsform. Nicht zuletzt die seit dem *linguistic turn* der 1960er bzw. 1970er Jahre immer wieder herausgestellte Erkenntnis, dass Sprache Handeln sei, scheint den Blick für die Bedeutung des Nichtsprachlichen im Handeln eher zu verstellen. Körperliche Äußerungen erscheinen so immer als Teil einer übergreifenden, sprachlichen und nichtsprachlichen Praxis.

Auch wenn die Anerkennung der Bedeutung von Körperlichkeit und nichtsprachlicher Elemente von Interaktion in praxistheoretischen Überlegungen deutlicher zutage tritt als in Ansätzen der Positionierungstheorie, bleiben mithin doch gewisse Schwierigkeiten bezüglich einer Integration beider Theoriestränge erhalten. Während gerade mit Blick auf Positionierungspraktiken die argumentative

Stoßrichtung, dass sprachliches Positionieren auch immer körperliche Aspekte beinhaltet, über praxistheoretische Konzeptionen gut eingefangen werden kann, sieht es bei rein nonverbalen Positionierungspraktiken anders aus: Sie werden gerne als Teile übergreifender diskursiver, multimodaler Praktiken verortet, als eigenständige Kategorie aber weniger thematisiert. Hier wirkt sich zudem der bereits erläuterte Fokus vieler Praktikenkonzeptionen auf den Status quo erhaltende Abläufe aus: Nonverbale Praktiken, die über ihren körperlichen Vollzug eingelebte Muster und Normen infrage stellen, problematisieren oder konterkarieren, werden von vielen Lesarten des Praktikenbegriffs kaum erfasst. Sie sind aber für eine Konzeption politischer Positionierungspraktiken besonders spannend und aufschlussreich.

4. Die Normativität politischer Praktiken

Der Vollzug einer Praktik beinhaltet auch immer eine normative Setzung, einen Rückbezug auf Normen, die durch das Ausführen einer Praktik erneuert, verfestigt oder infrage gestellt werden. Die Bedeutung der den ausgeübten Praktiken inhärenten Normativität steht daher im Zentrum vieler Beiträge aus der Sozialtheorie oder (neo-)pragmatistischen Philosophie. Anders Buch und Theodore R. Schatzki fassen das Interesse an Fragen der Normativität von Praktiken wie folgt zusammen:

Many [...] scholars believe [...] that normativity is a central feature of practices and the domain of practice. They claim that normativities of different sorts are inherent in practices, from the appropriateness or inappropriateness of actions to conceptions of the good life and ideals of social organization. When, moreover, pragmatists and practice theorists analyze particular practices, or practices generally, they are deeply attentive to normative issues raised by or in these practices. Holding practices accountable to the norms that imbue them and developing norms for sound criticism of practices are just two concerns of this sort. (Buch & Schatzki 2019: 6)

Diese Aussage betont, dass die Frage nach der Normativität sozialen Handelns im Allgemeinen, aber auch einzelner Praktiken im Besonderen nicht ausschließlich von theoretischer Relevanz ist, sondern ebenso in der Analyse von empirisch vorgefundenen Praktiken eine Rolle spielt. Der Blick auf politische Praktiken als normative Positionierungen soll hier erneut auf spezifische Aspekte nichtsprachlicher Praktiken gerichtet werden.

Die oben bereits zitierte Kritik Schäfers, dass „die Anerkennung der Körperlichkeit der Praxis“ viele praxeologische Positionen offenbar dazu verleite, „die nicht-bewusste, routinehafte Reproduktion von Praktiken zu unterstellen und als Garanten für die stabile Ordnung des Sozialen anzusehen“ (Schäfer 2016b: 139), verdeutlicht, dass durch den Praktikenbegriff, der in weiten Teilen der praxistheoretischen Debatte im Zentrum steht, auch die normativen, durch Praktiken erfolgenden Setzungen nur in eine Richtung gedacht werden. Auf Routinen und Eingelebtheit basierende politische Praktiken erzeugen normative Setzungen; um eine

Formulierung von Emanuel Adler und Vincent Pouliot aufzugreifen: „[Practices] implicitly make the claim that ‚this is how things are‘“ (Adler & Pouliot 2011: 8). Demgegenüber vollziehen jedoch Routinen aufbrechende Praktiken eine normative Positionierung, die sich als „practical claims about how things should be“ (Pritzlaff-Scheele 2015: 176) bezeichnen lässt. Die auf Straßen und Plätzen vollführten ‚General Assemblies‘ der Occupy-Wall-Street-Bewegung beispielsweise waren praktische Durchführungen und Einübungen eines normativen Anspruchs an demokratische Prozesse. Es wurden keine abstrakten Forderungen formuliert; die normative Positionierung erfolgte durch körperliche Performanz im Raum.⁶ Eine über den konkreten Raum der Anwesenden hinausreichende Wirkung erzielten diese „practical claims about how things should be“ (ebd.) mittels visueller Diffusion (vgl. Pritzlaff-Scheele 2017).

Wird das Vollführen von Praktiken als Einüben gemeinsamer Intentionen verstanden (vgl. Sellars 1963: 40), so richtet sich das Augenmerk nicht nur auf das genuin und unhintergebar Soziale, das durch das Ausführen von sozialen Praktiken erzeugt wird, sondern auch auf die Möglichkeiten eines verändernden, infrage stellenden, für Störungen und Kreativität offenen Zugriffs auf die normativen Setzungen, die mit dem Vollzug von Praktiken vorgenommen werden. Im Gegensatz zum Blick auf „performative similarities“ (Rouse 2019: 19), die die Konformität und Kontinuität des Vollzugs von Praktiken betonen, liegt die Aufmerksamkeit so auf der Offenheit gegenüber „assessment and challenge“ (ebd.). Durch den Zugriff auf die mit den Praktiken erneuerten oder infrage gestellten normativen Setzungen, gerade auch im körperlichen Vollzug einer Praktik, öffnet sich die Perspektive für Fragen, die über die Mikroebene der konkreten Ausführung der Praktik hinausgehen. Wenn Praxis „nicht mehr vor allem als Routine“ (Scheffer 2022: 642) erscheint, geraten „Kalküle, Taktiken, Pläne“ (ebd.) kollektiven Agierens in den Fokus. Die zu einer Praktik Beitragenden „erwachsen potentiell zu moralisch be-

⁶ Bei den ‚General Assemblies‘ der Occupy-Bewegung handelte es sich um basisdemokratische Versammlungen, die mit teilweise mehreren tausend Teilnehmenden in Präsenz durchgeführt wurden und deren Ziel das Erreichen eines Konsenses aller Anwesenden war. Die Versammlungen waren als Praktik Teil der Besetzung öffentlicher Plätze, deren Charakteristika als „das Campieren auf öffentlichen Plätzen, das Abhalten von direktdemokratischen Versammlungen sowie die Etablierung einer gewissen Infrastruktur, die nicht nur hinreichend geschützte Schlafplätze umfasst, sondern etwa auch eine Gemeinschaftsküche, das obligatorische Medienzentrum oder Bibliotheken“ zusammengefasst werden können (Rohgalf 2015: 255). Laut Jan Rohgalf verschiebt sich in dieser Form der Protestpraktik „der Fokus von einer Forderung als Banner, hinter dem sich die Protestierenden versammeln, [...] hin zu der physischen Anwesenheit und den Praktiken im Camp. Anwesenheit wird gleichsam zum Garanten für Authentizität der Willensäußerung. Die Besetzung schafft einen Raum, in dem der demos exemplarisch wieder in Erscheinung treten kann. [...] Unmittelbarkeit, Anwesenheit und Öffentlichkeit fungieren als Alternative zu der Kluft zwischen Repräsentanten und Repräsentierten“ (ebd.: 260).

anspruchen, kompetenten und reflexiv vorgehenden Akteuren, deren Kapazitäten allerdings bedingt sind“ (ebd.: 642 f.).

Sowohl theoretisch als auch methodisch erfordert eine Perspektive, die politische Positionierungen – auch in ihrer Körperlichkeit – jenseits routinierter Abläufe fasst, einen veränderten Zugriff. Dies bedeutet keine Abkehr von der Vorstellung, dass sich Positionen „über Medialitäten hinweg“ (Scheffer 2015: 374) entwickeln. Positionen stellen inhaltliche Festlegungen dar, die sich durch Reden, Texte oder „körperliche Manifestationen (etwa die Anwesenheit auf einer Demonstration) vermitteln“ (ebd.). Sie entstehen, verändern sich, werden auch materiell erzeugt und bearbeitet – etwa in Form eines Positionspapiers. Sie können infrage gestellt werden, misslingen oder scheitern (vgl. Scheffer 2019). Ein verstärkter Blick auf die Körperlichkeit normativer Festlegungen, die mit einer ausgeführten politischen Positionierungspraktik vollzogen werden, richtet sich auch intensiver auf Praktiken, die sich eben nicht als Routinen, Alltagshandeln oder zum Gelingen einer sprachlichen Positionierung beitragende Zeigegesten oder Körperhaltungen fassen lassen. Die Füße auf dem Schreibtisch von Nancy Pelosi oder der Blumenstrauß vor den Füßen von Thomas Kemmerich stehen für eine Kategorie nichtalltäglicher, nichtroutineförmiger politischer Positionierungspraktiken, die Körperlichkeit auch dazu nutzen, Routinen und gängige Normen aufzubrechen, infrage zu stellen, Wandel oder gar Zerstörung von Bestehendem voranzutreiben. Dieses Verständnis von Praktiken als normative politische Positionierungen sollte gerade auch im Rückgriff auf praxistheoretische Konzeptionen des Positionierungsbegriffs stärker mitgedacht werden.

5. Fazit

Viele Lesarten der Praxistheorie verorten den Begriff der Praktik eher auf der Ebene eingelebter Routinen und Regelmäßigkeiten. Sie verweisen damit auf implizite, nichtstrategische Formen von Positionierungspraktiken, die körperliches, nichtsprachliches Handeln vornehmlich als immer schon Mitlaufendes, Routinen und Alltagshandeln Ermöglichendes und Bewahrendes einschließen. Soll der Begriff der Praktik für Konzepte der politischen Positionierung fruchtbar gemacht werden, so kann er dazu beitragen, der eingangs zitierten Kritik an dem zu starken Fokus prominenter Ansätze der Positionierungstheorie auf sprachliche Interaktionen zu begegnen. Dabei gilt es aber zu bedenken, welche Form der Körperlichkeit und verkörperter Praxis im Zentrum zahlreicher praxistheoretischer Konzeptionen steht. Wird der verkörperte Vollzug einer Praktik vor allem auf der Ebene von Routinen und multimodalen Face-to-Face-Interaktionen auf der Mikroebene gedacht, setzt sich eine um praxistheoretische Elemente erweiterte Konzeption politischer Positionierung der gleichen Kritik aus, die schon hinsichtlich bestimmter Teile der Praxistheorie formuliert wurde: Die gelingende Reproduktion des Sozialen, seine Beharrungskraft und Stabilität stehen im Vordergrund. Das Körperliche der Positionierung erscheint als nicht bewusst angeeignet und kaum veränderbar,

„innere Widersprüche, Dynamiken und Auflösungstendenzen sozialer Ordnung“ (Schäfer 2016b: 139) geraten aus dem Blick. Eine Konzeption politischer Positionierung sollte aber neben den durch Körperlichkeit erzeugten Kontinuitäten und Beharrungstendenzen des Sozialen immer auch das Augenmerk auf jene Widersprüchlichkeiten und gegenläufigen normativen Setzungen lenken, die sich ebenfalls in der Körperlichkeit von Positionierungspraktiken manifestieren können. Den stärker strategischen, intentionalen nonverbalen Positionierungspraktiken, die nicht nur in ihrem unmittelbaren räumlich-zeitlichen Vollzug, sondern auch in ihrer visuellen oder audiovisuellen Reproduktion über die Medien eine nicht zu unterschätzende Wirkung erzielen, sollte in dem sich vollziehenden Brückenschlag zwischen praxistheoretischen und positionierungstheoretischen Ansätzen in jedem Fall entsprechender Raum gewährt werden.

Quellen

Becker, Julia & Marie Preuß. 2007. Flucht aus dem Bundestag: ‚Wer rausgeht, muss auch wieder reinkommen‘. 21.09.2007. *Spiegel Online*. <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,507129,00.html> (26.04.2022).

Literatur

- Adler, Emanuel & Vincent Pouliot. 2011. International practices: Introduction and framework. In Emanuel Adler & Vincent Pouliot (Hgg.), *International practices*, 3–35. Cambridge: Cambridge University Press.
- Alkemeyer, Thomas & Nikolaus Buschmann. 2016. Praktiken der Subjektivierung – Subjektivierung als Praxis. In Hilmar Schäfer (Hg.), *Praxistheorie: Ein soziologisches Forschungsprogramm*, 115–136. Bielefeld: transcript.
- Alkemeyer, Thomas, Nikolaus Buschmann & Matthias Michaeler. 2015. Kritik der Praxis: Plädoyer für eine subjektivierungstheoretische Erweiterung der Praxistheorien. In Thomas Alkemeyer, Volker Schürmann & Jörg Volbers (Hgg.), *Praxis denken: Konzepte und Kritik*, 25–50. Wiesbaden: Springer VS.
- Baumgarten, Britta & Anne C. Weihe. 2009. Mikroanalysen zum Einfluss nonverbaler Kommunikationsformen auf Abstimmungspraktiken in politischen Gremien. *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 38(1). 23–42.
- Bedorf, Thomas. 2015. Leibliche Praxis: Zum Körperbegriff der Praxistheorien. In Thomas Alkemeyer, Volker Schürmann & Jörg Volbers (Hgg.), *Praxis denken: Konzepte und Kritik*, 129–150. Wiesbaden: Springer VS.
- Bedorf, Thomas & Selin Gerlek. 2019. Praxistheorien: Leibkörperliche Praktiken im Vollzug. In Emmanuel Alloa, Thomas Bedorf, Christian Grüny & Tobias Nikolaus Klass (Hgg.), *Leiblichkeit: Geschichte und Aktualität eines Konzepts*, 2., verb. u. erw. Aufl., 394–409. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Berlin, Lawrence N. (Hg.). 2020a. *Positioning and stance in political discourse: The individual, the party, and the party line*. Wilmington: Vernon Press.

- Berlin, Lawrence N. 2020b. Introduction. In Lawrence N. Berlin (Hg.), *Positioning and stance in political discourse: The individual, the party, and the party line*, vii–xvi. Wilmington: Vernon Press.
- Böhle, Fritz & Margit Wehrich. 2010. Zur Einführung. Die Körperlichkeit sozialen Handelns: Soziale Ordnung jenseits von Normen und Institutionen. In Fritz Böhle & Margit Wehrich (Hgg.), *Die Körperlichkeit sozialen Handelns: Soziale Ordnung jenseits von Normen und Institutionen*, 7–31. Bielefeld: transcript.
- Buch, Anders & Theodore R. Schatzki. 2019. Introduction. Questions of practice: Related perspectives from pragmatism and practice theory. In Anders Buch & Theodore R. Schatzki (Hgg.), *Questions of practice in philosophy and social theory*, 1–10. Abingdon: Routledge.
- Burmester, Hanno & Isabella Pfaff. 2013. Über die Dorfkultur von Berlin-Mitte. In Hanno Burmester & Isabella Pfaff (Hgg.), *Politik mit Zukunft: Thesen für eine bessere Bundespolitik*, 2., korr. Aufl., 43–52. Wiesbaden: Springer VS.
- Cooper, Davina. 2017. Prefiguring the state. *Antipode* 49(2). 335–356.
- Dang-Anh, Mark. 2019. *Protest twittern: Eine medienlinguistische Untersuchung von Straßenprotesten*. Bielefeld: transcript.
- Deppermann, Arnulf. 2015. Positioning. In Anna De Fina & Alexandra Georgakopoulou (Hgg.), *The handbook of narrative analysis*, 369–387. New York: Wiley-Blackwell.
- Deppermann, Arnulf & Alexandra Gubina. 2021. When the body belies the words: Embodied agency with darf/kann ich? (‘may/can I?’) in German. *Frontiers in Communication* 6. 1–16. <https://doi.org/10.3389/fcomm.2021.661800>.
- Deppermann, Arnulf & Jürgen Streeck. 2018. The body in interaction: Its modalities and temporalities. In Arnulf Deppermann & Jürgen Streeck (Hgg.), *Time in embodied interaction: Synchronicity and sequentiality of multimodal resources*, 1–29. Amsterdam: Benjamins.
- Duranti, Alessandro. 1986. The audience as co-author: An introduction. *Text* 6(3). 239–247.
- Farnell, Brenda. 2012. *Dynamic embodiment for social theory: ‚I move therefore I am‘*. London: Routledge.
- Galanova, Olga. 2017. Kollektive Unzufriedenheit im urbanen Kontext: Zu multimodalen Praktiken des Protestierens. In Heidrun Kämper & Martin Wengeler (Hgg.), *Protest – Parteienscheit – Politikverdrossenheit: Politikkritik in der Demokratie*, 117–131. Bremen: Hempen.
- Harré, Rom & Fathali Moghaddam. 2003. Introduction. In Rom Harré & Fathali Moghaddam (Hgg.), *The self and others: Positioning individuals and groups in personal, political, and cultural contexts*, 1–11. Westport, CT: Praeger.
- Harré, Rom & Luk van Langenhove (Hgg.). 1999. *Positioning theory: Moral contexts of intentional action*. Oxford: Blackwell.
- Hirschauer, Stefan. 2017. Praxis und Praktiken. In Robert Gugutzer, Gabriele Klein & Michael Meuser (Hgg.), *Handbuch Körpersoziologie. Bd. 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven*, 91–96. Wiesbaden: Springer VS.
- Hörning, Karl H. 2004. Soziale Praxis zwischen Beharrung und Neuschöpfung: Ein Erkenntnis- und Theorieproblem. In Karl H. Hörning & Julia Reuter (Hgg.), *Doing culture: Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, 19–39. Bielefeld: transcript.
- Hollway, Wendy. 1984. Gender difference and the production of subjectivity. In Julian Henriques, Wendy Hollway, Cathy Urwin, Couze Venn & Valerie Walkerdine (Hgg.),

- Changing the subject: Psychology, social regulation and subjectivity*, 227–263. London: Methuen.
- Jaeggi, Rahel. 2014. *Kritik von Lebensformen*. Berlin: Suhrkamp.
- Knoblauch, Hubert, Bernt Schnettler, Jürgen Raab & Hans-Georg Soeffner (Hgg.). 2009. *Video analysis: Methodology and methods: Qualitative audiovisual data analysis in sociology*, 2., überarb. Aufl. Frankfurt am Main: Lang.
- Lucius-Hoene, Gabriele & Arnulf Deppermann. 2004. Narrative Identität und Positionierung. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 2004(5). 166–183.
- Madzia, Roman & Matthias Jung (Hgg.). 2016. *Pragmatism and embodied cognitive science: From bodily intersubjectivity to symbolic articulation*. Berlin: De Gruyter.
- Maecelbergh, Marianne. 2011. Doing is believing. Prefiguration as strategic practice in the alterglobalization movement. *Social Movement Studies* 10(1). 1–20.
- McDermott, Ray & Roy Pea. 2020. Learning ‚how to mean‘: Embodiment in cultural practices. In Na’ilah Suad Nasir, Carol D. Lee, Roy Pea & Maxine McKinney de Royston (Hgg.), *Handbook of the cultural foundations of learning*, 199–218. New York: Routledge.
- McVee, Mary B., Katarina N. Silvestri, Kelly A. Schucker & Aijuan Cun. 2021. Positioning theory, embodiment, and the moral orders of objects in social dynamics: How positioning theory has neglected the body and artifactual knowing. *Journal for the Theory of Social Behaviour* 51(2). 192–214.
- Moghaddam, Fathali M., Rom Harré & Naomi Lee (Hgg.). 2008. *Global conflict resolution through positioning analysis*. New York: Springer.
- Mondada, Lorenza. 2013. Embodied and spatical resources for turn-taking in institutional multi-party interactions: Participatory democracy debates. *Journal of Pragmatics* 46(1). 39–68.
- Mondada, Lorenza. 2014. Pointing, talk, and the bodies: Reference and joint attention as embodied interactional achievements. In Mandana Seyfeddinipur & Marianne Gullberg (Hgg.), *From gesture in conversation to visible action as utterance: Essays in honor of Adam Kendon*, 95–124. Amsterdam: Benjamins.
- Norris, Sigrid. 2004. *Analyzing multimodal interaction: A methodological framework*. New York: Routledge.
- Nullmeier, Frank & Tanja Pritzlaff. 2009. The implicit normativity of political practices. Analyzing the dynamics and power relations of committee decision-making. *Critical Policy Studies* 3(3–4). 357–374.
- Pink, Sarah (Hg.). 2012. *Advances in visual methodology*. London: Sage.
- Pritzlaff, Tanja. 2003. Positionierung im parlamentarischen Prozess. In Matthias Leonhard Maier, Achim Hurrelmann, Frank Nullmeier, Tanja Pritzlaff, Achim Wiesner (Hgg.), *Politik als Lernprozess? Wissenszentrierte Ansätze in der Politikanalyse*, 245–266. Opladen: Leske + Budrich.
- Pritzlaff, Tanja. 2012. Die Suche nach den Grundlagen der Normativität: Soziale Normen, experimentelle Forschung und politische Praxis. *Zeitschrift für Politische Theorie* 3(1). 57–71.
- Pritzlaff-Scheele, Tanja. 2015. *Prefigurative politics: The normativity of political practice*. Unveröffentlichte Habilitationsschrift, Universität Bremen.
- Pritzlaff-Scheele, Tanja. 2017. The visual diffusion of political practices. In Michael Jonas & Beate Littig (Hgg.), *Praxeological political analysis*, 152–169. London: Routledge.

- Pritzlaff, Tanja & Frank Nullmeier. 2009. Zu einer Theorie politischer Praktiken. *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 38(1). 7–22.
- Pritzlaff, Tanja & Frank Nullmeier. 2011. Capturing practice. *Evidence & Policy* 7(2). 137–154.
- Raekstad, Paul & Sofa Saio Gradin. 2020. *Prefigurative politics: Building tomorrow today*. Cambridge: Polity Press.
- Reckwitz, Andreas. 2002. Towards a theory of social practices. A development in culturalist theorizing. *European Journal of Social Theory* 5(2). 243–263.
- Reckwitz, Andreas. 2016. Practices and their affects. In Allison Hui, Theodore R. Schatzki & Elisabeth Shove (Hgg.), *The nexus of practices: Connections, constellations, practitioners*, 114–125. London: Routledge.
- Rohgalf, Jan. 2015. ‚Eine andere Welt ist möglich!‘. In Jan Rohgalf (Hg.), *Jenseits der großen Erzählungen: Utopie und politischer Mythos in der Moderne und Spätmoderne*, 179–276. Wiesbaden: Springer VS.
- Rouse, Joseph. 2007. Social practices and normativity. *Philosophy of the Social Sciences* 37(1). 46–56.
- Rouse, Joseph. 2019. Bodily postures and the normativity of niche constructive practices. In Anders Buch & Theodore R. Schatzki (Hgg.), *Questions of practice in philosophy and social theory*, 13–30. Abingdon: Routledge.
- Schäfer, Hilmar. 2016a. Einleitung. In Hilmar Schäfer (Hg.), *Praxistheorie: Ein soziologisches Forschungsprogramm*, 9–25. Bielefeld: transcript.
- Schäfer, Hilmar. 2016b. Praxis als Wiederholung: Das Denken der Iterabilität und seine Konsequenzen für die Methodologie praxeologischer Forschung. In Hilmar Schäfer (Hg.), *Praxistheorie: Ein soziologisches Forschungsprogramm*, 137–159. Bielefeld: transcript.
- Schatzki, Theodore R. 2001. Introduction: Practice theory. In Theodore R., Karin Knorr Cetina & Eike von Savigny (Hgg.), *The practice turn in contemporary theory*, 1–14. London: Routledge.
- Scheffer, Thomas. 2015. Die Arbeit an den Positionen: Zur Mikrofundierung von Politik in Abgeordnetenbüros des Deutschen Bundestages. In Bettina Heintz & Hartmann Tyrell (Hgg.), *Interaktion – Organisation – Gesellschaft revisited: Anwendungen, Erweiterungen, Alternativen*. Sonderheft der *Zeitschrift für Soziologie*, 369–389. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Scheffer, Thomas. 2019. Normalpolitik, Radikalpolitik und die Unwahrscheinlichkeit existentieller Probleme: Eine trans-sequentielle Rekonstruktion parlamentarischer Diskursarbeit. *Zeitschrift für Diskursforschung* 7(3). 305–347.
- Scheffer, Thomas. 2022. Materialanalyse praxeologischer Körpersoziologie. In Robert Gututzer, Gabriele Klein & Michael Meuser (Hgg.), *Handbuch Körpersoziologie. Bd. 2: Forschungsfelder und methodische Zugänge*, 2., überarb. u. erw. Aufl., 627–646. Wiesbaden: Springer VS.
- Schmidt, Robert. 2012. *Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*. Berlin: Suhrkamp.
- Schneider, Wolfgang Ludwig. 2021. Garfinkels Transformation des Problems sozialer Ordnung. In Jörg R. Bergmann & Christian Meyer (Hgg.), *Ethnomethodologie reloaded*, 267–280. Bielefeld: transcript.
- Sellars, Wilfrid. 1963. *Science, perception and reality*. New York: The Humanities Press.

- Shilling, Chris. 2021. Embodiment. In Peter Kivisto (Hg.), *The Cambridge handbook of social theory. Volume II: Contemporary theories and issues*, 249–271. Cambridge: Cambridge University Press.
- Silvestri, Katarina, Mary B. McVee, Christopher Jarmark, Lynn Shanahan & Kenneth English. 2021. Multimodal positioning of artifacts in interaction in a collaborative elementary engineering club. *Multimodal Communication* 10(3). 289–309.
- Sörensen, Paul. 2019. Widerstand findet Stadt: Präfigurative Praxis als transnationale Politik ‚rebellischer Städte‘. *Zeitschrift für politische Theorie* 10(1). 29–48.
- Spitzmüller, Jürgen, Mi-Cha Flubacher & Christian Bendl. 2017. Soziale Positionierung: Praxis und Praktik. Einführung in das Themenheft. *Wiener Linguistische Gazette* 81 (Themenheft Soziale Positionierung als Praxis und Praktik. Theoretische Konzepte und methodische Zugänge). 1–18.
- Stern, David G. 2003. The practical turn. In Stephen P. Turner & Paul A. Roth (Hgg.), *The Blackwell guide to the philosophy of the social sciences*, 185–206. Malden, MA: Blackwell.
- Streeck, Jürgen, Charles Goodwin & Curtis LeBaron (Hgg.). 2011. *Embodied Interaction: Language and Body in the Material World*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Weber, Max. 1985. *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss einer verstehenden Soziologie*, 5., rev. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weihe, Anne Cordelia, Tanja Pritzlaff, Frank Nullmeier & Britta Baumgarten. 2008. *Entscheiden in Gremien: Von der Videoaufzeichnung zur Prozessanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Yates, Luke. 2015. Rethinking prefiguration: Alternatives, micropolitics, and goals in social movements. *Social Movement Studies* 14(1). 1–21.

Zur Rekonstruktion diskursiver Orientierung an Normen durch die Analyse von Positionierungspraktiken in Gesprächen über Serien

1. Einleitung: Ist Serienrezeption politisch?

Serien bilden einen festen Bestandteil der gegenwärtigen Medienlandschaft. Insbesondere für Jugendliche hat die Rezeption von Serien über Streamingdienste und YouTube eine hohe Relevanz in ihrem (Medien-)Alltag (vgl. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2021: 40, 45). Zudem erweisen sie sich als vielseitiges Gesprächsthema, wobei die Kommunikation über Serien auch als identitätskonstruierend begriffen werden kann. Denn indem Interagierende einander mitteilen, welche Serien sie (nicht) mögen, treffen sie nicht nur Aussagen über ihre individuellen Präferenzen und Geschmäcker, sondern sie geben ebenfalls eine Facette ihres Selbst preis (vgl. Bendix et al. 2012: 213). Dass damit zugleich auch gesellschaftspolitische Implikationen einhergehen können, verdeutlichen bereits eindrücklich Pierre Bourdieus (1982) Beobachtungen zur sozialen Distinktion durch den Ausdruck ästhetischen Wohlgefallens oder Missfallens. Demnach erfordere Kommunikation über ästhetische Gegenstände zwar einerseits den Abgleich individueller Präferenzen, sie finde aber auch andererseits vor dem Hintergrund von Bewertungsmaßstäben statt, die in übergeordnete soziale und kulturelle Zusammenhänge sowie Machtverhältnisse eingebettet seien.

Bewertungen ästhetischer Werke sind daher oftmals in Bezug auf normative Diskurse vorstrukturiert. Eine besondere Rolle spielt dabei das Spannungsverhältnis von Hoch- und Populärkultur im Sinne legitimer und nichtlegitimer Kultur. Bourdieu ordnet den Film als – in diesem Punkt mit der Serie vergleichbares – audiovisuelles Massenmedium zwischen legitimer Kultur wie Musik, Theater oder Bildhauerei und nichtlegitimer Kultur wie Mode oder Kosmetik ein (vgl. Bourdieu 1997: 109). Zwar lässt sich diese Dichotomie heutzutage angesichts der demokratisierenden und partizipativen Veränderungen in Produktion, Distribution und Rezeption von Serien, die nicht mehr ausschließlich über das lineare Fernsehen gesendet und konsumiert werden, nicht derart simplifizieren, dennoch werden Serien überwiegend der Populärkultur zugeordnet (vgl. Hecken & Opp 2017). Innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses standen sie insbesondere in der Germanistik lange Zeit unter einem generellen „Trivialitäts- und Manipulationsverdacht“ (Anders & Staiger 2016: 9). Kritisiert wird zum einen eine narrative Unterkomplexität, vor allem bei als Soaps oder Sitcoms kategorisierten Serien (vgl. Mittell

2012), zum anderen die kumulierte Serienrezeption (vgl. Czichon 2019), das sogenannte Binge-Watching, das teilweise in eine Reihe mit Essstörungen oder Suchterkrankungen gestellt wird (vgl. Reifegerste & Baumann 2018: 77). Dagegen betonen Forschende der Cultural Studies (vgl. Hepp & Winter 2012) auf der Basis empirischer Untersuchungen gerade die aktive und kreative Aneignungsleistung der Rezipient:innen populärer Medienprodukte wie Serien (vgl. z.B. Jenkins 1992; Gillespie 1995; Petersen 2014). Darüber hinaus werden unter dem Label ‚Quality TV‘ (geprägt durch Thompson 1996; ins Deutsche übertragen von Blanchet 2011) spezifische Serientypen – US-amerikanische Produktionen mit hohem Budget, zu denen beispielsweise *Lost* oder *The Wire* gehören – im Bereich der Hochkultur verortet.

Interagierende können in Gesprächen über Medien implizit Bezug auf solche Normen nehmen und sie für vergemeinschaftende oder distanzierende Selbst- und Fremdpositionierungen funktionalisieren. Im Bourdieu’schen Sinne lässt sich dabei soziale Distinktion von populärkulturellen Werken über die Distanziertheit gegenüber der „Wahrnehmung ‚ersten Grades‘“ (Bourdieu 1982: 68) ausdrücken. Ihm zufolge zeigt sich dies in der Tatsache, dass sich „der Ästhet, der sich Objekten des populären Geschmacks zuwendet, [...] das Interesse vom Inhalt auf die Form“ (ebd.) verlagere. Indem eine Person also unter anderem über Bewertungen markiert, dass sie ästhetische Werke ‚anders‘, das heißt distanzierter als andere, rezipiert, kennzeichnet sie ihre Zugehörigkeit zu einer sozial höhergestellten Gruppe. Für das Medium Film arbeitet Bourdieu so heraus, dass der Mainstreamfilm eher dem unteren Klassengeschmack zugeschrieben werden könne, während Personen mit hohem kulturellen Kapital eher Avantgardefilme rezipierten.¹ Hiernach beansprucht diese Gruppe über ihren Habitus die Deutungshoheit über ‚gute‘ Medienprodukte und -rezeption in Abgrenzung von ‚minderwertigen‘ Produktionen und deren Zuschauer:innen, während ihr zugleich auch gesellschaftlich diese Machtposition zugeschrieben wird. Auf diese Weise kann die symbolische Ordnung – und damit auch die Verteilung ökonomischer Ressourcen – aufrechterhalten werden (vgl. Heinze 2015: 75 f.). Für Kommunikation über Serien bedeutet dies, dass sich Gesprächsteilnehmende in der Interaktion nicht nur in Bezug auf eine spezifische Serie positionieren und individuell begründete Präferenzen äußern können, sondern sie können auch implizit oder explizit Position zu normativ konnotierten Diskursen beziehen (vgl. Weiser-Zurmühlen 2021: 229 ff.).

Heranwachsende erwerben (implizites) Wissen über diese symbolische Ordnung im Rahmen von Sozialisationsprozessen. Im Gespräch können sie beständig ihr medienbezogenes Wissen und ihre Wertungen medialer Produktionen und Rezeptionspraktiken im Austausch mit ihrer Peergroup und anderen Akteur:innen abgleichen und sich nuanciert an den jeweiligen interaktiven Kontext angepasst

¹ Vgl. zur Problematisierung dieser stark vereinfachten Dichotomie, die komplexere Rezeptions-, Aneignungs- und kommunikative Verarbeitungsprozesse unberücksichtigt lässt, Heinze 2015: 72.

positionieren (vgl. Weiser-Zurmühlen 2021). Um diese Prozesse analytisch erfassen zu können, ist es notwendig, sowohl die Interaktionssituation der Gesprächspartner:innen als auch die Möglichkeiten, die die Medienprodukte und deren Rezeption anbieten, systematisch aufeinander zu beziehen. Daher liegt diesem Beitrag die These zugrunde, dass in der Interaktion subjektive Bedeutungszuweisungen und Werturteile auf der einen Seite sowie in Medienprodukte eingeschriebene Bedeutungen und diskursiv verankerte Bewertungen auf der anderen Seite verdichtet aufeinandertreffen. Die Interaktion über populärkulturelle Produkte erweist sich entsprechend als Ort, an dem dieses Zusammenspiel beobachtet und empirisch rekonstruiert werden kann.

Vor diesem Hintergrund zeige ich in diesem Beitrag anhand ausgewählter Datenbeispiele einer empirischen Studie zu Gesprächen zwischen Schüler:innen über Serien erstens, wie sich Normen, die von Jugendlichen in thematisch derart ausgerichteten Diskussionen diskursiv ausgehandelt werden, über die Analyse von Positionierungspraktiken empirisch rekonstruieren lassen. Und zweitens diskutiere ich Implikationen, die sich daraus für die politische Relevanz von Positionierungen im Hinblick auf ebendiese Normen ergeben. Zu diesem Zweck gebe ich zunächst einen kurzen Überblick über den Forschungsstand zur Relevanz von Wissen, Bewertungen und Normen in der Interaktion über ästhetische Werke (vgl. Abschnitt 2). Anschließend erläutere ich mein Forschungsdesign sowie mein methodologisches Framework zur Analyse der Daten, in dem ich die Positionierungstheorie mit der ethnomethodologischen Konversationsanalyse kombiniere (vgl. Abschnitt 3). Im vierten Abschnitt skizziere ich die Ergebnisse meiner Studie, indem ich systematisiere, wie Jugendliche serienbezogene Normen entlang der Aspekte Plausibilität, Komplexität, zeitliche Ressourcen sowie emotionale Involviertheit über Positionierungspraktiken als relevant markieren und diskursiv aushandeln. Diese Prozesse diskutiere ich abschließend vor dem Hintergrund der eingangs skizzierten Dichotomie von Populär- und Hochkultur und deren politischer Wirkmacht (vgl. Abschnitt 5).

2. Herstellung und Aktualisierung von Normen im Kontext ästhetischer Kommunikation durch evaluative und epistemische Positionierungen

Die Rezeption ästhetischer Werke erfolgt zwar oft individuell, ihre Aneignung und Verarbeitung ist jedoch in hohem Maße sozial und kommunikativ eingebettet. Wenn Serien zum Gesprächsgegenstand werden, so lässt sich empirisch als grundlegende kommunikative Aufgabe der Austausch von Bewertungen und Wissen identifizieren (vgl. Weiser-Zurmühlen 2021: 96–102). Diese Aufgaben können Interagierende über evaluative und epistemische Positionierungen bearbeiten, die sie dazu funktionalisieren können, die epistemische Autorität zur Bewertung einer Serie oder zur Bewertung eines serienbezogenen Phänomens zu beanspruchen (vgl. auch Merten i.d.Bd.). Diesen Zusammenhang erläutere ich im Folgenden unter Einbezug des Forschungsstands zur Medienkommunikation in verschiede-

nen Kontexten sowie zur Interaktionsforschung über die diskursive Aushandlung von Normen über Bewertungen und Wissen.

So genannte Rezeptionskommunikation dient Michael Charlton und Michael Klemm gemäß dem „Positionieren in der Welt. Sie sorgt für die Vergewisserung und den Abgleich von Einstellungen, Werten und Wissen“ (Charlton & Klemm 1998: 10f.). Dabei scheint das Bewerten eine Konstante im Kontext der Interaktion über ästhetische Werke und mediale Produkte zu sein. So bezeichnet Heiko Hausendorf ebendieses in Form eines Geschmacks- oder Rangurteils als den „eigentlichen Fluchtpunkt von Kommunikation über Kunst“ (Hausendorf 2012: 95). Auch Studien zu Gesprächen über Theateraufführungen (vgl. Hrnal 2018: 297), Fernsehsendungen (vgl. Klemm 2001: 16–18) oder über Zuschauerengagement über den *Tatort* bei Twitter (vgl. Androutopoulos & Weidenhöffer 2015) bestätigen diesen Befund. Eine Ausnahme bildet der schulische Kontext, dessen institutionelle Bedingungen in Gesprächen über mehrdeutige Texte eher bedeutungsbezogene und interpretierende Äußerungen statt evaluierende erforderlich machen (vgl. Charlton & Sutter 2007: 144).

Die Kommunikation von Bewertungen unterliegt spezifischen Präferenzstrukturen. Eine positive Erstbewertung macht eine zustimmende Zweitbewertung wahrscheinlicher; umgekehrt wird eine abweichende Zweitbewertung – in Interaktionen, die nicht explizit als Streitgespräch kontextualisiert sind – zumeist als dispräferiert behandelt (vgl. Auer & Uhmann 1982; Pomerantz 1984), das heißt, sie sind durch sprachliche Strategien wie zum Beispiel Rechtfertigungen oder Häsitationsmarker gekennzeichnet. Dabei sind epistemische und evaluative Äußerungen eng miteinander verknüpft, wie es unter anderem bereits Elinor Ochs (1996) in Bezug auf das Zusammenspiel von *evaluative* und *epistemic stances* beschreibt. Entsprechend werden Bewertungen interaktiv unterschiedlich behandelt und ratifiziert, je nachdem, welchen epistemischen Status die bewertende Person beansprucht bzw. welcher ihr zugeschrieben wird (vgl. Raymond & Heritage 2006). So argumentiert auch Hausendorf in seinen Studien zur Kunstkommunikation, dass Akteur:innen im Kunstbetrieb ihre Bewertungen je nach epistemischer Position mit differierenden sprachlichen Mitteln und Formen realisieren sowie für ihr Urteil sowohl verschiedene Bewertungsmaßstäbe anlegen als auch auf unterschiedliche Wissensbestände zurückgreifen (vgl. Hausendorf 2012: 120f.). Diese unterschiedlichen Wissensbestände können wiederum interaktive Relevanz entfalten. In diesem Sinne zeigt Eva Schlinkmann (2018), dass Zuschauer:innen im Foyer eines Theaters verschiedene rekonstruktive Verfahren verwenden, um wechselseitig epistemische Asymmetrien abzubauen. Zugleich können Personen mit dem epistemisch höheren Status die Bearbeitung einer epistemischen Asymmetrie durch Belehrungen (vgl. Keppler 1994: 239) dazu nutzen, um sich als Expert:innen zu positionieren.

Aus interaktionslinguistischer und wissenssoziologischer Perspektive herrscht Konsens darüber, dass epistemische Positionierungen in der Interaktion kontinuierlich hergestellt und aktualisiert werden. Dementsprechend können sie nicht nur von Personen beansprucht werden, sondern müssen auch interaktiv zugeschrieben

und ratifiziert werden. ‚Wissen‘ stellt in diesem Verständnis ein soziales Konstrukt dar, da Interagierende keinen direkten Einblick in den *tatsächlichen* epistemischen Status ihres Gegenübers haben können. Sie passen daher im Sinne eines *recipient design*² ihre (Sprach-)Handlungen adaptiv dem von ihnen aufgrund von Kontext- und Weltwissen *angenommenen* epistemischen Zustand ihrer Gesprächspartner:innen an. Das dabei entstehende nuancierte interaktive Ausbalancieren epistemischer Asymmetrien beschreibt John Heritage als „epistemic seesaw“ (Heritage 2012: 49): Personen kommunizieren ihren epistemischen Status über ihre „epistemic stance“ (ebd.: 33; von mir im Folgenden mit ‚Haltung‘ übersetzt) und gleichen sie an die vorherigen Äußerungen an. Dadurch positionieren sie sich im *Turn-by-Turn-Talk* als „more“ oder „less knowledgeable“ (K+ oder K-) in Relation zu den anderen Interagierenden (ebd.: 32). Letztlich sind sie dabei auf wechselseitige Selbstpräsentationen und Zuschreibungen angewiesen, um Intersubjektivität herzustellen.

Auch die mit einer Bewertung beanspruchte epistemische Autorität³ muss interaktiv dadurch ratifiziert werden, dass die anderen Interagierenden die geäußerte Bewertung einer Person als mit ausreichend fundiertem Wissen behandeln. Expertise kann also nicht nur beansprucht und zugeschrieben, sondern auch diskursiv abgesprochen werden (vgl. hierzu auch Merten i. d. Bd.). Die epistemische Autorität zur Bewertung können Interagierende beanspruchen, indem sie sich als Personen positionieren, die nicht nur mehr als die anderen Gesprächspartner:innen wissen, sondern es – in Anlehnung an Jack Sidnell (2012) – auch *besser* wissen. Hierfür können sie zum Beispiel bestimmte Wissensquellen hinzuziehen oder als geteilt angenommene Bewertungsmaßstäbe anlegen. Da Interagierende als Teil einer sozialen Gemeinschaft sowohl auf individuelle Routinen als auch auf gesellschaftliche Gepflogenheiten zurückgreifen, wenn sie sich an Bewertungsmaßstäben orientieren, müssen diese Maßstäbe nicht immer expliziert werden, um interaktiv verstanden und ratifiziert zu werden (vgl. Hartung 2000: 128).

Aus diesem Grund ist nicht nur die Kommunikation von Wissen in hohem Maße moralisch strukturiert (vgl. Steensig et al. 2011), sondern auch Bewertungen können unter anderem der Etablierung, Aktivierung und Aushandlung von Normen und Moral dienen (vgl. Günthner 2013). Hannes Rakoczy und Marko F. Schmidt (2013) argumentieren, dass bereits Kinder und Jugendliche durch Sozialisationsprozesse in ihrer Kommunikation eine normative Haltung der Welt gegenüber einnehmen (*normative stance*). Genau wie Bewertungen können Normen somit als implizit und ubiquitär angenommen werden (vgl. Gloy 2006): Interagierende markieren normative Äußerungen selten explizit, sondern „spielen auf als geteilt angenommenes moralisches Wissen an oder ‚färben‘ einzelne Äußerungen

² Der konversationsanalytische Begriff *recipient design* nach Sacks et al. (1974: 727) beschreibt den Komplex aller Zuschreibungen als das Bild, das sich Interagierende voneinander machen und das sie implizit durch die Gestaltung ihrer *Turns* anzeigen.

³ Mit diesem Begriff beziehe ich mich unter anderem auf die Ausführungen von John Heritage und Geoffrey Raymond (2005) sowie Lorenza Mondada (2013).

moralisch ‚ein‘‘ (Bergmann 2013: 45) – so beispielsweise durch Modalverben oder deontische Aussagen.

Forschende haben die Positionierungstheorie unter anderem etabliert, um „the local moral order“ (Harré & van Langenhove 1999: 1) zwischen Interagierenden sowohl im privaten als auch im öffentlichen Raum zu analysieren. Daher bietet sich eine analytische Zugriffsweise auf die interaktive Aushandlung von Normen über das Konzept der Positionierung an. Ein qualitativ-rekonstruktiver Ansatz wie die ethnomethodologische Konversationsanalyse stellt dafür ebenfalls ein wichtiges Instrumentarium zur Verfügung: Im Rahmen der *next-turn-proof-procedure* (vgl. Sacks et al. 1974) können Analytiker:innen anhand der nachfolgenden Äußerungen mikroanalytisch unter Nutzung von Phänomenen wie dem *recipient design* oder der Präferenzstrukturen rekonstruieren, ob eine Äußerung interaktiv als angemessen – und damit als einer Norm entsprechend – behandelt wird oder nicht. Dies zeigt etwa Katharina Königs (2015) Studie zur Aushandlung von Angemessenheit sprachlicher Äußerungen im Migrationsdiskurs oder Ann-Christin Buttlars (2017) Arbeit, die darlegt, wie Lehrkräfte signalisieren, ob eine vorangegangene Schüler:innenäußerung sprachlich bzw. diskursiv angemessen ist.

Da Normen überwiegend über Bewertungen und Wissen hergestellt und aktualisiert werden, verbinde ich in meiner Studie die Positionierungstheorie mit der Konversationsanalyse und untersuche epistemische sowie evaluative Positionierungen hinsichtlich ihrer Funktionalisierung für serienbezogene Aspekte, die diskursiv als angemessen behandelt werden. Darüber lässt sich wiederum rekonstruieren, an welchen normativen Vorstellungen sich die an meiner Studie teilnehmenden Jugendlichen orientieren, wenn sie über Serien diskutieren.

3. Datengrundlage und methodologische Grundlegung

Für meine Studie liegen insgesamt zehn Datensätze in Form videografiertem Gruppendiskussionen mit zugehörigen Audiospuren und (Teil-)Transkripten vor. Ich war an verschiedenen Schulen in Nordrhein-Westfalen, Hamburg und Berlin und habe den Schüler:innen mitgeteilt, dass ich mich dafür interessiere, welche Serien Jugendliche gerne schauen und warum. An der Studie haben Schüler:innen verschiedener Schulformen und Jahrgänge partizipiert. Die meisten Jugendlichen waren zwischen 16 und 18 Jahren alt und die Gruppengröße variierte zwischen vier und sieben Teilnehmenden. Für die Gespräche standen unterschiedliche, von den Lehrkräften bestimmte Zeitspannen zur Verfügung, wobei die Aufnahmen parallel zum regulären Unterrichtsgeschehen in den Räumlichkeiten der Schule stattfanden. Nach einem kurzen Impuls meinerseits habe ich den Raum verlassen, sodass die Jugendlichen die Diskussion selbst organisieren und strukturieren konnten. Die räumliche Anordnung der Beteiligten visualisiert Abbildung 1: Die Schüler:innen saßen in Form eines Halbkreises um die Kamera herum. Die Grundlage meiner Analyse bilden 7 Stunden 40 Minuten videografiertes Gesprächsmaterial, von denen ich 3,5 Stunden nach GAT 2 (vgl. Selting et al. 2009) transkribiert habe.

Meine auf Positionierungspraktiken fokussierten Analysen stützen sich auf ein Kernkorpus von sechs nahezu vollständig transkribierten Videodaten mit überwiegend älteren Schüler:innengruppen (ca. 16-19 Jahre). Die Analyseergebnisse wurden anschließend punktuell an transkribierten Sequenzen der anderen Daten validiert.

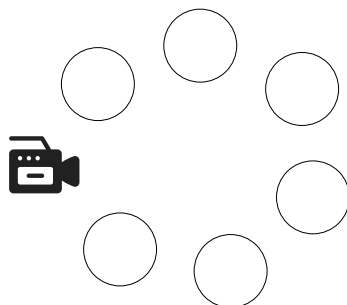


Abb. 1: Anordnung der Kamera und der Gesprächsteilnehmenden

Zu diesem Zweck habe ich ein heuristisches Modell zur Analyse von Interaktionen entwickelt, die sich auf ästhetische Gegenstände – in diesem Fall auf Serien – beziehen (vgl. Abb. 2). Es basiert auf der Annahme, dass Teilnehmende in Mehrparteieninteraktionen konstant die lokalen Anforderungen des laufenden Gesprächs sowie die impliziten oder expliziten Bezüge zu Diskursen bewältigen müssen, die wiederum eng mit dem Gesprächsthema verbunden sind. Da Positionierungen nicht nur aufgrund des vorangegangenen interaktiven Kontexts zu verstehen sind, sondern Interagierende auch auf übergeordnete Diskurse verweisen können, verwende ich für den mikroanalytischen Zugriff die ethnomethodologische Konversationsanalyse (vgl. Sacks et al. 1974). Um Bezugnahmen auf makrostrukturelle Diskurse herauszuarbeiten, verwende ich die Positionierungstheorie (vgl. Harré et al. 2009; vgl. ausführlicher zu diesem Modell mit seinen methodologischen Implikationen Weiser-Zurmühlen 2022).

Als Grundlage des Modells dient das Stance-Dreieck nach John W. Du Bois (2007; vgl. auch Merten i. d. Bd.; Spitzmüller i. d. Bd.; Völker & Spieß i. d. Bd.). Die bei ihm dyadisch Interagierenden „subject 1“ und „subject 2“ (Du Bois 2007: 163) entsprechen in meiner Analyse von Gruppeninteraktionen jeweils gleich mehreren Rezipient:innen: Eine Person A, die eine Sequenz beginnt, und mehrere Personen B, die Folgepositionierungen anschließen. Dabei nehme ich an – vergleichbar mit Ochs (1996; vgl. Abschnitt 2) –, dass sich die Interagierenden nicht nur durch Bewertungen positionieren, sondern auch durch ihre epistemische Haltung. Ich bezeichne den thematischen Referenzpunkt als Positionierungsobjekt,⁴ das sich in konkreter, aber ebenso in abstrakter Form manifestieren kann. Abstrakt

⁴ Du Bois (2007: 147) bezeichnet das Evaluandum als „object“, Scott F. Kiesling (2016: 16) nennt es in seiner Weiterentwicklung von Du Bois' Modell „stance focus“.

bezieht sich in diesem Zusammenhang auf serienübergreifende Aspekte wie beispielsweise Figuren oder die narrative Gestaltung von Serien allgemein. Konkret dagegen rekurriert auf eine spezifische Serie wie zum Beispiel *Breaking Bad* oder *Gute Zeiten, schlechte Zeiten*.⁵

Die Teilnehmenden initiieren ein Positionierungsobjekt, indem sie ihre evaluative und/oder epistemische Haltung gegenüber ebendiesem implizit oder explizit zum Ausdruck bringen.

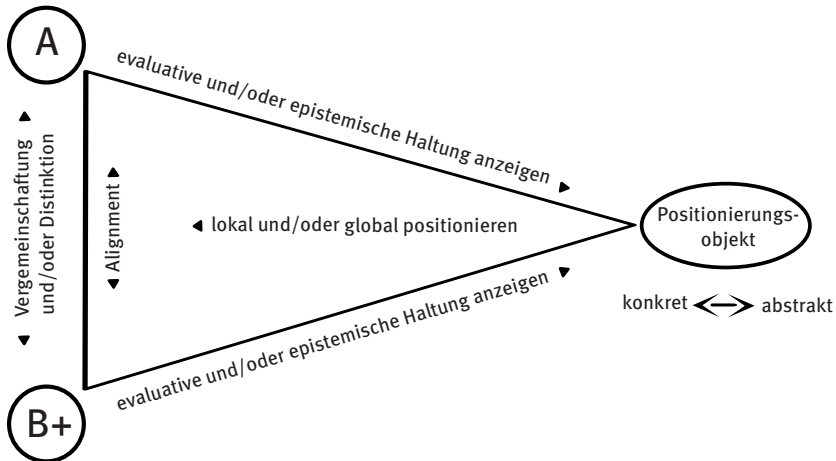


Abb. 2: Heuristisches Modell zur Analyse von Positionierungspraktiken
(Weiser-Zurmühlen 2021: 288)

Um diesen Zusammenhang zwischen epistemischen und evaluativen Positionierungen darstellen zu können, greife ich auf eine Visualisierungshilfe zurück, die es ermöglicht, die Positionierungen von Interagierenden zu einem konkreten Positionierungsobjekt rekonstruktiv einzuordnen (vgl. Abb. 3). Die Jugendlichen können einer Serie positiv oder negativ, also als Unterstützer:innen oder Kritiker:innen, gegenüberstehen und dabei einen höheren oder niedrigeren epistemischen Status, bezogen auf ihre Kenntnis der Serie, anzeigen (vgl. zur Terminologie Heritage 2012, siehe Abschnitt 2). Positionierungspraktiken definiere ich als routinisierte Verfahren, mit denen sich Teilnehmende in Bezug auf ein Positionierungsobjekt

⁵ Diese Unterscheidung ist empirisch begründet, da sich auf gesprächsorganisatorischer Ebene die Anforderungen zur Partizipation an Diskussionen über konkrete oder abstrakte Objekte unterscheiden. Um über eine konkrete Serie zu sprechen – und insbesondere das epistemische Recht auf Evaluation zu beanspruchen und zu verteidigen –, setzen die Teilnehmenden einen minimalen epistemischen Zugang in Form eigener Rezeptionserfahrungen mit dem besprochenen Gegenstand voraus (d. h., mindestens eine Episode auch tatsächlich gesehen zu haben). Im Gegensatz dazu kann eine Bewertung abstrakter Gegenstände (wie z. B. häufig wechselnde Darsteller:innen, verschachteltes Erzählen o. Ä.) auch ohne Kenntnis einer spezifischen Serie vorgenommen werden.

positionieren können, um epistemische Autorität zur Bewertung dieses Objekts beanspruchen zu können. Letzteres geschieht, indem sie in Relation zu den anderen Interagierenden einen höheren epistemischen Status bezüglich der Serie interaktional hervorbringen, also ihre epistemische Haltung hochstufen. Visualisieren lässt sich das Resultat dieses Prozesses im Koordinatensystem insofern, als sich die Teilnehmenden auf der x-Achse ‚nach rechts‘ bewegen. Je nachdem, welche Positionierungspraktiken die Teilnehmenden nutzen, lassen sie sich analytisch-rekonstruktiv in die Quadranten einordnen.

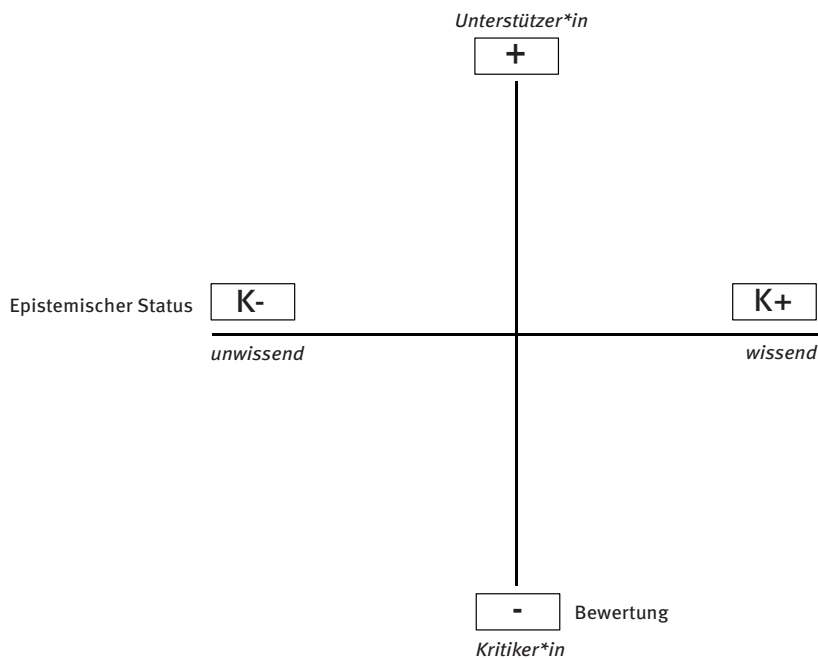


Abb. 3: Koordinatensystem zur Einordnung von evaluativen und epistemischen Positionierungen (Weiser-Zurmühlen 2021: 103)

Esther Wiesner (2014: 274) argumentiert im Rahmen ihrer Studie zu literalitäts-bezogenen Positionierungen Jugendlicher, dass mithilfe der Analyse von Positionierungen in einer Interaktion Aussagen über normative und Wertvorstellungen des positionierten Gegenstands ebenso getroffen werden können wie über seinen Stellenwert in der Gesellschaft. Vor diesem Hintergrund gehe ich, hieran anschließend, davon aus, dass durch die Analyse evaluativer und epistemischer Positionierungen implizite serienbezogene Normen identifiziert werden können. Für die nachstehende Analyse (vgl. Abschnitt 4) habe ich vor diesem Hintergrund Sequenzen ausgewählt, in denen die Teilnehmenden Positionierungspraktiken nutzen, um sich hinsichtlich der Serien(rezeption) normativ zu positionieren, das heißt, ver-

schiedene serienproduktions- und rezeptionsbezogene Aspekte als angemessen oder nicht angemessen zu behandeln. Zur Identifikation dieser Sequenzen dienen sprachlich-interaktive Ressourcen wie zum Beispiel die Verwendung von Modalverben, deontischen Aussagen oder generalisierenden Formulierungen (vgl. Mer-ten i. d. Bd.).

4. Aushandlung serienbezogener Normen in der Interaktion

Die Analyse des diesem Beitrag zugrunde liegenden Korpus hat ergeben, dass die Jugendlichen sich an serienbezogenen Normen orientieren, die sich metaperspektivisch dem eingangs skizzierten Spannungsverhältnis von Hoch- und Populärkultur zuordnen lassen. Diese Normen beziehen sich wiederum analytisch auf zwei Ebenen des Gegenstands: erstens auf die narrative und ästhetische Gestaltung einer Serie, wobei die Jugendlichen die Aspekte Komplexität und Plausibilität als relevant markieren; zweitens auf die individuelle Serienrezeption, wobei zeitliche Ressourcen und emotionale Involviertheit diskursiv behandelt werden. Bevor ich die politische Dimension solcher Positionierungen im fünften Abschnitt in den Blick nehme, zeige ich im Folgenden anhand exemplarischer Transkriptauszüge der Videodaten,⁶ wie die Jugendlichen durch die Verwendung von Positionierungspraktiken – mit denen sie epistemische Autorität zum Zwecke der Bewertung beanspruchen – diese Normen diskursiv herstellen, aktualisieren und aushandeln.

4.1. Die Ebene der Seriengestaltung: Plausibilität und Komplexität

Ein Kriterium zur diskursiven Beurteilung von Angemessenheit ist das der Plausibilität. Die Schüler:innen orientieren sich an der Norm, dass Serien erzählerisch nachvollziehbar gestaltet sein müssen und ein plausibles Weltkonzept entwerfen sollten. Das wird beispielsweise an negativen Bewertungen deutlich, wenn eine Serie für ihre ‚Unlogik‘ kritisiert wird, weil sie erzählerische Lücken aufweist. Dementsprechend positioniert sich beispielsweise Magnus im Gesprächsauszug 1 evaluativ negativ und mit hohem epistemischen Status. Mit einer generalisierenden *Extreme-Case-Formulierung* (vgl. Pomerantz 1986) kategorisiert er Serien, „die ihre eigene LOGik brechen“, als „das SCHLIMMste“, das es gibt (Auszug 1: Z. 764 f.). Anschließend elaboriert er seine Position, indem er die Serie *Under the Dome* als Beispiel für eine unlogisch erzählende anführt, da eine der Figuren in der Lage sei, die eigentlich undurchlässige Kuppel zu verlassen (vgl. ebd.: Z. 768–772). Die im Beispiel implizit deutlich werdende Norm der Plausibilität wird von den anderen Gesprächsteilnehmer:innen ratifiziert, indem sie zustimmen und das

⁶ Alle hier verwendeten Transkriptauszüge können in ihrem sequenziellen Kontext als Anhang auf folgender Webseite eingesehen werden: <https://www.degruyter.com/document/isbn/9783110727845/html> (24.05.2023).

Gesagte durch zustimmende Äußerungen und vergnügliche Inszenierungen ratifiziert.

763 MAG: ja geneRELL,
 764 (.) serien die ihre eigene LOgik brechen;
 765 das ist so das SCHLIMMste was es gibt.
 766 ((lachen))
 767 (wo dann EINFach,)
 768 es gibt ne ungeschriebene REgel zum beispiel,
 769 dass man nicht aus der KUPPEl, (.)
 770 RAUSdarf,
 771 =jetzt bei under the DOME,
 772 (-) und es MACHT halt einfach einer.
 773 ((lachen))

Auszug 1 „Serien, die ihre eigene Logik brechen“ – MNG11; 13:58-14:03

Auch Oles Verwendung der Partikel „halt“ (Auszug 2: Z. 867) sowie Johanns ratifizierende und elaborierende Äußerung (vgl. ebd.: Z. 868f.) in Auszug 2 weisen auf geteilte Erwartungshaltungen bezüglich der adäquaten – das heißt logischen – Gestaltung serieller Erzählungen hin.

866 OLE: man BAUT ja dann ne alternative realität auf;
 867 und dAs muss man halt LOgisch machen;
 868 JOH: RICHTig;
 869 =das muss WENigstens aufeinander begründet sein;

Auszug 2 „das muss man halt logisch machen“ – OST11; 51:58-52:03

Besondere Relevanz für die Bewertung als ‚plausibel‘ hat die zugeschriebene Wirklichkeitsnähe, das heißt, die Schüler:innen bewerten Serien oft dann als sehenswert, wenn sie sie als realitätsnah wahrnehmen. Dieser Anspruch lässt sich analytisch über die Positionierungspraktik des Einbeziehens serienexternen Wissens rekonstruieren. Mit dieser Praktik ziehen die Teilnehmenden zur Begründung ihrer Bewertung eine Wissensquelle hinzu, die außerhalb der Serienwelt liegt, und positionieren sich selbst in Relation dazu. Diese externen Quellen fungieren einerseits als Ressource, um Kriterien zur Bewertung zu generieren, andererseits können die Schüler:innen dadurch auf Wissens Elemente zurückgreifen, die es ihnen ermöglichen, eine Serie anhand dieser Aspekte zu bewerten. So erweist sich diese Positionierungspraktik als ergiebig, um die eigene epistemische Autorität zur Bewertung als glaubwürdig zu markieren und sie auf diese Weise zu stützen. Diese Praktik zeigt sich exemplarisch in Auszug 3:

452 FRI: u:nd es IST eben;
 453 (.) WIRKLich sehr realitätsnah.
 454 und das macht die serie so GUT?

455 (.) aber DAdurch wenn man eben,
 456 (--) nicht so sehr da DRIN ist;
 457 also jetzt wie wenn man zum beispiel mein VATER kennt sich
 halt mit polizeiarbeit gut aus weil er polizist ist,
 458 JAN: hm_hm.
 459 FRI: aber wenn man das jetzt (.) NICHT kann,
 460 dann kann es sein dass es SCHWErer ist dass man sich da
 rEINnfindet;
 461 weil man eben nicht MERKT wie;
 462 (--) realITÄTStreu die serie eben ist;
 463 und das (.) ist eigentlich DAS was sie gUt macht.
Auszug 3 „es ist eben wirklich sehr realitätsnah“ – RHG10; 7:47-8:00

Friederike verweist auf ihren Vater, der als Polizist die Realitätsnähe der Serie *The Wire* besonders gut einschätzen könne (vgl. Auszug 3: Z. 457), und aligniert ihre eigene Positionierung mit ihm (vgl. ebd.: Z. 452–454). Zugleich fremdpositioniert sie andere Personen im Kontrast zur eigenen, nämlich solche, die nicht über dieses Wissen verfügen und darum nicht zu der gleichen (guten) Bewertung gelangen können wie sie selbst (vgl. ebd.: Z. 455 f., 459–463).

Ein weiteres Kriterium zur Beurteilung von Angemessenheit ist das der Komplexität: Die Jugendlichen orientieren sich an der Norm, dass Serien angemessen komplex gestaltet sein sollten. Serien sollten also nicht zu „verWIRrend“ (vgl. Auszug 4: Z. 1047) erzählen:

1046 VER: ich fand die [letzte folge (nich so GUT;)]
 1047 SEV: [ja die war so verWIRrend,]
 1048 =ich dachte so HÄ,
 1049 wa:s?
Auszug 4 „die war so verwirrend“ – OST11; 57:20-57:45

Sevcan elaboriert ihre evaluativ negative Positionierung bezogen auf die BBC-Serie *Sherlock*, indem sie sich selbst und ihre Reaktion auf eine Episode in der Rezeptionssituation inszeniert (vgl. ebd.: Z. 1048 f.). Dagegen bewerten die Schüler:innen Serien dann als positiv, wenn sie komplexe Handlungsstränge aufweisen und mit Erwartungen brechen. Beispielsweise weisen sie vor allem der Serie *Game of Thrones* zu, dass sie dieser Norm in hohem Maße entspreche. Darauf bezieht sich zum Beispiel Magnus, indem er sich mit der Positionierungspraktik des Empfehlers eines Rezeptionsmodus bedient (vgl. Auszug 5). Interagierende, die diese Praktik anwenden, können ihre epistemische Autorität dadurch festigen, dass sie andere Gruppenmitglieder instruieren, eine Serie in einer bestimmten Art und Weise zu rezipieren, um sie damit ‚besser‘ zu verstehen. So erläutert Magnus, man könne die Serie *Game of Thrones* nur durch viel Mitdenken adäquat rezipieren (vgl. ebd.: Z. 670):

310 zwanzig miNUTen [(oder so;]
 311 JOH: [wieso DAS] denn;
 312 waRUM.
 313 (0.5)
 314 SON: WEISS ich nicht;
 315 [(war halt traurig)]
 316 VER: [sie ist emPATHisch,]
 317 [lass sie doch;]
 Auszug 6 „da hatte ich erstmal n Heulkampf“ – OST11; 23:40-23:47

Johann stellt Sonjas – in eher distanzierterem Modus kommunizierten – „HEULkrampf“ (ebd.: Z. 309) nach ihrer Rezeption von *Grey's Anatomy* infrage (vgl. ebd.: Z. 311 f.), woraufhin Verena Sonja als „emPATHisch“ (ebd.: Z. 316 f.) fremdpositioniert. Die Partikel „halt“ (ebd.: Z. 315) deutet darauf hin, dass Empathie mit den Figuren durchaus als interaktiv ratifizierte Norm gelten kann. Allerdings müssen sowohl der Grad der angezeigten emotionalen Involviertheit als auch die emotionale Haltung, mit der diese in der aktuellen Interaktionssituation kommuniziert wird, angemessen sein, ansonsten greifen Face-Work-Mechanismen wie zum Beispiel Verenas Verteidigung von Sonja gegen Johanns Face-Angriff (vgl. Auszug 6: Z. 316f.) als protektive Praktik (vgl. Goffman 1967: 14). Vergleichbares wird auch in einer Diskussion über die Serie *13 Reasons Why* (Dt.: *Tote Mädchen lügen nicht*) erkennbar (vgl. Auszug 7):

181 LEO: und besonders auch mit diesem CLAY;;
 182 so mIterlebt die geSCHICHte?
 183 (.) und dann fühlt man sich so RICHTig rein,
 184 und dann sieht man da irgendwie_in fünf minuten szenen wie
 sie_s VORbereitet perfekt;
 185 =diesen SELBSTmord?
 186 (.) sich dann n SCHÖNes kleid anzieht und die ba:,
 187 (.) ähm;
 188 JAN: <<rall>BADewanne;>
 189 LEO: BADewanne reinsetzt,
 190 KAT: [ja,]
 191 LEO: [und] sich dann diese KEHlen aufsch-
 192 also die:_äh;
 193 FRI: [PULSadern]
 194 JAN: [PULS(schlag) [adern]]
 195 KAT: [[PULSadern;]]
 196 LEO: [pulsadern [aufSCHNEIdet]]
 197 KAT: [<<lachend>KEH:le;>]
 198 ((lachen))
 199 LEO: äh:m;
 200 (.) aufSCHNEIdet?

686 ROB: [ich glaub ich hab noch NIE für ne komplette serie länger
als zwei wochen gebraucht;]

Auszug 8 „ich bin auch so n Suchti“ – OST11; 29:39-30:01

186 JUD: [ja;]

187 BUR: <<h>drei [MOnate?]

188 LAR: [aber zum beispiel,]

189 JUD: [ja weil ich] einfach nicht die ZEIT dafür habe [sErien zu
gucken;]

Auszug 9 „drei Monate“ – EMS51; 3:02-3:10

336 JAN: [ist halt doch nur NEbensächlich für mich;]

337 FRI: [ja es kommt auch drauf an wie viel man zu TUN hat;]

338 auch SCHUle und [sowas;]

339 LEO: [ja;]

340 JAN: [ja;]

341 KAT: [ja;]

342 FRI: aber jetzt so (.) kurz vor den SOMmerferien,

343 =wo eigentlich nichts mehr pasSIERT [da;]

344 KAT: [ja;]

345 FRI: da HAT man eben nichts mehr zu tun;

346 SOP: [aber,]

347 FRI: [und dann] GUCKT man auch mehr;

Auszug 10 „kurz vor den Sommerferien“ – RHG10; 5:45-5:56

Hingegen wird Burim als jemand, der gerne viele Serien schaut, von Judith negativ fremdpositioniert, da sie dafür „einfach“ (Auszug 9: Z. 189) keine Zeit habe. Die darauffolgende längere Reparatur- und Aushandlungssequenz verweist auf das Aushandlungspotenzial der impliziten Norm: Serien können dann kumuliert rezipiert werden, wenn als ausreichend empfundene Zeit zur Verfügung steht (vgl. Auszug 10). Ihre Rezeption sollte aber anderen Tätigkeiten und Verpflichtungen untergeordnet werden.

4.3. Komplexe Positionierungen bei Bezugnahmen auf unterschiedliche Normen

Über die Analyse von Positionierungspraktiken kann herausgearbeitet werden, dass bei Bezugnahmen auf Normen, die unterschiedliche Ebenen für die Bewertung einer Serie adressieren, das Positionierungsobjekt verschoben werden kann; dadurch ergibt sich unter Umständen eine potenziell heikle Interaktionssituation: Ausgehend von der Positionierung, ist es in diesem Kontext mithilfe der Relevanzmarkierung verschiedener Normen auch möglich, eine Person und deren Rezeptionsverhalten fremdzupositionieren. Dies verdeutliche ich anhand der Analyse von Auszug 11.

487 LEO: weil wenn ich sie PASSiv schaue,
 488 also wenn ich da nebenbei immer was ANderes mache,
 489 =so was wie bei how i met your MOther oder so was,
 490 da BRAUCH ich [das nich auf englisch?]
 491 SOP: [oh sowas find ich] RIChtig schlimm;
 492 ey [da,]
 493 LEO: [doch] how i met your mother,
 494 ich [muss sagen-]
 495 FRI: [ich find das] [so LANGweilig;]]
 496 SOP: [(oh mann das [is SO,)]]
 497 KAT: [ich AUCh]
 498 JAN: [oh:::]
 499 LEO: [aber LEUte,]
 500 sagt NICHTS gegen how i met your mother;
 501 =how i met your mother is halt [WIRKlich?]
 502 JAN: [es ist,]
 503 LEO: [soaps geneRELL?]
 504 FRI: [(jetzt LASS uns doch)] unsere mEinung;
 505 LEO: soaps generell sind nich SCHLECH;
 506 äh sind eigentlich nich [so GUT find [ich?]]
 507 FRI: [(lacht)]
 508 KAT: [ja;]
 509 LEO: aber how i met your MOther is ei,
 510 einfach GEIL;
 511 =es is emotionNA:L?
 512 [ich hab bei how i met your mother fast geWEINT],
 [...]
 562 FRI: ich find das
 immer so BILLig;
 563 LEO: man geWÖHNT sich,
 564 natürlich is es BILLig;
 565 =aber es is sehr emotional,
 566 =es is SCHÖN,
 567 =es is COOL,
 568 [=es is LUSTig,
 569 =es is ALles;]
 570 KAT: [(oke ich muss SAgen,)
 571 das is so richtig BILLig und,]
 572 [amerikanisches fernsehen für DUMme] [irgendwie]
 [...]
 583 LEO: [es is ich,
 584 dass es ja nich so dass es]
 585 es es es es ja auch
 586 =gibt ja noch ANdere serien;

587 aber es is ich find_s ganz GUT,
 588 wenn man so ne MISCHung hat;
 589 =man kann ja auch WIRKlich,
 590 JAN: geNAU;
 591 LEO: kultiVIERte serien gucken,
 592 ((lachen, 3.0))

Auszug 11 „kultivierte Serien“ – RHG10; 11:58-13:11

Leon erläutert hier, dass er Serien wie *How I Met your Mother* nebenbei – also eher „PASSiv“ (vgl. Auszug 11: Z. 487) – anschau. Sophias negative Bewertung (vgl. ebd.: Z. 491) führt dazu, dass sich ein Disput entspinnt, der in einer Allianz von Leon und Jan mündet: Beide positionieren sich evaluativ positiv gegenüber der Serie als Personen, die sie aufgrund ihrer emotionalen Wirkung schätzen (vgl. ebd.: Z. 511 f.). Sie orientieren sich also an der Norm der emotionalen Involviertheit, woraus resultiert, dass sie es als legitim erachten, (viel) Zeit in die Rezeption der Serie zu investieren. Die anderen vier Teilnehmenden äußern jedoch ihr Missfallen gegenüber der Serie, indem sie sie unter anderem als „LANGweilig“ (ebd.: Z. 495) bezeichnen. Sie richten sich also an der Norm der Komplexität aus und sehen ihren Anspruch im Format *How I Met your Mother* nicht erfüllt.

Die unterschiedlichen Positionierungen manifestieren sich an dieser Stelle also in der Gegenüberstellung der Ebenen der Seriengestaltung bzw. -rezeption. Sie kulminieren schließlich in zwei dichotomen Attribuierungen, deren politische Relevanz im fünften Abschnitt diskutiert wird: Auf der einen Seite beurteilt Katharina die Serie abschätzig als „BILLig“ (ebd.: Z. 571) und qualifiziert damit auch deren Zuschauer:innen ab (vgl. ebd.: Z. 571 f.). Auf der anderen Seite verteidigt Leon seine emotionale Rezeption der Serie, indem er zustimmt, dass sie als Repräsentantin der Kategorie Soap „BILLig“ (ebd.: Z. 564) gemacht sei. Zugleich markiert er sie aber auch implizit als keine prototypische Soap in Form eines „category-based denial“ (Stokoe 2010: 66). Er legitimiert seine emotionale Reaktion, indem er die Kategorie „kultiVIERte serien“ (Auszug 11: Z. 591) etabliert, von der er *How I Met your Mother* explizit ausschließt. Die interaktive Präsentation der Kategorie ‚kultivierte Serien‘ erfolgt über Distanzmarker: Er macht eine Sprechpause, und es folgt Gelächter.

Positionierungen können also einerseits genutzt werden, um mit dem Bearbeiten von Dissens und *face work* lokale interaktive Aufgaben zu lösen. Andererseits kann sich dieser Dissens gerade dadurch ergeben, dass sich die Schüler:innen auch über die Interaktionssituation hinaus positionieren, wenn sie implizit auf seriengestaltungs- und serienrezeptionsbezogene Normen verweisen.

5. Fazit: die politische Dimension von Serienrezeption

In der Interaktion lassen sich serienbezogene Normen rekonstruieren, indem der mikroanalytische Zugriff der ethnomethodologischen Konversationsanalyse mit der Positionierungstheorie und deren Öffnung für makrostrukturelle Interpretationen kombiniert wird (vgl. Abschnitt 3). Ausgehend von der Prämisse, dass Interagierende Normen zumeist implizit über Bewertungen aktualisieren (vgl. Abschnitt 2), können zunächst mittels der konversationsanalytischen Vorgehensweise Bewertungsinteraktionen sukzessive nachgezeichnet werden. Als ergiebig für die Analyse von Normen erweisen sich dabei Äußerungssequenzen von Gesprächsteilnehmenden, deren Verquickung ihrer positiven evaluativen und epistemisch höheren Positionierung dazu führt, dass sie in dem in Abbildung 3 dargestellten Koordinatensystem rekonstruktiv im oberen rechten Quadranten verortet werden können. Denn die Akteur:innen können mittels Positionierungspraktiken – wie zum Beispiel durch das Einbeziehen serienexternen Wissens oder das Empfehlen eines Rezeptionsmodus – für ihre Bewertung eine hohe epistemische Autorität beanspruchen, die ihnen interaktiv auch zugeschrieben wird (vgl. Abschnitt 4). Die mit diesen Bewertungen kommunizierten Bewertungsmaßstäbe werden wiederum in der Regel von den anderen Teilnehmenden ratifiziert, sodass Analytiker:innen die zugrunde liegenden Bewertungsmaßstäbe als sozial und kulturell geteilt und damit normativ angemessen annehmen können. Die Positionierungen der Jugendlichen zu Serien erweisen sich so als Alignierungen an bestehende Normen, die mittels Positionierungspraktiken hervorgebracht, aktualisiert und ausgehandelt werden. Die in meiner Studie auf diese Weise analytisch rekonstruierten Normen verweisen auf zwei Ebenen des Gegenstands: erstens auf die narrative und ästhetische Gestaltung einer Serie über die Aspekte Komplexität und Plausibilität (vgl. Abschnitt 4.1.) sowie zweitens auf die individuelle Serienrezeption über die Aspekte zeitliche Ressourcen und emotionale Involviertheit (vgl. Abschnitt 4.2.). Wenn Interagierende unterschiedliche Normen in Bezug auf eine Serie als relevant markieren und das Positionierungsobjekt von einer Serie zu deren Rezipient:innen verschieben, können komplexe Positionierungssequenzen entstehen (vgl. Abschnitt 4.3.).

Diese Normen sollen nicht in einem strukturalistischen Sinne als ‚gegeben‘ missverstanden, sondern als interaktive Hervorbringungen der Jugendlichen begriffen werden. Dennoch können Analytiker:innen mit der Positionierungstheorie die makrostrukturelle Ebene einbeziehen, um Verweise auf „master narratives“ (Bamberg 2004: 225) zu identifizieren. Damit lassen sich zum Beispiel die von Katharina und Leon etablierten Ethnokategorien ‚kultivierte Serien‘ im Kontrast zu ‚billigen‘ Serien derart interpretieren, dass sie sich an der im ersten Abschnitt skizzierten Unterscheidung von Hoch- und Populärkultur orientieren. Im Rahmen des hier untersuchten Korpus zeigt sich, dass diese Dichotomie den Jugendlichen insgesamt eine implizite Bewertungsfolie zur Verfügung stellt, an der sie ihre Positionierungen ausrichten können. Bourdieu folgend, manifestiert sich sprachlich eine an der impliziten Höherwertigkeit hochkultureller Serien ausgerichtete

Positionierung in Gestalt einer als distanziert kommunizierten Rezeption, die den Fokus stärker auf die Form statt auf den Inhalt legt, sich also von einer „Wahrnehmung ‚ersten Grades‘“ (Bourdieu 1982: 68) abgrenzt. Vor diesem Hintergrund lassen sich die rekonstruierten Normen folgendermaßen deuten:

Wenn Plausibilität als Bewertungsmaßstab angelegt wird, dann überprüfen die Rezipient:innen aus einer distanzierten Metaperspektive die Form der Serie, das heißt, ob die erzählte Welt in sich konsistent dargestellt wird. Komplexität als unter anderem ein Merkmal von ‚Quality TV‘ nutzen die Teilnehmenden als Maßstab für eine gelungene Gestaltung von Serien, die zum Reflektieren und Nachdenken anregt. Auch an dieser Stelle nehmen sie die Form in den Blick, indem sie verschiedene Serien vergleichen und per Introspektion ihre eigene Rezeption reflektieren. Die Tatsache, dass eine angemessene Investition zeitlicher Ressourcen im Gespräch ausgehandelt wird, weist darauf hin, dass die gesellschaftlich negative Attribuierung eines zu intensiven Serienkonsums bekannt ist. Allerdings positionieren sich die Jugendlichen auch gezielt im Widerspruch dazu, wenn sie sich beispielsweise selbst als ‚Suchti‘ kategorisieren (vgl. Auszug 8: Z. 678). Besonders deutlich wird der als distanziert kommunizierte Rezeptionsmodus, wenn es um den Aspekt der emotionalen Involviertheit geht. Auch Angela Keppler verweist auf das Wechselspiel von Vereinnahmung und Distanzierung in Gesprächen über Medien. Auf der Basis ihrer Analysen konstatiert sie, dass die „kommunikative Verarbeitung zeigt, dass der Umgang mit Medien sehr häufig eher ein distanzierter und distanzierender ist“ (Keppler 1994: 262). Vergleichbares findet sich in der Analyse meiner Daten: Die Jugendlichen signalisieren, dass sie Serien nicht rein immersiv betrachten, indem sie das Kommunizieren eines *zu* emotionalen Rezipierens interaktiv als dispräferiert behandeln. Im Bourdieu’schen Sinne können die Schüler:innen auf ihre Verfügbarkeit entsprechenden kulturellen Kapitals verweisen, wenn sie diese Normen aktualisieren und sich dazu positionieren. Auch wenn die sozioökonomischen Hintergründe der Schüler:innen in dieser Studie nicht systematisch erhoben wurden, kann ich die in diesem Beitrag dargestellten normativen Vorstellungen gesprächsübergreifend als alle Schulformen und Jahrgangsstufen betreffend identifizieren.

Daran zeigt sich die eingangs beschriebene Relevanz der Sozialisation hinsichtlich normativer Strukturen: Die Schüler:innen nehmen implizit auf Diskurse über Populärkultur Bezug, wenn sie zum Beispiel anhand von Rechtfertigungs- und Reparatursequenzen die Zuschreibungen von eher dem Mainstream zugeordneter Werke und deren Rezipient:innen als bekannt anzeigen. Dennoch lässt sich daraus keineswegs simplifizierend schließen, dass sie als hochkulturell kategorisierte Serien ausschließlich positiv und als populärkulturell wahrgenommene Formate ausnahmslos negativ bewerteten. Mit meinem empirischen, rezeptionsorientierten Ansatz kann ich stattdessen zeigen, dass sich die Jugendlichen als ‚kompetent‘ positionieren, weil sie Serien für ihre Rezeption bewusst auswählen. So räumt etwa Leon ein, dass es sich bei der Serie *How I Met your Mother* um eine ‚billige‘ Produktion handele, dass er sie aber auf seine Bedürfnisse angepasst schaue (vgl. Auszug 11: Z. 563–572). Insgesamt impliziert die Analyse der Daten

die politische Wirkmacht serienbezogener Positionierungen in zweierlei Hinsicht: Einerseits können zwar gesellschaftliche Macht- und Hierarchieverhältnisse perpetuiert werden, da durch diese symbolische Ordnung den Jugendlichen Normen über ‚gute‘ Serien und Serienrezeption für Positionierungen zur Verfügung stehen. Andererseits können die Jugendlichen diese Normen aber auch diskursiv aushandeln und sich diese so selbstermächtigend zu eigen machen.

Literatur

- Anders, Petra & Michael Staiger. 2016. Serialität und Deutschdidaktik. In Petra Anders & Michael Staiger (Hgg.), *Serialität in Literatur und Medien: Bd. 1: Theorie und Didaktik*, 2–27. Baltmannsweiler: Schneider.
- Andropoulos, Jannis & Jessica Weidenhöffer. 2015. Zuschauerengagement auf Twitter: Handlungskategorien der rezeptionsbegleitenden Kommunikation am Beispiel von #tortat. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 62(1). 23–59.
- Auer, Peter & Susanne Uhmann. 1982. Aspekte der konversationellen Organisation von Bewertungen. *Deutsche Sprache* 1. 1–32.
- Bamberg, Michael. 2004. Narrative discourse and identities. In Jan C. Meister, Tom Kindt & Wilhelm Schernus (Hgg.), *Narratology beyond literary criticism: Mediality, disciplinarity*, 213–237. New York: De Gruyter.
- Bendix, Regina, Christine Hämmerling, Kaspar Maase & Mirjam Nast. 2012. Lesen, Sehen, Hängenbleiben: Zur Integration serieller Narrative im Alltag ihrer Nutzerinnen und Nutzer. In Frank Kelleter (Hg.), *Populäre Serialität: Narration – Evolution – Distinktion: Zum seriellen Erzählen seit dem 19. Jahrhundert*, 293–319. Bielefeld: transcript.
- Bergmann, Jörg. 2013. Zur Analyse der Formen moralischer Kommunikation: Konzepte, Methoden, Daten, Transkriptionssymbole. In Jörg Bergmann, Thomas Luckmann & Ruth Ayaß (Hgg.), *Kommunikative Konstruktion von Moral*, 39–57. Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung.
- Blanchet, Robert. 2011. Quality TV: Eine kurze Einführung in die Geschichte und Ästhetik neuer amerikanischer Fernsehserien. In Robert Blanchet (Hg.), *Serielle Formen: Von den frühen Film-Serials zu aktuellen Quality-TV- und Onlineserien*, 37–70. Marburg: Schüren.
- Bourdieu, Pierre. 1982. *Die feinen Unterschiede*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 1997. *Zur Soziologie der symbolischen Formen*, 6. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Buttler, Ann-Christin. 2017. Implizite Normvermittlung durch Konstituierung von Angemessenheit im Unterrichtsdiskurs. In Stefan Hauser & Martin Luginbühl (Hgg.), *Gesprächskompetenz in schulischer Interaktion – normative Ansprüche und kommunikative Praktiken*, 38–64. Bern: hep.
- Charlton, Michael & Michael Klemm. 1998. Fernsehen und Anschlusskommunikation. In Walter Klingler, Gunnar Roters & Oliver Zöllner (Hgg.), *Fernsehforschung in Deutschland: Themen, Akteure, Methoden*. Baden-Baden: Nomos.
- Charlton, Michael & Tilmann Sutter. 2007. *Lese-Kommunikation: Mediensozialisation in Gesprächen über mehrdeutige Texte*. Bielefeld: transcript.
- Clark, Herbert H. 1996. Common ground. In Herbert H. Clark (Hg.), *Using language*, 92–122. Cambridge: Cambridge University Press.

- Czichon, Miriam. 2019. *Kumulierte Serienrezeption: Ein Modell zur Erklärung des Rezeptionsphänomens Binge Watching*. Wiesbaden: Springer VS.
- Du Bois, John W. 2007. The stance triangle. In Robert Englebretson (Hg.), *Stancetaking in discourse: Subjectivity, evaluation, interaction*, 139–182. Amsterdam: Benjamins.
- Gillespie, Marie. 1995. *Television, ethnicity and cultural change*. Hoboken: Taylor & Francis.
- Gloy, Klaus. 2006. Norm. In Ulrich Ammon, Norbert Dittmar, Klaus J. Mattheier & Peter Trudgill (Hgg.), *Soziolinguistik: Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, 2. Aufl., 392–399. Berlin: De Gruyter.
- Goffman, Erving. 1967. *Interaction ritual: Essays on face-to-face behavior*. New York: Pantheon Books.
- Günthner, Susanne. 2013. Thematisierung moralischer Normen in der interkulturellen Kommunikation. In Jörg Bergmann, Thomas Luckmann & Ruth Ayaß (Hgg.), *Kommunikative Konstruktion von Moral*, 325–351. Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung.
- Harré, Rom, Fathali M. Moghaddam, Tracey P. Cairnie, Daniel Rothbart & Steven R. Sabat. 2009. Recent advances in positioning theory. *Theory & Psychology* 19(1). 5–31.
- Harré, Rom & Luk van Langenhove (Hgg.). 1999. *Positioning theory: Moral contexts of intentional action*. Oxford: Blackwell.
- Hartung, Martin. 2000. Überlegungen zur Untersuchung von Bewertungsprozessen in Gesprächen. In Ingo H. Warnke (Hg.), *Schnittstelle Text: Diskurs*, 119–132. Frankfurt am Main: Lang.
- Hausendorf, Heiko. 2012. Soziale Positionierungen im Kunstbetrieb. Linguistische Aspekte einer Soziologie der Kunstkommunikation. In Marcus Müller & Sandra Kluwe (Hgg.), *Identitätswürfe in der Kunstkommunikation*, 93–123. Berlin: De Gruyter.
- Hecken, Thomas & Annemarie Opp. 2017. TV-Serien. In Thomas Hecken & Marcus S. Kleiner (Hgg.), *Handbuch Popkultur*, 164–168. Stuttgart: Metzler.
- Heinze, Carsten. 2015. Pierre Bourdieu und der / im Film. Vorüberlegungen zu den Konzepten der ‚Symbolischen Herrschaft‘, der Feld-, Habitus- und Symboltheorie als Deutungsperspektive für die Filmsoziologie und zu den Legitimationskämpfen im filmwissenschaftlichen Feld. *LiTheS. Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie* 8(12). 65–95.
- Hepp, Andreas & Rainer Winter (Hgg.). 2012. *Kultur – Medien – Macht: Cultural Studies und Medienanalyse*, 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Heritage, John. 2012. The epistemic engine: Sequence organization and territories of knowledge. *Research on Language and Social Interaction* 45(1). 30–52.
- Heritage, John & Geoffrey Raymond. 2005. The terms of agreement: Indexing epistemic authority and subordination in talk-in-interaction. *Social Psychology Quarterly* 68(1). 15–38.
- Hrcnal, Christine. 2018. Bewertungsinteraktionen. In Jan Gerwinski, Stephan Habscheid & Erika Linz (Hgg.), *Theater im Gespräch: Sprachliche Publikumspraktiken in der Theaterpause*, 235–300. Berlin: De Gruyter Mouton.
- Jenkins, Henry. 1992. *Textual poachers: Television fans & participatory culture*. New York: Routledge.
- Keppler, Angela. 1994. *Tischgespräche: Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kiesling, Scott F. 2016. *Stance and stancetaking: Theory and practice in sociolinguistics*. Pittsburgh: University of Pittsburgh.
- Klemm, Michael. 2001. Sprachhandlungsmuster. In Werner Holly (Hg.), *Der sprechende Zuschauer: Wie wir uns Fernsehen kommunikativ aneignen*, 83–114. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

- König, Katharina. 2015. ‚ziGEUner darf man ja eigentlich nicht sagen‘: Die Verhandlung von (Un-)Angemessenheit im Gespräch. *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 11(2). 141–150.
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. 2021. *JIM 2021: Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland*. Stuttgart: Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest.
- Mittell, Jason. 2012. Narrative Komplexität im amerikanischen Gegenwartsfernsehen. In Frank Kelleter (Hg.), *Populäre Serialität: Narration – Evolution – Distinktion: Zum seriellen Erzählen seit dem 19. Jahrhundert*, 97–120. Bielefeld: transcript.
- Mondada, Lorenza. 2013. Displaying, contesting and negotiating epistemic authority in social interaction: Descriptions and questions in guided visits. *Discourse Studies* 15(5). 597–626.
- Ochs, Elinor. 1996. Linguistic resources for socializing humanity. In John J. Gumperz (Hg.), *Rethinking linguistic relativity*, 407–438. Cambridge: Cambridge University Press.
- Petersen, Line. 2014. Sherlock fans talk: Mediatized talk on tumblr. *Northern Lights. Film and Media Studies Yearbook* 12(1). 87–104.
- Pomerantz, Anita. 1984. Agreeing and disagreeing with assessments: Some features of preferred/dispreferred turn shapes. In J. M. Atkinson & John Heritage (Hgg.), *Structures of social action: Studies in conversation analysis*, 47–101. Cambridge: Cambridge University Press.
- Pomerantz, Anita. 1986. Extreme case formulations: A way of legitimizing claims. *Human Studies* 9(2-3). 219–229.
- Rakoczy, Hannes & Marco F. Schmidt. 2013. The early ontogeny of social norms. *Child Development Perspectives* 7(1). 17–21.
- Raymond, Geoffrey & John Heritage. 2006. The epistemics of social relations: Owning grandchildren. *Language in Society* 35(5), 677–705.
- Reifegerste, Doreen & Eva Baumann. 2018. Gesundheitliche Folgen der Mediennutzung. In Doreen Reifegerste & Eva Baumann (Hgg.), *Medien und Gesundheit*, 73–84. Wiesbaden: Springer VS.
- Sacks, Harvey, Emanuel A. Schegloff & Gail Jefferson. 1974. A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation. *Language* 50(4). 696–735.
- Schlinkmann, Eva. 2018. Rekonstruktive Verfahren. In Jan Gerwinski, Stephan Habscheid & Erika Linz (Hgg.), *Theater im Gespräch: Sprachliche Publikumspraktiken in der Theaterpause*, 301–371. Berlin: De Gruyter Mouton.
- Selting, Margret, Peter Auer, Dagmar Barth-Weingarten, Jörg Bergmann, Pia Bergmann, Karin Birkner, Elizabeth Couper-Kuhlen, Arnulf Deppermann, Peter Gilles, Susanne Günthner, Martin Hartung, Friederike Kern, Christine Mertzluft, Christian Meyer, Miriam Morek, Frank Oberzaucher, Jörg Peters, Uta Quasthoff, Wilfried Schütte, Anja Stukenbrock & Susanne Uhmman. 2009. Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 10. 353–402. <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf> (06.02.2023).
- Sidnell, Jack. 2012. ‚Who knows best?‘ Evidentiality and epistemic asymmetry in conversation. *Pragmatics and Society* 3(2). 294–320.
- Steensig, Jakob, Lorenza Mondada & Tanya Stivers (Hgg.). 2011. *The morality of knowledge in conversation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Stokoe, Elizabeth. 2010. ‚I’m not gonna hit a lady‘: Conversation analysis, membership categorization and men’s denials of violence towards women. *Discourse & Society* 21(1). 59–82.

- Thompson, Robert J. 1996. *Television's second golden age: From Hill Street Blues to ER*. Syracuse: Syracuse University Press.
- Weiser-Zurmühlen, Kristin. 2021. *Vergemeinschaftung und Distinktion: Eine gesprächsanalytische Studie über Positionierungspraktiken in Diskussionen über TV-Serien*. Berlin: De Gruyter.
- Weiser-Zurmühlen, Kristin. 2022. How to get a grip on processes of communalization and distinction in group interactions: An analytical framework. *Frontiers in Psychology* 13. 1–16.
- Wiesner, Esther. 2014. *Diskursiv-narrative literale Identitäten von Jugendlichen: Eine gesprächsanalytische Untersuchung von Positionierungen*. Weinheim: Beltz.

Selbstpositionierungen vor dem Hintergrund ,problematischer' politischer Vergangenheit. Eingaben von ehemaligen Sozialisten, Logenmitgliedern und weiteren Akteuren während des Nationalsozialismus

1. Positionierungsdruck und Positionierungsbedürfnis während des Nationalsozialismus

In seiner Antrittsvorlesung am Collège de France äußerte Roland Barthes beiläufig: „Faschismus heißt nicht am Sagen hindern, er heißt zum Sagen zwingen“ (Barthes 1980: 19).¹ Er selbst bezog das in seinem Vortrag in provokanter Weise auf Sprache an sich, die seiner Ansicht nach „weder reaktionär noch progressiv“, sondern „faschistisch“ sei (ebd.): Sprechen bedeute nicht kommunizieren, sondern unterwerfen. Tatsächlich lässt sich mit diesem Satz jedoch auch eine Perspektive auf den historischen Faschismus, hier in Gestalt des Nationalsozialismus, einnehmen, wobei zu reformulieren wäre: Faschismus heißt am Sagen hindern *und* zum Sagen zwingen, denn dass beispielsweise regimekritische Äußerungen während der nationalsozialistischen Diktatur erschwert, ausgegrenzt, kriminalisiert und verfolgt wurden, kann nicht bestritten werden (vgl. etwa Dörner 1998). Der zweite Teilsatz indes ist mindestens ebenso bedeutsam, und er soll im Folgenden im Mittelpunkt stehen, führt er doch direkt erstens zum Kern einer Kommunikationsgeschichte des Nationalsozialismus sowie zweitens zur Rolle, die Positionierungspraktiken – als Vollzug der Anforderung, etwas Bestimmtes zu sagen – im politischen Kommunikationsraum dieser Zeit gespielt haben.

Im Anschluss an Wendy Hollway (1984), Bronwyn Davies und Rom Harré (1990), aber vor allem an die Überlegungen von Jürgen Spitzmüller et al. (2017) wird unter Positionierungspraktiken die Schnittstelle lokaler, situativer, kommunikativ vollzogener Positionierungsakte sowie übersituativer diskursiver Rahmenbedingungen verstanden. Es geht in dieser Perspektive darum, das kommunikative Handeln von Akteur:innen in bestimmten Kommunikationssituationen ernst zu nehmen, zugleich aber mit gesellschaftlich-diskursiven Gegebenheiten in Bezie-

¹ Der Hinweis auf diese Stelle ist Nolzen 2019: o. P. entnommen.

hung zu setzen,² aus denen Akteur:innen hervorgebracht und durch die ebendiese in ihrem Handeln beeinflusst werden (vgl. hierzu aus der Geschichtswissenschaft mit Bezug auf den Begriff der Aneignung Füssel 2006 sowie allgemein Reichardt 2007). Vorherrschende Diskurse, Diskurspositionen und Positionierungspraktiken sind als in einem spannungsreichen und dynamischen Verhältnis stehend zu begreifen (vgl. Spies 2017). Dies gilt es zu beachten, wenn wir uns dem spezifischen historischen Kontext des Nationalsozialismus zuwenden.

In diesem Zusammenhang hat die geschichtswissenschaftliche NS-Forschung in den letzten Jahren wichtige Einsichten gewonnen. Obgleich nicht speziell auf positionierungstheoretische Ansätze eingegangen wird, haben verschiedene Studien herausgestellt, dass die Ausrichtung der damals Lebenden, die Verhältnisbestimmung der:des Einzelnen zum NS-Regime, zu nationalsozialistischen ‚Prinzipien‘ oder zu als nationalsozialistisch definierten Verhaltensweisen ein zentrales Element der „Zustimmungsdiktatur“ (Bajohr 2005) oder der „Beteiligungsdiktaturen“ (Reichardt 2018) darstellt (vgl. auch Wildt 2018). Wie Martina Steber und Bernhard Gotto konstatieren, sahen sich die Zeitgenoss:innen vor die Anforderung gestellt, ihre

Stellung im volksgemeinschaftlichen Gefüge diskursiv und durch symbolische Akte stets aufs Neue [zu] versichern. Weil die Kriterien für eine volle Zugehörigkeit zur Volksgemeinschaft in vielerlei Hinsicht inkohärent und uneindeutig waren, kam es zu ständigen Aushandlungsprozessen, die wiederum Handlungsspielräume eröffneten. (Steber & Gotto 2014: 440f.)

In ähnlicher Weise hat Janosch Steuer in seiner Untersuchung von Tagebüchern zeitgenössischer Beobachter:innen hervorgehoben, dass sich das Verhältnis einzelner Personen zum Politischen mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 grundlegend änderte. Denn das entstehende nationalsozialistische Regime habe auf eine Neuregelung gesellschaftlicher und politischer Zugehörigkeit gesetzt. Steuer hält deshalb fest:

Entscheidend war [...], dass sich seit dem Frühjahr 1933 die Frage der eigenen Position nicht mehr allein als eine der politischen Bewertung, sondern als eine der persönlichen Zuordnung stellte. War es bis 1933 in Hinblick auf das eigene Verhältnis zum Nationalsozialismus um eine individuelle politische Meinung gegangen, sahen sich die Zeitgenossen jetzt durch das neue Regime mit der Forderung nach einem ‚Bekenntnis‘ zu diesem konfrontiert. (Steuer 2017: 70)

Diese ‚Bekenntnisse‘, so ist zu ergänzen, fielen in zahlreichen Fällen affirmativ aus, zum einen, weil der politische Raum des Sagbaren infolge der sogenannten

² Dass diese ‚Gegebenheiten‘ selbst wiederum diskursiv hervorgebracht wurden, ist zwar zu beachten, gleichzeitig ist jedoch für jede Analyse aus pragmatischen Gründen ein bestimmter Einsatzpunkt zu wählen.

nationalsozialistischen ‚Machtergreifung‘ rasch eingeengt wurde, zum anderen aber auch, weil vielen Zeitgenoss:innen, sei es aus Opportunismus, sei es aus Überzeugung oder einer Mischung aus beidem, daran gelegen war, eine für sie geeignete Position zum Nationalsozialismus zu finden und diese auch zu äußern (vgl. Fritzsche 2008: 7–12). Der Historiker Armin Nolzen hat diesbezüglich von einer Mischung aus „Bekennniszwang und Bekenntnisdrang“ (Nolzen 2019: o.P.) geschrieben – positionierungstheoretisch ließe sich auch von einem Nebeneinander von politischem Positionierungsdruck und individuellem Positionierungsbedürfnis sprechen.

Allerdings ist ferner zu beachten, dass auch (partielle) Kritik, Abgrenzung und Ablehnung mögliche Dimensionen der politischen Positionierung während der Diktatur des Nationalsozialismus darstellten. Dies wird deutlich, wenn wir an die verschiedenen Kommunikationssituationen und damit verbundene Kommunikate denken, in denen Positionierungshandlungen vollzogen wurden: Sie reichten vom Zeigen oder Aussprechen des ‚Hitlergrußes‘ (vgl. Allert 2010; Ehlers 2012) über das ‚weltanschaulich‘ konforme Verfassen eines Abituraufsatzes (vgl. die Beispiele in Sauer 2012) bis zum möglicherweise heiklen Erzählen eines ‚politischen Witzes‘ (vgl. Wöhlert 1997; Merziger 2010: 12f.) oder dem Erstellen eines regimkritischen Flugblatts. Während sich all diese Beispiele auf positionierungsrelevante Aspekte hin untersuchen ließen und dabei in der Gemengelage von Positionierungsdruck und -bedürfnis zu verorten wären, interessieren uns im Folgenden sprachliche Positionierungspraktiken in *Eingaben*, weiter eingegrenzt auf solche Fälle, in denen sich Personen mit – aus nationalsozialistischer Perspektive – ‚problematischer‘ Vergangenheit schriftlich an NS-Instanzen wandten. Sie werden stichprobenartig im Hinblick darauf untersucht, wie diese Personen versuchten, sich trotz – oder gerade wegen – des Bekanntwerdens ihrer Vergangenheit als Sozialist, Logenmitglied oder Gegner des Antisemitismus zu rechtfertigen, ihre vergangenen Einstellungen und Handlungen neu zu interpretieren, sich in nationalsozialistische Diskurse einzuschreiben (vgl. hierzu auch Bergerson 2018) und so gegenüber dem Nationalsozialismus zu positionieren.

2. Eingaben im politischen Kommunikationsraum des Nationalsozialismus

Bei Eingaben, das heißt Bittgesuchen, Beschwerdebriefen und ähnlichen Schreiben, die einzelne Personen an offizielle staatliche oder parteiliche Instanzen schicken, handelt es sich hinsichtlich des Verhältnisses von Positionierungsdruck und -bedürfnis um eine spezifische Kommunikationsform zwischen Bevölkerung und Herrschenden (vgl. Dang-Anh & Scholl 2022). Die Historikerin Christa Hämmerle situiert sie „an einer Schnittstelle zwischen normierender Herrschaft und sozialer Praxis, Politik und Individuum, Öffentlichkeit und Privatheit“ (Hämmerle 2003: 88). Ihre Spezifik und Geschichte sind für verschiedene Zeiträume untersucht worden (vgl. Tenfelde & Trischler 1986; Grosse et al. 1989; Fitzpatrick 1996; Merkel 1998; Mühlberg 2004; Fenske 2013; Mühlbauer 2015; Gestrich

2017). Dabei wurde unter anderem herausgearbeitet, dass der Selbstdarstellung und -positionierung erhebliche Bedeutung in den Schreiben zukam (vgl. z. B. Merkel 1998: 25 f.; Mühlberg 2004: 208–217; Gestrich 2017: 52, 64).

Auch während des Nationalsozialismus war das Versenden von Eingaben an Behörden und Parteinstanzen weit verbreitet (vgl. mit weiterführender Literatur Scholl 2019b: 433–437; Scholl 2021: 102–105). Menschen aus allen Bevölkerungsgruppen (Parteimitglieder, Nichtparteimitglieder, selbst von Repression betroffene Gruppen wie jüdische Deutsche etc.) richteten Bitten um Arbeit oder anderweitige Unterstützung, Klagen über ungerechte Behandlung oder Hinweise auf von ihnen ausgemachte lokale und gesellschaftliche Missstände an die verschiedensten Stellen des Partei- und Behördenapparats. Moderate Schätzungen gehen von jährlich über einer Million Briefe aus, die „an Hitler selbst, die Reichskanzlei, zentrale Zeitungen wie den *Völkischen Beobachter* oder an Gau- und Kreisleiter gerichtet wurden“ (Merl 2012: 86 f.). Dieses Phänomen spiegelt sich auch in öffentlichen Verlautbarungen des NS-Regimes wider: So war bereits im März 1933 in der *Berliner Morgenpost* zu lesen, dass die „dem Herrn Reichskanzler aus dem Reich und aus dem Auslande täglich zugehenden Eingaben und Gesuche von Privatpersonen, Vereinen, Verbänden [...] einen geradezu ungeheuren Umfang angenommen“ hätten. Es wurde deshalb offiziell empfohlen,

alle Eingaben, für die nicht die Reichskanzlei unmittelbar zuständig ist, den zur Bearbeitung zuständigen Stellen, und zwar in erster Reihe den unteren und mittleren Verwaltungsbehörden des Reichs und der Länder, und in den Fällen, in denen eine Angehung der Zentralbehörden unumgänglich nötig ist, den zuständigen Fachressorts zuzuleiten, d. h. den Ministerien der Länder und des Reichs. (Es wird dringend empfohlen 1933: o. P.)

Ein Beitrag im *Völkischen Beobachter* stellte 1939 die „Kanzlei des Führers“, eine der zentralen Adressen von Eingaben, als „Bindeglied zwischen Adolf Hitler und dem deutschen Volk“ dar (Die Kanzlei des Führers der NSDAP 1939: 10; vgl. Noakes 1986). Die zahlreichen Bittgesuche und Beschwerdeschreiben, die bei dieser Stelle eingingen, seien Beleg dafür, „dass der nationalsozialistische Staat in einer Weise vom Vertrauen des ganzen Volkes getragen ist, wie das bei keiner Demokratie der Welt auch nur im entferntesten der Fall ist“ (Die Kanzlei des Führers der NSDAP 1939: 10). Allerdings wurde in vielen offiziellen Verlautbarungen zum Eingabewesen zugleich darauf hingewiesen, dass diese Kommunikationsmöglichkeit von einigen Personen – „Besserwissern, Querulanten, Prozesshanseln“ (ebd.) – missbraucht würde. So wetterte der Gauleiter der Kurmark, Wilhelm Kube, 1934 im *Völkischen Beobachter* gegen die „berufsmäßigen Querulanten“:

Wenn jeder Lump, der einen anonymen Brief schreibt, weiß, dass sein Brief zum Gegenstand einer langen Untersuchung gemacht wird, dann werden die Briefe dieser Dunkelmänner zu Hunderttausenden anwachsen, und der ganze Parteiapparat hätte nichts zu tun, als diesem Mist nachzugehen. (Wilhelm Kube 1934: o. P.)

Die Verlautbarungen in der nationalsozialistischen Presse verdeutlichen zum einen, dass das NS-Regime den an sie gerichteten Eingaben durchaus ambivalent gegenüberstand.³ Es präsentierte sie als Vertrauensbeweis, mahnte die Bevölkerung aber zugleich zu ‚angemessenem‘ Gebrauch. Zum anderen verweisen sie auf eine erhebliche Machtasymmetrie innerhalb dieser Kommunikationssituation zwischen Schreibenden und Adressaten, in der von Beginn an bereits asymmetrische Diskurspositionen verteilt waren und der Spielraum möglicher Positionierungen sich stark verengt zeigte: Personen, die sich an Staats- und Parteinstanzen mit ihren Anliegen wandten, mussten ebendiese begründen, aber vor allem die Legitimität ihrer eigenen Person ausweisen und dazu ihr – möglichst positives – Verhältnis zum Nationalsozialismus sowie dessen Kategorisierungen und ‚Prinzipien‘ darlegen.

Dies war indes nicht allen Verfasser:innen von Eingaben in gleicher Weise möglich, denn nicht alle Mitglieder der rassistisch-biologistisch definierten ‚Volksgemeinschaft‘ konnten ein durchgängig positives und unproblematisches Verhältnis zum Nationalsozialismus behaupten. Insbesondere galt dies für Personen, die einer der zahlreichen Gruppen angehörten oder angehört hatten, die der Nationalsozialismus als seine Feinde ausgemacht hatte: unter anderem Kommunist:innen, Sozialdemokrat:innen und Liberale, beispielsweise aber auch Mitglieder von Freimaurerlogen oder Gegner:innen des Antisemitismus. Sie gehörten zwar nach den rassistisch-biologistischen Kriterien des Nationalsozialismus formal der deutschen ‚Volksgemeinschaft‘ an, sahen sich aber – sofern ihre politische Vergangenheit bekannt war und sie sich überhaupt mit ihren Anliegen an offizielle Instanzen wandten – vor die Herausforderung und die Notwendigkeit gestellt, ihre politische Vergangenheit zu erklären und ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus zu bestimmen. Aus dem positiven Bekenntnis zum Nationalsozialismus erwachsen sodann mitunter – dies werden wir sehen – teils offensiv formulierte Anspruchs- und Erwartungshaltungen aufseiten der Schreibenden.

Wenn also im Folgenden einige Beispiele politischer Positionierungen in Eingaben ehemaliger Sozialdemokraten, Kommunisten, Logenmitgliedern und Antisemitismusgegnern besprochen werden, dann ist zum einen die Spezifik der Kommunikationsform *Eingabe* zu beachten, zum anderen die Spezifik dieser Personengruppe, die eine im Kontext des Nationalsozialismus ‚problematische‘ Vergangenheit besaß. Die Eingaben wurden aus einem Korpus von circa 700 Schriftstücken ausgewählt, die aus Beständen des Stadtarchivs Mannheim (Marchivum), des Generallandesarchivs Karlsruhe, des Landeshauptarchivs Koblenz sowie der Mikrofiche-Edition *Akten der Partei-Kanzlei* zusammengestellt wurden. Ergänzt wurde dieses Material durch zwei Editionen, die speziell an Hitler adressierte Briefe enthalten (vgl. Eberle 2007; Ebeling et al. 2011).

³ Dies wurde in ähnlicher Weise bereits für die spezifische Textsorte der Denunziation herausgestellt (vgl. Diewald-Kerkmann 1995: 21–23), die man, sofern es sich um briefliche Denunziationsschreiben handelte, als Unterkategorie von Eingaben fassen könnte.

3. Sprachliche Positionierungspraktiken in Eingaben von Personen mit ‚problematischer‘ politischer Vergangenheit

Grundsätzlich lassen sich drei zentrale sprachliche Praktiken der Selbstpositionierung vor dem Hintergrund eigener ‚problematischer‘ politischer Vergangenheit in den Eingaben identifizieren. Positionierungstheoretisch formuliert handelt es sich dabei vor allem um Aspekte der Positionierungslevel 1 und 3. Als solche haben unter anderem Michael Bamberg und Anna De Fina kommunikative Positionierungsakte von Akteur:innen in der erzählten Geschichte (Level 1) sowie zu dominanten Diskursen (Level 3) bezeichnet (vgl. Bamberg 1997; Bamberg & Georgakopoulou 2008; De Fina 2013). Sie überschneiden sich empirisch und finden sich in Schattierungen in allen der hier aufgeführten Belege. Zum Zweck einer analytischen Scharfstellung werden die Positionierungsakte im Folgenden gesondert betrachtet: Es handelt sich um (a) die Erzählungen von Wandlungsgeschichten der eigenen politischen Zuordnung, verbunden mit der Umdeutung vergangener politischer Einstellungen und Handlungsweisen sowie der Darlegung eines Bewusstwerdungsprozesses. Verknüpft war dies oftmals mit (b) dem Herunterspielen oder Relativieren ‚problematischer‘ Aspekte der eigenen Vergangenheit bei einem gleichzeitigen Sichbekennen zum Nationalsozialismus sowie dessen (angenommenen) ‚Grundsätzen‘. Des Weiteren versuchten sich viele Verfasser:innen (c) in nationalsozialistische Diskurse einzuschreiben bzw. diese durch die Verwendung bestimmter Leitkonzepte und Phrasen abzurufen. Hierbei handelt es sich um ein positionierungsrelevantes Element, das sich nicht ausschließlich in Eingaben von Personen mit ‚problematischer‘ Vergangenheit findet, sondern ein allgemeines Kennzeichen von Bittgesuchen und Beschwerdeschreiben während des Nationalsozialismus darstellt (vgl. Scholl 2019a; Dang-Anh & Scholl 2022). Als Letztes soll (d) ein Fall besprochen werden, der in seinem kritischen und offensiven Tonfall zwar außergewöhnlich ist, der aber exemplarisch vor Augen führt, welche Anspruchs- und Erwartungshaltungen an eine vollzogene politische Neupositionierung geknüpft werden konnten.

(a) Wandlungsgeschichten

Der ehemalige kommunistische Funktionär Lorenz K. schickte im Kontext der Sudetenkrise Anfang 1938 die Wandlungsgeschichte seiner eigenen politischen Einstellung, die durchzogen war von Affinitätsbekundungen zum Nationalsozialismus, an Hitler (vgl. Lorenz K. 1938). In dieser präsentierte er sich als ehemals politisch Irregeleiteter, der das wahre Wesen des „Bolschewismus“ durch einen zwölfjährigen Aufenthalt in Russland selbst erkannt habe und dem „Führer“ nun für seine Taten danken müsse:

Hinter mir liegt ein Leben des politischen Irrs. Als ehemaliger Funktionär der KPD kam ich 1923 nach Sowjetrußland und sah dort 12 Jahre lang ein [sic] Film

des Grauens vor meinen Augen ablaufen, der mich zum Gegner des Bolschewismus werden ließ.

Durch des Führers Wille – keinem Deutschen soll die Heimat verschlossen sein – fand auch ich Aufnahme in der für mich wiedergewonnenen Heimat. Mit Hilfe der deutschen Stellen konnte meine Familie ebenfalls die Heimreise, entronnen der bolschewistischen Hölle, antreten. [...] Seit 1935 sind wir nun Zeugen von sozialistischen Taten im dritten Reich, die die irreführten Anhänger des Marxismus sich dereinst unter dem Bolschewismus erhofften erfüllt zu sehen. Gerade solche Menschen wie wir, die in die Schreckenskammer der Sowjetunion hineingesehen haben, erkennen den Wert unserer lieben Heimat doppelt und können mit Worten nicht ausdrücken, all das Große was der Führer für Deutschland und sein Volk tat und tut! (ebd.)

Lorenz K. stellt sich in dieser Passage als durch eigenes Erleben seiner Irrungen geläutert dar. Warum er zwölf Jahre mit seiner Familie im kommunistischen Russland verbrachte, wird nicht weiter ausgeführt. Als Retter aus der „bolschewistischen Hölle“ bezeichnet er allerdings Hitler, der die Rückkehr in die „wiedergewonnene[...] Heimat“ ermöglicht habe – eine implizite Referenz auf das Primat der (‚rassisch‘ definierten) Herkunft über die politische Einstellung. Zentral erscheint der Satz: „Seit 1935 sind wir nun Zeugen von sozialistischen Taten im dritten Reich, die die irreführten Anhänger des Marxismus sich dereinst unter dem Bolschewismus erhofften erfüllt zu sehen“ (ebd.). Hiermit wird ein Deutungsmuster reproduziert – oder im Sinne Utz Maas’ eine Fähre hin zum Nationalsozialismus genommen (vgl. Maas 1984: 11) –, bei dem der Nationalsozialismus als ‚wahrer‘, weil ‚volksgemeinschaftlicher‘ und nicht klassenkämpferischer Sozialismus ausgelegt wird. Hiernach erscheinen die „Anhänger des Marxismus“ als „irreführt“, ein Vorwurf aus dem Standardrepertoire antisozialistischer NS-Propaganda, den ehemalige Anhänger:innen sozialistischer oder kommunistischer Parteien – wie hier zu sehen – für sich übernehmen konnten. Nach einem ausdrücklichen Dank an Hitler für die ‚Heimführung‘ der sogenannten Sudetendeutschen, mit der auch die „bolschewistische Weltpest in ihrem Vordringen auf Europa“ gestoppt worden sei, nimmt Lorenz K. die Selbstdarstellung als ehemals Irreführter am Schluss seines Schreibens noch einmal auf: „Mir, dem einst Irrenden sei heute gestattet dem Führer des Deutschen Volkes – Adolf Hitler – zu danken“ (Lorenz K. 1938). Mit dieser zeitlichen Konkretisierung („einst“) wird zugleich versichert, dass er nun seine politische Zuordnung gefunden habe.

Das zweite Beispiel einer Wandlungsgeschichte fällt etwas sperriger aus, hatte der Verfasser doch nach eigener Auskunft unter verschiedenen Repressionen seitens des NS-Staates zu leiden. Der ehemalige KPD-Funktionär Berthold R. richtete sein Schreiben im Sommer 1937 aus dem Bezirksgefängnis Pforzheim an den Kreisleiter der NSDAP von Karlsruhe, Willi Worch. Er schrieb:

Sehr geehrter Volksgenosse!

Wollen Sie es bitte einem ehemaligen politischen Gegner nicht zu ungunst anrechnen, wenn er sich heute, und dazu aus dem Gefängnis, an Sie wendet. Ich tue dies in dem Glauben einer Pflicht zu genügen, Ihnen Herr Kreisleiter als einem der bedeutendsten Vertreter der NSDAP Wahrheit über meine derzeitige politische Einstellung zu verschaffen, denn nur durch Beseitigung aller diesbezüglichen Zweifel hoffe ich Sie geneigt zu sehen, mir nach meiner Freilassung aus dem Gefängnis, die hoffentlich in nicht zu weiter Ferne steht, mir wieder zu dem Prädikat eines gleichberechtigten Volksgenossen zu verhelfen, d. h. mir wieder Arbeit und Brot zu verschaffen. (Berthold R. 1937)

Gleich zu Beginn eröffnet Berthold R. das Spannungsfeld seiner individuellen politischen Wandlung, indem er sich als „*ehemaligen* politischen Gegner“ beschreibt, der nun die „Wahrheit“ über seine „*derzeitige* politische Einstellung“ kundtun möchte (Hervorhebungen hinzugefügt). In der Zwischenzeit – also zwischen seiner Vergangenheit als politischer Gegner und seiner politischen Einstellung in der Gegenwart – hat demnach ein Wandel seiner Haltung zum Nationalsozialismus stattgefunden. Dieser aber wurde ihm laut eigener Darstellung nicht leicht gemacht: Er war im Zuge des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ von seiner Arbeit entlassen worden und hatte einige Zeit im Konzentrationslager verbracht, obwohl er sich nach der „Machtübernahme“ politisch neutral verhalten habe – „ein Vorgang der in mir keine besondere Gegenliebe zum Nationalsozialismus erwecken konnte“. Und „trotz allem“, wie er schreibt, sei er bereit gewesen, sich „mit dem Nationalsozialismus auszusöhnen“ (ebd.). Dieses Motiv wird dann in der folgenden Schlüsselpassage noch einmal bekräftigt:

Wenn es Ziel ist alle Volksgenossen mit dem Gedankengut des Nationalsozialismus zu erfassen, so muss ich schon sagen, mir ist der Weg dahin nicht leicht gemacht worden und trotzdem sehe ich heute ein, dass der Weg Adolf Hitlers der richtige ist. Ich bin heute überzeugt davon, dass es der Regierung gelingen wird, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen und dass dann, durch die Verwirklichung des Rechtes auf Arbeit der Zwang fortfällt, dass Volksgenossen ihre Arbeitskraft auf dem Markte versteigern müssen, wodurch bisher die gegenseitige Lebensmöglichkeit untergraben wurde. (ebd.)

Interessant ist hierbei, dass er die Änderung seiner politischen Einstellung zum Nationalsozialismus wirtschaftspolitisch begründet und dabei auf pseudosozialistische Elemente nationalsozialistischer Kapitalismuskritik zurückgreift:

Ein sozialer Aufstieg und Ausgleich muss die Folge sein und somit alle Voraussetzungen eines Klassenkampfes in Wegfall kommen. Dies ist natürlich nur möglich, wenn tatsächlich der Staat das Primäre vor der Wirtschaft bleibt, und Unternehmergehigkeit oder -kurzsichtigkeit unterbunden werden.

So stehe ich heute zum Nationalsozialismus, soweit ich dies im Rahmen eines kurzen Briefes überhaupt darlegen kann.

Möge für mich die Stunde der Befreiung bald schlagen, dass ich mich aktiv einreihen kann in den Dienst der Volksgemeinschaft. (ebd.)

Berthold R. führt hier vor, dass er wichtige Elemente des wirtschaftsideologischen „Gedankengutes des Nationalsozialismus“ begriffen hat und diese ihn überzeugt haben, denn damit fällt der Kern seiner früheren politischen Überzeugung, der „Klassenkampf“, wie er schreibt, weg. Ähnlich wie im vorigen Exempel wird also die Möglichkeit ergriffen, die Elemente des NS-spezifischen Verständnisses von ‚Sozialismus‘ (vgl. hierzu Werth 1996: 225–269 sowie die Beispielanalyse bei Maas 1984: 39–54) in die eigene politische Einstellungsbeschreibung zu integrieren und damit einen Teil sozialistischer Identifikation beizubehalten. Der Schlusssatz antizipiert dann den Vollzug seiner politischen Wandlung mit der fast schon stehenden propagandasprachlichen Redewendung, sich wieder „aktiv [...] in den Dienst der Volksgemeinschaft“ (Berthold R. 1937) einreihen zu wollen.

(b) Herunterspielen und Sichbekennen

Dass sich die Verfasser der hier untersuchten Eingaben explizit zum Nationalsozialismus bekannten, ist in den bis hierhin untersuchten Schreiben bereits angeklungen. Die folgenden Fälle verdeutlichen, dass diese Bekenntnisse zum Nationalsozialismus oftmals mit Versuchen einhergingen, ‚problematische‘ Aspekte der eigenen Vergangenheit, speziell die Mitgliedschaft in bestimmten, vom Nationalsozialismus als Feind ausgemachten Gruppierungen, herunterzuspielen.

Beim ersten Beispiel handelt es sich um eine Eingabe, die im Rahmen eines schwebenden Einstellungsverfahrens in den Staatsdienst erfolgte. Der Verfasser, Dr. Paul R. aus Heidelberg, traf als vormaliges Mitglied in einer Freimaurerloge bei seiner Einstellung auf Hindernisse (vgl. zum Verhältnis von Nationalsozialismus und Freimaurerei Neuberger 2001). Er wandte sich deshalb im Sommer 1938 an das badische Gaupersonalamt (vgl. Paul R. 1938). Nach einer kurzen Einführung in die Sachlage erklärte er: „Ich bin inzwischen am 2. August in die Partei aufgenommen und verpflichtet worden. Rote Mitgliedskarte Nr. 4270929“ (ebd.). Damit hatte er sich eindeutig und explizit als Parteimitglied ausgewiesen – seine ehemalige Logenmitgliedschaft war aber dennoch zu erklären. Er tat dies, indem er sie herunterspielte. Er sei lediglich „gewöhnliches Logenmitglied“ gewesen und in jungen Jahren durch seinen Vater „der Loge zugeführt worden“. Da ihm als „damals völlig unpolitische[m] Menschen die radikale Verurteilung der Freimaurerei durch den Nationalsozialismus nicht genügend bekannt war“, sei er nicht vor dem 30. Januar 1933 ausgetreten (ebd.).

Distanzierte sich also Paul R. einerseits von seiner Logenmitgliedschaft, versuchte er andererseits seine damals schon bestehende Affinität zum Nationalsozialismus zu betonen. Als Beweis dafür, den Nationalsozialismus niemals bekämpft zu haben, führte er die Teilnahme an einem „Politischen Tee“ an, der 1931 durch den NSDAP-nahen Militär Walter von Reichenau organisiert worden war. Danach sei sein Name „durch die marxistischen Blätter geschleift worden“. Indem er diese Episode in seine Schilderung einflocht, versuchte sich Paul R. in den Opferdiskurs der Nationalsozialisten während der sogenannten ‚Kampfzeit‘ in der Weimarer Republik einzuschreiben und als Opfer des ‚Systems‘ und marxistischer Umtriebe

zu stilisieren. Schließlich erfolgte einige Zeilen später die Bekräftigung seines positiven Verhältnisses zum Nationalsozialismus: „[I]n aufrichtigem Willen zum Umlernen und in aktiver Mitarbeit an verschiedensten Stellen der Bewegung“ habe er sich „die nationalsozialistische Weltanschauung ganz zu eigen gemacht“ (ebd.). Damit rekurrierte er auf eine Anforderung, die in nationalsozialistischen Proklamationen gegenüber ehemaligen politischen Gegner:innen immer wieder formuliert wurde, nämlich der überwundenen Ideologie der sogenannten ‚Systemzeit‘ abzuschwören und stattdessen am nationalsozialistischen Gesellschaftsprojekt mitzuarbeiten. Folgerichtig glaubte sich der Verfasser der Eingabe „zu denjenigen rechnen zu dürfen, denen unser Führer die Hand gereicht hat, und bei denen das Vergangene vergeben und vergessen sein soll“ (ebd.). Indem er „unser Führer“ schrieb, erkannte Paul R. Hitler als oberste Autorität an, rechnete sich selbst dem Kollektiv der Geführten zu und vollzog so sprachlich eine Integration in die nationalsozialistische ‚Volksgemeinschaft‘.

Als zweites Beispiel für das Nebeneinander von Herunterspielen und Bekennen, das sich im Rahmen von Positionierungspraktiken in Eingaben finden lässt, sei das Schreiben eines Vorstandsmitglieds der Rheinischen Hypothekenbank aus Mannheim vorgestellt (vgl. Eduard von N. 1935). Das ‚Vergangenheitsproblem‘ des Eduard von N. bestand darin, dass in Parteikreisen bekannt geworden war, dass er während der Weimarer Republik Mitglied im Verein zur Abwehr des Antisemitismus gewesen war. Es stand also im Raum, dass er einen Kernpunkt der nationalsozialistischen Ideologie und Herrschaftspraxis – den Antisemitismus – nicht teilte bzw. sogar bekämpft hätte. Im Mai 1935 sah sich Eduard von N. deshalb veranlasst, in einem Schreiben an die badische Gauleitung hierzu Stellung zu nehmen:

Durch einen Zufall habe ich erfahren, dass ich nach Ihren Angaben vor dem Umschwung dem Vorstand des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus angehört haben soll. Dies trifft nicht zu, und ich bitte Sie daher, Ihre Unterlagen über meine Person entsprechend berichtigen zu wollen.

Tatsächlich war ich einige wenige Jahre Mitglied des Vereins, was in der Weise geschah, dass ich die mir eines Tages auf dem Büro völlig unerwartet vorgelegte Mitgliedskarte erstmalig auf Kosten der Bank einlösen ließ, und damit zum Ausdruck bringen, dass ich damit persönlich nichts zu tun haben wollte und meine Mitgliedschaft als rein geschäftliche Angelegenheit ansah. [...] Als mir die Quittung nach dem Umschwung im Frühjahr 1933 wieder vorgelegt wurde, habe ich sie jedenfalls unbezahlt zurückgehen lassen.

Ich versichere, dass ich niemals mit dem Verein selbst Fühlung hatte, mit keinem Mitglied desselben je darüber gesprochen habe, nicht einmal weiß, ob in Mannheim eine Ortsgruppe bestand und wer in dessen Vorstand war. (Eduard von N. 1935)

Im ersten Teil seines Schreibens spielte Eduard von N. seine Mitgliedschaft konsequent herunter: Er sei nur formales Mitglied gewesen, habe sich nie aktiv beteiligt, den Mitgliedsbeitrag nicht selbst gezahlt usw. Im zweiten Part des Schrei-

bens unternahm er dann den Versuch, den im Raum stehenden Vorwurf der – wie es im NS-Jargon hieß – ‚Judenfreundlichkeit‘ in einen Ausweis der antisemitischen Einstellung umzudeuten:

In jenen Jahren vor dem Umschwung war unter den führenden deutschen Aktien- und auch Hypothekenbanken die Rheinische Hypothekenbank eine seltene Ausnahme, da sie schon damals seit vielen Jahren in ihrem Aufsichtsrat, in ihrem Vorstand und auch in ihrer Angestelltenschaft (abgesehen von einer weiblichen Schreibmaschinenkraft) völlig judenrein war. Andererseits lagen die damals notwendigen internationalen Finanzbeziehungen fast ausschließlich in jüdischen Händen. Dazu kamen die Monopolisierungstendenzen im Hypothekenbankgewerbe eines nunmehr im Ausland befindlichen jüdischen Emporkömmlings, der es in der ihm eigenen Weise verstand, über die führenden jüdischen Finanzhäuser in Deutschland zu den maßgebenden Kreisen des Auslandes die erforderlichen Verbindungen herzustellen. Um uns demgegenüber behaupten zu können, mussten auch wir die gleichen Beziehungen pflegen, und es war für mich als sachbearbeitendes Vorstandsmitglied nach Sachlage nicht verwunderlich, dass mir dabei der Antisemitismus der Rheinischen Hypothekenbank verschiedentlich entgegengehalten wurde. Daher war es naheliegend, wenn ich die Präsentierung der Mitgliedskarte des erwähnten Vereins damit in Zusammenhang brachte und sie auch aus diesem rein geschäftlichen Grund nicht ablehnen zu können glaubte. (ebd.)

In seiner Argumentation dient also seine Mitgliedschaft im Verein zur Abwehr des Antisemitismus dazu, gegenüber den angeblich jüdisch dominierten Geschäftspartnern den Verdacht auszuräumen, dass die Rheinische Hypothekenbank judenfeindlich sei, was ihm zufolge jedoch realiter der Fall gewesen sei. Die politische Selbstpositionierung erfolgt hier also durch Bezugnahme auf einen zentralen Bestandteil nationalsozialistischer Ideologie und Praxis – den Antisemitismus – und wird vollzogen durch die Verwendung gängiger antisemitischer Diskurselemente (vgl. Scholl 2021), so zum Beispiel die Bezeichnung „judenrein“ in der – wohl als positiven Beleg herhaltenden – Behauptung, dass seine Bank schon „damals“, also während der Weimarer Republik, keine Jüd:innen beschäftigt habe. Auch seine Beschreibung der Finanzwelt ist mit typischen antisemitischen Deutungsmustern grundiert. Zu verweisen ist auf die Rede von den „internationalen Finanzbeziehungen“, die „fast ausschließlich in jüdischen Händen“ gelegen hätten, oder die Formulierung vom „jüdischen Emporkömmling, der es in der ihm eigenen Weise“ verstanden habe, „die erforderlichen Verbindungen herzustellen“ (ebd.).

(c) Aneignung und Einschreibung

Um sich gegenüber der eigenen Vergangenheit sowie dem Nationalsozialismus zu positionieren – dies wurde in den bisherigen Beispielen bereits deutlich –, eigneten sich die Verfasser zentrale Elemente nationalsozialistischer Diskurse an und schrieben sich auf diese Weise in sie ein (vgl. zum alltagsgeschichtlich geprägten Konzept der Aneignung Lüdtke 1989: 12f.; Füßel 2006). Aneignung und Ein-

schreibung sind in diesem Fall eng zusammenhängende Teilaspekte von Positionierungspraktiken, denn die individuelle Einschreibung *in* nationalsozialistische Diskurse konnte nur vorgenommen werden, indem sich Akteur:innen subjektiv wahrgenommene Elemente *von* nationalsozialistischen Diskursen aneigneten. Aneignung und Einschreibung dürfen insofern weder als bloße Reproduktionen herrschender Diskurse noch als rein intentional-strategisch vollzogene Unterwerfungsgesten verstanden werden. Vielmehr sollte davon ausgegangen werden, dass sich in konkreten Kommunikationssituationen Handlungs- und Deutungsspielräume von Akteur:innen mit „vorgegebenem und vorgefundenem Material“ (Blume et al. 2013: 155), das heißt sozialen und diskursiven Strukturen, überkreuzten. Im konkreten Fall bedeutet dies, dass die Schreibenden zwar sicherlich gewisse Vorstellungen von nationalsozialistischen Diskursen hatten, sie diese aber durchaus kreativ auf die eigene Situation anwenden mussten, nicht zuletzt, weil es *die eine* in sich geschlossene und kohärente nationalsozialistische Ideologie nicht gab (vgl. Raphael 2014). Ob das Geschriebene dabei ihren eigenen Vorstellungen, Überzeugungen und den (historischen) Tatsachen entsprach oder nicht, ist dabei von nachgeordneter Bedeutung. Interessant und aussagekräftig für die Verfasstheit des politischen Kommunikationsraums während des Nationalsozialismus ist vielmehr die Art und Weise, in der Aneignungs- und Einschreibungsversuche unternommen wurden.

Das folgende Beispiel führt dies noch einmal plastisch vor Augen. Den Anlass für das Schreiben des Oberkirchenrats W.T. an Rudolf Heß (über die NSDAP-Ortsgruppe Bautzen-Ost) im Juni 1937 gab seine anstehende Beförderung innerhalb der evangelischen Kirche (vgl. W.T. 1937). Wie er einleitend ausführt, war ihm daran gelegen, hierfür „alle etwaigen Hemmnisse zu beheben und die Voraussetzung für eine rasche Abwicklung zu schaffen“ (ebd.). Ähnlich wie in einigen anderen der hier behandelten Fälle positionierte und erklärte sich W.T. also vorsorglich, da ihm wohl bekannt war, dass bei Einstellungen und Beförderungen in öffentlichen Ämtern politische Beurteilungen durch Parteistellen erfolgten (vgl. hierzu Thieler 2014). Zwar hatte er nach eigener Angabe „[a]ls Nationalsozialist, der nicht nur bloß das Bekenntnis zur n.-s. Bewegung im Munde führt, sondern gewiß sein darf, in allem seinem Handeln als Nationalsozialist erkannt und anerkannt zu werden“, keine schlechte Beurteilung zu befürchten. „Eine Gefahrenquelle“ für ihn liege aber „in der viele ehemalige *deutsche* Freimaurer verletzenden Verallgemeinerung mancher richtiger Erkenntnisse über das *Weltfreimaurertum*“ (W.T. 1937, Herv. im Orig.), die sowohl in der Partei als auch in offiziellen Erlassen vorherrschte. Für ihn müsse aber eine Ausnahmeregelung greifen, und zwar mit folgender Begründung:

Ich darf mich zu den deutschen Männern zählen, die schon lange vor der Geburtsstunde der nationalsozialistischen Bewegung für dieselben Ziele wie sie eingetreten sind und zwar nicht nur mit Gedanken und Worten, sondern mit dem ganzen Leben und Wirken. (ebd.)

Seine Einstellung zum Nationalsozialismus könne man nicht damit abtun,

dass das ein jeder sagen könne, der (wie es so gerne heißt) erst nach der Machtergreifung sein nationalsozialistisches Herz entdeckt habe. Das kann man jenen sagen, deren jetzt an den Tag gelegte Gesinnung nicht in Einklang steht mit dem, was sie früher gewesen sind und getan haben, nicht aber einem, der [...] (ebd.)

– und nun folgt eine Aufzählung von Taten und Charakterzügen –, obwohl Freimaurer und Nichtparteimitglied, schon immer im Sinne des Nationalsozialismus gehandelt habe. Dabei nutzt W.T. erstens ‚volksgemeinschaftlich‘-soziale Elemente: Er habe sich als junger Jurist als ‚väterlicher Berater‘ besonders für die ‚Hilfsbedürftigsten‘ eingesetzt, sei immer um ‚sozialen Ausgleich und Frieden‘ bemüht gewesen und habe speziell den Unternehmern gegenüber stets versucht, ‚das Gewissen für ihre sozialen Pflichten zu schärfen‘. In seiner Bautzener Dienststelle habe er zudem ‚schon immer die Forderung nach einer echten Arbeitsgemeinschaft verwirklicht‘. Zweitens machte er sich die Feindbilder des Nationalsozialismus zu eigen: Er habe ‚unter so vielen anderen‘, was er noch anführen könnte, ‚schon als Schüler die Gefahr des Judentums erkannt und die Vorstellung davon weiter verbreitet‘. Ebenso ‚entschlossen‘ habe er die ‚Gefahr des Ultramontanismus [...] bekämpft und rege um Mitkämpfer gegen sie geworben‘. Drittens schloss er an den nationalsozialistischen Blut-und-Boden-Diskurs an, indem er sich als ‚Bodenreformer‘ stilisierte, der schon immer dafür eingetreten sei, ‚jedem Volksgenossen Zugang und Anteil an dem vaterländischen Boden zu verschaffen und die Rechtsordnung so umzugestalten, dass sie keinen Missbrauch des Bodens mehr zulässt und für eine gerechte Besteuerung des reinen Bodenwertes den Weg freimacht‘ (ebd.). Dass agrarische Bodenreformpläne angesichts der angehenden Kriegsvorbereitungen zu diesem Zeitpunkt außerhalb kleinerer Zirkel, wie beispielsweise artikuliert in der Zeitschrift *Bodenreform*, keine Rolle mehr spielten, ist für die Einordnung dieser Textstelle nicht entscheidend. Vielmehr verdeutlicht die Selbstbezeichnung als ‚Bodenreformer‘ neben den anderen Beschreibungselementen, dass sich die Verfasser:innen von Eingaben diejenigen Aspekte aus dem Diskursangebot des Nationalsozialismus aneigneten, die sie für ihre eigene Person als passend erachteten.

Der nächste Fall soll diese These vertiefen. Es handelt sich um die Eingabe des Mannheimer Bürgers Karl B., dessen Bewerbung beim lokalen Finanzamt abgelehnt worden war, da er aufgrund seiner ehemaligen Mitgliedschaft in der SPD als ‚politisch unzuverlässig‘ galt. Im Februar 1937 versuchte er in einem Schreiben an die Mannheimer NSDAP-Kreisleitung diesen ‚Status‘ zu revidieren und so doch noch seine Anstellung beim städtischen Finanzamt zu ermöglichen (vgl. Karl B. 1937). Er schildert in dem Schriftstück zuerst, wie er 1933 aufgrund von unberechtigten Denunziationen aus dem städtischen Dienst entlassen worden sei und weist darauf hin,

dass viele meiner früheren Gesinnungsgenossen, die teilweise in ihrer politischen Gesinnung viel aktiver waren als ich, heute bei der Partei oder deren Gliederungen in Amt und Würden sind, und dies deshalb, weil sich bei ihnen kein Denunziant gefunden hat. (ebd.)

Er prangert also eine ungleiche Behandlung an. Dann folgt eine längere, für seine eigene politische Positionierung zum Nationalsozialismus zentrale Passage. Darin führt Karl B. aus:

Dass mir nach 4 Jahren, nachdem ich mir nichts zu schulde kommen ließ, und nachdem ich seit 1933 Mitglied der NSV [Nationalsozialistische Volkswohlfahrt, Anm. St. S.] bin und seitdem das Hakenkreuzbanner lese, immer noch das Brandmal der politischen Unzuverlässigkeit anhaftet, hätte ich nie geglaubt. Fast täglich steht in der NS-Presse zu lesen, dass, wer Mitglied der NSV ist, seine Verbundenheit mit Volk und Staat bekundet. Nun, ich habe mich zu dieser Verbundenheit bekannt. Ich bin eines der ersten Mitglieder der NSV im Stadtteil Waldhof (alte Nummer 2546, neue Nummer 605406), ebenso im Luftschutz, und dies alles, trotzdem mir Schweres widerfahren ist. Kein Sammler, der bis jetzt von meiner Tür gewiesen wurde; ich habe immer nach Kräften gegeben. Jetzt aber ist der Zeitpunkt gekommen, an dem ich die NSDAP als die alleinige Trägerin der Staatsgewalt bitten muss, mir zu sagen, ob ich – gleichviel wie ich mich einstelle – damit rechnen muss, aus der Volksgemeinschaft ausgestoßen zu sein, bis ich ins Grab sinke. Wenn alles das, was in den letzten 4 Jahren zu diesem Thema gesagt worden ist – von berufener Seite gesagt worden ist – ohne zu drehen und zu deuteln in die Tat umgesetzt wird, d. h. wenn Worte noch einen Sinn haben, so kann das nicht der Fall sein. [...] Ich bitte daher, dem Finanzamt gegenüber meine politische Zuverlässigkeit zu bejahen. (ebd.)

Weite Teile dieser Passage lesen sich wie der Anforderungskatalog an ‚gute‘ Nationalsozialist:innen, zumindest waren das die Kriterien, die auch in der politischen Beurteilungspraxis Anwendung fanden (vgl. Thieler 2014): aktive Mitgliedschaften in NS-Organisationen wie der NSV oder dem Luftschutz, Bezug und Lektüre von nationalsozialistischen Zeitungen (hier dem *Hakenkreuzbanner*), ausgiebige Spendentätigkeit bei Sammlungen. Indem Karl B. diese Kriterien auf sich selbst bezog und ihre mustergültige Erfüllung behauptete, präsentierte er sich als tatkräftiger Unterstützer des nationalsozialistischen Gesellschaftsentwurfs. Darauf gründete zugleich die Erwartungshaltung, nun auch als vollwertiges Mitglied der ‚Volksgemeinschaft‘ ohne den Makel der politischen Unzuverlässigkeit angesehen zu werden; dies umso mehr, da er auf offizielle Verlautbarungen verweisen konnte, denen zufolge er doch seine „Verbundenheit mit Volk und Staat“ nachgewiesen habe. Aus den angeführten Belegen für die eigene, den Nationalsozialismus bejahende und unterstützende Einstellung, aus der affirmativen Einschreibung in nationalsozialistische Diskurse, wurde die Forderung abgeleitet, vom Stigma der ‚problematischen‘ politischen Vergangenheit offiziell befreit zu werden.

(d) Erwartungen und Ansprüche

Dass Personen mit ‚problematischer‘ politischer Vergangenheit aus ihrer behaupteten Repositionierung zum Nationalsozialismus durchaus offensiv Forderungen und Ansprüche ableiteten, verdeutlicht das abschließende Beispiel. Die Eingabe unterscheidet sich von den vorherigen insofern, als der Verfasser unter einem Pseudonym („Karl Schulze aus Deutschland“; Karl Schulze 1940) schrieb. Dies erklärt wohl auch den außergewöhnlich forschenden Ton, in dem die Eingabe verfasst war. Hinsichtlich der sprachlich realisierten Positionierungsakte gleicht der Text jedoch den anderen. Gerichtet an den „Chef der Reichskanzlei“, Hans Heinrich Lammers, beklagt sich „Karl Schulze“ im Sommer 1940 über die anhaltende Benachteiligung von Beamten, „die nichts verbochen haben, sondern nur früher einmal in der Demokratischen Partei oder S.P.D. harmlose Mitglieder waren“. Mit der „Internationale“ hätten diese Personen nichts zu tun gehabt, sie seien „ebenso gute Deutsche wie die anderen Volksgenossen“. Zudem sei es nicht verboten gewesen, „sich einer Partei anzuschließen, die soziale Belange vertrat“. Ist in diesen Beschreibungen also einerseits die Tendenz erkennbar, die ‚problematische‘ politische Vergangenheit, die 1933 mit dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ sanktioniert worden war, zu relativieren, werden die betroffenen Beamten andererseits als damals schon NS-affin dargestellt. In den „entscheidenden Monaten“, also vor der nationalsozialistischen ‚Machtergreifung‘, hätten sie bereits „für Hitler gewählt, und zwar aus Überzeugung, weil sie mit ihrer bisherigen Partei nicht mehr mitmachen konnten“. Sie seien dann „zum Teil schon 1933 in die SA eingetreten, auch sind sie Mitglied der Partei geworden“. Aus diesem Grund hielt der Verfasser der Eingabe es für eine „Ungerechtigkeit“, die „zum Himmel schreit“, dass diese Beamten „noch nach 7 Jahren der Machtergreifung [...] als politisch unzuverlässig betrachtet“ würden. Offensiv fordert er ein Ende der „Hasspolitik“ gegenüber den politisch ‚belasteten‘ Beamten sowie die sofortige Herstellung der „Gleichberechtigung“. Dazu verweist er auf Versprechungen bekannter nationalsozialistischer Politiker („Dr. Ley hat einmal in Stettin zum Ausdruck gebracht, dass die sogenannten Marxisten zum grossen Teil verführt worden seien und deshalb ihnen vergeben sei, wenn sie sich jetzt in die Volksgemeinschaft eingegliedert haben“) und bedient sich dann einer Analogie, indem er darlegt, dass sich auch Hitler geirrt habe, „wenn er gegen Russland die Propagandatrommel so gewaltig anschlagen ließ und jetzt mit Russland paktiert“. Den Beamten, die sich „einmal bei dem Eintritt in eine früher bestehende Partei geirrt“ hätten, könne man „das nicht 7 Jahre nachtragen“. Der Schlussabschnitt des Briefs bringt die Erwartungshaltung, die aus dem Vollzug der erwünschten Repositionierung resultierte, noch einmal prägnant auf den Punkt: „Kann man noch an Gerechtigkeit im 3. Reiche glauben? Die Beamten haben das Ihre getan, jetzt haben die Machthaber das Wort“ (ebd.).

4. Schlussbetrachtung

Das nationalsozialistische Mobilisierungsregime war darauf angelegt, Zeitgenoss:innen zu Positionierungshandlungen zu bewegen: vom allfälligen ‚Hitlergruß‘ über die Mitwirkung bei Parteiorganisationen oder Spendensammlungen bis hin zur Anleitung zur Selbstreflexion in Tagebüchern nationalsozialistischer Schulungslager (vgl. zu Letzterem Steuer 2015). Allerdings sollte eine solche Aufforderung zur affirmativen Positionierung nicht allein als Zwang verstanden werden, denn dies würde ausblenden, dass viele Zeitgenoss:innen tatsächlich Anhänger:innen des Nationalsozialismus waren oder dem nationalsozialistischen Gesellschaftsprojekt zumindest nicht grundsätzlich oder in allen Punkten ablehnend gegenüberstanden. Wie eingangs ausgeführt, scheint es deshalb treffend, eine je nach Kommunikationssituation und Akteursposition variierende Mischung aus Positionierungsdruck und -bedürfnis für den hier untersuchten historischen Kontext anzunehmen.

Dies ließ sich am speziellen Beispiel von Eingaben, die von Personen mit ‚problematischer‘ politischer Vergangenheit an nationalsozialistische Behörden und Parteiinstanzen geschickt wurden, verdeutlichen. Da der Tatbestand der ehemaligen Zugehörigkeit zu einer Gruppe, die der Nationalsozialismus als Feind definiert hatte, bekannt geworden war, mussten die Schreibenden versuchen, sich als nunmehr überzeugte Nationalsozialisten zu präsentieren. Mag dies den Tatsachen entsprochen haben oder nicht: Die eigene Vergangenheit konnte dabei entweder grundlegend umgedeutet werden, oder sie wurde als ‚bloß formale Mitgliedschaft‘ oder ein ‚In-die-Irre-geführt-worden-Sein‘ heruntergespielt. Oftmals wurde zudem darauf verwiesen, dass die nationalsozialistische Führung versprochen habe, ehemaligen politischen Gegnern die Hand zu reichen, sofern diese bereit seien, sich in das nationalsozialistische Gesellschaftsprojekt einzuordnen. Von zentraler Bedeutung für die Selbstpositionierung in diesem speziellen Typ von Eingaben, der hier betrachtet wurde, waren deshalb die argumentativen Bemühungen, die eigene politische Wandlung zu beschreiben und ostentativ zu betonen, dass man entweder schon immer an die nationalsozialistischen ‚Grundsätze‘ geglaubt habe oder dies mindestens seit der ‚Machtergreifung‘ tue. Wie als Ausweis der eigenen politischen Einstellung finden sich in den Eingaben zudem fortwährend Verwendungen zentraler nationalsozialistischer Konzepte und Diskurselemente. Diese individuellen Aneignungen können selbst als Akte der affirmativen Selbstpositionierung zum Nationalsozialismus gelesen werden. Allerdings geben sie nur begrenzt Auskunft über die tatsächliche Haltung der Schreibenden. Aussagekräftig sind sie vielmehr einerseits für die Verfasstheit des politischen Kommunikationsraums dieser Zeit und andererseits für die Art und Weise, wie sich Zeitgenoss:innen in diesem positionierten.

Positionierungstheoretische Ansätze sind bei der Durchdringung dieses historischen Themas auf zweierlei Ebenen von Relevanz: Erstens handelt es sich, wie einleitend ausgeführt, bei der Ära der nationalsozialistischen Herrschaft um einen Zeitraum, der geprägt war von einem politischen und gesellschaftlichen Druck

sowie einem individuellen Drang, sich politisch zu positionieren. Im Vergleich mit anderen politischen Rahmenbedingungen (diktatorisch oder demokratisch verfassten Gemeinwesen), ließe sich fragen, welche spezifischen Positionierungspraktiken den politischen Kommunikationsraum des Nationalsozialismus kennzeichneten. Auf diese Weise könnte der Positionierungstheorie historische Tiefenschärfe verliehen werden. Zweitens halten positionierungstheoretische Ansätze wichtige Erkenntnisse bereit, die bei der Analyse des Materials berücksichtigt werden müssen. Als besonders weiterführend erwies sich in diesem Fall die Annahme, dass individuelle Positionierungsakte sowohl an konkrete Akteur:innen und Kommunikationssituationen rückgebunden sind als auch an historisch vorliegende, die jeweiligen Positionierungsakte prägende Kommunikationsbedingungen und Diskurse.

Quellen

- Berthold R. 19.07.1937. Brief von Berthold R. an den NSDAP-Kreisleiter von Karlsruhe, Willi Worch. *Generallandesarchiv Karlsruhe*. 465c. Nr. 1115.
- Die Kanzlei des Führers der NSDAP. Ein Bindeglied zwischen Adolf Hitler und dem deutschen Volk. 09.03.1939. In *Völkischer Beobachter*. Norddeutsche Ausgabe. 10.
- Eduard von N. 25.05.1935. Brief von Eduard von N. an die badische Gauleitung der NSDAP. *Generallandesarchiv Karlsruhe*. 465c. Nr. 2169.
- Es wird dringend empfohlen. 26.03.1933. In *Berliner Morgenpost*.
- Karl B. 09.02.1937. Brief von Karl B. an die NSDAP-Kreisleitung Mannheim und die badische Gauleitung. *Generallandesarchiv Karlsruhe*. 465c. Nr. 2155.
- Karl Schulze. 28.08.1940. Brief von „Karl Schulze aus Deutschland“ (Pseudonym) an den „Chef der Reichskanzlei“, Hans Heinrich Lammers. In Institut für Zeitgeschichte (Hg.). 1983. *Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP, Microfiche-Edition, Teil 1.1.* München: Oldenbourg, Microfiche-Nr. 101 04528-04530.
- Wilhelm Kube. 21.07.1934. Unerfreuliche Zeiterscheinungen. In *Völkischer Beobachter*. Norddeutsche Ausgabe.
- Lorenz K. 02.10.1938. Brief von Lorenz K. an „die Reichskanzlei des Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler“. In Theresa Ebeling, Max Heidrich, Kai Jakob, Steffi Kühnel, Janine Noack & Alexander Schug (Hgg.). 2011. *„Geliebter Führer“: Briefe der Deutschen an Adolf Hitler*. Berlin: Zeitgut. 175–177.
- Paul R. 10.08.1938. Brief von Dr. Paul R. an das badische Gaupersonalamt. *Generallandesarchiv Karlsruhe*. 465c. Nr. 1856.
- W.T. 1937. Brief des Oberkirchenrats W.T. an den „Stellvertreter des Führers“, Rudolf Heß. 11.06.1937. In Institut für Zeitgeschichte (Hg.). 1983. *Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP, Microfiche-Edition, Teil 1.1.* München: Oldenbourg, Microfiche-Nr. 101 15070-15077.

Literatur

- Allert, Tilman. 2010. *Der deutsche Gruß: Geschichte einer unheilvollen Geste*. Stuttgart: Reclam.
- Bajohr, Frank. 2005. Die Zustimmungsdiktatur: Grundzüge nationalsozialistischer Herrschaft in Hamburg. In Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hg.), *Hamburg im ‚Dritten Reich‘*, 69–121. Göttingen: Wallstein.
- Bamberg, Michael. 1997. Positioning between structure and performance. *Journal of Narrative and Life History* 7(1-4). 335–342.
- Bamberg, Michael & Alexandra Georgakopoulou. 2008. Small stories as a new perspective in narrative and identity analysis. *Text & Talk – An Interdisciplinary Journal of Language Discourse Communication Studies* 28(3). 377–396.
- Barthes, Roland. 1980. *Leçon/Lektion: Antrittsvorlesung im Collège de France. Gehalten am 7. Januar 1977*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bergerson, Andrew S. 2018. Das Sich-Einschreiben in die NS-Zukunft: Liebesbriefe als Quelle für eine Alltagsgeschichte der ‚Volksgemeinschaft‘. In Detlef Schmiechen-Ackermann, Marlis Buchholz, Bianca Roitsch & Christiane Schröder (Hgg.), *Der Ort der ‚Volksgemeinschaft‘ in der deutschen Gesellschaftsgeschichte*, 223–241. Paderborn: Schöningh.
- Blume, Judith, Caroline Merkel & Linda Waack. 2013. Aneignung/Appropriation 1960–1990: Materialien, Programme, Verfahren. In Reinhard Johler, Christian Marchetti, Bernhard Tschofen & Carmen Weith (Hgg.), *Kultur_Kultur: Denken. Forschen. Darstellen*. 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Tübingen vom 21. bis 24. September 2011, 152–159. Münster: Waxmann.
- Dang-Anh, Mark & Stefan Scholl. 2022. Politisches Positionieren in der NS-Zeit: Zur sprachlichen Bearbeitung von Identitätsdilemmata in Eingaben und Zellengesprächen. In Heidrun Kämper & Albrecht Plewnia (Hgg.), *Sprache in Politik und Gesellschaft: Perspektiven und Zugänge*, 123–140. Berlin: De Gruyter.
- Davies, Bronwyn & Rom Harré. 1990. Positioning: The discursive production of selves. *Journal for the Theory of Social Behaviour* 20(1). 43–63.
- De Fina, Anna. 2013. Positioning level 3: Connecting local identity displays to macro social processes. *Narrative Inquiry* 23(1). 40–61.
- Diewald-Kerkmann, Gisela. 1995. *Politische Denunziation im NS-Regime oder die kleine Macht der „Volksgenossen“*. Bonn: J.H.W. Dietz Nachf.
- Dörner, Bernward. 1998. *„Heimtücke“: Das Gesetz als Waffe. Kontrolle, Abschreckung und Verfolgung in Deutschland, 1933-1945*. Paderborn: Schöningh.
- Ebeling, Theresa, Max Heidrich, Kai Jakob, Steffi Kühnel, Janine Noack & Alexander Schug (Hgg.). 2011. *„Geliebter Führer“: Briefe der Deutschen an Adolf Hitler*. Berlin: Zeitgut.
- Eberle, Henrik (Hg.). 2007. *Briefe an Hitler: Ein Volk schreibt seinem Führer. Unbekannte Dokumente aus Moskauer Archiven – zum ersten Mal veröffentlicht*. Bergisch Gladbach: Lübbe.
- Ehlers, Klaas-Hinrichs. 2012. Der ‚Deutsche Gruß‘ in Briefen: Zur historischen Soziolinguistik und Pragmatik eines verordneten Sprachgebrauchs. *Linguistik online* 55(5). 3–19.
- Fenske, Michaela. 2013. *Demokratie erschreiben: Bürgerbriefe und Petitionen als Medien politischer Kultur 1950-1974*. Frankfurt am Main: Campus.
- Fitzpatrick, Sheila. 1996. Supplicants and citizens: Public letter-writing in Soviet Russia in the 1930s. *Slavic Review* 55(1). 78–105.

- Fritzsche, Peter. 2008. *Life and death in the Third Reich*. Cambridge: Harvard University Press.
- Füssel, Marian. 2006. Die Kunst der Schwachen: Zum Begriff der ‚Aneignung‘ in der Geschichtswissenschaft. *Sozial.Geschichte. Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts* 21(3). 7–28.
- Gestrich, Andreas. 2017. German pauper letters and petitions for relief: New perspectives on nineteenth- and twentieth-century poor relief. In Lutz Raphael (Hg.), *Poverty and welfare in Modern German History*, 49–77. New York: Berghahn Books.
- Grosse, Siegfried, Martin Grimberg, Thomas Hölscher & Jörg Karweick (Hgg.). 1989. „Denn das Schreiben gehört nicht zu meiner täglichen Beschäftigung“: *Der Alltag kleiner Leute in Bittschriften, Briefen und Berichten aus dem 19. Jahrhundert. Ein Lesebuch*. Bonn: J. H. W. Dietz Nachf.
- Hämmerle, Christa. 2003. Bitten – Klagen – Fordern: Erste Überlegungen zu Bittbriefen österreichischer Unterschichtsfrauen (1865–1918). *Bios. Zeitschrift für Biographieforschung, oral history und Lebensverlaufsanalyse* 16(1). 87–110.
- Hollway, Wendy. 1984. Gender difference and the production of subjectivity. In Julian Henriques, Wendy Hollway, Cathy Urwin, Couze Venn & Valerie Walkerdine (Hgg.), *Changing the subject: Psychology, social regulation and subjectivity*, 227–263. London: Methuen.
- Lüdtke, Alf. 1989. *Alltagsgeschichte: Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen*. Frankfurt am Main: Campus.
- Maas, Utz. 1984. „Als der Geist der Gemeinschaft eine Sprache fand“: *Sprache im Nationalsozialismus. Versuch einer historischen Argumentationsanalyse*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Merkel, Ina (Hg.). 1998. „Wir sind doch nicht die Meckerecke der Nation“: *Briefe an das DDR-Fernsehen*. Köln: Böhlau.
- Merl, Stephan. 2012. *Politische Kommunikation in der Diktatur: Deutschland und die Sowjetunion im Vergleich*. Göttingen: Wallstein.
- Merziger, Patrick. 2010. *Nationalsozialistische Satire und „Deutscher Humor“: Politische Bedeutung und Öffentlichkeit populärer Unterhaltung 1931–1945*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Mühlbauer, Julian. 2015. *Kommunizieren und Partizipieren im „entwickelten Sozialismus“: Die Wohnungsfrage im Eingabewesen der Belorussischen Sowjetrepublik*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Mühlberg, Felix. 2004. *Bürger, Bitten und Behörden: Geschichte der Eingabe in der DDR*. Berlin: Karl Dietz.
- Neuberger, Helmut. 2001. *Winkelmaß und Hakenkreuz: Die Freimaurer und das Dritte Reich*. München: Herbig.
- Noakes, Jeremy. 1986. Philipp Bouhler und die Kanzlei des Führers der NSDAP: Beispiel einer Sonderverwaltung im Dritten Reich. In Dieter Rebenitsch & Karl Tepe (Hgg.), *Verwaltung contra Menschenführung im Staat Hitlers: Studien zum politisch-administrativen System*, 208–236. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Nolzen, Armin. 2019. Zum Sagen gezwungen? Janosch Steuer liest Tagebücher aus der NS-Zeit und lotet Selbstreflexionen der Zeitgenossen aus. *literaturkritik.de*, <https://literaturkritik.de/steuer-ein-drittes-reich-wie-ich-es-auffasse-zum-sagen-gezwungen,25801.html> (28.01.2022).
- Raphael, Lutz. 2014. Pluralities of National Socialist Ideologies. New Perspectives on the Production and Diffusion of National Socialist Weltanschauung. In Martina Steber & Bernhard Gotto (Hgg.), *Visions of community. Social engineering and private lives*, 73–86. Oxford: Oxford University Press.

- Reichardt, Sven. 2007. Praxeologische Geschichtswissenschaft: Eine Diskussionsanregung. *Sozial.Geschichte. Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts* 22(3). 43–65.
- Reichardt, Sven. 2018. Beteiligungsdiktaturen in Italien und Deutschland: Vergleichende Anmerkungen zur ‚Volksgemeinschafts‘-Debatte. In Detlef Schmiechen-Ackermann, Marlis Buchholz, Bianca Roitsch & Christiane Schröder (Hgg.), *Der Ort der ‚Volksgemeinschaft‘ in der deutschen Gesellschaftsgeschichte*, 118–133. Paderborn: Schöningh.
- Sauer, Bernhard. 2012. „Nie wird das Deutsche Volk seinen Führer im Stiche lassen“: *Abituraufsätze im Dritten Reich*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Scholl, Stefan. 2019a. Beschwerde- und Bittschreiben von Mannheimer Bürgern während des Nationalsozialismus: Eine Analyse alltagsprachlicher Kollusion anhand von ausgewählten Beispielen. *Sprachreport. Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache* 35(4). 6–15.
- Scholl, Stefan. 2019b. Für eine Sprach- und Kommunikationsgeschichte des Nationalsozialismus: Ein programmatischer Forschungsüberblick. *Archiv für Sozialgeschichte* 59. 409–444.
- Scholl, Stefan. 2021. „weil ich als Judengegner I. Ranges bekannt war“: Antisemitische Diskurselemente in Eingaben an Behörden und Parteiinstanzen während des Nationalsozialismus. *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 30. 97–124.
- Spies, Tina. 2017. Subjektpositionen und Positionierungen im Diskurs: Methodologische Überlegungen zu Subjekt, Macht und Agency im Anschluss an Stuart Hall. In Tina Spies & Elisabeth Tuider (Hgg.), *Biographie und Diskurs: Methodisches Vorgehen und Methodologische Verbindungen*, 69–90. Wiesbaden: Springer VS.
- Spitzmüller, Jürgen, Mi-Cha Flubacher & Christian Bendl. 2017. Soziale Positionierung: Praxis und Praktik. Einführung in das Themenheft. *Wiener Linguistische Gazette* 81. 1–18.
- Steber, Martina & Bernhard Gotto. 2014. Volksgemeinschaft im NS-Regime: Wandlungen, Wirkungen und Aneignungen eines Zukunftsversprechens. *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 62(3). 433–455.
- Steuwer, Janosch. 2015. „Weltanschauung mit meinem Ich verbinden“: Tagebücher und das nationalsozialistische Erziehungsprojekt. In Rüdiger Graf & Janosch Steuwer (Hgg.), *Selbstreflexionen und Weltdeutungen: Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts*, 100–123. Göttingen: Wallstein.
- Steuwer, Janosch. 2017. „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“: *Politik, Gesellschaft und privates Leben in Tagebüchern 1933-1939*. Göttingen: Wallstein.
- Tenfelde, Klaus & Helmuth Trischler (Hgg.). 1986. *Bis vor die Stufen des Throns: Bittschriften und Beschwerden von Bergleuten im Zeitalter der Industrialisierung*. München: C. H. Beck.
- Thieler, Kerstin. 2014. ‚Volksgemeinschaft‘ unter Vorbehalt: *Gesinnungskontrolle und politische Mobilisierung in der Herrschaftspraxis der NSDAP-Kreisleitung Göttingen*. Göttingen: Wallstein.
- Werth, Christoph H. 1996. *Sozialismus und Nation: Die deutsche Ideologiediskussion zwischen 1918 und 1945*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wildt, Michael. 2018. Das Ich und das Wir: Subjekt, Gesellschaft und ‚Volksgemeinschaft‘ im Nationalsozialismus. In Detlef Schmiechen-Ackermann, Marlis Buchholz, Bianca Roitsch & Christiane Schröder (Hgg.), *Der Ort der ‚Volksgemeinschaft‘ in der deutschen Gesellschaftsgeschichte*, 37–49. Paderborn: Schöningh.
- Wöhlert, Meike. 1997. *Der politische Witz in der NS-Zeit am Beispiel ausgesuchter SD-Berichte und Gestapo-Akten*. Frankfurt am Main: Lang.

DETLEF GARZ

Politisches Positionieren zwischen äußeren Vorgaben, biographischen Basispositionen und individuellen Wahlentscheidungen – Autobiographien von Emigrant:innen aus NS-Deutschland und Österreich

1. Einleitung

Dieser Beitrag geht den Fragen nach, welche Positionierungsmöglichkeiten und -praktiken Personen in Situationen staatlicher Gewaltherrschaft, hier am Beispiel des Nationalsozialismus, zur Verfügung stehen, und daran anschließend, ob und gegebenenfalls in welcher Form diese Akteur:innen dem damit einhergehenden Positionierungsdruck begegnen. Ich greife dazu auf autobiographische Manuskripte zurück, die in den Jahren 1939 und 1940 für ein ‚wissenschaftliches Preisausschreiben‘ der Harvard Universität erstellt wurden. Diese Unterlagen habe ich gemeinsam mit mehreren Kolleg:innen in den vergangenen Jahren aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet und an sie verschiedene Erkenntnisinteressen herangetragen (vgl. dazu zusammenfassend Garz 2021, 2023).

Der vorliegende Beitrag verdankt seine spezifische Ausformung einer Anregung von Mark Dang-Anh, der mir vorschlug, die Autobiographien aus einer positionstheoretischen Perspektive oder unter Bezug auf die Positionierungstheorie (P-Theorie) in den Blick zu nehmen. Seine Hinweise lauteten:

Wie wirken sich die politischen, sozialen und kulturellen Bedingungen des NS-Faschismus auf die Positionierungspraktiken der Beteiligten aus? Inwieweit werden Positionierungen gefördert, unterbunden, herausgefordert oder vermieden? Inwiefern erzeugt der Nationalsozialismus einen Positionierungsdruck und welche Positionierungspraktiken emergieren daraus? Inwieweit werden Positionierungen subtiler oder expliziter, wenn sich politische Bedingungen verändern?¹

¹ Auszug aus der Einladung von Mark Dang-Anh zur Tagung „Politisches Positionieren. Sprachliche und soziale Praktiken“, die im Dezember 2021 stattfand.

Um diese Fragen auch nur ansatzweise beantworten zu können, habe ich sowohl die mir vorliegenden Materialien als auch meine bisherigen Forschungsergebnisse einer erneuten methodischen Betrachtung unterzogen (vgl. zur Methodik Garz & Lohfeld 2022). Darüber hinaus habe ich mich mit dem Konzept des ‚(politischen) Positionierens‘ sowie den darin eingeschlossenen ‚sozialen Praktiken‘ beschäftigt – und das mit der Erkenntnis, dass es sich, um mit Theodor Fontane zu sprechen, um ‚ein weites Feld‘ handelt. Dies muss jedoch – was m. E. auch während der Tagung² deutlich geworden ist – kein Nachteil sein: In einem sich etablierenden Feld kann sich eine ‚ungerichtete Energie‘ durchaus als fruchtbar erweisen, wobei vor allem das Sich-ins-Verhältnis-Setzen, aber möglicherweise auch die Verbindung von eher molekularen (sozio-)linguistischen Ansätzen mit rekonstruktiven Methoden der Sozialwissenschaften, sich als vielversprechend erweisen könnte (vgl. auch Scheffer i. d. Bd.).

Ich habe für diesen Beitrag jene Aspekte ausgewählt, die für das Feld der P-Theorien relevant sind, die aber auch zugleich ‚kritisch‘ in dem Sinne sind, dass sie als Testfälle dienen können. Ich stelle diese Aspekte im Anschluss an einen Überblick über das Preisausschreiben der Harvard University sowie an einige theoretische Überlegungen vor.

2. Das an der Harvard University durchgeführte Preisausschreiben *Mein Leben in Deutschland vor und nach dem 30. Januar 1933*³

Im August 1939 inaugurierten drei Forscher der Harvard University ein ‚wissenschaftliches Preisausschreiben‘, das sich an all jene richtete, die ‚Deutschland vor und während Hitler gut kennen‘ (vgl. ausführlich Garz 2021). Ausgelobt wurden insgesamt 1.000 US-Dollar. Erwartet wurde ein autobiographisches Manuskript mit einem Umfang von 50 bis 80 Seiten (Minimum 20.000 Worte), das bis zum 1. April 1940 einzureichen war.

² Anm. d. Hg.: Gemeint ist die diesem Band zugrundeliegende Tagung ‚Politisches Positionieren. Sprachliche und soziale Praktiken‘, vgl. Fn. 1.

³ Diese Formulierung lässt sich als erzählgenerierende (narrative) Eingangsfrage im Sinne von Fritz Schütze (2016) verstehen, die ‚Zugzwänge des Erzählens‘ auslöst.

Ausschreibungstext⁴

\$1,000 Preisausschreiben
 ★
AN ALLE
die Deutschland vor und nach Hitler gut kennen!

★
 Zum Zweck rein wissenschaftlicher Materialsammlung, die für eine Untersuchung der *gesellschaftlichen und seelischen Wirkungen des Nationalsozialismus auf die deutsche Gesellschaft und das deutsche Volk* verwendet werden soll, stellen wir eintausend Dollar als Preis für die *besten unveröffentlichten Lebensbeschreibungen (Autobiographien)* mit dem folgenden Thema zur Verfügung—

“MEIN LEBEN IN DEUTSCHLAND VOR UND NACH DEM 30. JANUAR 1933”

Das Preisausschreiben steht unter der persönlichen Leitung der folgenden Mitglieder des Lehrkörpers der Universität Harvard, die auch das Preisrichterkollegium bilden werden. Sie tragen die alleinige Verantwortung für die Beurteilung der eingereichten Manuskripte und für die Preisverteilung:

GORDON WILLARD ALLPORT	<i>Psychologe</i>
SIDNEY BRADSHAW FAY	<i>Historiker</i>
EDWARD YARNALL HARTSHORNE	<i>Soziologe</i>

Die folgenden Preise werden ausgesetzt:

ERSTER PREIS \$500 ZWEITER PREIS \$250 DRITTER PREIS \$100
 VIERTER PREIS \$50 5 FÜNFTHE PREISE JE \$20

Manuskripte können unter *einem angenommenen Namen* oder *ohne Namensnennung* eingereicht werden; sie müssen aber *wahrheitsgetreu* sein.

Die Manuskripte können *Deutsch oder Englisch* geschrieben sein; die Wahl der Sprache hat keinen Einfluss auf die Beurteilung. Die Arbeiten können *beliebig lang* sein, sollen aber ein Minimum von 20,000 Worte betragen.

Das Preisausschreiben schliesst am 1. April 1940. (Manuskripte müssen den Poststempel spätestens dieses Datums tragen.)

Die Arbeiten werden *streng vertraulich* behandelt werden.

BESONDERE RICHTLINIEN:

Manuskripte werden nur angenommen, wenn auf der ersten Seite klar die folgenden Angaben gemacht werden: ALTER (ungefähr) und GESCHLECHT des Verfassers; die GEGEND Deutschlands, in der der Verfasser lebte, und die EINWOHNERZAHL SEINES WOHNORTS; die RELIGION des Verfassers, sowie weitere wesentliche Angaben über die GESELLSCHAFTLICHE STELLUNG des Verfassers in Deutschland (z.B. verheiratet oder ledig, Kinder, ungefähres Einkommen, Ausbildung, usw.) (Ihre gesellschaftliche Stellung als solche hat keinen Einfluss auf Ihre Gewinnaussichten.)

Ihre Lebensbeschreibung sollte möglichst *einfach, unmittelbar, vollständig* und *anschaulich* gehalten sein. Bitte **BESCHREIBEN** Sie wirkliche Vorkommnisse, die **WORTE**

und **TATEN DER MENSCHEN**, soweit *erinnerlich*. Die Preisrichter haben kein Interesse an philosophischen Erwägungen über die Vergangenheit, sondern vor allem an einem Bericht persönlicher Erlebnisse. Zitate aus *Briefen, Tagebüchern, Notizbüchern, und sonstigen persönlichen Schriftstücken* geben Ihrer Schilderung die erwünschte *Glaubwürdigkeit und Vollständigkeit*. Dies soll kein literarisches Preisausschreiben sein. Sie sollten sich daran wagen, selbst wenn Sie nie vorher geschrieben haben, wenn Sie nur ein gutes Gedächtnis, scharfe Beobachtungsgabe, und Menschenkenntnis besitzen. Selbst wenn Sie keinen Preis bekommen, kann Ihre Arbeit als Quelle für das Studium des neuen Deutschlands und des Nationalsozialismus sehr wertvoll sein.

Anschriften erbeten an:

S. B. FAY, 776 WIDENER LIBRARY, CAMBRIDGE, MASSACHUSETTS, U. S. A.

Abb. 1: Ausschreibungstext. Quelle: Box: 1, Identifier: MS Ger 91, (0).

⁴ Alle Materialien des Preisausschreibens stammen aus dem Bestand der Houghton Library der Harvard University (s. My life in Germany contest papers 1940).

Auf diesen Aufruf hin wurden, fast ausschließlich von Emigrant:innen, etwa 260 Beiträge eingereicht, von denen heute noch circa 185 Manuskripte mit einem Umfang von etwa 18.000 Seiten, die zugleich einen autobiographischen Charakter aufweisen, vorhanden sind. Die Differenz ergibt sich dadurch, dass erstens nicht alle Beiträge Autobiographien darstellen,⁵ zweitens Manuskripte an die Verfasser:innen zurückgeschickt wurden, drittens andere verlorengegangen oder viertens nicht (mehr) lesbar sind, da sie sich noch auf Mikrofilmen aus den 1940er Jahren befinden.

Im Hinblick auf ihre gesellschaftliche Stellung wird deutlich, dass viele der Teilnehmer:innen der oberen Mittelschicht angehörten bzw. Akademiker:innen (annähernd 30 Prozent waren promoviert) oder Intellektuelle waren. Zugleich muss hervorgehoben werden, dass es sich bei diesen Manuskripten um die einzigen äußerst umfangreichen autobiographischen Darstellungen aus dieser Zeit handelt, die mithin erfahrungsnah verfasst wurden. Auffallend ist weiterhin der vergleichsweise große Anteil von Frauen, der bei 30 Prozent liegt.

Neben Beiträgen aus Deutschland wurden auch etwa 40 autobiographische Manuskripte von Personen eingereicht, die aus dem seit März 1938 an das Deutsche Reich ‚angeschlossenen‘ Österreich – hier wiederum überwiegend aus Wien – stammten.

Etwa 70 Prozent der Teilnehmer:innen ordnet sich selbst der jüdischen Religion zu, allerdings bleibt unklar, ob es sich hierbei um eine Selbst- oder Fremdpositionierung handelt: Drückt die Angabe also eine eigene Festlegung aus oder folgt sie zum Beispiel der nationalsozialistischen Definition (vgl. Garz 2021: 46)?

Über 60 Prozent der Teilnehmer:innen emigrierten in die USA, etwa jeweils zehn Prozent nach England und Palästina und fünf Prozent in die Schweiz. Die übrigen Beiträge wurden aus Schweden, Frankreich, Shanghai, Australien, Belgien, Brasilien, den Niederlanden⁶ sowie weiteren Ländern eingereicht.

3. Zur Positionierungstheorie und zum eigenen theoretischen Hintergrund

Die P-Theorie umfasst ein weites Spektrum, das sich von Michel Foucaults philosophischen Überlegungen bis hin zu qualitativ-empirischen Forschungsarbeiten erstreckt. Dass es sich dabei um einen *catch-all term* handelt, machen Überblicksartikel von Autor:innen mit unterschiedlichem wissenschaftlichen Hintergrund nochmals deutlich (vgl. Ackermann-Boström 2013; Deppermann 2013; Lucius-Hoene & Deppermann 2004; Spitzmüller et al. 2017; Weiser-Zurmühlen 2021: 33 ff.).

⁵ So finden sich zum Beispiel kurze Beobachtungen, Betrachtungen allgemeiner Art oder auch fiktive Texte.

⁶ Die beiden Teilnehmer wurden während des Krieges verhaftet, nach Deutschland gebracht und in einem Konzentrationslager ermordet.

Dennoch lässt sich eine gemeinsame Entwicklungsrichtung ausmachen, die Arnulf Deppermann beschreibt als: „The understanding of ‚positioning‘ has become increasingly empirical, situated and interactive“ (Deppermann 2013: 6).

Allerdings scheint mir einerseits die von Deppermann im Anschluss daran vorgenommene Unterscheidung von ‚klassischen psychologischen und soziologischen Identitätskonzepten‘ (z.B. Erikson 1973 und Mead 1973) sowie Ansätzen zur narrativen Identität (Bruner 1987, 1988, 1995), die ein normatives „overarching, abstract, non-empirical concept of identity“ (ebd.: 8) enthalten, und andererseits der P-Theorie, die „strictly sticks to what people observably do“ (ebd.), mit Problemen behaftet. Was an diesem interaktionszentrierten Ansatz stört, ist die Behauptung, dass die P-Theorie sich im strengen Sinne auf das beziehe, was Menschen offensichtlich bzw. beobachtbar täten, während dies in den klassischen Theorien (so) nicht der Fall sei. Hier ist festzuhalten, dass beide Ansätze indirekt vorgehen und mit (Interview-)Protokollen arbeiten, welche die Redebeiträge der Befragten festhalten, das heißt, in beiden Fällen werden „stories people tell or write“ (ebd.: 1) genutzt. Daher will ich an dieser Stelle nicht nur betonen, sondern auch zeigen, dass im Anschluss an die klassischen Theorien ebenfalls Forschung möglich ist, die sich auf die Erzählungen von Personen bezieht und zugleich offen für Neues ist.

Mein eigener theoretischer Hintergrund erstreckt sich in diesem Zusammenhang über die Arbeiten von Jerome Bruner⁷, zu Ulrich Oevermann und Michail Bachtin, sowie Erving Goffman und Fritz Schütze (2016), wobei ich im Kontext dieses Beitrag besonders auf die Überlegungen Bruners und die Vorstellungen Oevermanns eingehen möchte (zu Bachtin vgl. auch Garz 2021: 294 ff.; Garz & Tappan 2001).

Um den Rahmen für den Umgang mit den autobiographischen Manuskripten abzustecken, bietet es sich an, auf Bruners Überlegungen zu Narrationen zurückzugreifen, denn für ihn gehören zu ebenjenen die folgenden konstitutiven Komponenten:⁸

1. an actor with some degree of freedom;
2. an act which s/he has embarked, with
3. a goal to whose attainment s/he is committed;
4. resources to be deployed in the above, in
5. a setting affecting all the above,
6. and some crises. (Bruner 1987: 18)

⁷ Bruner war bereits Mitarbeiter von Gordon Allport im hier geschilderten Projekt der Harvard University aus dem Jahr 1939 (vgl. Allport et al. 1941; Bruner & Bruner 1941).

⁸ Bruner bezieht sich wiederum auf Kenneth Burke und dessen Modell der Pentade, das durchaus eine Nähe zur P-Theorie aufweist: „What is involved when we say what people are doing and why they are doing it“ (Burke 1945: XV)?

Besondere Aufmerksamkeit verdient dabei der von Bruner unter Punkt 6 eher beiläufig eingeführte Aspekt der ‚*crises*‘ (‚Schwierigkeiten‘). Er ist es, der Menschen vor biographische Herausforderungen stellt und sie notwendigerweise zu Positionierungen zwingt. Bruner betrachtet dieses Element, das ein biographisches Ungleichgewicht erzeugt, in gleichem Maße als *trouble* wie auch als Motor einer biographischen Entwicklung. „Trouble is what drives the drama, and it is generated by a mismatch between two or more of the five constituents of Burke’s pentad“ (ebd.).

Oevermann hat den Aspekt der Krise – unabhängig von den genannten Autoren – in den Mittelpunkt seiner (mikro-)soziologischen Überlegungen gestellt. Für ihn sind „Krisen und der Prozess ihrer Bewältigung [...] konstitutiv für Lebenspraxis“ (Oevermann 2016: 44).

Neben der Krise, die durch *brute facts* (z.B. durch einen Unfall oder eine *Amour fou*) und der Krise, die durch Muße (z.B. im Erkenntnisprozess von Wissenschaftler:innen) erzeugt wird, ist vor allem die Entscheidungskrise lebenspraktisch, also biographisch, relevant. Hier geht es darum, dass wir

Alternanten einer möglichen Zukunft konstruieren, zwischen denen wir dann gemäß dem unabweisbaren Prinzip, daß man sich nicht nicht entscheiden kann, eine Entscheidung treffen müssen.

Eine genuine Entscheidungssituation liegt [...] nur dann vor, wenn eine Lebenspraxis über eine Richtig-Falsch-Berechnung für die zu treffenden Entscheidungsalternanten nicht verfügt, die Entscheidung also ins Ungewisse hinein, ohne explizite Begründbarkeit getroffen werden muß, der Anspruch auf Begründbarkeit aber dennoch aufrechterhalten werden muß. Er ist nicht aufgehoben, sondern nur aufgeschoben. Eine Entscheidungssituation liegt also genau dann vor, wenn eine Wahl zwischen Alternanten getroffen werden muß, eine bewährte Begründung jedoch nicht zur Verfügung steht. Solche Situationen ergeben sich typischerweise [...] für die individuelle Lebenspraxis, wenn sie etwa entscheiden muß, ob Kinder gezeugt werden sollen, ob eine bestimmte Person geheiratet werden soll, ob eine bestimmte risikobehaftete Therapie gewählt werden soll. (ebd.: 64; vgl. auch Garz & Raven 2015: 62 ff.)

Diese Hinweise sollen deutlich machen, dass Positionierungen immer krisenbehaftet sind, und dies in besonderem Umfang, wenn sie auf äußeren Druck getroffen werden müssen. Gesteigert wird dies im vorliegenden Fall dadurch, dass dieser Druck nicht nur radikal, sondern zugleich irrational ausgeübt wird.

4. Ergebnisse

4.1. Basispositionen mit Beispielen

Die folgende Einteilung geht sowohl auf empirische Ergebnisse aus unseren Projekten als auch auf theoretische Überlegungen aus unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen zurück. Vergegenwärtigt man sich, aus welcher Perspektive

heraus die Autor:innen des Harvard-Preisausschreibens ihr Manuskript verfasst haben, nämlich auf der ersten Ebene der Positionierung⁹ (vgl. Spitzmüller et al. 2017; Weiser-Zurmühlen 2021), zeigt sich, dass es sich genau um drei Positionierungen handelt: Die Autobiographien wurden entweder aus der Sicht der Familie bzw. einer Partnerschaftsbeziehung, aus beruflicher Perspektive oder aus jener der Gemeinschaft bzw. der Staatsbürgerschaft geschrieben. Es ist zwar möglich, und kommt auch des Öfteren vor, dass mehrere Positionen in die Darstellung eingehen, aber es ist offensichtlich, dass es genau diese drei Positionen sind, die den Autor:innen für die Wiedergabe ihres Lebens zur Verfügung stehen: Die Erzählenden ‚können nicht anders als‘ (*nothing but*) sich familien-, berufs- oder gemeinschaftsbezogen zu positionieren. Daher bezeichne ich diese Haltungen als Basispositionen, die durchaus nicht frei wählbar, sondern generell in das gesellschaftliche Leben (in modernen Gesellschaften) eingeschrieben sind.

Diese empirisch erzielten Ergebnisse finden ihr Gegenstück in theoretischen Ansätzen der Entwicklungspsychologie bzw. Soziologie: Hurrelmann und Quenzel greifen auf die Diskussion um das Konzept der Entwicklungsaufgabe zurück und sprechen von grundlegenden Kompetenzen (Binden, Qualifizieren, Partizipieren¹⁰), die in der Adoleszenz erworben werden müssen, um als Erwachsener adäquat am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können. ‚Bindung‘ erfolgt über einen Paar- und Partner- bzw. familiären Zusammenhang, ‚Qualifizieren‘ eignet sich im bzw. über den Beruf und ‚Partizipieren‘ meint die Teilhabe im Sinne einer ‚bürgerlichen Beteiligung‘ (vgl. Hurrelmann & Quenzel 2016: 25 ff.).

Auch Oevermann diskutiert diese Basispositionen unter der Überschrift der Bewährung des autonomen Subjekts als Krisen bzw. Bewährungsaufgaben, die das Subjekt im Übergang von der Adoleszenz ins Erwachsenenalter bewältigen muss, um ein autonomes Leben führen zu können (vgl. Oevermann 2009; Garz & Raven 2015: 91 ff.). Dass dies Bereiche sind, in die der Nationalsozialismus massiv eingegriffen hat, ist offensichtlich. Ich werde diese Thesen anhand von drei Auszügen aus den autobiographischen Manuskripten stichwortartig beleuchten.

4.1.1. Basisposition ‚Familie‘

Lotte Popper (*1898, in Preußisch Stargard, Hausfrau, ehemalige Lehrerin) stellt das Familienleben in den Mittelpunkt ihrer Darstellung, wobei sie sich über ihren Ehemann als Zahnarztgattin, als ‚Frau Doktor‘, definiert.

⁹ Spitzmüller et al. unterscheiden 1. „die Positionierung der Akteure in der erzählten Geschichte“ von 2. der „Positionierung der erzählenden Akteure Zueinander“ von 3. der „Positionierung der erzählenden Akteure zu dominanten Diskursen bzw. sog. ‚master narratives‘“ (Spitzmüller et al. 2017: 6).

¹⁰ Darüber hinaus findet sich die Kompetenz ‚Konsumieren‘, auf die ich hier nicht eingehe.

Als ich mit der Einholetasche aus der Tür trat , stiess ich auf Frau Seiz, die Frau des Oberfingeniours aus der 1.Stage ." Dorf ich wieder unsere Helga zum Spielen zu Ihnen schicken, Frau Doktorⁿ, fragte sie.

" Gewiss , sagte ich, unser Garten ist gross genug, und das Kind ist so bescheiden ."

Abb. 2: Popper, Ms. # 179, Kap. II.: o. Pag. [7].

Im Rahmen ihrer Beschäftigung mit diesem Manuskript konstatiert Ursula Blömer:

Da sich ihr alltägliches Handeln vor allem im Lebensraum der Familie vollzieht, ist das ihr Bezugspunkt, an dem sie die politisch-gesellschaftlichen Entwicklungen aufzeigt. Das Haus, der Hausflur, die Straße, die Läden, die Spielplätze der Kinder sind die sozialen Orte, in denen sich ihr Leben abspielt, und wo sie die Veränderungen aufspürt und erfährt. Die Klatschgespräche mit den Nachbarinnen, die polemisierenden Äußerungen der einkaufenden Hausfrauen bilden die Kulisse (die Stimmen), in der die gesellschaftlichen Veränderungen zur Sprache gebracht werden, in der Meinungen und Stimmungen deutlich werden. (Blömer 2000: 1 f.)

An diesem Manuskript, aber auch an anderen, überwiegend von Frauen verfassten Beiträgen, wird deutlich, dass sich die Perspektive verengt. Die Welt wird mehr und mehr aus dieser einen Position wahrgenommen. Ein ‚Blick über den Teller-
rand‘ unterbleibt.¹¹

4.1.2. Basisposition ‚Beruf‘

Es sind demgegenüber vor allem Männer, die sich in ihrer Autobiographie – häufig ausschließlich – über ihren Beruf definieren. So schreibt beispielsweise der Diplomgewerbelehrer Dr. Heinrich Ernst Kromayer (*1900 in Freiberg):

Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, dass ich mich diesem Unterricht mit Leidenschaft gewidmet habe. Es gibt wenige Dinge, auf die ich stolz bin, aber dass es mir gelang, das persönliche Vertrauen einer ganzen Reihe dieser Jungen zu erwerben, darauf bin ich stolz. (Kromayer, Ms. # 122: 14)

Der Grundschullehrer Heinrich Friedrich Lichtenstein (*1889 in Oberwesel) führt die Bedeutung seiner beruflichen Tätigkeit ein, indem er in seinem Beitrag wört-

¹¹ Siehe auch Meyer (2020), der im Abschnitt ‚Familie‘: Identitäten und Gemeinschaften über „Selbst- und Fremdpolitisierung“ (158 ff.) hervorhebt und damit Selbst- und Fremdpositionierungen anspricht.

lich aus seiner Ernennungsurkunde aus dem Jahr 1909 zitiert, die das ‚Ziel seiner Wünsche‘ zum Ausdruck bringt.

Am Sonntag, den 2. Mai 1909 schwenkte mir der Briefträger, den ich auf der Strasse traf, und der das Ziel meiner Wünsche kannte, den sehnlichst erwarteten amtlichen Brief entgegen. Das zu Schreiben lautete:

Nr. M. B. I. 1. / 7193. Darmstadt am 1 ten Mai 1909.

Betreffend: Die Verwaltung einer Lehrstelle an der Gemeindeg-Schule zu G r e b e n a u, Kreis Alsfeld.

Das Großherzogliche
Ministerium des Innern
Abteilung für Schulangelegenheiten

ernennt hiermit den Schulamtsaspiranten
H e i n r i c h L i c h t e n s t e i n
in Oberwesel zum Verwalter der obigen Stelle
gegen Bestug einer jährlichen Vergütung von 900 M. nebst
freier Wohnung. Es wird ihm aufgegeben, sich sofort bei
Großherzogliche Kreisschulkommission Alsfeld zu melden, um in den
Dienst eingewiesen zu werden.

I. V.
gez. Dr. Scheuermann.

Abb. 3: Lichtenstein, Ms. # 138: 10.

4.1.3. Basisposition ‚Staat/Gemeinschaft‘

Die dritte und letzte Positionierung – die Ausrichtung an der Idee des Staates – will ich anhand eines besonders instruktiven Falls beleuchten, indem ich eine zionistische Stimme zu Wort kommen lasse.

Die Chemikerin, Kynologin und Hundezüchterin Dr. Rudolfine Menzel (*1891 in Wien) schreibt mit großer Leidenschaft:

Meine ganze Jugend und auch darüber hinaus war erfüllt von dem Kampf um Anerkennung dessen, dass die Juden ein Volk seien wie andere Völker, dass sie also keine Deutschen, Russen, Franzosen oder dergl. seien, auch wenn sie dem deutschen, französischen, russischen Kulturkreis angehörten, und dass es durchaus nicht ‚reaktionär‘ sein müsse, wenn wir Juden ein normales Volksleben erstrebten. (Menzel, Ms. # 155: 35; vgl. Garz 2021: 177–216)

Diese Ergebnisse zusammenfassend, will ich noch einmal darauf hinweisen, dass die Autobiographien überwiegend eine Perspektive in den Mittelpunkt stellen, aber durchaus auch eine Kombination aus verschiedenen Sichtweisen darstellen können. So wird beispielsweise bei den von den Männern geschriebenen Beiträgen die Familie oft nur beiläufig erwähnt.

Diese Basispositionen können dann noch eine bestimmte Grundierung finden: Einerseits:

- a) Eine Determination/Bestimmung (,Stimme‘ im Sinne Bachtins, vgl. Bakhtin 1981; vgl. auch Garz & Tappan 2001)

Die Positionierungen erfolgen in diesem Fall vor dem Hintergrund eines determinierenden Faktors. Bestimmend für Autobiographien können zum Beispiel krisen-auslösende Faktoren (*brute facts*) im Sinne eines Stigmas (vgl. Goffman 1975) sein: vorbiographische Festlegungen – siehe die Beispiele unten –, aber auch innerbiographische Ereignisse wie eine Krankheit, ein Unfall, ein Trauma – das heißt etwas Außergewöhnliches, Außeralltägliches, das auf die Basispositionen einwirkt:

Stigma (Familie/Partnerschaft + Beruf + Staatsbürgerschaft/Gemeinwohl)

So beginnt Käte Frankenthal (Ms. # 67) ihre Autobiographie mit dem folgenden Satz: „Ich bin eine jüdische, intellektuelle Sozialistin – dreifacher Fluch!“ (Frankenthal, zitiert nach der Veröffentlichung 1981: 1). Und der Buchhändler Rudolf Steiner führt in sein Manuskript wie folgt ein:

Ich wurde am 31. Januar 1903 in München geboren. Zwei Fakten meines Lebens sind von Anbeginn bestimmend gewesen für meine weitere äußere und innere Entwicklung: Ich bin ein uneheliches Kind und von jüdischer Abkunft. Diese beiden Tatsachen bekam ich zu spüren, sobald ich denken konnte. (Steiner, Ms. # 227: 1)

Entsprechend zeigt sich in den Manuskripten, dass Familie, Beruf und Staatsbürgerschaft je erneut aus der Sicht des das Leben zentral bestimmenden Faktors thematisiert werden.

Andererseits:

- b) Eine Tönung der Autobiographie

Noch eine weitere Grundierung lässt sich ausmachen: Dabei handelt es sich um eine schwächere Form der biographischen Beeinflussung; das heißt, die drei Basispositionen werden vor dem Hintergrund dieser Tönung dargestellt. Eine Autobiographie in diesem Sinne beeinflussen kann zum Beispiel ein Festhalten an bzw. eine Fixierung auf bestimmte(n) Vorstellungen,¹² so beispielsweise auf die Liebe zur Natur¹³ oder auch die Prägung durch die Heimat (im Falle der Emigrant:innen liegen dann Wehmutsbiographien vor). So ist das autobiographische Manuskript des Arztes und Psychoanalytikers Heinz Lichtenstein (Lichtenstein, Ms. # 6; eingereicht unter dem Pseudonym Martin Andermann) durchzogen von der ‚Melancholie des Verlustes‘ seiner Geburtsstadt Königsberg (Lichtenstein 2023). Und für

¹² Allport (1949) bezeichnet diese Merkmale als zentrale Eigenschaften einer Person.

¹³ Oevermann (2012: 58) skizziert diese Positionierung am Beispiel des „Berufs-Südtirolers“ Luis Trenker (vgl. ebd.: 57 ff.).

den Lehrer Heinrich Friedrich Lichtenstein (Lichtenstein, Ms. # 138) formt die Natur seiner hessischen Heimat seine Biographie.

Die Bindung an die Natur prägt nicht nur das Verhältnis zur Arbeit, zur Gemeinschaft und zur Region in seinen Jugendjahren, sondern setzt sich auch entlang seiner chronologischen Lebensdarstellung fort, denn in jedem biographischen Abschnitt flicht Lichtenstein nahezu existentielle Naturerfahrungen ein (Kanke 2000: 24).¹⁴

Schließlich finden sich auch in Mentalitäten „Spuren des Kollektiven im Individuellen“ (Alheit 2005).¹⁵

4.2. Positionierungsverläufe – unmittelbare Diskreditierung

Über diese Basispositionen hinaus erwachsen aus besonderen Konstellationen spezifische Positionierungszwänge. Für die Zeit des Nationalsozialismus bedeutete dies, dass Unterdrückungsmaßnahmen gegen Jüd:innen generell unmittelbar nach der ‚Machtergreifung‘ Adolf Hitlers am 30. Januar 1933 im Frühjahr einsetzen (z.B. am 1. April 1933: Boykott jüdischer Geschäfte; am 7. April 1933: ‚Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums‘, durch das Beamte ‚nichtarischer Abstammung‘ in den Ruhestand versetzt wurden [§ 3]). Im Besonderen und ebenso direkt waren nonkonforme Intellektuelle sowie politisch (und religiös) aktiv abweichende Personen einer Verfolgung ausgesetzt.

In den Begriffen Erving Goffmans (1975): Beide Gruppen wurden unmittelbar nach dem 30. Januar 1933 stigmatisiert bzw. diskreditiert, sodass ein intentionales Handeln nicht bzw. nur in immer enger werdenden Grenzen möglich war. Eine Wahl bestimmter Positionierungspraktiken war kaum denkbar. Biographisch bedeutet dies, dass die Betroffenen in konditional bestimmte Lebensphasen des Erleidens eintreten; das heißt, sie „vermögen nicht mehr aktiv zu handeln, sondern sie sind durch als übermächtig erlebte Ereignisse und deren Rahmenbedingungen getrieben und zu rein reaktiven Verhaltensweisen gezwungen“ (Schütze 2016: 124). Pfadtheoretisch formuliert: Biographisch eigenständige Positionierungen sind nicht mehr möglich. Mit jedem von außen gesetzten Schritt korreliert eine biographische Engführung bis hin zu dem Punkt, an dem ein *point of no return* erreicht ist – *rien ne va plus*, nichts geht mehr (vgl. Garz 2015; Garz 2018).

Die Personen, die sich am Preisausschreiben beteiligten, haben aus den beiden Möglichkeiten ‚in Deutschland bleiben‘ und ‚das Land verlassen‘ die letzte gewählt, und zwar in der Hoffnung, dass mit dieser Entscheidung das Entkommen aus einer konditionalen Verstrickung und der damit einhergehenden Gefährdung sowie der Gewinn neuer Handlungs- bzw. Positionierungsoptionen verbunden war.

¹⁴ Kanke (2000) erweitert diesen Punkt noch und spricht von Natur als einer biographischen Ressource.

¹⁵ Gelegentlich wird die Bestimmung oder auch die Tönung in (geschriebenen) Autobiographien bereits durch ein Motto oder einen Prolog ‚vor die Klammer gezogen‘.

Im Folgenden soll zunächst auf die biographische Situation von Personen eingegangen werden, die politisch exponiert und damit unmittelbar diskreditiert waren.

Drei kurze Beispiele aus den Autobiographien, die für das Preisausschreiben der Harvard University eingereicht wurden, sollen exemplarisch für den Weg des Entkommens aus der lähmenden Fremdpositionierung stehen:

1. Manuskript # 131: Der Pazifist und Buchhändler Otto Lehmann-Rußbüldt (*1. Januar 1873 in Berlin) war schon früh in der Kirchenaustrittsbewegung tätig. In der Weimarer Republik gehörte er zu den führenden Vertretern der Deutschen Friedensbewegung, unter anderem in der Funktion des Generalsekretärs der Deutschen Liga für Menschenrechte zwischen 1922 und 1926. Er wurde am 28. Februar in Berlin verhaftet und am 10. März 1933 – vermutlich irrtümlich – wieder entlassen. Lehmann-Rußbüldt tauchte daraufhin unter. Am 30. März desselben Jahres brachten ihn zwei Mönche über die Grenze in die Niederlande, von wo er nach einem Aufenthalt von sieben Monaten weiter nach England emigrierte. Sein Name stand am 23. August 1933 auf der ersten Ausbürgerungsliste der Nationalsozialisten. Er kehrte 1951 in die Bundesrepublik zurück und starb 1964 in Berlin.

2. Manuskript # 127: Die für russische Zeitschriften arbeitende Journalistin Olga Joffe-Wittfogel¹⁶ (*11. Dezember 1897 in Ekaterinoslav als Olga Joffe) heiratete am 29. November 1932 Karl August Wittfogel (KAW), ein renommiertes Mitglied des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, der auch tagespolitisch aktiv war. KAW wurde im März 1933 verhaftet und kam zunächst in verschiedene Gefängnisse, dann in die Konzentrationslager Esterwegen und Lichtenburg. Seine Entlassung erfolgte – auch aufgrund der intensiven Interventionen von Joffe-Wittfogel – am 16. November 1933. Anfang 1934 verließ KAW Deutschland und ging in die Niederlande. Olga Joffe-Wittfogel folgte einige Tage später. Über England reisten beide in die USA und forschten in den 1930er Jahren in China. Hinzuzufügen ist, dass Olga Wittfogel Jüdin war, was den deutschen Stellen aber nicht bekannt war (vgl. Garz 2007).

3. Manuskript # 240: Hilda Weiss (*29. August 1900 in Berlin) war Sozialwissenschaftlerin, von 1925 bis 1932 Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands, sie gehörte zur ersten Generation der Doktorand:innen des Instituts für Sozialforschung, die noch unter der Leitung des Marxisten Carl Grünberg promoviert wurde. Zunächst war sie als freie Forschungsmitarbeiterin, dann von 1930 bis 1933 als Forschungsassistentin am Institut für Sozialforschung tätig. Sie trug nicht nur mit ihrer Studie zum Verhältnis von Konjunktur und Familie zu dem groß angelegten Institutsprojekt ‚Autorität und Familie‘ bei, sondern bearbeitete auch weitgehend die von Erich Fromm geleitete Enquête über Arbeiter und Angestellte,

¹⁶ Joffe-Wittfogel nahm 1945 anlässlich ihrer Einbürgerung in die USA (und nach ihrer Scheidung von KAW im Jahr 1939) den Namen Olga Lang an. Ihr autobiographisches Manuskript reichte sie unter dem Namen Helen Lange ein (vgl. Garz 2007).

die am ‚Vorabend des Dritten Reichs‘ mit 3.000 Fragebögen gestartet wurde (vgl. Smith 2020). Weiss emigrierte im März 1933 über die Schweiz nach Frankreich. Während ihres Aufenthalts in Paris schloss sie nicht nur eine weitere Promotion ab, sondern ging auch eine ‚politische Heirat‘ ein, die ihr sowohl den Aufenthalt in Frankreich als auch die spätere Emigration erleichterte. Im März 1939 emigrierte sie in die USA. Auch Weiss war Jüdin (vgl. Weiss 2006).

In allen drei angeführten Fällen wird offensichtlich, dass dem nationalsozialistischen Positionierungsdruck, sollte die Handlungsfähigkeit bewahrt bleiben, nur durch ein rasches Verlassen Deutschlands entgegnet werden konnte. Das trifft sowohl auf den exponierten politischen Kämpfer Otto Lehmann-Rußbüldt als auch auf die Journalistin Olga Joffe-Wittfogel und die Sozialwissenschaftlerin Hilda Weiss zu. Die beiden Frauen waren darüber hinaus als Jüdinnen besonders gefährdet.

4.3. Positionierungsverläufe – Diskreditierbare Personen: Fallkurven

Anders als die bereits dargestellten Fälle gestaltete sich die Situation für jene Personen, die nicht unmittelbar diskreditiert wurden, jedoch prinzipiell diskreditierbar waren. Stellvertretend hierfür soll die Autobiographie von Karl Sorkin (Ms. # 217) stehen. Er wurde am 22. September 1907 in Basel geboren; seine Eltern zogen jedoch bereits während seiner frühen Kindheit, vermutlich 1910, nach Rheinfelden im Südwesten Baden-Württembergs. Dort absolvierte er eine kaufmännische Lehre.

In seinem autobiographischen Manuskript geht er zu Beginn auf die in der Ausschreibung geforderten ‚besonderen Richtlinien‘ ein.

Erziehung:	Spezielle Kenntnisse in kaufmännischen Fächern. Grundlegende Kenntnisse von Wissenschaften durch Lesen von Büchern.
Gesellschaftliche Stellung:	verheiratet seit 1934; ein Kind; Bürotätigkeit verschiedener Art; Inhaber eines Lebensmittelgeschäftes von 1933 - 1938; ehrenamtlich tätig als Schachlehrer fuer den Grossdeutschen Schachbund; ehrenamtlich tätig als Schachlehrer fuer die Volkbildungsstaette Freiburg; ehrenamtlich tätig als Kreisgruppenwart der Deutschen Schachgemeinschaft der NS-Gemeinschaft "Kraft durch Freude"; monatliches Einkommen in 1938 RM. 250.--,

Abb. 4: Sorkin, Ms. # 217, o. Pag. [2].

Anhand dieser Angaben lässt sich nicht nur erkennen, dass Sorkin ein begeisterter und auch guter Schachspieler war, sondern ebenfalls, dass er diese Tätigkeit ehrenamtlich unter anderem für die NS-Gemeinschaft ‚Kraft durch Freude‘, also eine Teilorganisation der Deutschen Arbeitsfront (DAF), ausübte. Umso überraschender ist es, dass in seinem autobiographischen Manuskript auf Seite 57 als Überschrift zu Kapitel XIV der Begriff ‚Rassenachweis‘ auftaucht. Inhaltlich bestimmt wird dieser Abschnitt dann durch die folgende Textstelle.

In derselben Woche, am 30. August 1938, erhielten wir einen Brief von meinem Vater. Er hatte folgenden Inhalt:

‚Bitte komme sofort nach Hause. Der langerwartete Bescheid von Berlin ist eingetroffen; aber er lautet vernichtend‘. (ebd.)

Aus diesen Angaben lässt sich unmittelbar erschließen, dass der geforderte Rassenachweis im Sinne des Nationalsozialismus nicht erbracht werden konnte – die Familie Sorkin war jüdisch. Das bedeutet, dass Sorkin und seine Familie auf eine krisenhafte Situation im Sinne eines von außen auferlegten *brute fact* zusteuerten, das heißt, aus der Position eines akzeptierten Staatsbürgers in diejenige der durch die ‚NS-Gesetzgebung‘ Stigmatisierten, also sichtbar Diskreditierten, überführt zu werden.

Für die Darstellung des sich anschließenden Treffens lasse ich Sorkin selbst zu Wort kommen und weise nur darauf hin, dass sich selbst in seiner in der Emigration geschriebenen Autobiographie, die er im März 1940 einreichte, die tiefgreifende (emotionale) Wirkung dieses Geschehens noch immer zeigte. Dies wird unter anderem durch den Übergang in die wörtliche Rede ersichtlich.¹⁷

4. September 1938. Am kommenden Sonntag fuhr ich mit meiner Frau nach Rheinfelden zu meinen Eltern. Das Vertrauen zu meinen Eltern hatte einen schweren Stoss erhalten, und deswegen fiel die Begrüßung kurz aus. Meine Frau und ich waren innerlich sehr aufgeregt und konnten kaum reden. Nach Zögern brachte mein Vater einen Brief, der vom Rassenamt Berlin eingegangen war. Darin war eindeutig festgelegt, dass mein Vater juedischer Abstammung ist. Dies ginge aus einem Reisepasse aus dem Jahre 1904 hervor, der beim Bezirksamt Saeckingen vorliegt. In diesem Pass waren meines Vaters Vornamen als Jсроl Noack eingetragen. Meine Mutter ist ebenfalls juedischer Abstammung, wie aus Geburtsregistern in Wilna, Polen hervorgeht. Ich las den Brief dreimal durch, um die volle Tragweite zu erfassen. Dann reichte ich den Brief meiner Frau. Mit zitternden Lippen rief meine Mutter: "Thilde soll den Brief nicht lesen. Es ist doch alles nicht wahr, was darinnen steht."

Doch da wurde ich deutlich:

"Ihr habt mich dreissig jahrelang angelogen, jetzt ist Schluss damit," sage ich.

Abb. 5: Sorkin, Ms. # 217: 61.

¹⁷ Dass es sich dabei um eine von den Eltern nicht an die Kinder weitergegebene familien-geschichtliche Information handelt, geht auch aus einer anderen Quelle hervor. Über Max Sorkin, den jüngeren Bruder Karls, der bei der Firma Hoechst (I. G. Farben) als

Positionstheoretisch betrachtet, drückt sich ein biographischer Wendepunkt aus, der für einen Verlust der Selbstbestimmung steht. Pfadtheoretisch formuliert, bedeutet dies, dass mit jedem Schritt, der (in diesem Fall: von außen erzwungen) getan wird, die Möglichkeit, sich zu positionieren, eingeschränkt bzw. genommen wird.

Stellt man sich den biographischen Verlauf [...] als eine Kette von Entscheidungskrisen vor, dann wird sofort deutlich, daß mit den (bewußt) wahrgenommenen Entscheidungen in eine offene Zukunft natürlich nicht nur diese Zukunft gewonnen oder erobert worden ist, sondern zugleich im Sinne der unerbittlichen Logik des ‚point of no return‘, der Endgültigkeit von Festlegungen und der Unwiederbringlichkeit von verworfenen Möglichkeiten, Weichen gestellt und potentiell Verluste in Kauf genommen worden sind. (Oevermann 1995: 40)

Graphisch lässt sich der Ablauf, der zeigt, wie Optionen bzw. Möglichkeitsräume getilgt werden, bis es zu einem ‚Lock-in‘ kommt, gut veranschaulichen (vgl. Sydow et al. 2009: 692; die deutschsprachigen, auf Biographien bezogenen Hinzufügungen stammen vom Autor dieses Artikels).

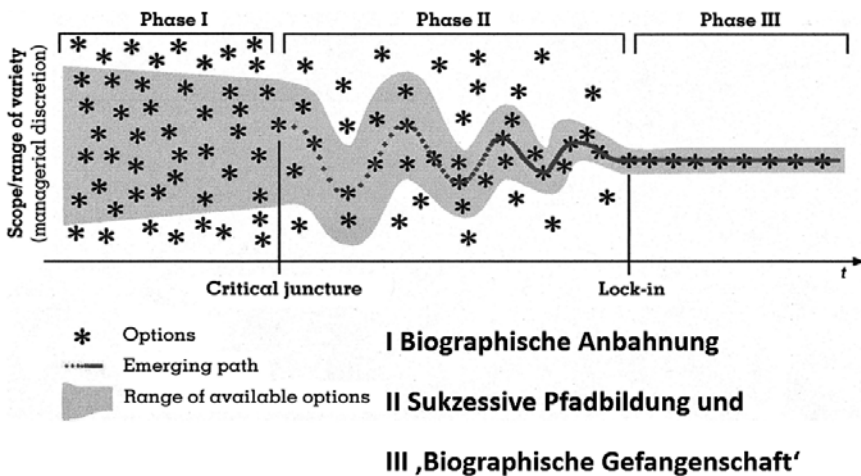


Abb. 6: The Constitution of an Organizational Path (vgl. Sydow et al. 2009: 692)

Chemiker arbeitete, wird berichtet, dass er am 12. September 1938 seinen Vorgesetzten aufsuchte und ihm mitteilte, „dass bei der Nachprüfung der Papiere seines Bruders [vermutlich der um 1917 geborene Bruder Ernst Sorkin, Anm. D. G.] festgestellt wurde, dass dieser Nicht-Arier sei“. Dies, so Sorkin, „träfe dann auch für ihn selbst zu; erklären könne er sich das nicht, denn bis jetzt sei er fest überzeugt gewesen, Arier zu sein“ (Lindner 2005: 176).

Es ist offensichtlich, dass mit diesem biographischen Wendepunkt eine Neupositionierung des Lebens unausweichlich einhergeht. Anselm Strauss spricht hier von „kritischer Erfahrung“, die dazu führt, „dass der Selbsteinschätzung des Betroffenen die Orientierung entzogen wird. Er ist nicht, was er zu sein glaubte“ (Strauss 1974: 106). Die Person ist aufgrund des von außen kommenden ‚Verrats‘ der Tendenz nach (zunächst) positionslos bzw. positionsdiffus; wobei die Dauer dieses Zustands sehr unterschiedlich sein kann. Schließlich muss sie „realisieren, dass (sie) getäuscht worden ist [...] von den Verhältnissen überhaupt“, und sie kann, wie im vorliegenden Fall, dann reagieren „mit personalisiertem Ressentiment gegen einen anderen: ‚Warum hat man mich nicht aufgeklärt?‘“ (ebd.)

Lebenspraktisch bedeutet dies, dass die Person von diesem Zeitpunkt an im Hinblick auf ihre Position degradierbar ist, was bei entsprechenden sozialen Gegebenheiten – das heißt bei nicht-entgegenkommenden Lebenswelten – potenziell zu einer Degradierung führen kann.

Im Manuskript zeigt sich dies unmittelbar im biographischen Verlauf, wenn Karl Sorkin zunächst schreibt (8. Oktober 1938): „Es wusste noch niemand etwas über meine Abstammung“ (Sorkin, Ms. # 217: 65), um dann an späterer Stelle fortzufahren: „Es sickerte langsam durch, dass ich jüdischer Abstammung bin. Kinder kamen in den Laden, von Erwachsenen geschickt, und frugen mich“ (ebd.: 69). Der degradierbaren Person wurde damit die Position des (offen) Stigmatisierten zugewiesen.¹⁸

5. Schluss

Der vorliegende Beitrag sollte zeigen, dass es fruchtbar ist, positionstheoretische Überlegungen im Hinblick auf (in diesem Fall: geschriebene) autobiographische Erzählungen auszubuchstabieren.

Dabei wird zunächst sichtbar, dass in autobiographischen Texten generell Basispositionierungen aufscheinen, deren Einnahme von den Autor:innen nicht zu vermeiden ist, sondern zu denen sie sich auf die eine oder andere Weise in ein Verhältnis setzen müssen.

Darüber hinaus erweist es sich als besonders bedeutsam, dass es sich bei den vorliegenden Materialien um autobiographische Manuskripte handelt, die von Personen verfasst wurden, die aus einer als sicher geglaubten Position als Ehepartner:in, als Berufstätige:r und als Staatsbürger:in sprachen und durch brutale äußere Eingriffe in die Migration getrieben wurden und infolgedessen in einen tiefgreifenden Prozess der sozialen Veränderung eintreten mussten. Insofern kann man von einem Grenzfall autonomer Lebensgestaltung sprechen. Der Positionie-

¹⁸ Karl, in den USA Charles, Sorkin konnte zusammen mit seiner Familie Anfang 1939 in die USA emigrieren. „Da ich in der Schweiz geboren sei, könnte ich auf Grund der Schweizer Quota in kurzer Zeit nach den Vereinigten Staaten auswandern“ (Sorkin, Ms. # 217: 62).

rungsdruck gibt in starkem Maße vor, welche Positionierungsmöglichkeiten und -praktiken dem Subjekt überhaupt noch zur Verfügung stehen. Positionierungen sind nur noch in einem eingeschränkten Sinn möglich – allerdings müssen vor diesem Hintergrund dann auch, stärker als hier und bisher geschehen, Ebenen der Positionierung unterschieden werden.

Quellen

- Ausschreibung. Box: 1, Identifier: MS Ger 91, (0).
 Andermann, Martin (= Heinz Lichtenstein). Manuskript # 6. Box: 1 Identifier: MS Ger 91, (6).
 Frankenthal, Käte. Manuskript # 67. Box: 6 Identifier: MS Ger 91, (67).
 Joffe, Olga (= Olga Wittfogel; Pseudonym: Helen Lange), Manuskript # 127. Box: 11 Identifier: MS Ger 91, (127).
 Kromayer, Heinrich Ernst. Manuskript # 122. Box: 10 Identifier: MS Ger 91, (122).
 Lehmann(-Rußbüldt), Otto. Manuskript # 131. Box: 11 Identifier: MS Ger 91, (131).
 Lichtenstein, Heinrich Friedrich. Manuskript # 138. Box: 11 Identifier: MS Ger 91, (138).
 Menzel, Rudolfine. Manuskript # 155. Box: 13 Identifier: MS Ger 91, (155).
 My life in Germany contest papers. 1940. Guide. Houghton Library, Harvard College Library. <https://hollisarchives.lib.harvard.edu/repositories/24/resources/2517> (16.05.2023).¹⁹
 Popper, Lotte. Manuskript # 179. Box: 15 Identifier: MS Ger 91, (179).
 Sorkin, Charles/Karl. Manuskript # 217. Box: 20 Identifier: MS Ger 91, (217).
 Steiner, Rudolf. Manuskript # 227. Box: 21 Identifier: MS Ger 91, (227).
 Weiss, Hilda. Manuskript # 240. Box: 23 Identifier: MS Ger 91, (240).

Literatur

- Ackermann-Boström, Constanze. 2013. Soziale Kategorisierung und Positionierung als Mittel der Identitätsherstellung. In Michael Grote, Kjetil Berg Henjum, Espen Ingebrigtsen & Jan Paul Pietzuch (Hgg.), *Perspektiven* (Acta Universitatis Stockholmiensis. Stockholmer Germanistische Forschungen 78), 383–394.
 Alheit, Peter. 2005. Biographie und Mentalität. Spuren des Kollektiven im Individuellen. In Bettina Völter, Bettina Dausien, Helma Lutz & Gabriele Rosenthal (Hgg.), *Biographieforschung im Diskurs*, 21–45. Wiesbaden: VS.
 Allport, Gordon W. 1949. *Persönlichkeit*. Stuttgart: Klett.
 Allport, Gordon, Jerome Bruner & Ernest Jandorf. 1941. Personality under Social Catastrophe: Ninety Life-Histories of the Nazi Revolution. *Character and Personality. An International Psychological Quarterly* X. 1–22.

¹⁹ Alle Materialien des Preisausschreibens stammen aus diesem Bestand. Die Vorlagen sind zum Teil digitalisiert; aber alle Manuskripte sind nur vor Ort zugänglich oder als Bestellung erhältlich.

- Bakhtin, Mikhail. 1981. *The dialogic imagination* (Michael Holquist, ed., Caryl Emerson & Michael Holquist, Trans.). Austin: University of Texas Press.
- Blömer, Ursula. 2000. Lotte Popper. *Manuskript*. Universität Oldenburg.
- Bruner, Jerome S. 1987. Life as narrative. *Social Research* 54. 11–32.
- Bruner, Jerome S. 1988. Research currents: Life as narrative. *Language Arts* 65(5). 574–583.
- Bruner, Jerome 1995. The autobiographical process. *Current Sociology* 43. 161–177.
- Bruner, Jerome & Katherine Bruner. 1941. The Impact of Revolution. *The Saturday Review of Literature*. 3–4 & 20–21.
- Burke, Kenneth. 1945. *A Grammar of Motives*. New York: Prentice-Hall.
- Deppermann, Arnulf. 2013. Positioning in narrative interaction. *Narrative Inquiry* 23(1). 1–15.
- Erikson, Erik H. 1973. *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Frankenthal, Käte. 1981. *Der dreifache Fluch: Jüdin, Intellektuelle, Sozialistin. Lebenserinnerungen einer Ärztin in Deutschland und im Exil*. Frankfurt am Main: Campus.
- Garz, Detlef. 2007. Olga Lang-Wittfogel – eine objektiv-hermeneutische Biographieanalyse. *Zeitschrift für Qualitative Forschung* 8. 207–224.
- Garz, Detlef. 2015. ‚Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben‘ – Über biographische Pfade und Pfadabhängigkeiten. In Detlef Garz & Boris Zizek (Hgg.), *Wie wir zu dem werden, was wir sind. Sozialisations-, biographie- und bildungstheoretische Aspekte*, 189–210. Wiesbaden: Springer.
- Garz, Detlef. 2018. 1966: Wilhelm Mann trifft aus China kommend in Ostberlin ein – Eine Studie darüber, ‚wie die Geschichte nach einem Menschen greift‘. In Detlef Garz, Ulrike Nagel & Anja Wildhagen (Hgg.), *Biographische Erfahrungen im Sozialismus*, 175–200. Opladen: Budrich.
- Garz, Detlef. 2021. *Von den Nazis vertrieben. Autobiographische Zeugnisse von Emigrantinnen und Emigranten. Das wissenschaftliche Preisausschreiben der Harvard Universität aus dem Jahr 1939*. Opladen: Budrich.
- Garz, Detlef. 2023. Autobiographien im Nationalsozialismus – ‚Alte Kämpfer‘ und Emigrant*innen im Fokus wissenschaftlicher Preisausschreiben. In Dieter Nittel, Heide von Felden & Meron Mendel (Hgg.), *Handbuch Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung und Biographiearbeit*, 692–710. Weinheim: Beltz Juventa.
- Garz, Detlef & Wiebke Lohfeld. 2022. Objektive Hermeneutik – Ein Versuch, sich zu sich selbst zu verhalten. *Zeitschrift für Qualitative Forschung* 23. 6–16.
- Garz, Detlef & Uwe Raven. 2015. *Theorie der Lebenspraxis. Einführung in das Werk Ulrich Oevermanns*. Wiesbaden: Springer VS.
- Garz, Detlef & Mark Tappan. 2001. Das kompetente und das dialogische moralische Selbst. In Handlung, Kultur, Interpretation. *Zeitschrift für Sozial- und Kulturwissenschaften* 10. 246–272.
- Goffman, Erving. 1975. *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hurrelmann, Klaus & Gudrun Quenzel. 2016. *Lebensphase Jugend*. Weinheim: Beltz Juventa, 13. Aufl.
- Kanke, Stefan. 2000. Heinrich Lichtenstein. Biographieanalyse eines jüdischen Pädagogen. *Manuskript*. Universität Oldenburg.
- Lichtenstein, Heinz. 2023. Emigrationserfahrungen eines Psychoanalytikers. Heinz Lichtenstein alias Martin Andermann. Detlef Garz, Nicole Welter (Hgg.). Opladen: Budrich.

- Lindner, Stephan H. 2005. *Hochst: ein I.G. Farben Werk im Dritten Reich*. München: C.H. Beck.
- Lucius-Höhne, Gabriele & Arnulf Deppermann. 2004. Narrative Identität und Positionierung. *Gesprächsforschung – Online Zeitschrift zur verbalen Interaktion*. Ausgabe 5, 166–183.
- Mead, George Herbert. 1973. *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Meyer, Christian. 2020. *(K)eine Grenze. Das Private und das Politische im Nationalsozialismus 1933–1940*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Oevermann, Ulrich. 1995. Ein Modell der Struktur von Religiosität. Zugleich ein Strukturmodell von Lebenspraxis und sozialer Zeit. In Monika Wohlrab-Sahr (Hg.), *Biographie und Religion*, 27–102. Frankfurt am Main: Campus.
- Oevermann, Ulrich. 2009. Biographie, Krisenbewältigung und Bewährung. In Sylke Bartmann, Axel Fehlhaber, Sandra Kirsch & Wiebke Lohfeld (Hgg.), *Natürlich stört das Leben ständig*, 35–55. Wiesbaden: Springer.
- Oevermann, Ulrich. 2012. Soziale Konstellation des Exils am Ende des Zweiten Weltkriegs und die Pragmatik der First Letters. In Detlef Garz & David Kettler (Hgg.), *Nach dem Krieg! – Nach dem Exil? Erste Briefe/First Letters*, 39–96. München: edition text + kritik.
- Oevermann, Ulrich. 2016. ‚Krise und Routine‘ als analytisches Paradigma in den Sozialwissenschaften. In Roland Becker-Lenz, Andreas Franzmann, Axel Jansen & Matthias Jung (Hgg.), *Die Methodenschule der Objektiven Hermeneutik*, 43–115. Wiesbaden: VS.
- Schütze, Fritz. 2016. *Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung*. Opladen: Budrich.
- Smith, David Norman. 2020. Anti-authoritarian Marxism: Erich Fromm, Hilde Weiss, and the Politics of Radical Humanism. In Kieran Durkin & Joan Braune (Hgg.), *Erich Fromm's Critical Theory. Hope, Humanism, and the Future*, 131–165. London: Bloomsbury.
- Spitzmüller, Jürgen, Mi-Cha Flubacher & Christian Bendl. 2017. Soziale Positionierung: Praxis und Praktik. Einführung in das Themenheft. *Wiener Linguistische Gazette* 81. 1–18.
- Strauss, Anselm. 1974. *Spiegel und Masken*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sydow, Jörg, Georg Schreyögg & Jochen Koch. 2009. Organizational Path Dependence: Opening the Black Box. *Academy of Management Review* 34. 689–709.
- Weiser-Zurmühlen, Kristin. 2021. *Vergemeinschaftung und Distinktion: Eine gesprächsanalytische Studie über Positionierungspraktiken in Diskussionen über TV-Serien*. Berlin: De Gruyter.
- Weiss, Hilda. 2006. *Soziologin Sozialistin, Emigrantin*. (Herausgegeben und mit einem Nachwort von Detlef Garz). Hamburg: Kovac.

Sprachpolitik der Parteien in den Wahlprogrammen zur Bundestagswahl 2021

1. Einleitung

Sprachpolitik war in der Bundesrepublik Deutschland seit 1949 nie ein größeres Thema in Wahlkämpfen.¹ Die Parteien hatten bei früheren Wahlen in ihren Programmen kaum einen Satz dafür übrig. Deutschland ist kein mehrsprachiges Land wie die Schweiz oder Belgien, und erst recht gibt es in Deutschland keine Unabhängigkeitsbewegungen wie die katalonische in Spanien, wo der Sprachenkonflikt ein zentrales Element der Auseinandersetzungen bildet. Allenfalls die Minderheitensprachen innerhalb der deutschen Grenzen – das Friesische, das Sorbische, das Dänische, die Sprachen von Migrant/-innen – und die deutschen Sprachminderheiten außerhalb des deutschen Sprachraums boten schon früher den Anlass dafür, kultur- und bildungspolitische Ziele in die Programme aufzunehmen.

Seit der Bundestagswahl 2017 hat sich dies jedoch geändert. Damals waren unter dem Eindruck des großen Migrationsandrangs im Jahr 2016 von einigen Parteien Positionen zu sprachlicher Integration in die Wahlprogramme aufgenommen worden. Unter Positionen sei hier der explizite sprachliche Ausdruck einer Haltung zu einem politischen Thema bzw. Themenbereich zu verstehen, der unter anderem im Rahmen von parteilichen Grundsatz- und Wahlprogrammen Orientierung hinsichtlich des (zukünftig zu erwartenden) politischen Handelns parteilicher Akteur/-innen bieten soll.² Und auch die zunehmende Diversität der deutschen Gesellschaft führte schon bei der Wahl im Jahr 2017 zu einer Berücksichtigung von Themen der sprachlichen Bildung in der Programmatik der Parteien.

Einen Anteil an der Konjunktur sprachlicher Themen hatte sicherlich auch die AfD, die mit ihrem Grundsatzprogramm von 2016 eine Vielzahl sprachpolitischer Forderungen festgeschrieben und diese teilweise auch ins Wahlprogramm 2017 übernommen hatte.³ Neben sprachlichen Fragen von Migration und Integration finden sich darin auch Forderungen wie die nach Aufnahme des Deutschen als Staatssprache ins Grundgesetz, die Ablehnung des ‚Genderns‘ und von Anglizis-

¹ Vgl. grundlegend zur Sprachpolitik Marten 2016.

² Vgl. aber zu Kompromissformulierungen und kalkulierten Ambivalenz in Parteiprogrammen Klein 1996.

³ Vgl. zu sprachlichen Fragen in Programmen rechtsgerichteter Parteien generell Niehr 1996.

men oder zur Sprachkompetenz von medizinischem Fachpersonal – insgesamt handelte es sich um acht sprachpolitische Positionen.

2. Grundsatz- und Wahlprogramme⁴

Parteien geben sich Programme mit unterschiedlichen Laufzeiten.⁵ Im Zentrum der parteipolitischen Programmatik stehen die zuweilen mehrere Jahrzehnte gültigen Grundsatzprogramme (vgl. Ickes 2008). In derartigen Programmen werden die unverrückbaren Grundpositionen einer Partei niedergelegt, durch die die längerfristigen politischen Handlungslinien bestimmt werden sollen (vgl. Klein 1996). Da durch den Austritt von Abgeordneten aus Parteien und Fraktionen und den Wiedereintritt in Kleinparteien in der Schlussphase der Legislaturperiode 2017 bis 2021 auch einige weitere Parteien wie Die Partei oder Die Blauen im Bundestag vertreten waren, werden im Folgenden ausschließlich solche Parteien berücksichtigt, die in der Legislaturperiode 2013 bis 2017 in Fraktionsstärke vertreten waren, also mindestens fünf Prozent der Abgeordnetenmandate umfassten.

Das jüngste Grundsatzprogramm haben die Grünen vorgelegt, das erst 2020 verabschiedet wurde. AfD und CSU hatten bereits 2016, ein Jahr vor der vorletzten Bundestagswahl, neue Programme vorgelegt, die AfD seinerzeit erstmalig. FDP und Die Linke haben 2012 bzw. 2011 ihre derzeit gültigen Programme erstellt, CDU und SPD sogar schon im Jahr 2007. Die CDU befindet sich gegenwärtig in einem Prozess zur Entwicklung eines neuen Grundsatzprogramms. Alle Programmtexte weisen eine Länge von 80 bis 140 Seiten auf, nur das Programm der CSU umfasst lediglich 45 Seiten, was durch den Fokus auf das Bundesland Bayern und den Verzicht auf einige bundespolitische Themen zu erklären ist.

Im Gegensatz zu Grundsatzprogrammen haben Wahlprogramme die Aufgabe, sehr viel kurzfristiger eine politische Agenda zu definieren und im besten Fall als Grundlage für Koalitionsverhandlungen oder Regierungsprogramme zu dienen. Entsprechend sind alle in diesem Beitrag untersuchten Wahlprogramme im Jahr 2021 in den Monaten vor der Bundestagswahl veröffentlicht worden. Die enge Verknüpfung, die auch durch die ‚eventartigen‘ Umstände der jeweiligen Veröffentlichung mit dem Wahlkampf hergestellt wird, kommt in den Titeln zum Ausdruck, unter denen das jeweilige Programm steht: *Deutschland: Aber normal* (AfD 2021), *Das Programm für Stabilität und Erneuerung* (CDU 2021), *Nie gab es mehr zu tun* (FDP 2021), *Deutschland: Alles ist drin* (Bündnis 90/Die Grünen 2021), *Zeit zu handeln!* (Die Linke 2021) und *Aus Respekt vor deiner Zukunft* (SPD 2021). Nur das kurze Wahlprogramm der CSU (2021) ist schlicht mit *Das CSU-Programm* überschrieben.

⁴ Eine Übersicht zu den Grundsatz- und Wahlprogrammen findet sich im Literaturverzeichnis.

⁵ Vgl. zur politolinguistischen Betrachtung von Parteiprogrammen Niehr 2014: 112–116. Eine exemplarische Einzelanalyse bietet Hermanns 1991.

Auch in Hinsicht auf den Umfang variieren die Wahlprogramme weitaus stärker als die Grundsatzprogramme. Ohne Berücksichtigung der CSU weist das Wahlprogramm der SPD mit 66 Seiten den geringsten Umfang auf, das der Grünen mit 272 Seiten den größten.⁶ Die Texte selbst bestehen bei den Parteien, die ein noch neueres Grundsatzprogramm besitzen, zu erheblichen Teilen aus Ausschnitten dieser Grundsatzprogramme, die um Positionen zu spezifischeren oder aktuelleren Themen ergänzt wurden.

3. Sprachpolitische Schwerpunktsetzungen

Wie viele sprachpolitische Themen werden nun in den Programmen zur Bundestagswahl 2021 angesprochen oder anderweitig tangiert? Neben der faktischen Zahl ist dabei auch ein Vergleich mit den Wahlprogrammen der Bundestagswahl 2017 erhellend. Waren schon bei jener Wahl bei der AfD acht sprachpolitische Anliegen im Wahlprogramm zu finden, erhöhte sich diese Zahl 2021 auf 12,5.⁷ Bei der CDU konnte zwischen 2017 und 2021 sogar ein Anstieg von drei auf zehn Positionen verzeichnet werden. Auch die anderen Parteien weiteten zwischen beiden Wahlen ihre sprachpolitische Programmatik aus: die CSU von zwei auf drei, die FDP von fünf auf 5,5, die Grünen von fünf auf 8,5 und Die Linke von sieben auf neun Positionen. Nur bei der SPD fand ein Rückgang von sieben sprachpolitischen Positionen auf drei im Jahr 2021 statt.

Interessanter jedoch als diese quantitativen Beobachtungen sind die inhaltlichen Schwerpunktsetzungen, die von den Parteien vorgenommen werden. Exklusiv werden nur wenige Positionen vertreten: Die AfD fordert etwa als einzige Partei die Aufnahme des Deutschen als Staatssprache ins Grundgesetz („Als zentrales Element deutscher Identität muss die deutsche Sprache dem Vorbild vieler anderer Länder folgend als Staatssprache im Grundgesetz festgeschrieben werden“, AfD 2016: 47), bessere Deutschkompetenz medizinischen Fachpersonals und eine intensivere Verwendung des Deutschen in den Institutionen der Europäischen Union. Die CDU ist die einzige Partei, die sich in ihrem Wahlprogramm mit der Förderung von Sprachtechnologie als Zukunftsfeld befasst („Wir wollen die [sic] Forschung und Entwicklung der automatisierten Spracherkennung und -übersetzung in den kommenden Jahren zum Durchbruch verhelfen und gleichzeitig ein Leitprojekt für die künstliche Intelligenz auf den Weg bringen“, CDU 2021: 29). Andere Themen tauchen bei dieser Wahl das erste Mal in mehreren Programmen auf: Dass nicht nur der Islamunterricht selbst, sondern auch die islamkundliche

⁶ Eine umfassende quantitative Auswertung der Wahlprogramme zur Bundestagswahl findet sich bei Brettschneider & Thoms 2021.

⁷ Halbe Punkte wurden bei dieser Zählung für indirekt ausgedrückte Positionierungen vergeben, wie hier etwa für die Forderung nach Unterstützung deutscher Minderheiten im Ausland.

Ausbildung der Lehrkräfte und Imame in deutscher Sprache zu erfolgen hat, fordern sowohl AfD als auch CDU.

Das Thema ‚Leichte Sprache‘ ist in früheren Wahlprogrammen nicht angesprochen worden. Eher ablehnend äußert sich nun die AfD dazu („Die Verwendung der ‚leichten Sprache‘ sollte auf kognitiv beeinträchtigte Personen beschränkt bleiben“, AfD 2021: 159), deutlich befürwortend dagegen die Grünen („Zudem wollen wir uns bei den zuständigen Stellen dafür einsetzen, dass Prüfungen in leichter Sprache vermehrt möglich gemacht werden“, Bündnis 90/Die Grünen 2021: 151) und Die Linke („Leichte Sprache, lesbare und verständliche Patienteninformationen sowie entsprechende Beratungsleistungen müssen selbstverständlich werden“, Die Linke 2021: 36). In einem gewissen Widerspruch zu ihrer eigenen Position steht die Forderung der AfD, dass „Herstellerangaben und Vertragsklauseln [...] in einer verständlichen Sprache zu verfassen“ seien (AfD 2021: 205). Die Rolle der deutschen Sprache bei der Qualifikation für den Arbeitsmarkt ist ein weiteres Thema, das sich erstmals findet. Dazu äußern sich CDU und FDP in ihren Wahlprogrammen.

Die eigentlichen Schwerpunkte sprachpolitischer Positionierungen liegen jedoch in anderen Bereichen. Alle heute in Fraktionsstärke im Bundestag vertretenen Parteien beschreiben ihre Positionen zu sprachlicher Integration in der Folge von Migration, besonders ausführlich die CDU und die Grünen. Zuweilen scheinen die Parteien hier direkt aufeinander Bezug zu nehmen. Auf die Forderung der AfD, Asylverfahren in Abhängigkeit vom Niveau deutscher Sprachkenntnisse durchzuführen, die in dessen Verlauf erworben werden („Leistungsgewährung in voller Höhe auch vom Erreichen guter Sprachkenntnisse abhängig“ machen; AfD 2021: 97), wird im CDU-Wahlprogramm festgestellt, dass es sich beim Asylrecht um ein „individuelles Schutzrecht und kein Ersatzeinwanderungsrecht“ handle (CDU 2021: 40). Überhaupt befasst sich die AfD am ausführlichsten mit Detailfragen der Sprachkenntnisse von Migrantinnen und Migranten, etwa wenn es heißt: „Bei qualifizierten Zuwanderern setzen wir eine intensive Integrationsbereitschaft voraus. Der Fokus muss auf dem Spracherwerb liegen, den wir bis zum Niveau B2 unterstützen wollen“ (AfD 2021: 100) oder wenn an anderer Stelle gefordert wird, ausländisches medizinisches Fachpersonal nur mit „Sprachniveau C1“ für eine Tätigkeit in deutschen Gesundheitseinrichtungen zuzulassen (ebd.: 144).

Auch das Feld der auswärtigen Sprachpolitik und der Mehrsprachigkeit weist deutliche Differenzierungen auf. Die Unterstützung des Goethe-Instituts als die maßgebliche staatliche Institution, durch die deutsche Sprache und Kultur im Ausland vermittelt wird, erwähnen mehrere Parteien ausdrücklich, so die CDU, die FDP und die Grünen. Die AfD nennt neben dem Goethe-Institut auch die deutschen Auslandssender (Deutsche Welle); diese sollen „ein positives Bild Deutschlands in der Welt vermitteln“ (ebd.: 71). Auch die Auslandsdeutschen seien zu berücksichtigen, die in deutscher Sprache informiert werden sollen. Generell gehe es um den „Schutz und Ausbau der Sprachkenntnisse in Gebieten mit deutschen Minderheiten“ (ebd.). Die Fremdsprachenausbildung will die FDP fördern, für die

Grünen sollen neben dem Deutschen auch andere Muttersprachen sowie die Mehrsprachigkeit in der Verwaltung gefördert werden (vgl. Bündnis 90/Die Grünen 2021: 147, 168), und Die Linke sieht die Mehrsprachigkeit in einer durch Migration geprägten Gesellschaft ganz generell als einen Gewinn an, der genutzt werden sollte (vgl. Die Linke 2021: 48 f.).

Einen besonderen Schwerpunkt mehrerer Parteien bilden sprachliche Themen im Zusammenhang mit der EU. So fordert die AfD:

In den europäischen Institutionen muss die deutsche Sprache gemäß ihrer rechtlichen Stellung und ihrer Verbreitung auch tatsächlich den Verfahrenssprachen Englisch und Französisch gleichgestellt werden. Durch den Austritt Großbritanniens aus der EU hat diese Forderung noch mehr Nachdruck erhalten. (AfD 2021: 72)

CDU und Grüne nehmen dagegen praktische Aspekte der europäischen Integration in den Blick, etwa die CDU mit Verweis auf technologische Potenziale: „Künstliche Intelligenz wollen wir für den Alltag nutzen: Menschen sollen innerhalb Europas ohne Sprachbarrieren miteinander kommunizieren und gleichzeitig die Vielfalt genießen können“ (CDU 2021: 29). Die Grünen fordern eine mehrsprachige öffentlich-rechtliche Medienplattform für die EU (vgl. Bündnis 90/Die Grünen 2021: 215) und die Zuordnung von Asylverfahren innerhalb der EU in Abhängigkeit von den Sprachkenntnissen der Antragstellenden (vgl. ebd.: 238 f.). Die CDU berücksichtigt in ihrem Wahlprogramm auch die EU-Binnenmigration und formuliert das Ziel, „die Potenziale der Binnenmarktmigration mit gezielten Sprach- und Qualifizierungsangeboten in ihren EU-Heimatländern“ zu heben (CDU 2021: 40).

Zu einer expliziten Förderung von Mehrsprachigkeit äußern sich nur die FDP, die Grünen und Die Linke. Die Grünen betonen, dass es dazugehöre, „systematische Vorsorgearbeit zu leisten, Lernrückstände zu schließen und deutsche wie auch muttersprachliche Sprachfertigkeiten zu fördern“ (Bündnis 90/Die Grünen 2021: 147). Mehrsprachigkeit solle „als Reichtum“ begriffen werden und nicht „als Defizit“ (ebd.). Die Grünen wollen darüber hinaus auch die Mehrsprachigkeit in der Verwaltung sowie die Minderheitensprachen in Deutschland stärken. Die Linke fordert, dass die Herkunftssprache bei Prüfungen als erste oder zweite Sprache anerkannt werde (vgl. Die Linke 2021: 49). Bei der AfD hingegen expliziert in diesem Kontext, dass bei ausländischen Kindern „Unterricht in ihrer Muttersprache eine Option“ sei, solange diese „nicht hinreichend Deutsch sprechen“ (AfD 2021: 151).

Sprachliche Bildung wird in den Wahlprogrammen der CDU und bei den Grünen großgeschrieben. Eine ganze Liste von Zielen und Maßnahmen zur sprachlichen Bildung findet sich bei der CDU in einem bildungspolitischen Abschnitt, zu dessen Benennung sogar der alte sozialdemokratische Slogan ‚Aufstieg durch Bildung‘ übernommen wurde. Die SPD selbst verzichtet hingegen in ihrem Wahlprogramm von 2021 gänzlich auf Aussagen zur sprachlichen Bildung, auch wenn Bildungsthemen weiterhin eine wichtige Rolle spielen. AfD, FDP und Linke be-

kennen sich zu sprachlicher Bildung, die AfD im Jahr 2021 erstmals in ihrer sprachpolitischen Programmatik. Die Linke fordert in diesem Zusammenhang, dass die Muttersprache beim Erlernen weiterer Sprachen einbezogen werden solle, denn dies sei wichtig, „um in diesen Sprachen einen sicheren Stand zu erwerben“ (Die Linke 2021: 49).

4. Das Thema gendergerechte Sprache

Das sprachpolitische Thema, das im Jahr 2021 die größte Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich gezogen hat, ist das der gendergerechten Sprache. Dies spiegelt sich auch in den Wahlprogrammen zur Bundestagswahl 2021 wider. Einige Parteien äußern sich explizit dazu, andere zeigen durch ihre sprachliche Praxis, welchen Weg sie für den besten halten.

In den Wahlprogrammen von drei Parteien – den Grünen, der Linken und der SPD – wird der Genderstern verwendet, am konsequentesten von den Grünen und von der Linken. Personenbezeichnungen werden hier gegendert, und zwar nicht nur diejenigen mit positiver Konnotation. Neben „Vermieter*innen“, „Rentner*innen“ und „Arbeiter*innen“ lassen sich auch „Täter*innen“, „Spekulant*innen“, „Islamist*innen“, „Rechtsextremist*innen“, „Kriegsverbrecher*innen“, „Multi-millionär*innen“ und „Milliardär*innen“ finden, dazu bei beiden Parteien die eher selten zu verzeichnenden gegenderten Formen für „Sinti“ und „Roma“, „Sinti*zze“ und „Rom*nja“ (vgl. Bündnis 90/Die Grünen 2021; Die Linke 2021).

Nicht regelmäßig, aber in Ausnahmefällen wird bei den Grünen sogar in zusammengesetzten Wörtern gegendert: „Bürger*inneninitiative“, „Staatsbürger*innenschaft“ und „bürger*innennahe EU“ etwa (vgl. Bündnis 90/Die Grünen 2021). Nicht immer wird der damit verbundene Anspruch aber sprachlich überzeugend umgesetzt, wenn etwa im Wahlprogramm der Linken davon die Rede ist, dass „Geschäftsführungen als Befehlsempfänger*innen agieren“ (Die Linke 2021: 19), und damit eine genderneutrale Kennzeichnung („Geschäftsführung“) gewissermaßen nachträglich gegendert wird. Die SPD gendert in ihrem Wahlprogramm weniger konsequent, auch wenn sie zuweilen ebenfalls in zusammengesetzten Substantiven den Genderstern verwendet wie zum Beispiel „Meister*innenkurse“, „Manager*innengehälter“ oder „Arbeitnehmer*innenrechte“ (vgl. SPD 2021). Negative Personenbezeichnungen wie „Populisten“ oder „Terroristen“ dagegen finden sich häufiger nur in der maskulinen Grundform. Die sprachliche Praxis des Genderns wird nur von der Linken als sprachpolitische Position reflektiert. In ihrem Programm ist von „diskriminierungsfreie[r] Sprache“ die Rede, die „der Vielfalt geschlechtlicher und sexueller Identitäten gerecht“ werden solle (Die Linke 2021: 107).

Wie gehen die anderen Parteien mit dem Thema um? Die CSU nimmt in ihrem knapp gefassten Wahlprogramm für Bayern das Gendern zum Anlass, ein Bekenntnis zur Liberalität abzugeben: „Wer gendern mag, soll gendern, aber niemand soll dazu gezwungen werden. Wir stehen für Identität statt Ideologie“ (CSU 2021: 3). Im Programm selbst werden konsequent – wie auch in demjenigen der

CDU – für Personenbezeichnungen Paarformen verwendet, also etwa „Rentnerinnen und Rentner“ (ebd.: 59). Diesen Weg wählt auch die FDP. Während die CDU aber nur in der männlichen Form von „Straftätern“ und „Terroristen“ spricht (z.B. CDU 2021: 107), lassen sich bei der FDP neben „Gefährder[n]“ und „Extremisten“ auch „Täterinnen und Täter“ finden (FDP 2021: 26, 38). Die AfD setzt als einzige Partei in ihrem Wahlprogramm ganz auf das generische Maskulinum und spricht konsequent von „Rentnern“ und „Steuerzahlern“ wie auch von „Terroristen“ und „Straftätern“ (AfD 2021: 77, 94, 96, 129). Die einzigen weiblichen Personenbezeichnungen, „Lehrerinnen“ und „Schülerinnen“, lassen sich da finden, wo es um ein Verbot des Kopftuchs im Öffentlichen Dienst geht (ebd.: 86, 100).

5. Vergleich mit Grundsatzprogrammen und früheren Wahlprogrammen

Vergleicht man die sprachpolitischen Positionen der Parteien in den Wahlprogrammen zur Bundestagswahl 2021 mit denen zur Bundestagswahl zuvor, so fällt zum einen der schon erwähnte quantitative Zuwachs auf. Positionen, die jetzt entfallen sind, lassen sich vor allem bei der SPD finden. Zwar verzichtet die CSU 2021 darauf, erneut die Vermittlung des Islam in deutscher Sprache zu fordern, und die FDP, den Schutz von Minderheiten- und Regionalsprachen zu erwähnen, aber nur die SPD verzichtet neben diesen beiden Positionen zusätzlich auch auf die Themen der ‚Verknüpfung von Asylverfahren und Sprachkompetenz‘, ‚sprachliche Bildung‘ sowie ‚Hassrede und sprachliche Verrohung‘.

Nur in den Grundsatzprogrammen der CDU und der SPD, beide aus dem Jahr 2007, wird auf die Notwendigkeit der aktiven Förderung von Mehrsprachigkeit verwiesen (vgl. CDU 2007: 37; SPD 2007: 37). Die FDP greift hingegen ihre Forderung nach der Förderung der auswärtigen Sprachpolitik, die im Grundsatzprogramm von 2012 niedergelegt ist, nicht erneut auf. Interessant ist aber auch, dass die Betonung der Rolle der deutschen Sprache in der Gesellschaft für den Zusammenhalt, wie in den Grundsatzprogrammen von AfD, CDU und CSU festgeschrieben, in keinem der Wahlprogramme von 2017 oder 2021 aufgegriffen wird.

Betrachtet man Positionen, die bei den Parteien sowohl in den Grundsatzprogrammen als auch in beiden Wahlprogrammen genannt sind, dann ergeben sich klare Schwerpunktsetzungen. Die Rolle von Sprache im Zusammenhang mit Migration und Integration kommt in dieser Weise bei der CDU, der CSU, der FDP und der SPD vor, bei den übrigen Parteien entweder in den Wahlprogrammen von 2017 und 2021 (Bündnis 90/Die Grünen, Die Linke) oder im Grundsatzprogramm und im Wahlprogramm 2021 (AfD). Sprachliche Bildung ist bei der CDU und der Linken kontinuierlich als Thema gesetzt, Sprache als Kulturgut und als Element der deutschen Identität bei AfD und CDU, die Förderung von Minderheiten- und Regionalsprachen bei Grünen und Linken, wobei sich diese Forderung bei diesen beiden Parteien nach innen richtet.

Exklusive Schwerpunktsetzungen bestehen darüber hinaus nur bei der FDP (Förderung von Mehrsprachigkeit) und bei der AfD. Die AfD sticht unter den Par-

teilen mit einer ganzen Reihe von sprachpolitischen Positionen heraus, die sie als einzige Partei kontinuierlich vertritt. Dies ist etwa die Forderung nach Aufnahme des Deutschen als Staatssprache ins Grundgesetz, die Forderung nach islamischer Religionsvermittlung in deutscher Sprache, die Ablehnung des Genders – verstanden als Ablehnung „politisch korrekte[r] Sprachvorgaben“ (AfD 2021: 154) – und die Forderung nach Erhalt deutschsprachiger Studiengängen an deutschen Hochschulen.

6. Fazit

Fassen wir zusammen: Die Zahl sprachpolitischer Positionen hat sich 2021, außer bei der SPD, in den Wahlprogrammen aller Parteien gegenüber 2017 erhöht. Einen Schwerpunkt, auch in der jeweiligen Formulierungspraxis, bildet die gendergerechte Sprachverwendung. Weitere wichtige Themen sind sprachliche Bildung, Migration und sprachliche Integration, Sprache als Kulturgut bzw. als Element der nationalen Identität sowie der Schutz von Minderheiten- und Regionalsprachen. Neuere Themen bilden die Leichte Sprache, sprachliche Verständlichkeit, die Rolle von Sprache in der Qualifikation für den Arbeitsmarkt und in der Beratung.

Es ist deutlich, dass diese Liste Themen widerspiegelt, die in der gesellschaftlichen Debatte von großer Bedeutung waren: die Ausdifferenzierung der Gesellschaft, Migration, Identität und Minderheiten. Eine Reihe weiterer Aspekte rundet dieses Bild ab. Sprachpolitik kann offensichtlich als ein exemplarisches Politikfeld thematisiert werden, in dem umfassendere gesellschaftliche Fragestellungen diskutiert werden oder diskutierbar gemacht werden. ‚Gesellschaft‘ ist ein Abstraktum, das schwer zu greifen ist, das Konzept ‚Sprache‘ hingegen ist jedem zugänglich, alltäglich und zugleich in seiner Funktion als wichtig anerkannt.

Es war die AfD, die Sprachpolitik aufgrund dieser Zusammenhänge als erste Partei als ein Betätigungsfeld für sich entwickelt hat. Die vielen Positionen dazu im Grundsatzprogramm von 2016 bieten der Partei die Möglichkeit, ein allseits als wichtig und positiv angesehenes Thema für sich zu reklamieren und mit ihren allgemeinpolitischen Anliegen zu verbinden – die Ablehnung des Genders etwa mit Wertvorstellungen zu Familie und Gesellschaft, Sprachförderung mit Einwanderungs- und Gesellschaftspolitik oder die Forderung nach Stärkung des Deutschen in den europäischen Institutionen mit ihrem ablehnenden Blick auf die EU.

Die verschiedenen Beispiele zeigen, wie anschlussfähig sprachliche Themen für allgemeinpolitische Positionen sind, und dies ist es, was offensichtlich auch die anderen Parteien mittlerweile verstanden haben, wenn man den Vergleich zwischen 2017 und 2021 zieht. Sprachliche Themen mögen also als solche keine zentrale politische Bedeutung besitzen, sie haben aber das Potenzial, stellvertretend für weitaus größere politische Themen zu stehen und diese in verständlicher Weise zugänglich zu machen. Sprachpolitik scheint damit zu einem Querschnittsthema geworden zu sein, mit dem stellvertretend komplexe Politikbereiche erschlossen werden können.

Quellen

Grundsatz- und Wahlprogramme der Parteien

- AfD. 2016. *Programm für Deutschland*. Berlin: Alternative für Deutschland. https://www.afd.de/wp-content/uploads/2017/01/2016-06-27_afd-grundsatzprogramm_web-version.pdf (02.06.2023).
- AfD. 2021. *Deutschland: Aber normal* [= Wahlprogramm 2021]. Berlin: Alternative für Deutschland. https://www.afd.de/wp-content/uploads/2021/06/20210611_AfD_Programm_2021.pdf (02.06.2023).
- Bündnis 90/Die Grünen. 2020. „... zu achten und zu schützen“: *Veränderung schafft Halt*. Berlin: Bündnis 90/Die Grünen. https://cms.gruene.de/uploads/documents/20200125_Grundsatzprogramm.pdf (02.06.2023).
- Bündnis 90/Die Grünen. 2021. *Deutschland Alles ist drin* [= Wahlprogramm 2021]. Berlin: Bündnis 90/Die Grünen. https://cms.gruene.de/uploads/documents/Wahlprogramm-DIE-GRUENEN-Bundestagswahl-2021_barrierefrei.pdf (02.06.2023).
- CDU. 2007. *Freiheit und Sicherheit*. Berlin: Christlich Demokratische Union Deutschlands. https://archiv.cdu.de/system/tdf/media/dokumente/071203-beschluss-grundsatzprogramm-6-navigierbar_1.pdf?file=1&type=field_collection_item&id=1918 (02.06.2023).
- CDU. 2021. *Das Programm für Stabilität und Erneuerung* [= Wahlprogramm 2021]. Berlin: Christlich Demokratische Union Deutschlands. <https://www.csu.de/common/download/Regierungsprogramm.pdf> (02.06.2023).
- CSU. 2016. *Die Ordnung*. München: Christlich-soziale Union in Bayern. https://www.csu-geschichte.de/media/user_upload/CSU_Grundsatzprogramm_2016.pdf (02.06.2023).
- CSU. 2021. *Das CSU-Programm* [= Wahlprogramm 2021]. München: Christlich-soziale Union in Bayern. https://www.csu.de/common/download/CSU-Programm_Gut_fuer_Bayern_Gut_fuer_Deutschland_final.pdf (02.06.2023).
- Die Linke. 2011. *Programm der Partei DIE LINKE*. Berlin: Die Linke. https://www.die-linke.de/fileadmin/download/grundsatzdokumente/programm_formate/programm_der_partei_die_linke_erfurt2011_druckfassung2020.pdf (02.06.2023).
- Die Linke. 2021. *Zeit zu handeln!* [= Wahlprogramm 2021] Berlin: Die Linke. https://btw2021.die-linke.de/fileadmin/download/wahlen2021/Wahlprogramm/DIE_LINKE_Wahlprogramm_zur_Bundestagswahl_2021.pdf (02.06.2023).
- FDP. 2012. *Verantwortung für die Freiheit*. Berlin: Freie Demokratische Partei. <https://www.fdp.de/media/358/download?inline> (02.06.2023).
- FDP. 2021. *Nie gab es mehr zu tun* [= Wahlprogramm 2021]. Berlin: Freie Demokratische Partei. https://www.fdp.de/sites/default/files/2021-08/FDP_BTW2021_Wahlprogramm_1.pdf (02.06.2023).
- SPD. 2007. *Hamburger Programm*. Berlin: Sozialdemokratische Partei Deutschlands. https://www.spd.de/fileadmin/Dokumente/Beschluesse/Grundsatzprogramm/hamburger_programm.pdf (02.06.2023).
- SPD. 2021. *Aus Respekt vor deiner Zukunft* [= Wahlprogramm 2021]. Berlin: Sozialdemokratische Partei Deutschlands. <https://www.spd.de/fileadmin/Dokumente/Beschluesse/Programm/SPD-Zukunftsprogramm.pdf> (02.06.2023).

Literatur

- Brettschneider, Frank & Claudia Thoms. 2021. *Bundestagswahl 2021: Wahlprogramme im Vergleich*. Universität Hohenheim. https://www.uni-hohenheim.de/fileadmin/uni_hohenheim/Aktuelles/Uni-News/Pressemitteilungen/Wahlprogramm-Check_2021_Bundestagswahl.pdf (21.04.2022).
- Hermanns, Fritz. 1991. ‚Leistung‘ und ‚Entfaltung‘: Ein linguistischer Beitrag zur Interpretation des Ludwigshafener Grundsatzprogramms (1978) der Christlich Demokratischen Union Deutschlands. In Frank Liedtke, Martin Wengeler & Karin Böke (Hgg.), *Begriffe besetzen: Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik*, 230–257. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ickes, Andreas. 2008. *Parteiprogramme: Sprachliche Gestalt und Textgebrauch*. Darmstadt: Böhner.
- Klein, Josef. 1996. Insider-Lesarten: Einige Regeln zur latenten Fachkommunikation in Parteiprogrammen. In Josef Klein & Hajo Diekmannshenke (Hgg.), *Sprachstrategie und Dialogblockaden*, 201–209. Berlin: De Gruyter.
- Marten, Heiko F. 2016. *Sprach(en)politik*. Tübingen: Narr.
- Niehr, Thomas. 1996. Von der ‚Bewahrung deutscher Identität‘ und der ‚Erhaltung der Gesundheit des Bestands und der Gesundheit des deutschen Volkes‘. Analysen zum Parteiprogramm der Republikaner von 1987. In Hajo Diekmannshenke & Josef Klein (Hgg.), *Wörter in der Politik*, 77–95. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Niehr, Thomas. 2014. *Einführung in die Politolinguistik* (UTB 4173). Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht.

THOMAS SCHEFFER

Politische Position. Von Notwendigkeiten und Möglichkeiten diskursiver Realisierung

„Scholz über Corona-Maßnahmen: ‚Werden alles tun, was nötig ist‘“¹

In der folgenden Skizze möchte ich etwas tun, was mein kürzlich verstorbener Lehrstuhlvorgänger, Ulrich Oevermann, – allerdings weitaus gelehrter, sorgfältiger und systematischer – getan hätte: eine spezifische Sinneinheit sequenzanalytisch auszudeuten. Etwa sich zu fragen, was die Situation sei, in der genau dieser Satz Sinn macht. Oder, wie ich im Folgenden zuspitzen will: Was ist der Moment im politischen Diskurskampf, indem der Beitrag Sinn macht? Das, was ich dazu zu sagen habe, hätte ich gern – in der Erwartung, grundlegenden wie erhellenden Widerspruch zu ernten – meinem werten Kollegen gesagt.

1. *Worum handelt es sich bei diesem Satz?* Es handelt sich um eine Meldung der Deutschen Presse-Agentur, hier eines Berichts einer Politischen Position (PP). Politische Positionen bilden die basale Einheit politischer Diskurse, d.h., diese Diskurse formieren sich mittels solcher Beiträge und schreiten mit diesen voran.² Die dpa-Meldung führt die PP als ein relevantes, praktiziertes Konzept vor, also als eine in der Diskursgemeinschaft anerkannte, nicht begründungsbedürftige, erwartete und bediente Größe für die Produktion wie Rezeption politischer Diskursbeiträge. PP bedienen die obligatorische, praktische, kognitive wie normative Gestalt des politischen Diskurses, wie wir – als kompetentes Publikum – ihn hier und heute verfolgen.³

¹ Vgl. die dpa-Meldung am selben Tag in mehreren Tageszeitungen, z.B. DPA/Merz 2021. Berichtet wird von Olaf Scholz' Rede auf dem Juso-Bundeskongress in Frankfurt am Main.

² Vgl. zum Begriff der Politischen Position sowie zur ethnographischen wie praktischen Relevanz aus der Perspektive ihrer relativ verlässlichen, apparativen Verfertigung in politischen Büros bzw. Abgeordnetenbüros Scheffer 2015.

³ Die PP ist nicht zu verwechseln mit einer ähnlichen theoretischen Fassung, wie sie Niklas Luhmann (2002) formuliert, der hier vom generalisierten Kommunikationsmedium der Macht spricht – und die er binär anlegt, um vor allem das fortwährende Operieren des politischen Systems zu erklären.

2. *Was ist eine Politische Position?* Scholz' Ausspruch bedient die Gestalt des minimalen Beitrags zur politischen Diskursformation. Dieser Beitrag, die PP, erfüllt sich in der Einheit von: Problem („Corona“) – Maßnahme(n) („tun, was nötig ist“) – Haltung/Ideologie („alles“!).⁴ Die integrierte Einheit der PP, ihre komplettierte Gestalt, lässt sich in diesen drei Hinsichten im Ver- und Abgleich mit anderen PPs rezipieren, interpretieren und kritisieren. PP sortieren sich dann entlang ihrer Problemstellung, ihrer Maßnahmen und ihrer Leitideen. Andersherum erlaubt die Gestalt, Äußerungen entlang ihrer legitimen Erwartung als politischer Diskursbeitrag – des Kanzlers in spe – entlang der Trias zu vervollständigen. Implikationen sind dann auszubuchstabieren, zu vergleichen, zu kritisieren. Sie lassen sich als PP behandeln.

 3. *Welche Variante einer Politischen Position finden wir hier?* Das Scholz-Zitat können wir hören, als minimalste Ausformung der PP. Es sind alle Komponenten benannt und bleiben doch (fast) jede Festlegung schuldig. Scholz formuliert die politische Antwort auf ein gegenwärtiges Problem – hier die allgemein gewusste, tagtäglich in *existenziellen Zahlen*⁵ vermessene und berichtete pandemische Lage – als eine Ankündigung, alle relevanten Antworten folgen zu lassen. Die existenziellen Zahlen sind alarmierend und verlangen nach Konsequenz. Scholz formuliert ein Versprechen, dem so gewussten Problem mit entsprechenden Maßnahmen zu begegnen und
- ⁴ Eine alternative Deutung schlägt der Herausgeber (Dang-Anh) in seinem Manuskriptkommentar vor: „Man könnte hier auch die gesamte Äußerung ‚Werden alles tun, was nötig ist‘ dem Punkt Haltung/Ideologie zuschreiben. So handelt es sich um eine Zuschreibung von ‚Machtum‘ („tun“), impliziter ‚Entscheidungsfähigkeit‘ („was nötig ist“) und prospektivem Versprechen („werden“). War Scholz da wohl noch sprachlich im Wahlkampfmodus?“ Bei dieser Deutung blieben aber wichtige – im politischen Diskurs je zur Kritik freigegebene – Bezüge ungedeckt: die anzugehende Problemstellung und die ergehenden Maßnahmen. Weil alle Komponenten zueinander passen bzw. zur Position zu integrieren sind, gilt allgemein: Zur Passung tangiert jede Komponente die beiden anderen und ist von diesen eingefärbt. Derart erhebt eine PP den Geltungsanspruch der Konsistenz.
- ⁵ Das allgemeine Wissen zur je aktuellen pandemischen Lage ist eine umfassende gesellschaftliche Leistung. Die Lage wird mithilfe einer aufwendigen Beobachtungsapparatur tagtäglich berichtet und in ihrem Verlauf vermessen. Die existenziellen Zahlen sind dabei so gewählt, dass sie möglichst komprimiert und zugleich treffend den Ernst der Lage anzeigen. Es werden hierzu die Wocheninzidenz, die je gestrigen Todeszahlen und die Auslastung der Intensivbetten massenmedial berichtet. [Der Autor registriert selbst allmorgendlich diese Berichtszahlen, um auf dem Laufenden zu sein. Sie dürfen als Nachrichtenteil erwartet werden und zeigen so bereits den Ernst der Lage an.] Diese *Accountability* hängt ab von einer medizinisch, epidemiologischen Infrastruktur: den Testzentren, Krankenhäusern, Gesundheitsämtern, dem Robert Koch-Institut. Die Kennzahlen zur pandemischen Lage können selbst zum Gegenstand der politischen Debatte werden.

sich dabei nicht durch ideologische Ideen einschränken zu lassen. Eine radikale Problemzuwendung.

4. *Aber warum bleibt Scholz so vage, so nichtssagend?* Die PP wird einer Reihe von Prüfungen unterzogen. Damit ist zu rechnen. So funktioniert der politische Diskurs. Die PP soll verschiedenste diskursive Verwertungskontexte bestehen: hier den Juso-Bundeskongress, dann die abendliche Talkshow, die nächste Plenardebatte, die Kommentare der Tagespresse etc. Die PP soll also mal innerparteilich, mal gegenüber Expert*innen, mal gegen die Opposition, mal innerhalb des Kabinetts, etc. funktionieren, bzw. sich bewähren. Die indexikalen, jeweils situierten Positionierungen sollen als Varianten der gleichen Position kenntlich bzw. ‚accountable‘ (vgl. Garfinkel 1976) sein. Scholz’ Formulierung antizipiert diese Testserie, ist hinreichend nichtssagend, unangreifbar – und macht doch einen Unterschied. Die Ausgestaltung der PP ist geprägt von der Haltung einer Art *defenceability*, ihrer Eigenschaft, sich auch gegen Widerstände verteidigen zu lassen.
5. *Position/Positionierung?* Das konkrete Scholz-Zitat ist – strenggenommen – keine Position, sondern nur eine situierte Positionierung. Sie fiel auf dem Juso-Bundeskongress, wurde durch diese Bühne ermöglicht wie bedingt. Die Jusos durften, wie die anwesende Presse, erwarten, dass der Kanzlerin-spe zur pandemischen Lage angesichts ‚stark steigender Inzidenzen‘ Stellung bezieht. Um diese Situierung begrifflich zu fassen, hilft das folgende Begriffspaar: (Relationierende) Positionen werden nur als (sitierte) Positionierungen eingebracht und empfangen. Allerdings lassen sich Positionierungen als Wiederaufführung von etwas Identischem beobachten, als Re-Interpretation derselben Position.⁶ Die Herstellung dieser Wiedererkennbarkeit, dieser Identität als PP ist wiederum Effekt und Leistung der situierten Aufführung. In trans-sequentieller Hinsicht des politischen Betriebs fußt die Fähigkeit zur Positionierung auf abgestimmte PP-Fertigungen für ein kollektives PP-Portfolio mit Blick auf zu erwartende Verausgabungen und Prüfungen.
6. *Grenzfälle der Position:* Scholz’ leere Formulierung mit ihrer minimalen Festlegung, jetzt keine Vorfestlegung zu treffen, kann als Grenzfall der Position, als (fast) bloße, der Situation geschuldete Positionierung gelten.⁷ Die drei abgestimmten Komponenten fungieren wie (fast gänzlich) leere

⁶ Vgl. Derrida (2001). An der (un-)möglichen Wiederholung formuliert Jacques Derrida eine Kritik an der Sprechaktheorie.

⁷ Eine Politik, die derart auf Sicht agiert, erweckt den Eindruck, auf positionale Gehalte zu verzichten und nur noch den Anforderungen zu genügen. Die politische Rezeption, allerdings, nimmt sie – und soll sie nehmen – als Ausdrücke einer triadischen Identität

Signifikanten, die die grundlegende Idee der PP als Diskursbeitrag artikulieren, statt selbst eine solche zu füllen. Einen anderen Grenzfall stellt Angela Merkels Zusatz dar: „Diese Entscheidung ist alternativlos.“⁸ Merkels Exklusivposition leugnet die Positionhaftigkeit der vertretenen Position. Die behauptete Alternativlosigkeit überbietet *und* unterminiert rhetorisch das Sprachspiel demokratischer Politik, geht dieses doch von der Konkurrenz der öffentlichen Positionen aus. Eine mögliche Konkurrenz wird mit Merkels Zusatz bestritten, ja verleugnet, (vermeintlich) bevor diese überhaupt in die massenmediale Arena tritt. Tatsächlich gibt es bereits vorher solche Alternativen, die sie damit ‚bestreitet‘. Alternativlosigkeit⁹ funktioniert als und setzt ganz auf Machtausübung, wobei auch hier gilt: Jedes Regieren darf wiederum als politische Position rezipiert und kritisiert werden, d.h. mit möglichen Alternativen konfrontiert und herausgefordert werden.

Exkurs über die hier skizzierte Diskursanalyse

Unsere weitere Analyse betont, entlang der strukturierten Minimalform des Diskursbeitrags, der eingespielten kritischen Register, der legitimen Publikumerwartungen sowie der etablierten Mitgliedschaftskategorie des/r Verantwortlichen eine Reihe von praktischen Notwendigkeiten aus der Sicht des Beitragenden. Aus dieser Sicht ist es geboten, so und nicht anders zu reden. Interpretative und kritische Ansätze neigen demgegenüber dazu, im Einklang mit der gesellschaftlichen Zuschreibung von Politik als Problem-Lösung, die politischen Beiträge generell zu überschätzen. Analytisch überschätzen sie die Beitragenden, weil sie zuvorderst

- (a) Wahlmöglichkeiten betonen und den dann geformten Beitrag als eine wahrgenommene, kontingente Möglichkeit unter mehreren betonen. Die Notwendigkeiten bleiben so im Dunkeln.
- (b) Macht, nicht Ohnmacht erklären. Sie rechnen den Sinn von Diskursbeiträgen auf Strategien der Machtausweitung zu. Dass hier zu-

aus Problem-Maßnahme-Haltung. Diese Rezeption verweigert sich der einseitigen (technokratischen) Reduktion der Position auf ihre Problemstellung.

⁸ Ein weiterer Grenzfall soll hier nicht unerwähnt bleiben: das sogenannte Aussitzen, das wiederum auch der Exkanzlerin sowie ihrem Vorgänger, Helmut Kohl, zugeschrieben wird. Die Debatte wird durch Nicht-Positionierung ausgetrocknet. Es wirkt allein – ohne diskursive Rechenschaft – die Macht des Faktischen bzw. des Regierens.

⁹ Der Notstand legt Alternativlosigkeit nahe, schon, weil es die Dringlichkeit verbietet, ausgiebig nach Alternativen zu suchen. Der Notstand – die Pandemie, ein Kriegsausbruch etc. – erfordert eine unmittelbare Verantwortung, also die Fähigkeit, auf die existenzielle Frage auch zu antworten. Damit variieren mit den politischen Situationen auch Zeit und Raum, die eine Lage für Debatten lässt. Probleme sind unterschiedlich drängend.

nächst Bedingungen der Einnahme von machtvollen Positionen zu bereiten sind, bleibt so im Dunkeln.

- (c) Ideologie/Haltung zentral setzen. Sie neigen dazu, die anderen Aspekte der PP – die drängenden, fordernden Probleme, die zur Verfügung stehenden, angebrachten Maßnahmen – auszublenden und so die Problembehandlung als Maßstab der Politik zu unterschätzen. Die jeweilige Schwere der Lage bleibt so im Dunkeln.

Die interpretative und kritische Diskursanalytik der Möglichkeiten lässt sich von einer ethnomethodologischen Diskursanalyse der praktischen Ansprüche und Notwendigkeiten einfangen (vgl. Scheffer 2008), die

- (a) den Zugzwang betont, offenbar auf eine drängende Frage (hier der aktuellen pandemischen Lage) antworten zu müssen (etwa noch bevor diese fertig ist);
- (b) die zu bedienenden Mindestanforderungen betont, also die Diskurs-einheit aus Problem-Maßnahmen-Haltung, die es auszufüllen gilt;
- (c) die legitimen Erwartungen zur „turn-allocation“ (Sacks 1992a: 624) betont, also der Zuweisung, eine Antwort schuldig zu sein und dem Begleichen dieser Schuld durch den Verantwortlichen;
- (d) die Anfälligkeit des Beitrags für Kritiken in einer ‚feindlichen‘ Serie von situierten Prüfungen betont (vor denen hier der Beitrag trotz seiner Vorläufigkeit gleichsam formelhaft imprägniert wird).

In dieser Weise kann eine Diskursanalyse, bevor sie sich der Deutung des Beitrages selbst zuwendet, ausbuchstabieren, worin im Moment des Beitrages die praktischen Notwendigkeiten bestanden. Ihr gilt es nachzuempfinden, dass das Beitragen hier/jetzt durchaus schwierig, zuweilen gar geradezu unmöglich war – und doch nötig. Hierin, in dem was Diskursereignis, -prozess und -formation abverlangen, trifft die Analyse den Diskurs.

7. *Warum wartet er nicht, bis eine substanzielle(re) PP formuliert werden kann?* Dass es notwendig erscheint, vorgeifend derlei Nichtssagendes – bereits jetzt schon – zu verlautbaren, ist erklärungsbedürftig. Eine Erklärung liegt in den starken Zugkräften: hier die Publikumserwartung, auf eine existenzielle Problemlage ‚zügig‘ politisch zu reagieren. Hier verhält sich die ‚Verantwortung‘ analog zu einem zweiten Turn in einem „turn-pair“ oder „adjacency pair“ (Sacks 1992a), wo etwa auf einen Gruß ein Gegengruß, auf ein ‚Bitte‘ ein ‚Danke‘ folgen soll – oder auf eine Frage eine Antwort oder, von Seiten der Verantwortlichen, eine angemessene Lösung auf ein drängendes Problem. Zugleich vollzieht sich der Diskursbeitrag nicht analog zum Gesprächsbeitrag. So nutzt Scholz eine Position ‚von der Stange‘ bzw. aus dem Repertoire, die zugleich weiten Kreisen zur Kritik zur Verfügung gestellt wird. Wir haben es hier also nicht mit einem unmit-

telbaren Zugzwang eines Turn-Paares zu tun, sondern mit einem mittelbaren diskursiven Zugzwang im Sinne der Positionen-Konkurrenz und -Verantwortung.

8. *Wie wird die Position hier/jetzt platziert?* Antwort: mittels indexikaler Ausdrücke:
- (a) *Wir*: Der Beitrag repräsentiert eine politische Kraft, die zugleich nicht spezifiziert ist. Er spricht im Namen der Partei, der Fraktion, der bisherigen und kommenden Regierung ... Scholz präsentiert sich so als verantwortlicher Vertreter. Hier fungiert er, im Vokabular von Goffmans „Modes of Speech Production“ (1981), als *animator* and *principal* zugleich.
 - (b) *,hier/jetzt‘*: Dieser zweite indexikale Ausdruck bleibt implizit. Er bindet die PP an die hiesige wie gegenwärtige, von allen zu wissende, dringliche und drängende pandemische Lage. Dieses akute Drängen schafft die Notwendigkeit, etwas zu entgegnen – nicht länger zu warten, nicht auszuweichen.
 - (c) *werden tun*: Dieses Hilfsverb markiert eine vollständige Realisierung. Nicht nur, dass man um das Problem weiß, es registriert hat, seine Ausmaße erkennt; es wird auch zu behandeln bzw. behandelt sein. Angekündigt sind Maßnahmen, Eingriffe in das Geschehen (nicht nur ‚Gerede‘) in der nahen Zukunft.
 - (d) *was ... nötig ist*: Diese Leerstelle markiert die Passung von Tun und Problemschwere. Inkonsequenz, Zaghaftigkeit, Prinzipientreue – all das würde scheitern im Lichte der maßgeblichen Problemangemessenheit. Diese Haltung soll konkurrierende Prinzipien übertrumpfen.
9. *Quasi-Antwort als angenommene politische „response-ability“ (Haraway 2016)*: Das Zitat imitiert die Basiseinheit der PP. Ihre Leerstellen signalisieren die Annahme der Verantwortung und versprechen die Fähigkeit auf die zu verantwortende Frage auch Antworten folgen zu lassen. Scholz' Antwort liefert dem Publikum die erwartete und geforderte Verantwortungsnahme; als Quasi-Antwort, ja als Antworthülle, erschwert diese zugleich deren Kritisierbarkeit in der Sache. Indem die Komponenten und ihre Passung lediglich angekündigt werden, bleiben auch die kritischen Register zunächst in Habachtstellung. Der dritte Zug nach der Frage (1) und der Antwort (2) ist so auf die zugesagte substanzielle Politik vertröstet: *Nun warten Sie es doch einfach ab!*
10. *Welche Kritik wird mit der Quasi-Antwort antizipiert?* Der entleerte Beitrag reagiert auf eine erwartbare Kritik des ‚zu spät‘, des ‚Machtvakuum‘, der Verantwortungslosigkeit selbst angesichts drängendster Probleme. Die-

ses kritische Register greift immer dann, wenn die keine Verantwortung nehmen, denen qua Mitgliedschaftskategorie (Regierung, Regierungschef*in, hier weniger eindeutig: ‚Kanzler in spe‘) die Verantwortung – und damit der zweite Zug – zufällt.¹⁰ Die PP – wenn auch unsubstantiiert – markiert, dass mit einer Antwort angesichts des beobachteten Leids trotz des Regierungswechsels NICHT zu warten ist. Das Publikum erwarte demnach zu Recht eine Antwort auf die im Raum stehende politische Frage: *Was tun Sie, Herr Scholz, angesichts der Lage, wie sie sich uns aktuell so dramatisch darstellt?*

11. *Die Vielheit und Einheit der politischen Diskursformation:* PP zirkulieren in je spezifischen Diskursereignissen und ihren Prozessen; in Kampagnen, Debatten, Verfahren. Zugleich bilden die zirkulierenden Basiseinheiten *eine* politische Diskursformation, die die PP verschiedener politischer Lager zugleich akkumuliert und in Konkurrenz zueinander bringt, sie als eine Art Werk eines Lagers und auf Distanz der verschiedenen Lager hält. Die Konkurrenz ruft einen *common sense* an und schreibt ihn fort, wo sie das Spektrum des ‚Strittigen‘ absteckt und zugleich bis auf Weiteres ‚Unstrittiges‘¹¹ voraussetzt. In unserem Fall trägt die PP einen ‚minimalen‘ wie ‚relevanten‘ Nachrichtenwert für die Öffentlichkeit mit Blick auf die gewachsene politische Diskursformation, insofern hier vonseiten eines neu formierten Lagers – die sogenannte Ampel aus SPD, GRÜNE, FDP – keine Maßnahme mehr *prinzipiell* ausgeschlossen werden soll.
12. *Politische Verantwortung:* Scholz realisiert mit seinem Beitrag die allgemeinen Ansprüche an ‚politisch Verantwortliche‘, also die Normalitätserwartung, dass Politik Antworten auf gesellschaftliche Probleme gibt. Diese zugeschriebene *response-ability* vollzieht er möglichst minimalistisch. Der Diskurseffekt ‚hier/jetzt‘ ist ein Aufschub, ein Vorgriff: problem-angemessene Maßnahmen ohne prinzipielle oder ideologische Schranken zu liefern. Versprochen wird die praktische Realisierung der gegenwärtigen pandemischen Lage als drängendste Frage. Das Minimale der PP ist im Lichte dieses prinzipienlosen Prinzips der schrankenlosen Problemangemessenheit eigentlich dann doch wieder viel – gemessen an den üblichen Bindungen an ein liberales, individualistisches, konsensorientiertes Gedankengut.

¹⁰ Vgl. Sacks (1992b: 236 ff.) zum Begriff der *membership categories* im Gebrauch inklusive der Kollektionen (etwa die Schulklasse als Lehrer*in-Schüler*innen oder die staatliche Herrschaft als Regierung-Regierte oder das ideologische Parteienspektrum als Linke-Rechte) und der Regeln der Kategorisierung.

¹¹ Radikale Kritik transformiert, mit Fokus auf ein drängendes existenzielles Problem, Unstrittiges in Strittiges.

[Reflexiver Zusatz: Das ist der Sinn dieses Postkonstruktivismus, der einerseits um die Bindung der Probleme an diskursvermittelte Wissens- und Machtprozesse und andererseits um die Notwendigkeit der Konstruktion existenzieller Probleme weiß. Er rückt diese Notwendigkeit ins Zentrum der empirischen Analyse, nicht um die Konstruiertheit der Probleme als Pointe hervorzustellen, sondern um die Unwahrscheinlichkeit der Realisierung von Problemen – ihre Behandlung – nachzuvollziehen. Existenzielle Probleme müssen, um realisiert zu werden, auch konstruiert werden.]

13. *Existenzielle Polarisierung*: Die PP verspricht die Anerkennung des drängenden existenziellen Problems und damit notwendige Maßnahmen – und seien diese weitreichend, ja radikal. Was erklärt, warum sich, auf der Kehrseite dieser problemzugewandten politischen Positionierung, vermehrt Gegenpositionen und Lager zur Leugnung und Relativierung solcher fordernden Probleme¹² formieren. Dass diese Gegenpositionen dann sogar auf Mittel umfassender Verschwörungserzählung zurückgreifen, zeigt auch, wie sehr die materialen Folgen der Problemanerkennung gefürchtet werden. Die Gegenpositionen kommen, wo sie Probleme ganz leugnen, ohne verkomplizierende, unliebsame Maßnahmen aus. Sie schlagen die existenzielle Prüfung aus. Praktiziert wird derart eine Art Weltflucht, die eine Unabhängigkeit von Politik behauptet und zugleich ablehnt. So als könne sich Politik die Probleme aussuchen, die sie bearbeitet – und all die Probleme ausschlagen, die missliebige Maßnahmen nahelegen. Zu dieser irrationalen Haltung – dies sollten die Sozialwissenschaften selbstkritisch eingestehen – wurde eine Anti-Politik allzu lange auch durch einen hegemonialen Sozialkonstruktivismus ermutigt, der die drängende Anfrage der Probleme mit deren sozialer Konstruktion verwechselt. Probleme, aber, lassen sich nur behandeln bzw. auch tatsächlich realisieren, wo sie zuvor in eine ver/antwortbare Form gebracht werden. Sollen also bedrohliche Probleme tatsächlich realisiert und angegangen werden, bedarf es deren gegenstandsadäquater Konstruktion – oder Überführung –¹³ als Formulierung, Berechnung, Verantwortung. Die Probleme müssen entlang ihrer Wucht wie Schwere gewusst und begriffen werden. Diese Empfänglichkeit kann selbst nicht schon als Grund fungieren, alle anschließenden Schlussfolgerungen abzulehnen. Scholz hat mögliche, immer auch strittige Schlussfolgerungen

¹² Damit widerspreche ich der Einschätzung von Lemke: „However, as Foucault reminds us, the political question is not to distinguish true from false knowledge, but to investigate the role of truth in (in)forming political rule and scientific authority by inquiring ‚how effects of truth are produced with the discourses which in themselves are neither true nor false‘“ (Lemke 2022: 192). Die Pandemie hat Folgen jenseits der folgenreichen Wahrheitsaussagen, jenseits der politischen Positionen und ihrer Machteffekte.

¹³ Die Actor-Network-Theory hat hier den Begriff der „Translation“ (Callon 1984) eingesetzt.

zugunsten des Problems selbst noch im Unklaren gelassen. Seine derart paternalistische Ankündigung läßt aber daran keinen Zweifel: dass es hier ein ernstes, ein schweres Problem gibt, das die volle staatliche Aufmerksamkeit und Anstrengung verdient.

Quellen

DPA/Merz, Kathrin. 2021. Scholz über Corona-Maßnahmen. 27.11.2021. *Berliner Zeitung*. <https://www.berliner-zeitung.de/en-US/news/scholz-ueber-corona-massnahmen-wer-den-alles-tun-was-noetig-ist-li.197436> (27.04.2023).

Literatur

- Callon, Michel. 1984. Some elements of a sociology of translation: Domestication of the scallops and the fishermen of St. Brieuc Bay. *The Sociological Review* 32(1). 196–233.
- Derrida, Jacques. 2001. *Limited inc.* Wien: Passagen.
- Garfinkel, Harold. 1967. *Studies in ethnomethodology*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.
- Goffman, Erving. 1981. *Forms of talk*. Philadelphia, PA: University of Philadelphia Press.
- Haraway, Donna. 2016. *Staying with the trouble: Making kin in the chthulucene*. Durham, NC: Duke University Press.
- Lemke, Thomas. 2022. *The government of things: Foucault and the new materialities*. New York, NY: New York University Press.
- Luhmann, Niklas. 2002. *Die Politik der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sacks, Harvey. 1992a. *Lectures on conversation*, Bd. 1 & 2. Oxford: Blackwell.
- Sacks, Harvey. 1992b. The baby cries, the mommy picks it up. In Harvey Sacks (Hg.), *Lectures on conversation*, 236–267. Oxford: Blackwell.
- Scheffer, Thomas. 2008. Zug um Zug und Schritt für Schritt. Annäherungen an eine transsequentielle Analytik. In Herbert Kalthoff, Stefan Hirschauer & Gesa Lindemann (Hgg.), *Theoretische Empirie: Zur Relevanz qualitativer Forschung*, 370–400. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Scheffer, Thomas. 2015. Die Arbeit an den Positionen: Zur Mikrofundierung von Politik in Abgeordnetenbüros des Deutschen Bundestages. In Bettina Heintze & Hartmann Tyrell (Hgg.), 2014. *Interaktion – Organisation – Gesellschaft revisited: Anwendungen, Erweiterungen, Alternativen* (Zeitschrift für Soziologie Sonderheft), 369–389. Stuttgart: Lucius & Lucius.

Unbehagen und (politische) Positionierungen. Wie Wissenschaftler:innen sich (nicht) positionieren¹

1. Einleitung

Der Soziologe Alexander Bogner diagnostiziert 2021 eine zunehmende „Epistemisierung des Politischen“ (Bogner 2021) und sieht darin eine Gefahr für die Demokratie: Wenn sich die epistemische Funktion der Wissenschaft mit Blick auf gesellschaftliche Herausforderungen zunehmend stärker hin zu einer legitimatorischen Funktion für politisches Handeln verschiebe und zugleich gesellschaftliche Probleme immer häufiger vor allem als ‚Wissensfragen‘ behandelt würden, dann werde stets undeutlicher, dass es am Ende doch politische und damit wert- und interessenbezogene Entscheidungen seien, die getroffen werden müssten. Letztere sollten zwar wissenschaftlich informiert sein, was Diagnose und Prognose im Hinblick auf verschiedene Handlungsoptionen betreffe – die Wahl zwischen möglichen diesbezüglichen Optionen selbst aber sei nicht wissenschaftlich, sondern politisch zu begründen; und dies nicht zwingend nur evidenzbasiert, sondern zum Beispiel auch über das Vorsorgeprinzip, über demokratische Grundwerte oder auch als Kompromiss zwischen unterschiedlichen Interessenlagen:

Der verständliche Wunsch nach einer rationalen fortschrittlichen Politik verstärkt die Bereitschaft, politische Streitfragen in epistemische Probleme zu übersetzen und als Wissenskonflikte auszutragen. Der typisch wissenschaftliche Traum von einer Rationalisierung der Politik jedoch läuft darauf hinaus, der Politik das typisch Politische auszutreiben, nämlich die Aushandlung von Interessenskonflikten und das mühsame Ringen um tragfähige Kompromisse. (Bogner 2021: 118 f.)

¹ Der vorliegende Artikel resultiert aus einem Forschungsprojekt zur Wissenschaftskommunikation während der Pandemie („Zwischen Elfenbeinturm und rauer See – zum prekären Verhältnis zwischen Wissenschaft und Politik und seiner Mediatisierung am Beispiel der ‚Corona-Krise‘“, gefördert 2020 bis 2022 von der Klaus Tschira Stiftung), er steht im Kontext verschiedener anderer Studien zu Grenzziehungspraktiken und der Bedeutung diskursiver Rollen und Rollenwechsel von Wissenschaftler:innen im massenmedial vermittelten Corona-Diskurs (vgl. Lautenschläger & Rhein 2022a; Lautenschläger & Rhein 2022b; Rhein & Lautenschläger 2022). Wir danken der Klaus Tschira Stiftung für die großzügige Förderung, die diese Analysen und Studien möglich macht.

Im Kontext der Politikberatung ergibt sich daraus für die Wissenschaft ein gewisses Dilemma zwischen einer stärker epistemischen und einer stärker legitimatorischen Praxis, das sich in Reinform am Beispiel der 10. Ad-hoc-Stellungnahme zur COVID-19-Pandemie der *Deutschen Akademie der Naturforscher – Leopoldina* vom November 2021 aufzeigen lässt: Diese vierseitige Stellungnahme verweist schon mit ihrem Titel „Coronavirus-Pandemie: Klare und konsequente Maßnahmen – sofort!“ (Leopoldina 2021) darauf, dass es hier nicht nur um Wissen und Evidenz, sondern auch um die Formulierung von Handlungsoptionen *und* konkreten -notwendigkeiten geht. Der Text ist von Virolog:innen (u. a. Christian Drosen), Epidemiolog:innen und Mediziner:innen unterzeichnet, außerdem von einem Medizinethiker und einem Juristen; der dem Text eingeschriebene Widerspruch zwischen epistemischer und legitimatorischer Praxis wird augenfällig, wenn man Anfang und Schluss miteinander vergleicht:

Vorbemerkung: Die Autorinnen und Autoren dieser Ad-hoc-Stellungnahme sind einzeln und gemeinsam nach bestem Wissen der Auffassung, dass hier ein sofortiges Gegensteuern dringend erforderlich ist. (Leopoldina 2021: 1)

Wertfragen: [...] Wenn die Unterzeichner dieser Ad-hoc-Stellungnahme vor dem Hintergrund der skizzierten Wertfragen für Freiheitseinschränkungen in Form von Impfpflichten und drastischeren Kontaktbeschränkungen plädieren, dann geschieht dies in der Überzeugung, dass die hierzu führenden Abwägungen im Einklang mit Grundwerten und Prioritäten stehen, die von der Mehrheit der Bevölkerung mit guten Gründen geteilt werden. Auch die Einführung einer allgemeinen Impfpflicht ist unter den aktuellen, vor einem Jahr so nicht vorhersehbaren Umständen ethisch und rechtlich gerechtfertigt: als letzte Maßnahme, um eine Impflücke zu schließen, die sich augenscheinlich anders nicht beheben lässt. Nur so können die Bürgerinnen und Bürger unserer Gesellschaft vor weiteren desaströsen Folgen bewahrt werden. (Leopoldina 2021: 4)

Geht es in der Vorbemerkung noch um eine Auffassung „nach bestem Wissen“ und damit um die Ankündigung einer epistemischen Praxis, wird am Schluss der Stellungnahme deutlich, dass der Text in seinen Schlussfolgerungen im Widerspruch zum anfangs Gesagten letzten Endes eine legitimatorische Praxis bedient: Die beteiligten Wissenschaftler:innen äußern hier vor dem Hintergrund von „Wertfragen“ explizit „Überzeugung[en]“ und sehen diese als „ethisch und rechtlich gerechtfertigt“ sowie in Übereinstimmung „mit Grundwerten und Prioritäten [...]“, die von der Mehrheit der Bevölkerung mit guten Gründen geteilt“ würden (auch wenn diese ‚guten Gründe‘ v. a. wissenschaftlicher Provenienz sein dürften). Die Unterzeichnenden erheben hier also nicht nur auf akademischem Wissen fußende Geltungsansprüche, sondern positionieren sich auch eindeutig politisch. Diese Stellungnahme ist damit Ausdruck einer Haltung, die gerade im Kontext der Corona-Pandemie immer wieder sowohl von politischer als auch vor allem von wissenschaftlicher Seite stark gemacht wurde und wird, nämlich dass Politik in höherem Maße evidenzbasiert handeln müsse – so zum Beispiel vom aktuellen

deutschen Gesundheitsminister Karl Lauterbach (vgl. dazu Arzteblatt.de 2021), dem aber angesichts seiner Doppelrolle als Wissenschaftler und Politiker bereits ein im Grunde unvereinbares ‚Doppelleben‘ vorgeworfen wurde (vgl. z.B. Reitz 2022; zur linguistischen Analyse der Doppelrolle vgl. Lautenschläger & Rhein 2022b). Damit wird die zitierte Kritik Bogners von einem grundsätzlichen demokratietheoretischen Problem zu einer Frage nach der Haltung einzelner Akteur:innen.

Dieses in der wissenschaftlichen Politikberatung immer schon angelegte Dilemma zwischen einem Selbstverständnis, das sich aus einer spezifischen epistemischen Praxis speist, und der Hoffnung auf politische Wirksamkeit stellt sich im Kontext der COVID-19-Pandemie seit 2020 für eine ganze Reihe von Epidemiolog:innen sowie Virolog:innen: Epistemische Tugenden wie zum Beispiel klare Argumentation, Konsistenz, Validität und Transparenz bezüglich des jeweiligen Geltungsgrads von Wissen auf der einen Seite und soziale Legitimierung beispielsweise durch Befolgung diskursethischer Maximen sowie Berücksichtigung gesellschaftspolitischer Bedarfe auf der anderen Seite lassen sich aufgrund ihrer unterschiedlichen Maßstäbe zwar nicht wechselseitig kompensieren, dennoch können sie mit Blick auf die Folgen des Beratungsprozesses (z.B. für die Glaubwürdigkeit und Vertrauenswürdigkeit von Wissenschaft) auch nicht unabhängig voneinander gesehen werden. So erkennen Wissenschaftler:innen wie Melanie Brinkmann, Sandra Ciesek, Christian Drosten, Alexander Kekulé, Michael Meyer-Hermann oder Hendrik Streeck ganz offensichtlich den hohen gesellschaftspolitischen Problem-, Kommunikations- und Handlungsdruck, weshalb sie sich als Expert:innen für Mediengespräche in Zeitungsinterviews, Podcasts und Polittalkshows überhaupt erst zur Verfügung stellen. Sie wollen dabei jedoch ihre epistemische Rolle als Wissenschaftler:innen auch im mediatisierten Kontext nicht aufgeben, womit sie gegen die Diskursnormen des medialen wie auch des politischen Kontexts verstoßen. Als Ausweg bleibt, sich diesen ‚fremden‘ Regeln entweder zu widersetzen, indem man sich entzieht – so treten Drosten und Ciesek nicht mehr in Polittalkshows auf, womit sie sich vielen Wissenschaftler:innen anschließen, die sich von vornherein gegen eine derartige Medienpräsenz entschieden haben – oder indem man sich explizit in der Wissenschaft verortet, bevor man sich zur Sache positioniert. Unter ‚Verortung‘ verstehen wir dabei das explizite Bekenntnis der Zugehörigkeit zu einer Diskursdomäne wie der Wissenschaft oder der bürgerlichen Öffentlichkeit, zum Beispiel durch Formulierungen wie ‚ich als Wissenschaftler:in‘ oder ‚ich als Bürger:in‘. Vor dem Hintergrund einer solchen grundsätzlichen Verortung lassen sich Rollen genauer bestimmen und somit klarer voneinander abgrenzen (vgl. Lautenschläger & Rhein 2022a; Rhein & Lautenschläger 2022; Völker & Spieß i. d. Bd.), lassen sich Perspektivierungen vornehmen und lässt sich Expertise nachweisen (vgl. Rhein 2015: 289–294) oder aber Position zu einzelnen strittigen Sachverhalten beziehen.

Das skizzierte Dilemma und das daraus offensichtlich entspringende Bedürfnis einer Verortung vor jeder Positionierung, erst recht aber die erwartbaren bzw. sich tatsächlich fortwährend anschließenden Debatten und Vorwürfe aus dem

Kreis der *scientific community* (vgl. Jahaj & Janich 2022) führen – so die Hypothese des vorliegenden Beitrags – zu einem Unbehagen bei den massenmedial agierenden Wissenschaftler:innen. Für dieses Unbehagen gibt es spätestens dann sprachliche Indikatoren in den jeweiligen Redebeiträgen der Wissenschaftler:innen, wenn dezidiert *politische* Positionierungen von journalistischer oder politischer Seite provoziert werden und infolgedessen vor dem Hintergrund des eigenen Selbstverständnisses zu kommentieren, zu klären, aufzulösen oder zu verweigern sind. Solche Unbehagensäußerungen sind deshalb der Hauptgegenstand der vorliegenden Studie: Zu prüfen ist, ob diese sich im Zusammenhang mit epistemischen Tugenden und wissenschaftlichen Diskursnormen pragmatisch systematisieren lassen, und zwar weniger in ihrer Äußerungsform als mehr mit Blick auf die dahinterstehenden wissenschaftlichen Diskursnormen. Letztere erscheinen schlussendlich auch deshalb für die öffentliche Kommunikation so wichtig, weil sie die Vertrauenswürdigkeit der Wissenschaft in der Gesellschaft fördern. Wir wollen daher diskutieren, wie sich Formen des Unbehagens sprachlich in Äußerungen von Wissenschaftler:innen in explizit politisch gerahmten TV-Talkshows niederschlagen und inwiefern sich derartige Aussagen dabei auf Faktoren beziehen lassen, die laut psychologischen Studien für ein Wissenschaftsvertrauen relevant sind. Im Folgenden wird dementsprechend zuerst der theoretische Hintergrund geklärt, indem das psychologische Konzept von Wissenschaftsvertrauen genauer vorgestellt und thesenartig zu dem hier zugrunde gelegten heuristischen Verständnis von Unbehagen in Beziehung gesetzt wird (vgl. Abschnitt 2). Danach erfolgt im dritten Abschnitt eine kurze Darstellung von Korpus und Methode, um im vierten Abschnitt eine mögliche Systematisierung der von Wissenschaftler:innen getätigten Unbehagensäußerungen in Polittalkshows in ihrer pragmatischen Funktion zu diskutieren.

2. Theoretischer Hintergrund

Als Ausgangspunkt für den vorliegenden Beitrag dient die psychologische Forschung zum Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit sowie zu jenem von Wissenschaftskommunikation und Vertrauen, vor allem die Arbeiten von Rainer Bromme (2020) und Bromme et al. (2022), die unter anderem das Konzept des ‚informierten Vertrauens‘ einführen. Dieses Konzept sowie die Befunde aus einer Survey-Studie werden im Abschnitt 2.1. zunächst erläutert, um sie dann zu der von Kersten Sven Roth erarbeiteten Heuristik von Unbehagen in Relation zu setzen (vgl. Abschnitt 2.2.). Ziel ist es, die in der Psychologie ermittelten, vertrauensbildenden Faktoren sprachwissenschaftlich fruchtbar zu machen und in ein linguistisches Modell zu übersetzen.

2.1. Wissenschaftsvertrauen und wissenschaftliches Selbstverständnis

Die psychologische Vertrauensforschung zeigt in einer Survey-Studie (das Folgende nach Bromme et al. 2022) unter Rückgriff auf existierende kontinuierliche Befragungen in der Bevölkerung wie die des Wissenschaftsbarometers (Wissenschaft im Dialog 2022), dass die Pandemie das grundsätzliche Vertrauen in Wissenschaft und Politik in Deutschland und weltweit zuerst einmal deutlich gestärkt hat, dass aber im Verlauf der Pandemie eine Entkopplung stattgefunden hat: Das Politikvertrauen sank bis Frühling 2021 deutlich, das Wissenschaftsvertrauen, verstanden als grundsätzliches epistemisches Vertrauen in die Problemlösekompetenz von Wissenschaft, stieg jedoch. Zu den Faktoren, die das Wissenschaftsvertrauen beeinflussen, zählen Expertise, Integrität und Wohlwollen. Expertise bezieht sich nach Bromme (2020: 13) darauf, dass die „Wissenschaftler*innen Fähigkeiten und Erfahrungen zur Erkenntnisgewinnung und Problemlösung [haben]“. Expertise wird zum Beispiel durch Kenntnis des Forschungsstands und Hinweise auf die Vorläufigkeit bzw. Begrenztheit von Wissen diskursiv vermittelt. Integrität meint, dass Wissenschaftler:innen „sich an begründete Regeln der Wahrheitsuche [halten]“ (ebd.), was beispielsweise durch die explizite Unterscheidung einer wissenschaftlich-epistemischen von einer politisch-legitimatorischen Rolle vermittelt werden kann. Wohlwollen referiert darauf, dass Akteur:innen „den Nutzen für andere (die Öffentlichkeit) bei ihrer Arbeit im Blick [haben]“ (ebd.). Wohlwollen kann zum Beispiel durch die Betonung gesellschaftlich geteilter Interessen oder durch das Drängen auf politische Entscheidungen zum Wohle der Menschen signalisiert werden (vgl. zum empirischen Nachweis Hendriks et al. 2016).

Wenn also diese Faktoren die öffentliche Wahrnehmung massenmedial präsenter Wissenschaftler:innen prägen, müssten deren Äußerungen vertrauensfördernd wirken (vgl. zur Glaubwürdigkeit von Politiker:innen z. B. Klein 1988; Kuhnenn 2014). Dass es genau diese drei Faktoren sind, die öffentliches Wissenschaftsvertrauen stärken und durch die Befolgung entsprechender Diskursnormen auch von Forscher:innen offensichtlich weitgehend verinnerlicht wurden – wie über die Unbehagensäußerungen noch zu zeigen ist –, überrascht nicht: Seit Max Weber gelten, wenn auch wissenschaftstheoretisch wie -historisch intensiv diskutiert (vgl. z. B. Merton 1973 [1938]; Shapin 2010), für „Wissenschaft als Beruf“ (Weber 1922 [1919]) Gebote wie die Nutzung spezifischer Methoden (Expertise), intellektuelle Rechtschaffenheit gegenüber Weltanschauungsfragen und eine damit verbundene Interessensfreiheit (Integrität) sowie das Streben nach Fortschritt im Sinne einer über die Einzelleistung hinausgehenden beständigen Verbesserung von Lebensumständen und die damit verbundene allgemeine Zugänglichkeit wissenschaftlichen Wissens (Wohlwollen).

Wissenschaftsvertrauen ist nicht derart einfach zu beschreiben, denn zum einen differiert es etwa je nach Thema, Diskurssituation und sozialer Schicht (vgl. Bromme 2020) und zum anderen ist die Rolle der Journalist:innen nicht zu vernachlässigen, die nicht nur wissenschaftliches Wissen zu vermitteln haben, sondern selbst auch vertrauenswürdig sein bzw. wirken müssen (vgl. z. B. Kohring

2010; Schäfer 2016). Dennoch sollen diese drei Faktoren, die Wissenschaftsvertrauen im Sinne eines informierten und grundsätzlich ‚epistemischen‘ Vertrauens in die besondere Qualität akademischen Wissens und die Instanz der Wissenschaft als gesellschaftlich relevante Problemlösungsinstanz (vgl. Bromme 2020) fördern können, als Ordnungskategorien für eine erste Heuristik der Äußerung von Unbehagen erprobt werden. Zu fragen ist deshalb, ob sich das Unbehagen massenmedial agierender Wissenschaftler:innen – nachweisbar an sprachlichen Indikatoren in deren Gesprächsäußerungen innerhalb von Polittalkshows – darauf beziehen lässt, dass Forscher:innen sich in ihrer Integrität, ihrer Expertise und in ihrem Wohlwollen gegenüber der Gesellschaft angegriffen fühlen, wenn von ihnen politische Positionierungen verlangt werden.

2.2. Linguistische Grundlage: zur Performanz von Unbehagen

Unter Unbehagen verstehen wir in einer ersten Annäherung ein „unbehagliches, unangenehmes“ (DWDS o. J.) bzw. ein „jemandes Wohlbehagen störendes, Verstimmung, Unruhe, Abneigung, Unwillen hervorrufendes Gefühl“ (Duden o. J.). Äußerungen, die auf Unbehagen schließen lassen, hat Roth (2021) in einer ersten kleinen Pilotstudie im Kontext der Corona-Wissenschaftskommunikation untersucht. Entsprechend der Wortbedeutung von Unbehagen unterscheidet er mit Blick auf dessen sprachlichen Konventionalisierungsgrad zwischen

- ‚unbehaglichen‘ Text- und Gesprächssorten mit charakteristischen, das heißt konventionalisierten affektiven und volitiven Unbehagensdimensionen, für deren Artikulation sich entsprechend textsortenspezifische Muster etabliert haben (z. B. Beschwerde(brief), Petition, Absage, Beileidbekundungen u. a.), und
- Text- und Gesprächssorten mit einer möglichen, situativ bedingten ‚Unbehagensperformanz‘, in denen Unbehagen den Ausdruck einer Krise im Text oder im Gespräch darstellt, ohne dass es dafür bereits konventionalisierte Ausdrucksmuster gäbe (z. B. Gesetzestexte, wissenschaftliche Expert:innenstatements).

In diesem Beitrag interessieren uns Letztere, da wir vor allem die Gesprächsbeiträge von Wissenschaftler:innen in Polittalkshows in den Fokus stellen wollen (vgl. Abschnitt 3.1.). Roth (2021) folgend, wollen wir mit Bezugnahme auf die öffentlichen Äußerungen von Virolog:innen sowie Epidemiolog:innen und in aller Vorläufigkeit eine induktive Heuristik einer solchen Unbehagensperformanz vorschlagen und diese mit den unter Abschnitt 2.1. dargestellten vertrauensfördernden Faktoren in Beziehung setzen, um dieses Bedingungsgefüge im Folgenden an einem Korpus aus Polittalkshows zu diskutieren.

Typen von Unbehagens- äußerungen	Zuordnung zu Faktoren für Wissenschaftsvertrauen (zugleich gedeutet als Kategorien des Selbstver- ständnisses)	Beispiele (Christian Drostens, NDR-Podcast; vgl. Roth 2021)
Typ 1: Lexikalisch-semanti- sche Inszenierung negativer Affekte	übergeordnete Kategorie der <i>Kontextualisierung</i> einer aus Sicht der eigenen Rolle unbehaglichen Kommunika- tionssituation	„Wir werden hier erschre- ckend politisch inzwischen“ (12.03.2020, Folge 12). „Ich muss zugeben, dass mich das verunsichert“ (23.03.2020, Folge 19).
Typ 2: Mahnend-appellative Sprechakte (volitiver Akzent)	Betonung von <i>Wohlwollen</i> im Sinne eines Interesses am Gemeinwohl (Schutz durch Mahnung, Warnung oder Aufforderung)	„Wir müssen aufpassen, dass wir nicht in ein ganz schlechtes Fahrwasser kommen“ (05.05.2020, Folge 38). „Das muss wirklich aufhören“ (30. 03.2020, Folge 24).
Typ 3: Ausdruck von (Selbst-) Entfremdung (affektiver Akzent)	Wahrung bzw. Wiedergewin- nung von <i>Integrität</i> (durch Selbstausschluss von möglichen [politischen] Interessenlagen)	„Mit all dem habe ich nicht gerechnet. Ich kann mir das ehrlich gesagt auch nicht erklären, warum es dazu gekommen ist, was der Grund dafür ist“ (04.06.2020, Folge 46).
Typ 4: Verortung (Zugehörig- keitsverweis auf Diskursdomäne) mit Positionierung (Meinung zu strittigem Sachverhalt) (volitiver Akzent)	(einschränkende) Konkreti- sierung von <i>Expertise</i> durch Abgrenzung von Nichtexper- tise (bzw. ‚fremden‘ Handlungsfeldern)	„Und darum sage ich es lieber jetzt als Professor“ (03.03.2020, Folge 5). „Da kenne ich mich nicht richtig aus. Ich bin bekann- termaßen kein Impfexperte“ (20.01.2021, Folge 72).

Tab. 1: Heuristik von Unbehagensäußerungen relativ zu Faktoren für Wissenschaftsvertrauen

3. Korpus und Methode

3.1. Korpus

Polittalkshows erweisen sich als eine für die Analyse von Wissenschaftskommunikation in der Corona-Krise besonders spannende Kommunikationsform, weil hier Akteur:innen der drei Arenen Politik, Wissenschaft und Medien aufeinander-

treffen und miteinander ins direkte Gespräch kommen.² Zudem wird gerade bei diesem Format der strategische Inszenierungs-, mediale Vermittlungs- und redaktionelle Steuerungscharakter von den Rezipient:innen vermutlich viel weniger wahrgenommen als beispielsweise bei einer Reportage oder einem Zeitungsinterview, weil alle am Gespräch Beteiligten unmittelbar anwesend sind, spontan auf Redebeiträge anderer Beteiligter reagieren müssen und damit weitgehend authentisch wirken. An Polittalkshows können außerdem, nicht zuletzt aufgrund ihrer Periodizität und des jeweiligen Gesprächsumfangs, sowohl die Sprachhandlungen Einzelner als auch Gesprächs- wie Diskursdynamiken zwischen verschiedenen Akteur:innen besonders gut untersucht werden.

Für das genannte Forschungsprojekt wurden all jene Polittalkshows der öffentlich-rechtlichen Sender innerhalb der ersten drei pandemischen Wellen (von März 2020³ bis April 2021) abgerufen und gespeichert, in denen massenmedial sehr präsenste Wissenschaftler:innen zu Gast waren. Während sich einige von ihnen (z.B. Christian Drosten, Sandra Ciesek) im Laufe der Zeit aus Polittalkshows zurückgezogen haben, sind andere durchgängig präsent: etwa Melanie Brinkmann, Alexander Kekulé, Karl Lauterbach, Hendrik Streeck und, etwas weniger frequent, Michael Meyer-Hermann. Das diesem Beitrag zugrunde liegende Korpus besteht daher aus insgesamt 60 Sendungen der Polittalkshows *Anne Will*, *Maischberger*, *Die Woche* (Das Erste), *Markus Lanz*, *Maybrit Illner* (ZDF), *Phoenix Runde*, *Unter den Linden* (Phoenix) und *hart aber fair* (WDR).⁴

3.2. Methode

Grundlegende Prämisse der folgenden Analyse ist, „dass sprachliches Handeln immer in Bezug auf ein Gegenüber vollzogen und von diesem mitgestaltet wird“ (Stukenbrock 2013: 220), weshalb es sich um ein „kollaborative[s] Erzeugen von Struktur und Bedeutung“ (Imo 2017: 83) handelt. Deshalb werden nicht nur kommunikativ-strukturelle Abläufe (im Rahmen von Erwartungshaltungen, die mit kommunikativen Gattungen einhergehen, vgl. z.B. Günthner & König 2016) interaktiv ausgehandelt, sondern auch bzw. insbesondere die Bedeutung sprachlicher Äußerungen. Sie werden in einer bestimmten Weise (miss-)verstanden und im Zuge dessen (implizit) bestätigt, negiert, kommentiert, berichtigt etc. (vgl.

² Akteur:innen aus dem Bereich der Medien sind in gewisser Weise doppelt vertreten: Zum einen werden (Wissenschafts-)Journalist:innen als Gäste eingeladen, zum anderen sind die Sendungen selbst mediale Produkte und damit an bestimmte Medienlogiken gebunden (vgl. z.B. Luginbühl 2021), was sich auch an den Rollenanforderungen der Moderator:innen nachvollziehen lässt (vgl. Burger 2001; Luginbühl 2021; Lautenschläger & Rhein 2022b).

³ Die nur vereinzelt vorkommenden Kommunikate aus Januar und Februar 2020 wurden ebenfalls aufgenommen.

⁴ Mittels der Software *f4x* wurden maschinelle Transkripte zu den Sendungen erstellt, die im Nachgang den linguistischen Konventionen entsprechend transkribiert wurden (basierend auf GAT 2; vgl. Selting et al. 2009).

Deppermann & Schmitt 2008; Deppermann 2008). Dabei sedimentieren sich explizite und implizite Positionierungen, die mit oder ohne Verortung einhergehen können. Mit Verortung ist gemeint, dass die Sprecher:innen „den Verweis auf den spezifischen sozialen Ort, von dem aus sie ihre [...] Urteile fällen, zunächst einmal im Sinne einer Basis oder zumindest der Verstärkung ihrer Argumentation nutzen“ (Roth 2018: 303). Dieser ‚soziale Ort‘ bezieht sich im Falle der in den Blick genommenen Wissenschaftler:innen auf die ganz grundsätzliche Verortung in der Domäne ‚Wissenschaft‘ und manifestiert sich zum Beispiel in Äußerungen wie „wo ich auch *aus wissenschaftlicher Sicht*⁵ glaube“ (siehe Beispielbeleg 5 unten in Abschnitt 4) oder „*wir als Virologen*“ (Beleg 10; hier im Kontrast zur bürgerlichen Rolle; vgl. dazu auch Lautenschläger & Rhein 2022a).

Positionierungen hingegen begreifen wir in Weiterentwicklung von John Du Bois (2007) und Jürgen Spitzmüller (2013) sehr konkret als ein Phänomen, das zwar (zumeist implizit) als Basis immer auch eine solch grundlegende Domänenverortung beinhaltet, sich aber primär auf die Positionierung zu Äußerungen anderer bzw. auf darin thematisierte strittige Sachverhalte bezieht (zustimmend, ablehnend, korrigierend etc.). Anders formuliert: Mit Verortung ist die Sicht auf die Welt aus einer bestimmten (hier: fachwissenschaftlichen) Perspektive gemeint, und mit Positionierung eine stellungnehmende Anmerkung zu vorangegangenen Äußerungen eines Gegenübers. Beispiele dafür sind Kommentare wie „*diese Diskussion hier ähm die ich hier gerade gehört habe (.) macht mich stiller und stiller und stiller (.) ich kann da gar nichts mehr dazu sagen das ist (.) wirklich vollkommen daneben*“ (Beleg 7) oder: „und was der Weltjournalist bemängelt hat *das ist finde ich ein bisschen abwegig*“ (Beleg 4).

Im Folgenden geht es darum, auf Basis des interaktionalen Wechselspiels der Beteiligten (vgl. Selting & Couper-Kuhlen 2000) – hier in der Regel zwischen Moderator:innen und Wissenschaftler:innen, aber manchmal auch zwischen den Gästen untereinander – Unbehagensäußerungen der Wissenschaftler:innen zu betrachten, die keinem festen syntagmatischen Muster folgen (müssen), da sie pragmatisch definiert sind (vgl. Tab. 1). Sie können sich deshalb auf unterschiedliche grammatische und lexikalische Weise manifestieren. Wir gehen daher einerseits von fließenden Übergängen zwischen verschiedenen Formen des Unbehagens aus, wollen aber andererseits aufzeigen, dass trotz eines großen Performanzspektrums analytisch differente Typen von Unbehagensäußerungen im Gespräch unterscheidbar sind. Zu fragen ist dabei, wie sich diese jeweils mit Verortung und/oder Positionierung (bzw. deren Verweigerung) verbinden und inwiefern sie womöglich dem Erhalt oder der Förderung von Wissenschaftsvertrauen dienen könnten.

⁵ Kursivierungen stammen stets von uns und dienen der Hervorhebung besonders relevanter Aspekte.

4. (Nicht-)Positionierungen unter Unbehagen

4.1. Positionierung durch lexikalisch-semantische Inszenierung negativer Affekte

Wissenschaftler:innen äußern in Polittalkshows nicht selten Unverständnis oder Ärger bezüglich der medialen Kommunikationssituation, in der sie sich befinden, hinsichtlich der medialen Aufbereitung ihrer wissenschaftlichen Beiträge, deren Wirkungslosigkeit in Bezug auf politisches Handeln oder mit Blick auf die negativen Reaktionen der Öffentlichkeit. Sie kontextualisieren ihre eigene Situation als Beteiligte in Polittalkshows damit insgesamt als eine in vielerlei Hinsicht unbehagliche, was etwa Melanie Brinkmann oder Hendrik Streeck deutlich zum Ausdruck bringen:

(1) *Markus Lanz*, 01.04.2021

Brinkmann: Diese Pandemie wird uns nächstes Jahr auch noch beschäftigen (.) ich hoffe ernsthaft=

Lanz: =Was heißt beschäftigen?=
 =dass ich auch nicht recht hab weil ich absolut nicht mehr nächstes Jahr in

Brinkmann: =dass ich auch nicht recht hab weil ich absolut nicht mehr nächstes Jahr in Talkshows sitzen möchte (.) wirklich nicht (.) es reicht dann [...] Das ist ja (.) das ist ja ein Zustand das hält ja kein Mensch mehr aus (.) das (.) also ((holt tief Luft)) seien wir doch mal ganz ehrlich ((atmet hörbar aus)) was hat die Wissenschaft (-) jetzt habe ich Sie hier mal so nett neben mir sitzen (-)⁶ was hat (-) die Wissenschaft im Oktober (-) geraten? [...] das war EINDeutig kommuniziert und ich kann mir da auch keinen Vorwurf machen (.) ich war auch laut genug mit VIElen anderen Kollegen (.) so (-) und es wurde nicht (.) reagiert [...] das ist das *Hauptproblem was ich hab diese Kurzsichtigkeit dieses auf Sicht fahren (.) ich werde wahnsinnig ja*

(2) *Markus Lanz*, 01.07.2020

Lanz: Und wo man auch schlecht schläft weil man merkt was da plötzlich für eine Polarisierung auch stattfindet?

Streeck: Ja also das ist natürlich auf der einen Seite will man (.) ähm Ergebnisse finden will (.) gegen die Bekämpfung der Pandemie beitragen (.) auf der anderen Seite ist es ein *UNheimlicher Druck* und auch ähm (--) *wo man überhaupt nicht WEIß wo wo diese diese Anfeindungen plötzlich herkommen* (.) ähm als Virologe ist man ja kein Politiker der sich da absichtlich da REIN (.) WIRFT in diese Gemengelage sondern man *will* eigentlich ja *HELFen* (.) und (.) äh da sind dann SOLche Sachen die dann heute gelaufen sind *nicht nur ärgerlich sondern äh (.) auch befremdlich für einen*

Mit dem Wort ‚Zustand‘ rekurriert Brinkmann in Beleg 1 nicht nur auf die generelle pandemische Situation, sondern zeigt durch ihre Unbehagensäußerungen

⁶ An dieser Stelle wendet sich die Sprechende körpersprachlich an den neben ihr sitzenden Ministerpräsidenten Michael Kretschmer.

(„es reicht dann“, „das hält ja kein Mensch mehr aus“, „diese Kurzsichtigkeit“, „ich werde wahnsinnig“) an, dass ihre massenmedialen Auftritte ein Ende finden sollen („weil ich absolut nicht mehr nächstes Jahr in Talkshows sitzen möchte“), da ihre Aufklärungsarbeit ohnehin die politische Wirksamkeit verfehle („und es wurde nicht (.) reagiert“). Dabei bezieht sie diesen unhaltbaren Zustand nicht nur auf ihre persönliche Lage, sondern verortet sich sowohl implizit mittels des metonymischen Abstraktums („was hat (-) die Wissenschaft im Oktober (-) geraten“) als auch explizit durch Referenz auf wissenschaftliche Kolleg:innen („Ich war auch laut genug mit VIElen anderen Kollegen“) in der Diskursdomäne Wissenschaft – und inszeniert sich dadurch als deren Sprachrohr. Gleichzeitig grenzt sie durch das direkte Adressieren von Michael Kretschmer („jetzt habe ich Sie hier mal so nett neben mir sitzen“) Politik und Wissenschaft voneinander ab.

In Beleg 2 fokussiert Streeck den auf die Wissenschaftler:innen ausgeübten Zeitdruck („UNheimlicher Druck“) sowie die anschließenden Anfeindungen und die daraus entstehende Irritation bzw. den Ärger („ärgerlich“, „befremdlich“) der Forscher:innen. Auch hier findet durch das generische Pronomen ‚man‘ eine implizite Selbstverortung in der Domäne Wissenschaft statt, die ebenfalls, und zwar ganz explizit, mit der Politik kontrastiert wird („als Virologe ist man ja kein Politiker“). Den Wissenschaftler:innen gehe es, so Streeck, um evidenzbasierte Kommunikation („Ergebnisse finden“), konkret zum Zwecke des Gemeinwohls (man wolle zur „Bekämpfung der Pandemie“ beitragen, „man will eigentlich ja HELfen“), was wiederum den Werten der Integrität und des Wohlwollens entspreche. Unbehagen drückt sich hier lexikalisch-semantisch also sowohl durch die Abgrenzung der virologischen von einer offensichtlichen politischen Praxis („als Virologe ist man ja kein Politiker,⁷ der sich da absichtlich da REIN (.) WIRFT in diese Gemengelage“) als auch durch das umso größere Unverständnis gegenüber unge-rechtfertigt erscheinenden Anfeindungen („ärgerlich“, „befremdlich“) aus.

4.2. Positionierung durch mahnend-appellative Sprechakte

Mahnend-appellative Sprechakte beziehen sich in den Polittalkshows nicht nur auf verschiedene Sachverhalte, sondern werden auch durch sehr unterschiedliche Äußerungen realisiert, nämlich beispielsweise durch explizit performative Ich-Äußerungen (z.B. „ich mahne“ [Beleg 5, dort allerdings mit Einschränkungen versehen]) oder – und dies findet sich häufiger – durch ein die Gesprächsbeteiligten wie die Bevölkerung inkludierendes ‚Wir‘ in Verbindung mit appellativ gebrauchtem Modalverb (hier: ‚wir können‘, ‚müssen‘, ‚dürfen‘, ‚sollen‘ X (nicht) tun; vgl. Belege 4–6). Wir greifen hier jene Sprechakte heraus, die verdeutlichen, wie im vorgegebenen medial-politischen Rahmen einer Polittalkshow und im Kontrast zu möglichen politischen Positionen an *wissenschaftlichen* Verortungen festgehalten wird:

⁷ Zur expliziten (Selbst-)Verortung vgl. Abschnitt 4.4.

(3) *Maybrit Illner*, 27.02.2020

- Illner: Das heißt (.) wenn man nach China schaut und sich da die Infektionszahlen anschaut (.) dann (-) rechnen Sie mit welchem Zeitraum? (-) *SIE (.) der Sie SO viel WISsen über [Epidemien, Pandemien]?*
- Drosten: [Also ja,] also ich muss mich da in den *Bereich der Spekulation begeben* (-) ähm meine Befürchtung ist (.) dass wir (.) es jetzt schon(-) gut schaffen werden ähm, das Ganze zu verzögern weil wir haben *extREM* gute Gesundheitsstrukturen in Deutschland (-) und (-) *IRgendwelche AUFgeregten* Debatten (-) *die können wir echt unter dem Begriff Energieverschwendung mal einordnen* (-) und ähm ich [kann]
- Publikum: [(applaudiert)]
- Illner: Man möchte natürlich (-) reagieren (.) man möchte sich nicht nur informieren sondern man möchte reagieren [man möchte sich schützen]
- Drosten: [und man möchte sich gern aufregen in Deutschland]

Der appellativ-mahnende Charakter von Drostens negativer Bewertung der „aufgeregten Debatten“ wird durch eine negativ deontische Nominalisierung und eine verstärkende Gradpartikel deutlich („die können wir echt unter dem Begriff Energieverschwendung mal einordnen“). Drosten wendet sich damit gegen eine deutsche ‚Aufregungskultur‘ („man möchte sich gern aufregen in Deutschland“), die er für unnötig hält, auch wenn Maybrit Illner das Verhalten der deutschen Bevölkerung in Schutz nimmt („man möchte natürlich (-) reagieren man möchte sich schützen“). Unbehagen äußert er hier aber auch gegenüber Illners expliziter Expertisezuschreibung („SIE (.) der Sie SO viel WISsen über Epidemien, Pandemien“), weil diese von ihr funktionalisiert wird, um eine Prognose einzufordern. Durch seinen Hinweis auf den Spekulationscharakter seiner Antwort („ich muss mich da in den Bereich der Spekulation begeben“), schränkt er den Geltungsbereich seiner fachwissenschaftlichen Meinung jedoch ein – und wahrt damit zugleich seine Integrität. Diese Unbehagensäußerung ist Typ 3 zuzuordnen (Selbstentfremdung: Wissenschaftler:innen spekulieren eigentlich nicht).

In Beleg 4 geht eine ähnlich mahnende Warnung Kekulé’s („wir müssen AUFpassen“) mit einer lexikalisch-semantisch negativen Bewertung der medialen Berichterstattung einher („ein bisschen abwegig“, „Dauer-Munition seines Gesprächs“), sodass sich hier Überschneidungen zu Typ 1 (vgl. Abschnitt 4.1.) ergeben:

(4) *hart aber fair*, 11.01.2021

- Kekulé: und was der Weltjournalist bemängelt hat *das ist finde ich ein bisschen abwegig* (.) *wir müssen AUFpassen* dass wir nicht so *abwegige Positionen* so so journalistisch äh äh äh sage ich mal *REIZvoll* die sein mögen (-) seien es jetzt so *Extrempositionen* wie das was der Weltjournalist dort gesagt hat (.) oder auch diese (.) Coronakritiker (.) wenn man das sozusagen zur Dauermunition seines Gesprächs macht *dann kommt man von den Nuancen weg die hier wichtig sind wie die Frage (.) was machen wir?*

Kekulé verleiht hier seinem Unbehagen nicht nur gegenüber den (Massen-)Medien Ausdruck, sondern ganz konkret gegenüber einem politisierten Teil der Gesellschaft („Coronakritiker“) und dessen Schwarz-Weiß-Denken („Extrempositionen“), das eine sachliche Auseinandersetzung mit wichtigen Entscheidungsfragen („was machen wir?“) verhindere. Eine solche Äußerung lässt sich vor allem als Ausdruck des Wohlwollens der Wissenschaft (Verweis auf die wichtigen Fragen, von denen Journalist:innen zu oft ablenken) interpretieren; es ergeben sich aber auch Überschneidungen zu Aspekten der Integrität (Mahnung einer Rückkehr zum eigentlich Wichtigen).

Auch Lauterbach, ein Politiker mit wissenschaftlich-epidemiologischer Ausbildung, äußert sich mahnend, wobei sich durch seine Doppelrolle (vgl. dazu Lautenschläger & Rhein 2022b) interessante Akzente ergeben:

(5) *Unter den Linden*, 12.10.2020

Kolster: Herr Lauterbach Sie waren immer so ein bisschen die MAHnende Stimme äh bei allen die auch gesagt hat ähm (.) wir MÜSSen hier sehr vorsichtig sein (.) wir MÜSSen in den Lockdown (.) Sie haben auch damals gesagt wichtig dass die SCHULen auch schließen (.) weil gerade äh innerhalb der Schulen äh oder bei den Kindern äh (.) dass die Verbreitung besonders (.) äh (.) stark äh auch zum Tragen kommt (-) jetzt geht es um Beherbergungsverbot und Ähnliches (.) WAS sind denn jetzt die richtigen Maßnahmen wo stehen wir da?

Lauterbach: Zunächst also ich *mahne wirklich NUR wo ich auch aus wissenschaftlicher Sicht glaube dass es notwendig ist (.) man darf nicht mahnen also um etwas äh (.) politisch zu erzielen* also das ist jetzt wirklich eine Zeit wo *Partei-politik (.) kaum eine Rolle spielen sollte*, sondern wir müssen ja alle zusammen (-) halten (.) und ich glaube das machen wir auch ganz gut (-) *hier im politischen Berlin* wir sind ja durch die erste Welle im Vergleich zu vielen anderen Ländern ganz GUT durchgekommen wir haben ja viel richtig gemacht

Dadurch, dass Lauterbach sowohl eine epistemische Autorität im Bereich der Wissenschaft als auch eine legitimatorische im Feld der Politik besitzt und somit nicht von vornherein eindeutig ist, welche Verortungsorigo seinen Sprachhandlungen zugrunde liegt, nimmt er Selbstverortungen vor, die die unterschiedlichen Perspektiven durchaus bewusst kontrastieren: Er stellt klar, dass seine Mahnungen „aus wissenschaftlicher Sicht“ notwendig seien und deshalb nicht (partei-)politisch verstanden und instrumentalisiert werden dürften („man darf nicht mahnen also um etwas äh (.) politisch zu erzielen“). Mit seinem Appell („also das ist jetzt wirklich eine Zeit wo Parteipolitik (.) kaum eine Rolle spielen sollte, sondern wir müssen ja alle zusammen (-) halten“) bringt er wissenschaftliche Evidenzbezogenheit als Grundlage politischer Maßnahmen in Opposition zur im politischen Wettbewerb der Parteien begründeten strategischen Form des politischen Handelns („Parteipolitik“). Letztere ist eine im Raum von Wahldemokratien prinzipiell unverzichtbare und legitime Praxis, sodass die klare Distanzierung, die hier

vorgenommen wird, die lokale Positionierung Lauterbachs als Wissenschaftler bzw. eben als an wissenschaftlicher Erkenntnis orientierter Sachpolitiker bedeutet. Dass er dies mit dieser Art von Unbehagenssignalen rahmt, liegt aller Wahrscheinlichkeit nach an seiner Doppelrolle, derentwegen er sich in besonderer Weise in seiner Identität als integrierender Wissenschaftler missverstanden fühlen kann.

Ebenfalls mahndend-appellativ formuliert Drostens die Notwendigkeit, wissenschaftliches Nichtwissen und Unsicherheiten an die Bevölkerung weiterzugeben:

(6) *Maybrit Illner*, 12.03.2020

- Illner: Also wir müssen mit diesem (.) Learning leben und auch mit der Unsicherheit leben?
- Drostens: RICHTIG (.) wir haben IMMER und gerade in dieser Situation eine *STÄNDIGE mitschwingende Unsicherheit und die müssen wir auch kommunizieren* und wir MÜSSEN (.) einfach anerkennen dass wir damit auch leben müssen und LEIDER (.) ist es für Entscheidungsträger für Politiker (.) ein ZWANG (.) auch Entscheidungen zu treffen auch (.) wenn Unsicherheit da ist

Damit bezieht Drostens wieder eine dezidiert wissenschaftliche Position, die eine größtmögliche Transparenz als unabdingbar („und wir MÜSSEN (.) einfach anerkennen, dass wir damit auch leben müssen“) gerade auch für die gesellschaftliche Akzeptanz politischer Entscheidungen unter Unsicherheit formuliert. Zugleich ist durch das Adverb ‚leider‘ eine lexikalisch-semantische Inszenierung negativer Affekte (vgl. Typ 1) erkennbar, die hier insbesondere auf die Entscheidungsträger:innen, also die Politiker:innen, rekurriert (vgl. zur Abgrenzung von Rollen Lautenschläger & Rhein 2022a; Rhein & Lautenschläger 2022).

4.3. Positionierung durch den Ausdruck von (Selbst-)Entfremdung

Das Unbehagen, das sich durch sprachliche Indikatoren einer (Selbst-)Entfremdung greifen lässt, bezieht sich in den Polittalkshows häufig auf die Art der Diskussion bzw. deren massenmedialer Aufbereitung. So entzieht sich Drostens in Beleg 7 jeder Positionierung, indem er die bisher geführte Diskussion metapragmatisch als „vollkommen daneben“ bewertet („Das ist ein Suchen nach Problemen (.) wo keine sind“) und sich in eine dadurch bedingte Sprachlosigkeit rettet („macht mich stiller und stiller und stiller (.) ich kann da gar nichts mehr dazu sagen“). Dieses Stellungbeziehen wird metadiskursiv vorgenommen und bringt eine pauschale Ablehnung des Diskussionsverhaltens der anderen Teilnehmer:innen zum Ausdruck. Da Drostens allerdings in der restlichen Sendezeit keineswegs nur schweigt, kann eine solche Reaktion auch als rhetorischer Schachzug angesichts des Unbehagens an Positionierungsakten interpretiert werden, die seine wissenschaftliche Integrität bedrohen („ein Problem, das zu simplifiziert ist“, „Verkürzung“; vgl. auch Beleg 11).

(7) *Maybrit Illner*, 27.02.2020

Drosten: Ähm (.) ich muss wirklich sagen ähm *diese Diskussion hier* ähm die ich hier gerade gehört habe (.) *macht mich stiller und stiller und stiller* (.) *ich kann da gar nichts mehr dazu sagen* das ist (.) wirklich *vollkommen daneben* das ist *ein Suchen nach Problemen* (.) *wo keine sind* (-) und ich kann Ihnen auch sagen, dieses Virus wird alle diese Diskussionen (.) wegweisen (.) wenn es SO kommt (.) wie es als (.) pandemische Influenza kommen KÖNNte (.) ähm [...].

Illner: Und wir können HEUTE darauf auch besser reagieren? Wir WÄREN darauf vorbereitet oder HÄTTEN wir ein Manko an Personal (.) an Betten an was auch immer?

Drosten: Also ähm (-) das Problem was wir hier haben (.) ist (.) *ist ein Problem das zu simplifiziert ist* (-) ähm das liegt vielleicht auch ein bisschen an *dieser VerkÜRzung in unserer heutigen Gesellschaft* ähm *bei allen allerhand Diskussionen* (-) ähm (.) *es ist VOLLkommener UNSinn zu fragen ob Deutschland VORbereitet ist* ähm (.) die Frage ist woRAUF will Deutschland dann überhaupt vorbereitet sein wenn man das so diskutiert?

Nicht nur Drosten, sondern auch Streeck bewertet in Beleg 8 die öffentlich-mediale Debatte als wenig zielführend und sogar der wissenschaftlichen Vermittlung im Weg stehend, indem er ihr eine zu hohe Emotionalität attestiert („emotionalen Debatte“). Diese wecke in ihm sogar die Sorge („man TRAUT sich [...] gar nicht mehr“), von den Medien absichtlich falsch oder verzerrt („verkÜRZT“, „aufgebauscht“) dargestellt zu werden. Dies wiederum könne seine wissenschaftliche Integrität bedrohen, zumal wenn diese Verzerrungen dazu führten, wissenschaftliche Positionen als kontrovers zu stilisieren, obwohl eigentlich ein Konsens vorliege („wir wollen ja ALLE das Gleiche von der Regierung“, „wir sind ja keine Gegenspieler“). Seine Antwort auf Illners Frage gibt er deshalb nur zögerlich und nach einer dreisekündigen Pause, in der er sich auf seinem Stuhl windet und tief einatmet:

(8) *Maybrit Illner*, 11.06.2020

Illner: WEIL Hendrik Streeck jetzt offene Schulen höchste Priorität bekommen SOLLEN und einzelne Bundesländer das ab Juni jetzt auch schon beginnen (.) heißt das automatisch dass es weniger gefährlich ist Schulen zu öffnen?

Streeck: ((dreisekündiges Zögern, lächelt)) also das ist ja eine (.) *man TRAUT sich ja an dieser emotionalen Debatte* (.) *gar nicht mehr* (-) äh seine *seine Einschätzung oder Empfehlungen zu* geben wie man das sieht (.) natürlich habe ich da auch eine Meinung dazu aber es ist ja (.) äh (.) es wird dann ja entweder *verkÜRZT dargestellt was man gesagt hat oder es wird der eine gegen den anderen aufgebauscht* (.) wir sitzen ALLE in einem Boot wir wollen ja ALLE das Gleiche von der Regierung [bis] zu den anderen Virologen wir haben ja (.) wir sind ja keine Gegenspieler.

Trotz dieses Unbehagens angesichts einer medial immer wieder provozierten (Selbst-)Entfremdung bleibt Streeck – anders als Drosten – regelmäßiger Gast in

Polittalkshows und verteidigt weiterhin wissenschaftliche Positionierungen gegen mediale Diskurspraxen, die die Wissenschaftler:innen zu Beginn ihrer massenmedialen Auftritte überfordert haben:

(9) Markus Lanz, 23.03.2021

Nguyen-Kim: Ich würd gern was FRAGEN (.) ich habe es jetzt rausgehört bei Ihnen Herr Streeck dass Sie jetzt vor allem auch die Schuld in den Medien sehen (.) und ich bin immer die Erste die auch als Journalistin die Medien mit kritisiert aber (-) jetzt zum BEISPIEL (.) ähm (.) [Sie sind ja eigentlich]

Streeck: [Ich red ja auch gar nicht von Schuldzuweisung.]

Lanz: Aber ganz kurz ausreden lassen (.) ganz kurz ausreden

Nguyen-Kim: Ich äähm (-) ich (.) äh Sie sind so richtig glaub ich in das Bewusstsein der Öffentlichkeit getreten damals nach ähm der HEINSBERG-Studie und in dieser Kommunikation (.) zusammen mit Herrn Laschet im Zusammenhang mit Öffnungen (--) und ich hab schon öfter mal mitbekommen, *dass Sie sich davon distanzIEREN möchten dass Sie sagen ja so war das ja gar nicht gemeint ich bin nur Wissenschaftler (.) aber (--) ich verSTEH das nicht also ENTWEDER ähm (-) also (--) entweder sind Sie mit Verlaub schrecklich naiv oder und haben sich instrumentalisieren lassen ODER Sie haben sich doch bewusst politisch auch auf die (.) EHER ne auf die Seite Öffnung gestellt (.) das haben (-) Sie immer mal wieder (.) es wurde immer wieder auch so verstanden und wenn Sie wirklich SO sehr missverstanden werden (.) dann ((kichert)) müssen Sie sich vielleicht besser beRATEN lassen (.) ähm äh (.) [in Ihrer Kommunikation]*

Streeck: [aber (.) aber Frau Nguyen-Kim] wir haben ja daNACH (-) über ne Stunde telefoniert [äh dazu auch]

Nguyen-Kim: [Ja]

Lanz: Sie beide?

Streeck: Wir beide (.) und da habe ich Ihnen das ja auch erKLÄRT dass ähm (.) bei der (-) dass wir ((lächelt)) jetzt wieder über Heinsberg (-) hier gings los für mich mit Heinsberg ähm ((Ende Lächeln)) (.) darüber reden (.) die (.) DAMALS ich glaube *Sie können sich das wahrscheinlich gar nicht vorstellen was damals geLAUFEN ist äh (.) wir haben diese Studie begonnen (.) und mit einem Mal (.) es waren an einem Tag ungelogen über hundert ANfragen von ALLEN MÖglichen (.) Journalisten (.) [Fernsehsendungen]*

Nguyen-Kim: [Das KANN ich mir vorstellen ((lacht)) das kommt mir bekannt vor]

Streeck: *die die dann plötzlich dabei sein wollten (.) und ich hatte KEINE (-) DA WAR ich naiv (-) KEINE Ahnung wie man [damit umgeht]*

Nguyen-Kim: [Und JETZT?]

Streeck: Ich LASSE mich beraten (.) das hab ich ja auch öffentlich (-) *ich bin da sehr transparent auch (.) ähm (.) WIE ich mich beraten lasse ähm (.) und ich glaube VIELE der Virologen haben gemerkt mittlerweile äh äh äh (.) WISSENSchaftliche oder haben (.) ähäh Medienberatung gehabt oder HABEN Medienberater (.) aber ähm (.) die (-) die (-) DAMALS in der ZEIT von HEINSBERG (.) ich war komplett überfordert wie man mit den Medien in dieser Art umgeht*

Streeck signalisiert hier Unbehagen vor allem paraverbal durch Häsitationspausen und die Verzögerungslaute ‚äh‘ sowie ‚ähm‘. Statt auf eine ihm unterstellte bewusste politische Positionierung bzw. eine naive politische Instrumentalisierung (durch Armin Laschet) inhaltlich einzugehen, betont er seine Überforderung durch massenmediale Diskurspraktiken in der Vergangenheit („ich war komplett überfordert wie man mit den Medien in dieser Art umgeht“) bzw. sein aus Naivität und Ahnungslosigkeit resultierendes Unwohlsein in der gesamten Situation („und ich hatte KEine (-) DA WAR ich naiv (-) KEine Ahnung wie man damit umgeht“). Implizit verteidigt er durch das Anzeigen einer Selbstentfremdung seine Integrität, denn er führt frühere eigene Äußerungen, von denen er sich nun im Sinne von Missverständnissen distanziert sehen möchte, nicht auf Verstöße gegen wissenschaftliche Diskursnormen zurück, sondern auf fehlende Erfahrung mit den Medien. Dies untermauert er durch den Hinweis auf seine Offenheit und Ehrlichkeit („ich bin da sehr transparent auch (.) ähm (.) WIE ich mich beraten lasse“), womit er seine Integrität zu schützen versucht.

4.4. Explizite (Selbst-)Verortung

An anderer Stelle haben wir bereits herausgearbeitet, wie sich Wissenschaftler:innen durch Grenzziehungen und Verortungen selbst positionieren (Lautenschläger & Rhein 2022a; Rhein & Lautenschläger 2022), deshalb beschränken wir die Ausführungen hier auf die Analyse zweier einschlägiger Belege. Ausgangspunkt der Betrachtung ist dabei die Tatsache, dass Wissenschaftler:innen von den Moderierenden immer wieder zu politischen Bewertungen gedrängt werden. Mit derart ausgerichteten Statements verlassen Forscher:innen aber ihre epistemische Rolle, sie geraten in das eingangs aufgezeigte Dilemma, und das aufkeimende Unbehagen führt wiederum zu Selbstverortungen, die ihre Expertise und daraus resultierende Positionierungen zu dezidiert wissenschaftlichen machen.

In Beleg 10 wird Streeck zu einem emotional aufgeladenen Thema befragt, nämlich den Kontaktbeschränkungen in Altersheimen – und der dadurch entstehenden Einsamkeit der Senior:innen:

(10) *Maybrit Illner*, 05.04.2020

- Illner: HABen Sie Ideen (.) gibt es Ideen wie man gerade in Krankenhäusern gerade in Altenheimen (.) den Kontakt zu den älteren Menschen eben wieder möglich machen könnte (.) wie man da ein BISSchen mehr Freiheit und ein bisschen mehr Menschlichkeit (-- Angehörige (-- haben wir diskutiert (.) wieder zu den alten Menschen kommen lassen können?
- Streeck: Ja (-) ja ich sehe auch da ein *ethisches Dilemma* (-- ähm (-) äh auf der einen Seite (.) natürlich *wenn man als BÜRger spricht* äh finde ich das [sind] schon schwere Maßnahmen (.) äh für vor allem Alte die mit Einsamkeit sowieso zu kämpfen haben (.) auf der anderen Seite und das hat ja Herr Doktor Reinhardt wirklich GUT formuliert man muss diese Personen ganz

besonders beschützen (-) und äh *WIR als Virologen und die Epidemiologen und Hygieniker* wir müssen (-) Ideen kreative Lösungen finden (-) WIE wir die am besten beschützen können

Der Befragte reagiert zustimmend auf Illners Situationsbeschreibung, indem er das Geschehen als „ethisches Dilemma“ bestätigt. Anschließend kontrastiert er zwei Rollen, jene des Bürgers und jene des Wissenschaftlers (in disziplinärer Differenzierung: „WIR als Virologen und die Epidemiologen und Hygieniker“). Dies ermöglicht ihm nun, differenzierter zu antworten, sich auf seine wissenschaftliche Rolle zurückzuziehen und sich auf seine Aufgaben als Forscher zu berufen, nämlich auf den Schutz besonders vulnerabler Gruppen. Persönliche Gefühle bleiben dabei außen vor bzw. werden nur kurz aus seiner Rolle als Bürger umrissen („finde ich das [sind] schon schwere Maßnahmen“). Das ethische Dilemma und das damit verbundene Unbehagen, sich hierin positionieren zu müssen, lösen sich in der Fokussierung auf wissenschaftliche Aufgaben und Ziele auf und führen Streeck auf das Gebiet seiner epistemischen Autorität und Expertise zurück.

Auch Beleg 11 deutet darauf hin, dass Drostens Rückgriff auf seine wissenschaftliche Identität („ich bin äh Universitätsprofessor“) und seine damit verbundene, ihn absichernde Verortung innerhalb der Diskursnormen der Wissenschaft („diese akademische (.) ROBUSTHEIT“) zur Überwindung des Unbehagens gegenüber einer aus akademischer Sicht eigentlich inakzeptablen Medienlogik führt („zwei (-) von diesen drei (.) Statements sind Sachen die ich wirklich gesagt habe (.) eins stimmt NICHT“; „dass dieses Thema (.) eine längere Aufmerksamkeitspanne braucht (.) als eine Schlagzeile“; „werde ich werde STÄNDIG verkürzt und ich halte das jetzt einfach AUS“):

(11) *Maybrit Illner*, 12.03.2020

Illner: Christian Drostens (---) die letzten Statements (.) es hört auch im Frühling nicht auf (---) es geht erst zu Ende wenn (.) wenigstens SECHZIG Prozent (.) es hatten (.) und es kann wiederkommen (--)) das sind (.) nicht Botschaften die so unbedingt die Durchhalttemoral stärken

Drostens: Ja (-) also das ist interessant wie Sie das jetzt summieren (-) zwei (-) von diesen drei (.) Statements sind Sachen die ich wirklich gesagt habe (.) eins stimmt NICHT [und äh]

Illner: [dass es wiederkommen kann?]

Drostens: das ist gerade der Grund (.) warum ich (-) genau (.) das (.) das ist eben nicht so das haben ANdere gesagt (.) das sehe ich aber nicht so (.) ähm und ähm das ist genau der Grund warum (.) ich (--)) im Moment (.) darauf BESTEHE (-) dass dieses Thema (.) eine längere Aufmerksamkeitspanne braucht (.) als eine Schlagzeile (-) und es ist mir GANZ EGAL wie ich da verkürzt werde ich werde STÄNDIG verkürzt und ich halte das jetzt einfach AUS (-) *ich muss nämlich nicht zurücktreten (-) ich bin äh Universitätsprofessor (.) und diese akademische (.) ROBUSTHEIT (-) ähm ich sage jetzt bewusst DAS und nicht Unabhängigkeit und Freiheit (.) ähm die muss ich jetzt mal (-) bringen und die bringen auch andere meiner Kollegen (-) ähm und (-) unter diesen Kautelen können wir diese Dinge jetzt gerne auch (.) besprechen*

Drosten hält hier seine Expertise und die dahinterstehenden Diskursnormen der Wissenschaft selbstbewusst gegenüber der so anderen Diskurslogik sowohl der Medien („unter diesen Kautelen können wir diese Dinge jetzt gerne auch (.) besprechen“) als auch der Politik („ich muss nämlich nicht zurücktreten“) aufrecht.

5. Fazit

Wie die Diskussion der verschiedenen Ausschnitte aus dem Datenmaterial gezeigt hat, lassen sich sowohl vielfältige sprachliche Indikatoren für (ein früheres, ein akutes oder ein gerade überwundenes) Unbehagen als auch für unterschiedliche pragmatische Funktionen und Einbettungen von Unbehagensäußerungen bei Wissenschaftler:innen in Polittalkshows nachweisen. Sie zeigen deren Versuche, ihre wissenschaftliche Integrität und Expertise herauszustellen und ihr Wohlwollen gegenüber der Gesellschaft zu signalisieren. Dies tun sie, indem sie unter anderem ihre Unerfahrenheit mit der massenmedialen Diskurspraxis eingestehen, indem sie sich dezidiert von der Praxis der Politik abgrenzen oder indem sie im Kontext erwarteter Positionierungen zur Corona-Politik ihre spezifische Rolle im Diskurs explizieren. Rollendifferenzierende Äußerungen sind daher sehr typisch und verdeutlichen das Dilemma, das sich aus einem insbesondere epistemischen Autoritätsanspruch der Wissenschaftler:innen und einer damit nur schwer zu vereinbarenden, aus öffentlicher Sicht aber erwarteten legitimatorischen Praxis gegenüber (erfolgten oder notwendigen) politischen Entscheidungen ergibt.

Die hier diskutierten Belege haben allerdings auch gezeigt, dass es den Forscher:innen trotz dieses Unbehagen erzeugenden Dilemmas letztlich auch um die Frage der politischen Wirksamkeit ihrer Erkenntnisse geht, wenn sie über inhaltliche Verkürzungen und zu frühe Festlegungen ihrer Aussagen einerseits, die Untätigkeit oder zu langsamen Reaktionen der Politik andererseits klagen.

Weitere Analysen und Diskussionen müssten nun darauf abzielen, unsere vorläufige Heuristik von Unbehagensäußerungen weiter auszudifferenzieren und vor allem auf der Ebene der sprachlichen Form im Hinblick auf mögliche Muster genauer zu fassen. Da sich in der Interpretation allerdings auch Überschneidungen und Abgrenzungsprobleme speziell zwischen den Geboten ‚Wohlwollen‘ und ‚Integrität‘ gezeigt haben, müsste der hier unternommene Versuch, derartige Aussagen in einen direkten Zusammenhang zu wissenschaftlichen Diskursnormen und ein daran gebundenes öffentliches Wissenschaftsvertrauen zu setzen, durch mehrdimensionale Zuordnungen spezifiziert und erweitert werden.

Quellen

- „hart aber fair“, Das Erste, 11.01.2021; nicht mehr in der Mediathek verfügbar.
- „Markus Lanz“, ZDF, 01.07.2020; nicht mehr in der Mediathek verfügbar.
- „Markus Lanz“, ZDF, 23.03.2021; nicht mehr in der Mediathek verfügbar.
- „Markus Lanz“, ZDF, 01.04.2021; nicht mehr in der Mediathek verfügbar.
- „Maybrit Illner“, ZDF, 27.02.2020; nicht mehr in der Mediathek verfügbar.
- „Maybrit Illner“, ZDF, 12.03.2020; nicht mehr in der Mediathek verfügbar.
- „Maybrit Illner“, ZDF, 05.04.2020; nicht mehr in der Mediathek verfügbar.
- „Maybrit Illner“, ZDF, 11.06.2020; nicht mehr in der Mediathek verfügbar.
- „Unter den Linden“, ZDF, 12.10.2020; nicht mehr in der Mediathek verfügbar.
- Ärzteblatt.de. 2021. AWMF hofft auf stärkere Ausrichtung der Politik an evidenzbasierter Medizin. 16.12.2021. <https://www.aerzteblatt.de/nachrichten/130145%20AWMF-hofft-auf-staerkere-Ausrichtung-der-Politik-an-evidenzbasierter-Medizin> (27.02.2023).
- Leopoldina – Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina. 2021. Coronavirus-Pandemie: Klare und konsequente Maßnahmen – sofort! 10. Ad-hoc-Stellungnahme zur Coronavirus-Pandemie. https://www.leopoldina.org/fileadmin/redaktion/Publikationen/Nationale_Empfehlungen/2021_Coronaviurs-Pandemie_Klare_und_konsequente_Ma%C3%9Fnahmen.pdf (27.02.2023).
- NDR-Podcast „Coronavirus-Update“, Folge 5 „Pragmatische Lösungen“, Sendedatum: 03.03.2020. <https://www.ndr.de/nachrichten/info/5-Coronavirus-Update-Pragmatische-Loesungen,podcastcoronavirus118.html> (27.01.2023).
- NDR-Podcast „Coronavirus-Update“, Folge 12 „Schulen schließen und Gemeinden unterstützen“, Sendedatum: 12.03.2020. <https://www.ndr.de/nachrichten/info/12-Coronavirus-Update-Schulen-schliessen-und-Gemeinden-unterstuetzen,podcastcoronavirus126.html> (27.01.2023).
- NDR-Podcast „Coronavirus-Update“, Folge 19 „Masken können andere schützen“, Sendedatum: 23.03.2020. <https://www.ndr.de/nachrichten/info/19-Coronavirus-Update-Masken-koennen-andere-schuetzen,podcastcoronavirus150.html> (27.01.2023).
- NDR-Podcast „Coronavirus-Update“, Folge 24 „Wir müssen weiter geduldig sein“, Sendedatum: 30.03.2020. <https://www.ndr.de/nachrichten/info/24-Coronavirus-Update-Wir-muessen-weiter-geduldig-sein,podcastcoronavirus166.html> (27.01.2023).
- NDR-Podcast „Coronavirus-Update“, Folge 46 „Viruslast-Studie durch Update bestätigt“, Sendedatum: 04.06.2020. <https://www.ndr.de/nachrichten/info/46-Coronavirus-Update-Viruslast-Studie-durch-Update-bestaetigt,podcastcoronavirus220.html> (27.01.2023).
- NDR-Podcast „Coronavirus-Update“, Folge 72 „Menschen, Maßnahmen, Mutationen“, Sendedatum: 20.01.2021. <https://www.ndr.de/nachrichten/info/72-Coronavirus-Update-Menschen-Massnahmen-Mutationen,podcastcoronavirus280.html> (27.01.2023).
- Reitz, Ulrich. 2022. Wissenschaftler als Minister: Lauterbach führt ein Doppel-Leben, das ihn schon jetzt an seine Grenzen bringt. 28.01.2022. *FOCUS online*. https://www.focus.de/politik/deutschland/wissenschaftler-als-minister-lauterbach-fuehrt-ein-doppel-leben-welches-ihn-jetzt-an-grenzen-bringt_id_44614031.html (28.03.2022).

Literatur

- Bogner, Alexander. 2021. *Die Epistemisierung des Politischen: Wie die Macht des Wissens die Demokratie gefährdet*. Stuttgart: Reclam.
- Bromme, Rainer. 2020. Informiertes Vertrauen: Eine psychologische Perspektive auf Vertrauen in Wissenschaft. In Michael Jungert, Andreas Frewer & Erasmus Mayr (Hgg.), *Wissenschaftsreflexion: Interdisziplinäre Perspektiven zwischen Philosophie und Praxis*, 105–134. Paderborn: Mentis.
- Bromme, Rainer, Niels Mede, Eva Thomm, Bastian Kremer & Ricarda Ziegler. 2022. An anchor in troubled times: Trust in science before and within the COVID-19 pandemic. *PLOS ONE* 17(2), 1–27. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0262823>.
- Burger, Harald. 2001. Gespräche in den Massenmedien. In Klaus Brinker, Gerd Antos, Wolfgang Heinemann & Sven F. Sager (Hgg.), *Text- und Gesprächslinguistik: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16.2), 1492–1505. Berlin: De Gruyter.
- Deppermann, Arnulf. 2008. Verstehen im Gespräch. In Heidrun Kämper & Ludwig M. Eichinger (Hgg.), *Sprache – Kognition – Kultur: Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung* (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 7), 225–261. Berlin: De Gruyter.
- Deppermann, Arnulf & Reinhold Schmitt. 2008. Verstehensdokumentationen: Zur Phänomenologie von Verstehen in der Interaktion. *Deutsche Sprache* 36(3). 220–245.
- Du Bois, John. 2007. The stance triangle. In Robert Englebretson (Hg.), *Stancetaking in discourse. Subjectivity, evaluation, interaction*, 139–182. Amsterdam: Benjamins.
- Dudenredaktion (Hg.) o. J. Duden online. <https://www.duden.de/> (27.02.2023).
- DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache o. J. Hg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. <https://www.dwds.de/> (27.02.2023).
- Günthner, Susanne & Katharina König. 2016. Kommunikative Gattungen in der Interaktion: Kulturelle und grammatische Praktiken im Gebrauch. In Arnulf Deppermann, Helmuth Feilke & Angelika Linke (Hgg.), *Sprachliche und kommunikative Praktiken* (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2015), 177–203. Berlin: De Gruyter.
- Hendriks, Friederike, Dorothe Kienhues & Rainer Bromme. 2016. Trust in science and the science of trust. In Bernd Blöbaum (Hg.), *Trust and communication in a digitized world: Models and concepts of trust research*, 143–159. Cham: Springer.
- Imo, Wolfgang. 2017. Interaktionale Linguistik und die qualitative Erforschung computervermittelter Kommunikation. In Michael Beißwenger (Hg.), *Empirische Erforschung internetbasierter Kommunikation* (Empirische Linguistik / Empirical Linguistics 9), 81–108. Berlin: De Gruyter.
- Jahaj, Dorothee & Nina Janich. 2022. *Nach bestem Wissen: Zum Umgang mit unsicherem Wissen im Kontext wissenschaftlicher Politikberatung*. *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 18(2) (Themenheft Kritik an Wissen). 115–130.
- Klein, Josef. 1988. Bewertungen des Diskussionsverhaltens von Spitzenpolitikern in Fernseh-Streitgesprächen durch Jung- und Erstwähler. *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 61. 79–87.
- Kohring, Matthias. 2010. Vertrauen in die Medien? Eine Kritik der Medienglaubwürdigkeitsforschung nebst weiterführenden Überlegungen zu einer Theorie des Vertrauens in journalistische Kommunikation und deren gesellschaftlicher Relevanz. In Martin K. W. Schweer (Hg.), *Vertrauensforschung 2010: A state of the art* (Psychologie und Gesellschaft 9), 125–148. Frankfurt am Main: Lang.

- Kuhnenn, Martha. 2014. *Glaubwürdigkeit in der politischen Kommunikation: Gesprächsstile und ihre Rezeption*. München: UVK.
- Lautenschläger, Sina & Lisa Rhein. 2022a. Der geordnete Rückzug. Sprachliche Grenzbeziehungen von Virolog*innen in Polit-Talkshows. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 76. 64–92.
- Lautenschläger, Sina & Lisa Rhein. 2022b. Zwischen den Welten? Karl Lauterbachs Rolle(n) in der Pandemie. *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 18(1). 58–82.
- Luginbühl, Martin. 2021. Fernsehgespräche. In Ernest W. B. Hess-Lüttich (Hg.), *Handbuch Gesprächsrhetorik* (Handbücher Rhetorik 3), 247–278. Berlin: De Gruyter.
- Merton, Robert. 1973 [1938]. Science and social order. In Robert Merton, *The sociology of science: Theoretical and empirical investigations*, 254–266. Chicago: Chicago University Press.
- Rhein, Lisa. 2015. *Selbstdarstellung in der Wissenschaft: Eine linguistische Untersuchung zum Diskussionsverhalten von Wissenschaftlern in interdisziplinären Kontexten* (Wissen – Kompetenz – Text 8). Frankfurt am Main: Lang.
- Rhein, Lisa & Sina Lautenschläger. 2022. Wissenschaftskommunikation im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Medien: Zur Aushandlung von Gesprächsnormen in Pressekonferenzen und Polit-Talkshows. *Fachsprache. Journal of Professional and Scientific Communication* 44(1-2). 20–39.
- Roth, Kersten S. 2018. Verortung: Zu Konstruktionen einer argumentativ-auktorialen Origo in laienlinguistisch-sprachkritischen Texten. In Martin Wengeler & Alexander Ziem (Hgg.), *Diskurs, Wissen, Sprache: Linguistische Annäherungen an kulturwissenschaftliche Fragen* (Sprache und Wissen 29), 295–318. Berlin: De Gruyter.
- Roth, Kersten S. 2021. *Mediales Unbehagen bei Wissenschaftlern im Corona-Diskurs: ... und mir wird schlecht. Äußerungen medialen Unbehagens im Corona-Diskurs. Ein Impuls* [Vortrag online gehalten am 16.09.2021]. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik.
- Schäfer, Mike S. 2016. Mediated trust in science: Concept, measurement and perspectives for the science of science communication. *Journal of Science Communication* 15(5). 1–7.
- Selting, Margret & Elizabeth Couper-Kuhlen. 2000. Argumente für die Entwicklung einer ‚interaktionalen Linguistik‘. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 1. 76–95.
- Selting, Margret, Peter Auer, Dagmar Barth-Weingarten, Jörg Bergmann, Pia Bergmann, Karin Birkner, Elizabeth Couper-Kuhlen, Arnulf Deppermann, Peter Gilles, Susanne Günthner, Martin Hartung, Friederike Kern, Christine Mertzluft, Christian Meyer, Miriam Morek, Frank Oberzaucher, Jörg Peters, Uta Quasthoff, Wilfried Schütte, Anja Stukenbrock & Susanne Uhmann. 2009. Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 2009(10). 353–402. <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf> (06.02.2023).
- Shapin, Steven. 2010. *The scientific life: A moral history of a late modern vocation*. Chicago: University Chicago Press.
- Spitzmüller, Jürgen. 2013. Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung: Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Position. *Zeitschrift für Diskursforschung* 3. 263–287.
- Stukenbrock, Anja. 2013. Sprachliche Interaktion. In Peter Auer (Hg.), *Sprachwissenschaft: Grammatik – Interaktion – Kognition*, 214–259. Weimar: Metzler.

- Weber, Max. 1922 [1919]. Wissenschaft als Beruf. In Max Weber (Hg.), *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, 524–555. Tübingen: J. C. B. Mohr.
- Wissenschaft im Dialog. 2022. Wissenschaftsbarometer 2022. Berlin. https://www.wissenschaft-im-dialog.de/fileadmin/user_upload/Projekte/Wissenschaftsbarometer/Dokumente_22/WiD-Wissenschaftsbarometer2022_Broschuere_web.pdf (27.02.2023).

„Wir reden über die wie über Ungeziefer“ – sprachliche Positionierungspraktiken im Migrationsdiskurs

1. Vorbemerkungen

Im Diskurs über Migration treffen sehr unterschiedliche Perspektiven aufeinander. Sachverhalte, Ereignisse oder Ideen werden kommentiert und bewertet, es werden im Hinblick auf das Debattierte Meinungen und Einstellungen bekundet und damit auch Positionen bezogen mit dem Ziel, von der je eigenen Sichtweise zu überzeugen. In diesem Zusammenhang ist zu beobachten, dass Positionen zwar interaktiv lokal ausgehandelt werden, dabei aber immer schon Bezug auf translokale Strukturen genommen wird. Es ist also davon auszugehen, dass sowohl lokale als auch translokale Strukturen relevant für die Positionierungsaktivitäten sind (vgl. Spitzmüller et al. 2017), wobei sich beide gegenseitig bedingen.

Im vorliegenden Beitrag sollen Formen und Funktionen sprachlicher Positionierungshandlungen innerhalb des Migrationsdiskurses am Beispiel von Äußerungen in der Polit-Talkshow *hart aber fair* aus den Jahren 2020 und 2021 untersucht werden. Nach einer theoretischen Einführung in den Untersuchungsgegenstand ‚Positionierung‘ und das Kommunikationsformat ‚politische Talkshow‘ erfolgt eine Einordnung der Talkshowsequenzen sowie eine Annäherung an öffentlich-politische Positionierungen im Medium Fernsehen anhand von fünf Befunden. Der Text schließt mit Überlegungen zu Positionierungen, Beteiligungs- und Machtstrukturen innerhalb des Migrationsdiskurses sowie einem Fazit zur diskursiven Funktionalität sprachlicher Positionierungspraktiken.

2. Theoretische Grundlagen: Stancetaking und Positioning

Positionierung als Konzept ist in den vergangenen Jahren verstärkt in konversationslinguistischen Studien herangezogen worden, um das interaktive Zusammenspiel von Gesprächspartner:innen in Face-to-Face-Interaktionen zu beschreiben (vgl. z. B. Lucius-Hoene & Deppermann 2004; Deppermann 2015).¹ Betont wurde dabei vor allem der dynamische Charakter der interaktiven Hervorbringung von

¹ Das Konzept stammt ursprünglich aus der Psychologie. Zur Geschichte des Konzeptes vgl. unter anderem Spitzmüller et al. 2017.

Positionen auf der Mikroebene des Gesprächs. So beschreiben Gabriele Lucius-Hoene und Arnulf Deppermann (2004) sowie Deppermann (2015) Positionierung im Rahmen ihrer gesprächslinguistischen Forschungen als interaktionale lokale Identitätsherstellung:

Positionierung bezeichnet zunächst ganz allgemein die diskursiven Praktiken, mit denen Menschen sich selbst und andere in sprachlichen Interaktionen aufeinander bezogen als Personen her- und darstellen, welche Attribute, Rollen, Eigenschaften und Motive sie mit ihren Handlungen in Anspruch nehmen und zuschreiben, die ihrerseits funktional für die lokale Identitätsher- und -darstellung im Gespräch sind [...]. (Lucius-Hoene & Deppermann 2004: 168)

Ein über den Aspekt der Positionierung hinausgehendes Konzept, das sich auf lokale Strukturen der Face-to-Face-Interaktion bezieht, aber den mit der Positionierung verbundenen Aspekt der Einstellungsbekundung gegenüber Sachverhalten und Akteur:innen explizit ins Spiel bringt, ist der Ansatz des Stancetaking. John Du Bois (2007) sowie Robert Englebretson (2007) oder Alexandra Jaffe (2009) beziehen Stancetaking-Aktivitäten auf prototypische Face-to-Face-Interaktionen und damit auf gesprochene Sprache.²

Im Konzept des Stancetaking bindet Du Bois auf recht allgemeiner Ebene Positionierungsaktivitäten in das Konzept ein, indem er Positionierung als Teilhandlung begreift: „I evaluate something, and thereby position myself, and thereby align with you“ (Du Bois 2007: 163). Deutlich wird bereits hier, dass Stancetaking drei verschiedene Teilhandlungen umfasst, die miteinander in enger Beziehung stehen und aufeinander angewiesen sind:

- (a) die Bewertung von Sachverhalten, Gegenständen, Objekten, Ideen und Handlungen
- (b) die Positionierung der Akteur:innen zum Sachverhalt, Gegenstand, Objekt, zur Idee bzw. Handlung
- (c) die Ausrichtung der Akteur:innen untereinander

Dabei beziehen sich Du Bois' Stances auf verschiedene Aspekte: auf Bewertungen und Einstellungen, auf Affekte sowie auf Gewissheiten und Erkenntnisse. Für den hier untersuchten Ausschnitt aus dem Migrationsdiskurs wird in erster Linie die Bewertungsdimension zentral sein.

Du Bois beschreibt also eine der drei Teilhandlungen im Prozess des Stancetaking als Positionierung der Akteur:innen zum Sachverhalt, zum Gegenstand bzw. zur Handlung, indem Akteur:innen das Benannte mehr oder weniger explizit be-

² Im vorliegenden Beitrag gehen wir davon aus, dass in allen Kommunikationsformen, Modalitäten und Medialitäten Positionierungen und Stancetaking-Aktivitäten vorkommen können. Stancetaking und Positioning sind somit keine alleinigen Merkmale der Face-to-Face-Interaktion.

werten. Dementsprechend lassen sich unseres Erachtens Stancetaking-Aktivitäten als ideologisch gebundene Handlungen der Zuschreibung von Attributen, Eigenschaften, Verhaltensweisen und damit als Formen der Bewertung bestimmen, die sich in verschiedenen Arten öffentlich-politischer Kommunikation finden.

Du Bois visualisiert den Prozess des Stancetaking in Form eines Dreiecks:

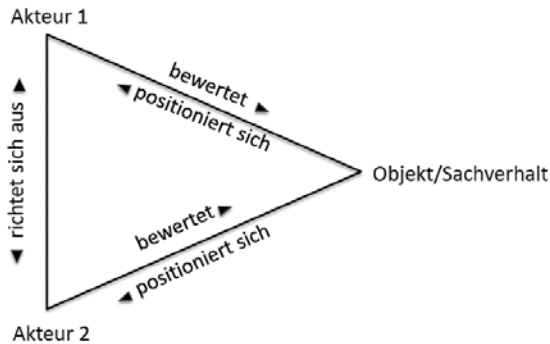


Abb. 1: Stance-Dreieck nach Du Bois (2007: 163)

Das Stance-Dreieck lässt sich folgendermaßen erklären: Ein:e Akteur:in nimmt Bezug auf einen Sachverhalt, einen Gegenstand oder eine Handlung, bewertet diese oder jene und positioniert sich dazu. Dabei richten sich die Akteur:innen durch die Bewertung des Sachverhalts/Gegenstands/der Handlung zugleich an den anderen Akteur:innen aus, weil auch Letztere den Sachverhalt/Gegenstand/die Handlung bewerten und sich entsprechend positionieren.

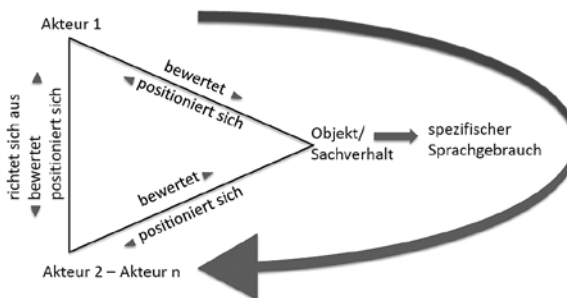


Abb. 2: Erweitertes Stance-Dreieck (Spieß 2018a: 164)

Unseres Erachtens ist es sinnvoll, das Stance-Dreieck um einige Aspekte zu erweitern sowie dem Sprachgebrauch im Modell einen Ort zuzuweisen.³

Die Erweiterung des Stance-Dreiecks geschieht vor dem Hintergrund der Annahme, dass Akteur:innen sich unter anderem durch den Sprachgebrauch aneinander ausrichten und aufeinander Bezug nehmen. Durch die Bewertung eines Sachverhalts, Objekts bzw. einer Handlung und der damit verbundenen Positionierung wird immer schon wertend Bezug zueinander genommen und es werden Positionierungen vollzogen. Dies kann explizit oder implizit geschehen und muss nicht direkt von Akteur:in zu Akteur:in erfolgen. Darüber hinaus findet durch die Bewertung des Sachverhalts zugleich eine implizite bzw. indirekte Positionierung gegenüber anderen Akteur:innen des Diskurses wie auch gegenüber Betroffenen bzw. sozialen Gruppen statt, die im Diskurs selbst als Beteiligte entweder nur marginalisiert werden oder gar nicht in Erscheinung treten.⁴ Auf diese Weise ergibt sich eine komplexere Form des Stance-Dreiecks, das auch translokale Strukturen erfassen kann, weil Sprachgebräuche in das Modell integriert sind. Diese enthalten immer schon Wissensstrukturen, die über die lokalen Strukturen hinausweisen und Kontexte bieten, die für lokale Kontextualisierungspraktiken notwendig sind.

Translokale Strukturen werden weder in den Theoretisierungen von Lucius-Hoene und Deppermann (2004) noch von Deppermann (2015) in den Blick genommen.⁵ Sie spielen jedoch im Kontext der Subjekttheorie Michel Foucaults eine zentrale Rolle, wenn dieser von diskursiv erzeugten Subjektpositionen spricht und das Subjekt zugleich auch als einen Effekt von Diskursen charakterisiert. Vor diesem Hintergrund kann das Subjekt im Diskurs ganz unterschiedliche Positionen einnehmen bzw. zugewiesen bekommen. Das Einnehmen von Subjektpositionen ist somit ein dynamischer Akt, der in Diskursen vollzogen wird und keine Einheit des Subjekts hervorbringt (vgl. Foucault 1981; Albert 2008; Angermüller i. d. Bd.). Im Diskurs verstreute Subjektpositionierungen stehen unseres Erachtens vielmehr im Spannungsfeld lokaler und translokaler Strukturen.

In der vorgeschlagenen Analyse manifestieren die verschiedenen Modalitäten der Äußerung, anstatt auf die Synthese oder auf die vereinheitlichende Funktion eines Subjekts zu verweisen, seine Dispersion. In den verschiedenen Statuten, an den verschiedenen Plätzen, in den verschiedenen Positionen, die es innehaben oder erhalten kann, wenn es einen Diskurs hält. In der Diskontinuität der Ebenen, von wo aus es spricht. Und wenn diese Ebenen durch ein Bezugssystem verbunden sind,

³ Ein auf den Sprachgebrauch spezifiziertes Stance-Dreieck, das sowohl die Mikro- als auch die Makroebene der Sozialstruktur in den Blick nimmt, findet sich auch bei Jürgen Spitzmüller (2013).

⁴ Vgl. zur diskursiven Hervorbringung von sozialen Gruppen durch Positionierungspraktiken Spieß 2018b.

⁵ Translokale Strukturen werden in den Ansätzen von Lucius-Hoene und Deppermann (2004) sowie Deppermann (2015) kritisch hinterfragt, insofern sie konstatieren, dass die Diskursgebundenheit, die Translokalität von interaktiven Mikrosequenzen, empirisch nicht nachgewiesen werden könne (vgl. v. a. Deppermann 2015: 381 f.).

wird dieses nicht durch die synthetische Aktivität eines mit sich selbst identischen, stummen oder jedem Sprechen vorhergehenden Bewusstseins hergestellt, sondern durch die Spezifität einer diskursiven Praxis. [...] [M]an wird darin eher ein Feld von Regelmäßigkeit für verschiedene Positionen der Subjektivität sehen. (Foucault 1981: 81 f.)

Handelnde in Diskursen nehmen damit je nach Situation und Kontext immer schon unterschiedliche Positionen ein bzw. ihnen werden verschiedene Positionen zugewiesen. Dabei wird stets ein Bezug auf translokale Strukturen hergestellt, wie zum Beispiel im vorliegenden untersuchten Ausschnitt des Migrationsdiskurses deutlich wird, indem auf bereits Gesagtes, auf Ereignisse etc. verwiesen wird.

Bewertungs- und Positionierungsaktivitäten finden zudem auf verschiedenen Diskursebenen und mittels unterschiedlicher sprachlicher Mittel statt, die implizit oder explizit realisiert sein können. Sprachliche Elemente in Form bestimmter Ausdrucksweisen, Prosodie, Sprachgebrauchsmuster und Ähnlichem sind fortwährend verbunden mit Ideen, Situationen, sozialen Repräsentationen, Ideologien bzw. Perspektivität im Sinne Karl Mannheims und Valentin Vološinovs.⁶ Die Ideologien sind dabei in besonderer Weise mit sozialen Gruppen einerseits und mit translokalen Strukturen andererseits verknüpft. Im Bereich öffentlichen Sprechens können so spezifische Ausdrucksverwendungen, Argumentationsmuster oder sprachliche Handlungen mit bestimmten politischen Akteur:innen oder sozialen Kategorien in Verbindung gebracht werden. Tauchen diese Verknüpfungen rekurrent auf, so spricht man von Indexikalisierungen. De Fina schreibt dazu:

These, in turn, are related to social groups and categories that can be seen as sharing or representing them in a process of meaning creation that rests on accepted social meaning while continuously modifying them. This process has been called indexicality, based on the idea that symbols (and not only linguistic ones) will index or point to elements of the social context. (De Fina 2011: 269)

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass Stancetaking- und Positionierungsaktivitäten von Akteur:innen in Diskursen realisiert werden. Sie sind eingebunden in kommunikative Praktiken und damit in situierte Kontexte, zugleich bringen sie aber selbst Kontexte hervor. Entgegen der Auffassung sozialpsychologischer Einstellungskonzepte⁷ sind Stancetaking- und Positionierungsaktivitäten als dynamische, interaktive Formen der Einstellungs- und Bewertungsbekundung aufzufassen.

In der dem Beitrag zugrunde liegenden Konzeption des Stancetaking und Positioning werden lokale und translokale Aspekte zusammengedacht, weil lokale

⁶ Der Ideologiebegriff Mannheims oder Vološinovs fokussiert auf die Perspektivität jeglichen Sprechens (vgl. zum Begriff im Detail Spieß 2011: 28–33; Mannheim 1995; Vološinov 1975).

⁷ Zur Beschreibung sozialpsychologischer Modellierungen von Spracheinstellungen vgl. unter anderem König 2014; Tophinke & Ziegler 2014.

Positionierungs- und Stancetaking-Aktivitäten innerhalb von Gesprächen immer schon auf translokale Strukturen angewiesen sind, diese aber auch mitgestalten und hervorbringen. Es muss also von einem stark aufeinander bezogenen Geflecht ausgegangen werden. Solche wechselseitigen Prozesse zwischen lokalen und translokalen Strukturen sind erst in jüngerer Zeit mit dem Stancetaking- und Positionierungskonzept in Verbindung gebracht worden (vgl. Spitzmüller et al. 2017; Spieß 2018a; Spieß 2018b). Damit zusammen fällt auch die Loslösung von der Fokussierung auf Face-to-Face-Interaktionen sowie eine Ausweitung des Ansatzes auf schriftliche Kommunikation in digitalen, aber auch in klassischen Medien. Letztere können als Stimmen im Diskurs beschrieben werden, auf die einerseits rekurriert wird und die andererseits Einfluss auf den Diskurs ausüben.

3. Zum Kommunikationsformat ‚Polit-Talkshow‘

Die Datengrundlage für die vorliegende qualitative Untersuchung bilden zwei in den Jahren 2020 und 2021 ausgestrahlte Episoden der Polit-Talkshow *hart aber fair*, die Migration als innenpolitisches Thema in den Fokus der TV-Diskussion stellen und aufgrund ihrer inhaltlichen Ausrichtung dem in der Öffentlichkeit als ‚(europäische) Flüchtlingskrise‘ bezeichneten Diskurs zugeordnet werden können.⁸

- *hart aber fair* (09.03.2020): „Fluchtziel Europa: Was haben wir aus 2015 eigentlich gelernt?“, mit Frank Plasberg (FP), Katrin Göring-Eckardt (KGE), Florian Schroeder (FS), Serap Güler (SG), Ralf Schuler (RS), Manfred Weber (MW), Liza Pflaum (LP)
- *hart aber fair* (14.06.2021): „Tod im Mittelmeer, Elend im Lager. Ist uns das Flüchtlingsleid egal?“, mit Frank Plasberg (FP), Isabel Schayani (IS), Petra Bosse-Huber (PBH), Nikolaus Blome (NB), Manfred Weber (MW), Cem Özdemir (CÖ)⁹

Das Kommunikationsformat ‚Polit-Talkshow‘ ist dadurch charakterisiert, dass die kommunikativ hervorgebrachten Haltungen und Sichtweisen (das Stancetaking)

⁸ Der Beginn dieses Diskurses kann auf das Jahr 2015 datiert werden: Ab Sommer wird die öffentliche Debatte um Migration, ausgelöst durch die stark ansteigenden Zuwanderungszahlen in Deutschland, wieder breit und kontrovers geführt, was sich auch an einer sprunghaften Zunahme massenmedialer Kommunikate wie Talkshows und Zeitungsberichten zum Thema zeigt.

⁹ Die Talkshows wurden zunächst literal transkribiert, sodass im Rahmen dieses Beitrags nicht auf die Multimodalität der Daten eingegangen werden kann. Im Zuge der weiteren Aufbereitung innerhalb eines Dissertationsprojekts und des Forschungs- und Lehrkorpus MaReKo der AG Pragmalinguistik an der Philipps-Universität Marburg werden GAT-2-Basistranskripte der Talkshows angefertigt, die für weitere semiotische Systeme einen Analysezugang bieten.

der Gäst:innen kommentiert und zur Diskussion gestellt werden. Dies geschieht sowohl unter den anwesenden Diskutant:innen als auch unter den Zuschauer:innen außerhalb des Studios, die sich im Format *hart aber fair* durch Kommentare per Telefon oder im Gästebuch auf der Homepage der Sendung zu Wort melden können. Ausgewählte Beiträge werden im Verlauf der Sendung wiedergegeben; darüber hinaus findet beispielsweise in den sozialen Medien eine Anschlusskommunikation statt. Zu klassifizieren sind derartige Fernsehgespräche als performativ (vgl. Luginbühl 2021), inszeniert (vgl. Holly et al. 1986; Holly 2015) und mehrfachadressiert (vgl. Michel & Girnth 2009) bzw. doppelt artikuliert, da sie als massenmediales Gespräch auf den äußeren Kommunikationskreis des Studio- und des abwesenden Publikums ausgerichtet sind (vgl. Luginbühl 2021: 249). Somit stellen Polit-Talkshows medial durchformte TV-Gespräche dar (vgl. ebd.), die einerseits der Logik des Mediums folgen und die andererseits insbesondere politischen Akteur:innen die Gelegenheit geben, eigene Zielsetzungen (z.B. *image-building* und Werben um die Gunst der Wahlbevölkerung) und damit spezifische medien(logik)orientierte Kommunikationsstrategien zu verfolgen.¹⁰ Die Talkshow *hart aber fair* gehört zu den fünf meistgesehenen politischen Diskussionsrunden im deutschen Fernsehen (vgl. Statista 2019).

In Polit-Talkshows¹¹ werden aktuelle und brisante Themen mit hoher gesellschaftlicher Relevanz verhandelt. Dabei ist es als ein Charakteristikum und Ziel dieses Formats anzusehen, dass die Gäst:innen klar Stellung beziehen und sich zu den verhandelten Sachverhalten positionieren (vgl. zur Medienlogik und dem Zusammenspiel von Medien und Politik in politischen Fernsehdiskussionen Luginbühl 2021).¹² Dies zeigt sich bereits einerseits in der Wahl der Teilnehmenden mit zu erwartenden differenten Bewertungen des und polarisierenden Einstellungen zum Sachverhalt(s) sowie andererseits in der konfrontationsorientierten Moderationsweise (vgl. Michel & Girnth 2009; Klemm 2015).¹³ Die innerhalb dieser spe-

¹⁰ Vgl. hier auch die politikwissenschaftliche Untersuchung einer Anpassung politischer Kommunikationsstrategien an massenmediale Formate in Riedl et al. 2018 sowie den Aufsatz von Luginbühl & Schneider 2020.

¹¹ Für das in der Selbstbezeichnung des Senders als ‚Polit-Talkmagazin‘ geführte Format *hart aber fair* wird in diesem Beitrag der Ausdruck ‚Polit-Talkshow‘ verwendet. Hiermit werden eher konfrontative (vgl. Semeria 1999) Gespräche beschrieben, die im Falle der hier interessierenden Talkshow im Rahmen einer Gesprächssendung stattfinden, in der Expert:innen (insbesondere Journalist:innen, Sprecher:innen von Organisationen und Institutionen) und Politiker:innen unter der Leitung einer:s Moderator:in befragt werden und in ein direktes Gespräch eintreten (vgl. Luginbühl 2021).

¹² Eine Untersuchung von Positionierungen und sprachlichen Grenzziehungspraktiken von Virolog:innen in Polit-Talkshows haben Sina Lautenschläger und Lisa Rhein (2022 u. ö.) vorgelegt.

¹³ Wie die politische und unterhalterische Aufgabe von Polit-Talkshows auf Rezeptionsebene gesehen wird, zeigt beispielsweise die Begründung der Jury zur Verleihung des Grimme-Preises an *hart aber fair* im Jahr 2005: „Keine Worthülsen, sondern Klartext reden, den Politikerjargon aufbrechen und die Gesprächsgäste allgemeinverständlich

zifischen Kommunikationssituation stattfindenden sprachlichen Praktiken sind gekennzeichnet durch Bewertungshandlungen, die sich in Meinungsäußerungen und sprachlichen Angriffen gegen politisch gegnerisch Positionierte zeigen, und durch eine öffentlichkeitsgerichtete Form von „Meinungs- und Einstellungskundgaben“ (Spieß 2018a: 161).

Die kommunikativen Positionierungen in Polit-Talkshows sind als politische zu verstehen, insofern „sich bezüglich des gemeinschaftlichen bzw. gesellschaftlichen Zusammenlebens“ geäußert wird und „Identitäten vor diesem überindividuellen und übersituativen Hintergrund in Kommunikationssituationen sprachlich“ hervorgebracht und ausgehandelt werden (Dang-Anh & Scholl 2022: 124).

Als politisch relevante, inszenierte Praktiken können diese kommunikativen Praktiken gelten, insofern die Kommunikation insbesondere von Politiker:innen als trialogische (vgl. Dieckmann 1981) charakterisiert werden kann, die unter anderem das Ziel verfolgt, Zustimmungsbereitschaft in der (wählenden) Bevölkerung zu erzeugen (vgl. Lübke 1975), und insofern zu einem gesellschaftlich relevanten Sachverhalt öffentlich Stellung bezogen wird. Mit dem Migrationsdiskurs liegt dabei eine öffentlich-politische Debatte vor, die viele Bereiche der Lebenswelt einer:s jeden berührt. Der Diskurs ist seit Ende des Zweiten Weltkriegs fester Bestandteil der demokratischen Debattenkultur in Deutschland, womit ihm ein erheblicher Anteil an Meinungsbildungsprozessen zukommt (vgl. Niehr 2004). Insbesondere im Umgang mit der stattfindenden Migration nach Deutschland werden dabei soziale Gruppen kommunikativ konstituiert (vgl. hierzu auch Völker & Spieß 2021).

4. Befunde

In den analysierten Talkshowepisoden kommen verschiedene Positionierungspraktiken zur Geltung, die für den öffentlich-politischen Kommunikationsbereich charakteristisch sind. Hierzu zählen Selbst- und Fremdpositionierungen und deren Ausprägungen als *first* und *second order positioning* (vgl. Harré & van Langenhove 1991) im öffentlich-politischen Kommunikationsbereich, für den politische Positionierungen zentral sind. Die vollzogenen Positionierungen werden hierbei permanent weiterverhandelt. Damit beziehen sich Positionierungspraktiken auf die lokale Kommunikationssituation, den spezifischen Gesprächsanlass, sowie über diesen hinaus auf den gesellschaftlichen Diskurs, dem das Gespräch zugeordnet werden kann. Sie können demzufolge als lokale oder übersituative Positionierungen gefasst werden. Als Bewertungs- und Zuschreibungspraktiken tragen Positionierungshandlungen ebenso zur Etablierung sozialer Gruppen bei. Sie sind dabei stets in Argumentationsstrukturen eingebunden und übernehmen argumentative Funktionen. Diese unterschiedlichen Ausprägungen von Positionierungen

Farbe bekennen lassen. [...] *Hart aber fair* ist informativ und anregend, lebendig und unterhaltsam“ (zitiert nach Klemm 2015: 98).

sollen im Folgenden anhand exemplarischer Sequenzen aus den untersuchten Episoden von *hart aber fair* illustriert werden.¹⁴

4.1. *First* und *second order positioning* im öffentlich-politischen Kommunikationsbereich

Der Logik des Mediums und des politischen Handlungsfelds folgend, ergeben sich für sprachliche Positionierungspraktiken im öffentlich-politischen Kommunikationsbereich spezifische Funktionen und Formen.

- 1 Einspieler Das Bundesministerium des Innern twittert auf Arabisch und Persisch: ‚Wir brauchen Ordnung an den Außengrenzen der Europäischen Union. Wir werden Griechenland in dieser Hinsicht mit aller Kraft unterstützen. Die Grenzen Europas sind für Flüchtlinge aus der Türkei nicht offen und dies gilt auch für unsere deutschen Grenzen.‘
- 2 FP Frau Güler, so ein leicht verpacktes ‚Ihr kommt hier nicht rein, vergesst es‘, ähm, das auf Arabisch oder Persisch, finden Sie das okay?
- 3 SG Sie dürfen nicht vergessen, wie an diesen Tagen die türkischen Behörden oder die türkische Regierung kommuniziert: Die Grenze ist auf, ihr könnt nach Europa. Insofern IST diese Kommunikation okay, weil sie die Menschen aufklärt. Wir hatten 2015 auch die Situation, als der damalige Bundesinnenminister Thomas de Maizière im Frühjahr sagte, wir rechnen ungefähr mit 400.000 Flüchtlingen. DIEse Kommunikation wurde in den Herkunftsländern SO (.) verbreitet, dass es ankam wie, wir werden 400.000 Flüchtlinge aufnehm[en]

¹⁴ Die hier abgedruckten Transkripte orientieren sich an einer vermittelnden Transkription, die orthografisch ausgerichtet ist, wobei zusätzlich besonders auffällige Phänomene auf lautlicher Ebene notiert wurden. Hierzu gehören in Anlehnung an das gesprächsanalytische Transkriptionssystem GAT 2 (vgl. Selting et al. 2009) Pausen (als Mikropausen (.), kurze Pausen (-) und mittlere Pausen (--)), Verzögerungssignale (*ähm*, *öhm*, *äh* usw.), Überlappungen (in eckigen Klammern für die simultan gesprochenen Teile), Kommentare und Situationsbeschreibungen in doppelten runden Klammern, markante Akzentsilben in Großbuchstaben, vermuteter Wortlaut in einfachen runden Klammern bzw. Unverständliches in einfachen runden Klammern ohne weitere Angaben sowie Auslassungen im Originaltranskript als ((...)). Darüber hinaus wurden die in den jeweiligen Abschnitten interessierenden Transkriptstellen durch Kursivierung hervorgehoben.

- 4 FP [Da] bin ich dabei.
- 5 SG als als Einladung mehr oder weniger und insofern ist es jetzt richtig, dass wir die FALSche Kommunikation, die hier die türkische Regierung fährt, auch richtigstellen.
- 6 FP Sagt die CDU-Integrationsstaatssekretärin in Nordrhein-Westfalen. (-) Öh, (.) sind Sie sich bewusst, dass das eine unerwartete Position ist?
- 7 SG Wieso ist die unerwartet? Dass man Menschen über die Tatsachen informiert, die tatsächlich (sind), also über über Fakten informiert und sie nicht mit falschen Versprechungen, falschen Hoffnungen, so wie ES eben gerade die türkische Regierung macht, an die Grenze lockt? ((...))

Beispielsequenz 1 (*hart aber fair*, 09.03.2020)

Mit der Entscheidungsfrage ‚finden Sie das okay?‘ (Segment 2) fordert der Moderator die Politikerin SG zur Positionierung auf, diese nimmt Stellung und äußert ihre Meinung in Gestalt einer Situationsbewertung (‚ist es jetzt richtig‘, Segment 5). Diese Positionierung wird durch den Moderator metasprachlich kommentiert, bewertet und an SG zurückgespielt (Segment 6), woraufhin diese ihre Position unterstreicht und in einer mit einer Gegenfrage eingeleiteten Erklärsequenz zu plausibilisieren sucht (Segment 7). Dabei wird eine Selbstpositionierung durchgeführt, die im sequenziellen Verlauf wiederum bewertet und ausgehandelt wird, *first order positioning* und *second order positioning* greifen dabei ineinander. Dass sich SG nicht als Privatperson, sondern in ihrer Funktion als CDU-Politikerin und Staatssekretärin für Integration äußert, hebt der Moderator kommunikativ hervor, indem er eine Fremdpositionierung durchführt: ‚sagt die CDU-Integrationsstaatssekretärin in Nordrhein-Westfalen‘ (Segment 6, vgl. auch Segment 2 in Beispielsequenz 2, hier mit den Worten: ‚sagt ein evangelischer bedeutender Theologe‘).¹⁵ Damit werden Relevanz und Brisanz der politischen

¹⁵ Weitere Belege für das Ausweisen auch der eigenen (politischen) Rolle innerhalb expliziter (politischer) (Selbst-)Positionierungen finden sich unter anderem bei Constanze Spieß (2018a: 182: ‚*Als Logopädin* in einem Problemviertel kann ich nur sagen [...]‘, Hervorheb. von H. V. und C. S.) und Stefan Scholl (z.B. 2019: 8: ‚Hiermit erlaube ich mir höflichst folgendes auszuführen: Seit November 1930 stehe ich in der nationalsozialistischen Bewegung *als S.A.-Mann* und seit August 193[?] gehöre ich der politischen Führung an, zuletzt *als Zellenwart*‘ sowie ‚In dieser Handlung und der Art und Weise ihrer Entstehung erblicke ich *als alter Parteigenosse* eine schwere Kränkung & Zurücksetzung [...]‘, Hervorheb. von H. V. und C. S.). Die musterhaft verwendete wei-

(Selbst-)Positionierung und Bewertungshandlung relevant gesetzt und zugleich zur Verhandlung gestellt.¹⁶

Deutlich wird hier auch, dass grundsätzlich gegenüber Politiker:innen, Sprecher:innen von staatlichen und nichtstaatlichen Organisationen oder durch andere Ämter und Funktionen in der Öffentlichkeit stehenden Personen häufig eine Erwartungshaltung hinsichtlich einer politischen Positionierung besteht. In Polit-Talkshows existiert ein medienspezifischer Positionierungsdruck. Durch die Gesprächsleitung werden dabei Angebote bzw. Aufforderungen zur Positionierung gemacht, wobei man sich gerne der direkten Adressierung und Fragen an die jeweiligen Gäst:innen bedient (vgl. die einleitende Entscheidungsfrage im Segment 2). Diese Positionierungsvorbereitung, -anbahnung und -erwartung werden mithilfe von Selbstpositionierungen in den anschließenden Redebeiträgen erfüllt, wobei die Positionierungen fortlaufend zur Diskussion stehen und weiterverhandelt – und mitunter kontrovers diskutiert – werden.

4.2. Diskursive Positionierungsaushandlungen als Positionierungsketten

- | | | |
|---|----------------------------------|---|
| 1 | Einspieler/
Ulrich
Körtner | Ich erwarte eine Vermittlerrolle der Kirche.
Indem man sich so politisch positioniert, wird
dieses wichtige Gut eigentlich verspielt. ((...)) |
| 2 | FP | Sagt ein evangelischer bedeutender Theologe, ehemaliger
Gemeindepfarrer. |
| 3 | PBH | Das sagt Ulrich Körtner, den ich auch ganz gut kenne.
<i>Ich würde ihm an der Stelle DEUTlich widersprechen.</i>
((...)) |

Beispielesequenz 2 (*hart aber fair*, 14.06.2021)

Die angeführte Sequenz stellt ein ergänzendes Beispiel für eine diskursive Weiterverhandlung einer politischen Positionierung dar. In der Sequenz wird der Kommentar eines Theologen zitiert und seine darin zur Geltung kommende Kritik am Engagement der Evangelischen Kirche in Deutschland in der Seenotrettung (Segment 1) durch den Moderator zur Diskussion gestellt (Segment 2). Es zeigt sich

te Apposition *ich + als + X* wird eingesetzt, um sich oder andere anhand einer Rollenzuweisung hinsichtlich des verhandelten Themas zu verorten (vgl. hierzu auch Lautenschläger & Rhein 2022: 20, 27) und Expertise für sich selbst zu reklamieren.

¹⁶ Die so aufgefasste Brisanz der Positionierung von SG in Beispielesequenz 1 wird auch durch die positionale Alignierung durch den Moderator FP markiert, welcher der Situationsbeschreibung in Segment 3 zustimmt, die die Positionierung stützt ('da bin ich dabei', Segment 4). Die Bejahung wird anschließend durch die in Segment 6 erfolgende Distanzierung teilweise zurückgenommen und die Stellungnahme als politisch brisant herausgestellt.

eine Positionierungskette, wobei der Einsatz eines Schiffs zur Seenotrettung durch die Evangelische Kirche in Deutschland als politische Positionierung gewertet und vom Sprecher in einem (verschrifteten) Interview abgelehnt wird. Aufgerufen wird das Interviewzitat in Form eines Einspielfilms, auf den wiederum die Sprecherin PBH, Auslandsbischöfin der Evangelischen Kirche in Deutschland, reagiert, indem sie sich konträr selbst positioniert und ihre Aussagen in die sprachliche Handlung WIDERSPRECHEN überführt. Syntaktisch ist dabei die Ich-Phrase als Formel *ich + Aux + Dativergänzung + Verb* (‘ich würde ihm widersprechen‘, unterstützt durch die Intensivierungspartikel ‚deutlich‘ und die Einordnung in den sequenziellen Verlauf, Segment 3) zentral. Auf diese Weise wird die Eigenperspektive der Diskursakteurin im Verhältnis zu jener eines anderen Diskursakteurs hervorgehoben, hierbei stehen sich die Auffassungen der Vorsitzenden und des nun namentlich benannten Interviewten konträr gegenüber.¹⁷ Die Sequenzialität der Handlungen unterstreicht die kontinuierliche Verhandlung diskursiv hervorgebrachter Positionierungen. Zur Charakteristik der Talkshow *hart aber fair* gehört der Einsatz von Einspielfilmen in multimodalen Argumentationen, die wie im obigen Beispiel unter anderem die Funktion erfüllen, auf Inkonsistenzen (hier auf politische Positionierungen von Vertreter:innen der Evangelischen Kirche in Deutschland) hinzuweisen, den:die Sprecher:in mit einer konträren Aussage einer anderen Person zu konfrontieren und zu einer Stellungnahme zu provozieren (vgl. Klemm 2015).

4.3. Wiederaufnahmepraktiken als Verkettung lokaler und translokaler Positionierungen

Zahlreiche der Positionierungen in der Episode vom 9. März 2020 rekurren auf den Satz ‚2015 darf sich nicht wiederholen‘, der für den Migrationsdiskurs dieser Jahre in Deutschland zentral ist.¹⁸

¹⁷ Die Darstellung persönlicher Nähe (‘den ich auch ganz gut kenne‘, Segment 3) scheint einerseits die Meinungsdifferenz zu verstärken, indem sie der Selbstpositionierung in Segment 3 unmittelbar vorangestellt wird. Andererseits dient sie der Legitimierung der eigenen Ansichten, die als konträr eingeordnet werden und damit als explizierungsbedürftig gelten können bzw. markiert werden.

¹⁸ Die Salienz zeigt sich beispielsweise in der Iteration der Phrase, zuletzt eingesetzt zur Bewertung potenzieller Fluchtbewegungen aus Afghanistan im August 2021 von AfD- und CDU-Politiker:innen im Bundestagswahlkampf 2021 sowie im Vorfeld der Wahl (vgl. z.B. die Berichterstattung zur Verwendung des Satzes vonseiten der CDU – hierbei insbesondere Armin Laschet – und SPD in der massenmedialen Berichterstattung: Meurer & von Lucke 2021; Welz 2021). Der Satz kann als salienter politischer Satz im Sinne Josef Kleins (2017) eingeordnet werden.

- 1 FP Herr Schroeder, diese Bilder sehen wir seit einer Woche in den Nachrichten. Haben Sie (-) in Deutschland einen entsprechenden Aufschrei der Empörung gehört?
- 2 FS Nein, überhaupt nicht. (...) Und man versucht von allen Seiten das Thema irgendwie möglichst klein zu halten, vor allem in der in der Politik, wo man ja geradezu ähm eine (.) eine riesige Sorge hat, eine fast schon eine Hysterie entwickelt hat, es KÖNNTE sich 2015 IRgendwie wiederholen und ich bin ähm ziemlich schockiert, mit welcher Kälte (.) wir (.) da (.) mit dieser Situation umgehen, mit welcher Gleichgültigkeit auch, also wie sehr sich 2015 NICHT wiederholt, und zwar in dem Sinne, dass es (-) damals gab es eine Willkommenskultur, sondern heute ist das GEGenteil der Fall. (...)

Beispielsequenz 3 (*hart aber fair*, 09.03.2020)

Sprachlich realisiert werden diese Positionierungen durch teilweise Wiederaufnahme der Phrase im Zusammenhang mit sprachlichen Bewertungsakten (‘ich bin ziemlich schockiert‘; ‚Kälte‘; ‚Hysterie‘; ‚Gleichgültigkeit‘, Segment 2). Die Situationsbewertung erfolgt hierbei durch die Betonung der eigenen Sichtweise in Form von Ich-Phrasen. Damit vollzieht sich die lokale Positionierung nicht nur innerhalb der spezifischen Kommunikationssituation, sondern auch mit Bezug auf und im übergeordneten (Migrations-)Diskurs.¹⁹

4.4. Gruppenkonstituierende Positionierungspraktiken

Eine diskursive Gruppenkonstitution findet mithilfe der politischen Positionierung zum Thema Migration bzw. zur Frage nach dem Umgang mit Migration statt, und zwar als sprachliche Hervorbringung der Gruppen der Befürworter:innen versus Gegner:innen bestimmter politischer Maßnahmen im Kontext der deutschen Migrationspolitik. Die Gruppenkonstitution in Beispielsequenz 4 vollzieht sich sprachlich durch Distanzierung vom politischen Gegenüber, wobei Abgrenzung

¹⁹ Die Wiederaufnahmen der Aufforderung ‚2015 soll sich nicht wiederholen‘ sind durch Varianz gekennzeichnet, was sich durch das Zitieren einiger ihrer Elemente zeigt. Fortwährend aufgegriffen werden die Jahreszahl, das Verb und die Partikel ‚nicht‘ oder andere Negationsformen wie ‚kein‘: ‚kein 2015 mehr‘ (FP), ‚2015 darf sich nicht wiederholen‘ (SG), ‚Wir haben das 2015 erlebt und deswegen darf sich das nicht wiederholen‘ (MW). ‚[D]as ist anders als 2015. Und wo ich sage, das soll sich doch bitte wiederholen, (...). Wenn uns irgendwas ausmacht, dann doch bitte schön dieses 2015‘ (KGE).

und Abwertung in einen Zusammenhang mit einer spezifischen, kritisierten Sprachverwendung gebracht werden.²⁰ Dabei wird der angesprochene Gast RS durch den politisch konträr positionierten Gast FS als ein in der Diskussionsrunde anwesender Vertreter der kritisierten Gruppe adressiert. Der spezifische politische Sprachgebrauch (auf Nominationsebene) einzelner Diskursakteur:innen kann als implizite Positionierung begriffen werden, die durch den metasprachlichen, beziehnehmenden Kommentar explizit gemacht wird.

1 FS *Ich bin* überhaupt von der ganzen, (.) äh von der von der ganzen Sprache dieser dieser Diskussion auch so *schockiert*, mit welcher einer Selbstverständlichkeit auch Herr Schuler von *marodierenden Horden* spricht, also die ganze Sprache, die wir hier verwenden, also wir reden eigentlich über Menschen, die in Lagern sind, die in größter Not sind, *wir reden über die* (.) *wie über Ungeziefer*, über über BarBaren, die über uns [(herfallen)].

2 FP [Herr Schuler] ()

3 RS [Wir sprachen] nicht über die Lager, sondern wir sprachen über die Situation an der [Grenze und die (li
)].

KGE [(Das sind trotzdem aber keine marodierenden
Hor]den, es sind Menschen.)

4 FS
[Aber] Entschuldigung, aber die Sprachbilder, die Sie benutzen, Sie sprechen (über die als) martialisch als seien das, als seien das Truppen, als seien das quasi Tiere (.) äh oder [(Ungeziefer.)]

5 RS [Sie haben doch]
die Bilder gesehen und wo versucht wurde, den Grenzzaun niederzureißen und einzurammen. Das ist doch kein zivilisiertes Zugehen auf eine [Grenze, von der ich Einlass erwarte.]

²⁰ Die in der Talkshowepisode hervorgebrachte Sprachkritik bezieht sich auf eine Aussage des Gastes RS im Verlauf der Sendung: ‚Legale Zugangswege nützen ja nichts, wenn marodierende Horden hingefahren werden, die dort Unruhe stiften‘.

- 6 FS [(Aber das macht doch kein)]
(Das sind) Menschen, die in tiefster Not sind, die machen das doch nicht, weil äh die weil die hier uns überrennen wollen. Sie bedienen genau diese Bilder, die so fatal sind. Sie sie bedienen die Bilder, als stünden wir kurz davor, ähm vom bösen Araber [unterwandert zu werden. Das ist hochgefährlich.]
- 7 RS [Nein (--), nein, das mache ich überhaupt nicht.]
- 8 ((Publikumsklatschen))
- 9 FS Was wir heute haben im Gegensatz zu 2015, ist ein Kontrollverlust in den Bildern und der Sprache, die wir benutzen und Sie setzen das nicht einmal mehr in Anführungszeichen.
- 10 RS ((...))
- 11 FS ((...)) Es geht um eine komplette Diskursverschiebung.
 RS ((...))
- 12 FS *Aber merken Sie nicht, merken Sie gar nicht, wie Sie Unmenschlichkeit einfach salonfähig machen? Merken Sie das gar [nicht?]*
- 13 RS [Ich ich merke das schon.]
- 14 FS *Ich weiß nicht, ob Sie's absichtlich machen, dann ist das einfach entsetzlich und bitter oder Sie merken's gar [nicht (--)] und das ist doof.*
- 15 RS [(Ich ich weiß nicht.)] ((...))

Beispielesequenz 4 (*hart aber fair*, 09.03.2020)

Sprachlich vollziehen sich die Positionierung und Gruppenkonstitution über Bewertungshandlungen: ‚Ich bin (...) schockiert‘ (Segment 1); ‚Sie bedienen genau diese Bilder, die so fatal sind‘ (Segment 6) sowie ‚merken Sie gar nicht, wie Sie Unmenschlichkeit einfach salonfähig machen‘ (Segment 12). In den letzten beiden Belegen vollzieht sich ebenso durch Zuschreibung negativer Attribute eine Abwertung und Stigmatisierung des Diskussionsgegners, in diesem Zusammenhang sind auch die in Segment 14 vorkommenden Adjektive ‚entsetzlich‘, ‚bitter‘ und ‚doof‘ zur Äußerung von Kritik am Gegner zu nennen.

Darüber hinaus findet eine Etablierung und sprachliche Bezugnahme auf eine Gruppe von Anderen statt, wobei es sich um Migrant:innen handelt, über die wie über Ungeziefer‘ (Segment 1) gesprochen werde, was der eigenen kommunikativen Rahmung entgegengestellt wird: ‚Menschen, die in tiefster Not sind‘ (Segment 6). Die Gruppe der Anderen wird kommunikativ eingeführt als Verbund von Schutzbedürftigen, über die in unangemessener und ihre Menschenwürde verletzender Weise gesprochen werde, was wiederum handlungsleitend sein könne; daher könne dies als ‚fatal[er Sprachgebrauch]‘ (Segment 6) verortet werden. Der gruppenkonstitutive Sprachgebrauch bildet hierbei die asymmetrischen Machtverhältnisse insofern ab, als Diskursteilnehmende mit starker *voice* (vgl. Hymes 1996) über eine stimmlose Gruppe sprechen, die sich nicht selbst im Diskurs vertritt, wobei also nicht *mit* ihr gesprochen wird, sondern *über* sie. In der Beispielsequenz 4 wird dies innerhalb einer Argumentation realisiert, die die Menschenwürde in den Fokus stellt und davon ausgehend den Sprachgebrauch innerhalb der Debatte kritisiert. Positionierungspraktiken können damit in Topoi im Wengeler’schen Sinne (2003) eingebunden sein (vgl. Abschnitt 4.5. dieses Beitrags). Insgesamt werden damit Gruppen auf verschiedenen Ebenen etabliert: Eine Gruppenkonstitution findet durch Abgrenzung von politischen Gegner:innen statt, wobei sich die Positionen der jeweiligen Gruppenvertreter:innen – hier RS und FS – prototypisch gegenüberstehen. Darüber hinaus wird im Sprechen über (das Sprechen über) Migration diskursiv die Gruppe eines (bundesdeutschen) ‚Wir‘, das RS und FS umfasst, etabliert und damit die Gruppe der ‚Anderen‘, die außerhalb dieser Gruppe stehen und sich auf die Migrationssubjekte beziehen, mit-konstituiert. Differenzmerkmal ist im ersten Fall die (politische) Positionierung zur Migrationsthematik, im zweiten die Unterscheidung zwischen ‚Deutschen‘ sowie ‚Ausländer:innen‘ bzw. ‚Nichtfremden‘ – ‚Fremden‘ – also die Staatsangehörigkeit und Integration in einen Kulturkreis bzw. in ein Kulturkonzept.

4.5. Argumentative Funktion von Positionierungen

Die bereits angesprochene Konstitution einer Gruppe der Schutzbedürftigen ist in einen impliziten Humanitäts-Topos eingebunden, bei dem sich Sprecher:innen auf Grundwerte wie die Menschenrechte oder auf eine „gebotene humanitäre Behandlung“ (Wengeler 2003: 310) berufen. Dem Topos liegt folgendes Muster zugrunde:

Weil eine Entscheidung/Handlung oder deren Folgen mit den Menschenrechten übereinstimmen/ihnen entgegenstehen bzw. aus humanitären Überlegungen geboten/abzulehnen sind, ist die Entscheidung/Handlung zu befürworten/abzulehnen bzw. auszuführen/nicht auszuführen. (ebd.)

Die spezifische Realisierung dieses Argumentationsmusters in der unten aufgeführten Beispielsequenz 5 vollzieht sich erstens anhand einer mittels Ich-Phrase erfolgten Selbstpositionierung („das möchte ich dann aber nicht erleben“) und zweitens anhand mehrerer Verweise auf ‚Menschen [...], die in Not sind [...], die

kein Zuhause gefunden haben‘, sowie drittens mithilfe der Äußerung, dass die Fremden ‚keine Horden‘ seien und nicht ‚marodierten‘ (Segment 3), sondern sich in einer Notlage befänden. Die kritisierten Elemente werden wiederaufgenommen und abgelehnt bzw. als unangemessene Ausdrücke verworfen. Der Sprachgebrauch bzw. eine Kritik des gegnerischen Sprachgebrauchs, an der sich eine Kritik am Gegner:an einer Gegnerin selbst entfaltet, dient damit der Stellungnahme und der eigenen Ausrichtung im Verhältnis zu anderen Diskursakteur:innen. Die Integration in einen Humanitäts-Topos, der sich wesentlich auf die Achtung der Menschenrechte bezieht, dient der Stützung der eigenen politischen Position(ierung), indem politische und moralische Legitimität herausgestellt werden. Als negativ wertendes Urteil (‚das möchte ich dann aber nicht erleben‘, Segment 3) leitet die Selbstpositionierung, die als Einleitung eines Redebeitrags formuliert wird, eine Sprachgebrauchs- und Sachverhaltsaushandlung ein. Sie ist damit Bestandteil einer argumentativen Verhandlung des als strittig empfundenen Wortes ‚Horden‘ und der dieser Nomination und Evaluation zugrunde liegenden (vermuteten) politischen Ansichten.

1 FP Im Interesse dieser Sendung (.) möchte ich bitten, sprachlich abzurüsten (-), äh (.) das können wir, glaube ich, generell mal an das Panel geben. Und (.) ich hab noch [ne Frage.]

2 RS [Ich hab‘ noch gar nicht aufgerüstet.]

3 KGE Ja dann, Entschuldigung, *das möchte ICH dann aber nicht erleben*, Herr Schuler, wenn Sie, wenn Sie von *HORden* reden und sagen, Sie haben noch nicht aufgerüstet. *DAS sind Menschen, die sind in diese Busse gestiegen*, die Herr Erdogan dahin gestellt hat, jedenfalls nach allem, was wir wissen. *Das sind aber nicht Menschen, denen es wahnsinnig gut geht* und die sich vorgenommen haben, HALlo, lasst uns doch mal bitte als (.) Horden an die Grenze gehen. (-) *Das sind auch Menschen, die in der Türkei, die in Not sind.* (...) *DAS sind Leute, wo die Kinder NICHT in die Schule gehen können, die KEIN Zuhause gefunden haben und die ne HOFFnung gehabt haben und DESwegen in diese Busse gestiegen sind. Das sind keine Horden und die marodieren auch nicht, sondern die sind in Not (.) und sind deswegen dahin gegangen.* (...)

Beispielsequenz 5 (*hart aber fair*, 09.03.2020)

4.6. Exkurs: Beteiligungsstruktur und Autoritätsaushandlungen

Abschließend sollen die Beteiligungsstruktur am Diskurs und Aushandlungen von Autorität in den Blick genommen werden. Die asymmetrischen Machtverhältnisse der im Zusammenhang von Flucht und Migration potenziell am Diskurs Beteiligten werden auch in der Beteiligungsstruktur deutlich (vgl. Deppermann et al. 2016; Spieß 2018a; Spieß 2018b). Die spezifische Beteiligungsstruktur im öffentlich-politischen Migrationsdiskurs zeigt sich in konzentrierter Form in der Teilnahme an Polit-Talkshows, die öffentlich sichtbare Akteur:innen in thematisch entsprechend ausgerichteten Sendungen versammeln. Somit kann einerseits eingeladenen Personen eine *voice* (vgl. Hymes 1996) innerhalb des Diskurses, aber auch die Rolle als *ideology broker* (vgl. Blommaert 1999) zugeordnet werden. Andererseits agieren die Produzent:innen von Talkshows als Gatekeeper, sie selektieren Teilnehmer:innen und sind somit maßgeblich an der Etablierung zentraler Diskursakteur:innen zu spezifischen Themen beteiligt. Mithin werden Talkshowgäst:innen in Szene gesetzt bzw. ihnen wird die Möglichkeit zu ebensolchen inszenierenden Handlungen gegeben; sie können die Autorität hinsichtlich des Debattenthemas für sich beanspruchen und sich selbst als Autorität im Feld sichtbar machen (vgl. Blommaert 1999). Da diese Autorität „nicht etwas sozial Vorgegebenes ist, was sich im Diskurs nur widerspiegelt, sondern sie (auch) im Diskurs verhandelt wird“ (Warnke & Spitzmüller 2008: 35), kann sie durch eine linguistische Untersuchung nachgewiesen werden. In den beiden analysierten Episoden weisen sich die Gäst:innen insofern als Expert:innen aus, als sie auf ihre Besuche von Flüchtlingslagern verweisen, was sprachlich als Augenzeug:innenberichte realisiert wird. So kommentiert und korrigiert die Journalistin IS in der Sendung aus dem Jahr 2021 und vermittelt Expertise, die sich auf lange Aufenthalte in Moria (und Lesbos) gründe. Auch andere Akteur:innen, wie beispielsweise PBH in der Sendung aus dem Jahr 2021, heben ihre Besuche in Flüchtlingslagern hervor, um Expertise auszuweisen: ‚Ich habe viele Lager an vielen Stellen der Welt gesehen‘.

5. Fazit

In Polit-Talkshows wird die bestehende Erwartungshaltung hinsichtlich der politischen Positionierung der Diskursakteur:innen durch die debattierenden Gäst:innen eingelöst, indem es zu Selbst- und Fremdpositionierungen kommt. Innerhalb dieser Positionierungspraktiken verorten sich die Akteur:innen im lokalen Geschehen, im Gesamtdiskurs sowie hinsichtlich des Sachverhalts; sie richten ihre Äußerungen und Handlungen an den anderen Anwesenden, insbesondere an (politischen) Gegner:innen, aus. Dass es eine Verschränkung lokaler und translokaler Positionierungen gibt, zeigt sich unter anderem an Positionierungsketten, die sich in Positionierungsaushandlungen und (textsortenübergreifenden und teilweise

zeitlich zerdehnten²¹) Wiederaufnahmepraktiken ausdrücken. Auch in metasprachlichen Kommentaren vollziehen sich Bewertungs-, Zuschreibungs- und Einstellungskundgaben, innerhalb derer qua Sprachgebrauchskritik zu Sachverhalt und Akteur:innen Bezug genommen wird (vgl. Spitzmüller i.d.Bd.). Hierbei werden auch die argumentativen Funktionen von Positionierungsakten deutlich, und es zeigt sich, dass Positionierungen auf allen sprachlichen Ebenen stattfinden. Nicht zuletzt übernehmen Positionierungspraktiken im Migrationsdiskurs gruppenkonstitutive Funktionen, die die bestehenden asymmetrischen Machtverhältnisse der am Diskurs Beteiligten und Nichtbeteiligten und damit die spezifische Beteiligungsstruktur abbilden sowie diese manifestieren.

Quellen

- Meurer, Friedbert & Albrecht von Lucke. 2021. Wahlkampfthema Afghanistan/Publizist: Angst der Parteien spielt der AfD in die Hände. 19.08.2021. *Deutschlandfunk*. <https://www.deutschlandfunk.de/wahlkampfthema-afghanistan-publizist-angst-der-parteien-100.html> (24.03.2022).
- Statista. 2019. Zuschauermarktanteile der politischen Talkshows und abendlichen Diskussionssendungen in ARD und ZDF im Jahr 2018. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/487847/umfrage/rmarktanteile-der-politischen-talkshows-in-ard-und-zdf/> (17.03.2022).
- Welz, Franka. 2021. Die zweideutige Botschaft der Union. 18.08.2021. *tagesschau.de*. <https://www.tagesschau.de/inland/btw21/cdu-2015-101.html> (24.03.2022).

Literatur

- Albert, Georg. 2008. Die Konstruktion des Subjekts in Philosophie und Diskurslinguistik. In Ingo Warnke & Jürgen Spitzmüller (Hgg.), *Methoden der Diskurslinguistik: Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*, 151–183. Berlin: De Gruyter.
- Blommaert, Jan. 1999. The debate is open. In Jan Blommaert (Hg.), *Language ideological debates* (Language, Power and Social Processes 2), 1–38. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Dang-Anh, Mark & Stefan Scholl. 2022. Politisches Positionieren in der NS-Zeit: Zur sprachlichen Bearbeitung von Identitätsdilemmata in Eingaben und Zellengesprächen. In Heidrun Kämper & Albrecht Plewnia (Hgg.), *Sprache in Politik und Gesellschaft: Perspektiven und Zugänge* (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2021), 123–140. Berlin: De Gruyter.
- De Fina, Anna. 2011. Discourse and identity. In Teun van Dijk (Hg.), *Discourse studies: A multidisciplinary introduction*, 263–282. London: SAGE.
- Deppermann, Arnulf. 2015. Positioning. In Anna De Fina & Alexander Georgakopoulou (Hgg.), *Handbook of narrative analysis*, 369–387. New York: Wiley.
- Deppermann, Arnulf, Helmuth Feilke & Angelika Linke. 2016. Sprachliche und kommuni-

²¹ Zur Metapher von Diskursen als ‚zerdehnten Gesprächen‘ vgl. Müller 2015 sowie Ehlich 1984.

- kative Praktiken: Eine Annäherung aus linguistischer Sicht. In Arnulf Deppermann, Helmuth Feilke & Angelika Linke (Hgg.), *Sprachliche und kommunikative Praktiken* (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2015), 1–23. Berlin: De Gruyter.
- Dieckmann, Walther. 1981. *Politische Sprache, politische Kommunikation: Vorträge, Aufsätze, Entwürfe*. Heidelberg: Winter.
- Du Bois, John. 2007. The stance triangle. In Robert Englebretson (Hg.), *Stancetaking in discourse: Subjectivity, evaluation, interaction*, 139–182. Amsterdam: Benjamins.
- Ehlich, Konrad. 1984. Zum Textbegriff. In Annely Rothkegel & Barbara Sandig (Hgg.), *Text – Textsorten – Semantik: Linguistische Modelle und maschinelle Verfahren*, 9–25. Hamburg: Bauer.
- Englebretson, Robert. 2007. *Stancetaking in discourse: Subjectivity, evaluation, interaction*. Amsterdam: Benjamins.
- Foucault, Michel. 1981. *Archäologie des Wissens*. Übers. v. Ulrich Köppen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Harré, Rom & Luk van Langenhove. 1991. Varieties of positioning. *Journal for the Theory of Social Behaviour* 21(4). 393–407.
- Holly, Werner. 2015. Bildinszenierung in Talkshows: Medienlinguistische Anmerkungen zu einer Form von ‚Bild-Sprach-Transkription‘. In Heiko Girth & Sascha Michel (Hgg.), *Polit-Talkshow: Interdisziplinäre Perspektiven auf ein multimodales Format*, 123–144. Stuttgart: ibidem.
- Holly, Werner, Peter Kühn & Ulrich Püschel. 1986. *Politische Fernsehdiskussionen: Zur medien-spezifischen Inszenierung von Propaganda als Diskussion* (Medien in Forschung + Unterricht 18). Tübingen: Niemeyer.
- Hymes, Dell. 1996. *Ethnography, linguistics, narrative inequality: Towards an understanding of voice*. London: Routledge.
- Jaffe, Alexandra. 2009. Introduction: The sociolinguistics of stance. In Alexandra Jaffe (Hg.), *Stance: Sociolinguistic perspectives*, 3–28. Oxford: Oxford University Press.
- Klein, Josef. 2017. Saliente Sätze. In Kersten S. Roth, Martin Wengeler & Alexander Ziem (Hgg.), *Handbuch Sprache in Politik und Gesellschaft*, 139–164. Berlin: De Gruyter.
- Klemm, Michael. 2015. Wenn Politik auf Spielfilme trifft: Zur multimodalen Argumentation in der politischen Fernsehdiskussion ‚Hart aber fair‘. In Heiko Girth & Sascha Michel (Hgg.), *Polit-Talkshow. Interdisziplinäre Perspektiven auf ein multimodales Format*, 97–120. Stuttgart: ibidem.
- König, Katharina. 2014. *Spracheinstellungen und Identitätskonstruktion. Eine gesprächs-analytische Untersuchung sprachbiographischer Interviews mit Deutsch-Vietnamesen* (Empirische Linguistik 2). Berlin: De Gruyter.
- Lautenschläger, Sina & Lisa Rhein. 2022. Der geordnete Rückzug: Sprachliche Grenz-ziehungen von Virolog*innen in Polit-Talkshows. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 76. 64–92. <https://doi.org/10.1515/zfal-2022-2080>.
- Lübbe, Hermann. 1975. Der Streit um Worte. Sprache und Politik. In Gerd-Klaus Kaltenbrunner (Hg.), *Sprache und Herrschaft: Die umfunktionierten Wörter*, 87–111. München: Herder.
- Lucius-Hoene, Gabriele & Arnulf Deppermann. 2004. Narrative Identität und Positionierung. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 5. 166–183, <http://gesprachsforschung-online.de/heft2004/ga-lucius.pdf> (06.02.2023).
- Luginbühl, Martin. 2021. Fernsehgespräche. In Ernest W. B. Hess-Lüttich (Hg.), *Handbuch Gesprächsrhetorik* (Handbücher Rhetorik 3), 247–278. Berlin: De Gruyter.
- Luginbühl, Martin & Jan G. Schneider. 2020. Medial shaping from the outset: On the me-

- diality of the second presidential debate, 2016. *Journal für Medienlinguistik* 3. 57–93. <https://doi.org/10.21248/jfml.2020.34>.
- Mannheim, Karl. 1995. *Ideologie und Utopie*. Frankfurt am Main: Klostermann.
- Michel, Sascha & Heiko Girth. 2009. *Polit-Talkshows – Bühnen der Macht: Ein Blick hinter die Kulissen*. Bonn: Bouvier.
- Müller, Marcus. 2015. *Sprachliches Rollenverhalten: Korpuspragmatische Studien zu divergenten Kontextualisierungen in Mündlichkeit und Schriftlichkeit* (Sprache und Wissen 19). Berlin: De Gruyter.
- Niehr, Thomas. 2004. *Der Streit um Migration in der Bunderepublik Deutschland, der Schweiz und Österreich: Eine vergleichende diskursgeschichtliche Untersuchung*. Heidelberg: Winter.
- Riedl, Andreas, Birgit Mühl & Peter Maurer. 2018. Anpassung an die Medienlogik? Eine Untersuchung politischer Kommunikationsstrategien von AkteurInnen aus Deutschland und Österreich. *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 47(1). 1–16. <https://doi.org/10.15203/ozp.2387.vol47iss1>.
- Scholl, Stefan. 2019. Beschwerde- und Bittschreiben von Mannheimer Bürgern während des Nationalsozialismus: Eine Analyse alltagsprachlicher Kollusion anhand von ausgewählten Beispielen. *Sprachreport* 35(4). 6–16.
- Selting, Margret, Peter Auer, Dagmar Barth-Weingarten, Jörg Bergmann, Pia Bergmann, Karin Birkner, Elizabeth Couper-Kuhlen, Arnulf Deppermann, Peter Gilles, Susanne Günthner, Martin Hartung, Friederike Kern, Christine Mertzluft, Christian Meyer, Miriam Morek, Frank Oberzaucher, Jörg Peters, Uta Quasthoff, Wilfried Schütte, Anja Stukenbrock & Susanne Uhm. 2009. Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 10. 353–402. <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf> (06.02.2023).
- Semeria, Stefano. 1999. *Talk als Show – Show als Talk: Deutsche und US-amerikanische Daytime-Talkshows im Vergleich*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Spieß, Constanze. 2018a. Stancetaking- und Positionierungsaktivitäten im öffentlichen Metasprachdiskurs über jugendliche Sprechweisen: Eine Analyse von User*innen-Kommentaren im Web. In Arne Ziegler (Hg.), *Jugendsprachen/Youth Languages*, 147–188. Berlin: De Gruyter.
- Spieß, Constanze. 2018b. ‚Deutschland muss Deutschland bleiben‘: Sprachliche Selbst- und Fremdpositionierungsaktivitäten im Kontext politischer Äußerungen über Migration am Beispiel des Ausdrucks *Leitkultur*. *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* 1. 35–55. <https://doi.org/10.2478/kwg-2018-0003>.
- Spieß, Constanze. 2011. *Diskurshandlungen: Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte* (Sprache und Wissen 7). Berlin: De Gruyter.
- Spitzmüller, Jürgen. 2013. Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung: Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. *Zeitschrift für Diskursforschung* 3. 263–287.
- Spitzmüller, Jürgen, Mi-Cha Flubacher & Christian Bendl. 2017. Soziale Positionierung: Praxis und Praktik. Einführung in das Themenheft. *Wiener linguistische Gazette* 81 (Themenheft Soziale Positionierung als Praxis und Praktik. Theoretische Konzepte und methodische Zugänge). 1–18.
- Tophinke, Doris & Evelyn Ziegler. 2014. Spontane Dialektthematization in der Weblogkommunikation: Interaktiv-kontextuelle Einbettung, semantische Topoi und sprachliche Konstruktionen. In Christina Cuonz & Rebekka Studler (Hgg.), *Sprechen über*

- Sprache: Perspektiven und neue Methoden der Spracheinstellungsforschung*, 205–243. Tübingen: Stauffenburg.
- Völker, Hanna & Constanze Spieß. 2021. ‚Es gibt gute Menschen, die hier leben, und es gibt schlechte Menschen‘ – Sprachliche Verfahren der Konstitution von Diskursgemeinschaften am Beispiel des Migrationsdiskurses. *Lublin Studies in Modern Languages and Literature* 45(2). 133–146. <https://doi.org/10.17951/lsmll.2021.45.1.i>.
- Vološinov, Valentin. 1975. *Marxismus und Sprachphilosophie: Grundlegende Probleme der soziologischen Methode in der Sprachwissenschaft*. Herausg. u. eingel. v. Samuel Weber. Frankfurt am Main: Ullstein.
- Warnke, Ingo H. & Jürgen Spitzmüller. 2008. Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik: Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In Ingo H. Warnke & Jürgen Spitzmüller (Hgg.), *Methoden der Diskurslinguistik: Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 31), 3–54. Berlin: De Gruyter.
- Wengeler, Martin. 2003. *Topos und Diskurs: Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985)* (Germanistische Linguistik 244). Tübingen: Niemeyer.

Wer ist (nicht) deutsch und warum? Kontradiktorisches Positionieren im Kontext nationaler Identität und rassistisch-diskriminierender Praxis

Die gesellschaftliche Wirklichkeit gibt es nicht. Mit dieser Behauptung werden direkt zu Beginn dieses sprachwissenschaftlichen Beitrags zwei sozialkonstruktivistische Annahmen angedeutet, die für ihn grundlegend sind. Sie sollen in den ersten beiden Kapiteln erläutert werden, bevor im dritten Kapitel Aspekte kontradiktorischen Positionierens im Kontext von Fragen nationaler Zugehörigkeit und im Zusammenhang mit einer als rassistisch-diskriminierend bestimmten kommunikativen Praxis im Fokus der beispielbasierten Reflexion stehen.

1. Gesellschaftliche Wirklichkeit und kommunikative Praxis

Die erste Grundannahme lässt sich mit folgender Ergänzung des Einleitungssatzes konkretisieren: *Gesellschaftliche Wirklichkeit gibt es nicht unabhängig von der kommunikativen Praxis* (vgl. u. a. Berger & Luckmann 1980 sowie zu konstruktivistischen Konzeptionen und Traditionen in der Sprachtheorie seit Humboldt Gardt 2018b). Es wird davon ausgegangen, dass Wirklichkeit im Verständnis des kollektiven und kollektivierenden Wissens, das für Menschen in einer spezifischen Zeit, in einem konkreten gesellschaftlichen Raum richtig, wahr und wichtig ist, in der kommunikativen Praxis zwar verfertigt und verfestigt, aber auch verhandelt und verändert wird. Es wird darüber hinaus davon ausgegangen, dass Sprache innerhalb dieser kommunikativen Praxis eine zentrale Rolle spielt, ohne dabei jedoch die einzige wichtige Rolle zu spielen. Denn Sprache wird stets im Kontext weiterer Zeichensysteme bzw. Zeichenmodalitäten gebraucht. Diese Zeichenmodalitäten zeichnen sich durch ein je individuelles Zeicheninventar und spezifische Regularitäten seiner syntaktischen, semantischen und pragmatischen Verknüpfung aus, durch die ihnen ein individuelles semiotisches Potenzial zukommt (vgl. Stöckl 2016: 8). Als differente Zeichenressourcen werden sie in kommunikativen Konstellationen in unterschiedlicher Art und Weise multimodal miteinander verknüpft.

Put simply, multimodality approaches representation, communication and interaction as something more than language. [...] The starting point for multimodality is to extend the social interpretation of language and its meaning to the whole range

of representational and communicational modes or semiotic resources for making meaning that are employed in a culture – such as image, writing, gesture, gaze, speech, posture. (Jewitt 2014: 3)

Die zweckorientierte Verknüpfung verschiedener Zeichenmodalitäten lässt sich als das zentrale Charakteristikum multimodaler Kommunikation begreifen. Gemeinsam tragen in der multimodalen kommunikativen Praxis Zeichen verschiedener Modalität (z.B. sprachlicher, bildlicher, kinesischer) zur Konstitution und (Re-)Präsentation von Wissen und Wirklichkeit bei. Gemeinsam fundieren und etablieren sie im Gebrauch spezifische Praktiken, das heißt Standardisierungen des Verhaltens bzw. Handelns von Kollektiven, die in der überindividuellen Wiederholung angeeignet, weitergegeben und tradiert werden (vgl. u.a. Hörning 2004: 33). Diese Praktiken vollziehen sich „überwiegend im Modus des Gewohnten und Selbstverständlichen“ (Schmidt 2012: 10; vgl. aber Pritzlaff-Scheele i. d. Bd.). In ihnen kommt nicht selten, wenn nicht insbesondere, das implizite Wissen eines Kollektivs zum Ausdruck, das durch seinen zum Teil über einen langen Zeitraum tradierten, stabilisierten, teils gar stagnierenden, in jedem Fall ‚gewöhnheitsmäßigen‘ Charakter „häufig genug nicht [zum] explizit Bewussten gehört“ (Busse 2006: 31). Als „das mitschwingende Wissen, das als selbstverständlich Vorausgesetzte und damit nicht bewusst Gemachte, nicht explizit Thematisierte“ (ebd.: 6)¹ bildet es zusammen mit dem explizit-reflektierten, im strategischen Handeln bewusst und explizit instrumentalisierten bzw. funktionalisierten kollektiven Wissen die Grundlage, auf der Kollektive bzw. Kollektivangehörige Referenzobjekten spezifische Eigenschaften zuweisen, die sie nicht nur als ‚typisch‘, sondern auch als essenziell begreifen. Das explizite wie implizite, bewusst-reflektierte wie unbewusste, ob seiner kollektiven Verfestigung nicht mehr oder noch nicht reflektierte Wissen eines Kollektivs bestimmt, wie und als was seine Angehörigen sich selbst verstehen, wie und als was sie andere Menschen sehen. Es begründet, wie und warum sie sich mit bestimmten Menschen zu einer Gemeinschaft zusammenfassen, während sie sich von anderen Menschen abgrenzen, distanzieren und diese mitunter sogar diskriminieren. Das implizite und explizite Wissen eines Kollektivs bildet den *common ground* (vgl. u.a. Clark & Schaefer 1989) seines sozialen bzw. gesellschaftlichen Zusammenlebens und beeinflusst die Art und Weise, wie sich Menschen dazu äußern (vgl. Dang-Anh &

¹ Vgl. zur linguistischen (speziell framesemantischen) Reflexion von bewusstem und unbewusstem (verstehensrelevanten) Wissen, an der sich der vorliegende Beitrag orientiert, darüber hinaus Busse (2015: 220–225, insbesondere 223), dort auch unter Bezugnahme auf Friedrich Schlegels (1838: 94) berühmte Bemerkung: „Die Aufgabe ist auch so auszudrücken, ‚die Rede zuerst ebensogut zu verstehen und dann besser zu verstehen als ihr Urheber‘ [...]. Denn weil wir keine unmittelbare Kenntnis dessen haben, was in ihm ist, so müssen wir vieles zum Bewusstsein zu bringen suchen, was in ihm unbewusst bleiben kann, außer sofern er selbst reflektierend sein eigener Leser wird. Auf der objektiven Seite hat er auch hier keine anderen Data als wir.“

Scholl 2022: 2). Kurz: Es macht Menschen zu *zoa politica* und ist das Fundament politischen Positionierens.

2. Gesellschaftliche Wirklichkeit im Plural

Die zweite Grundannahme des vorliegenden Beitrags kann – wiederum in Ergänzung des Einleitungssatzes – folgendermaßen auf den Punkt gebracht werden: *Gesellschaftliche Wirklichkeit gibt es nicht im Singular*. Abgelehnt wird damit eine Deutung, wie sie der definite Artikel nahelegt, mit dem dieser Text beginnt: die Annahme *der* gesellschaftlichen Wirklichkeit. Denn Gesellschaften sind keine Monolithen. Sie sind immer durch Pluralität gekennzeichnet. Sie sind von Heterogenität geprägt. Als „Dachkollektive“ (Hansen 2022: 143) integrieren sie stets eine große Zahl von Subkollektiven, die im Falle nationaler Gesellschaften wie der deutschen, die im vorliegenden Beitrag exemplarisch im Fokus stehen soll, in einem politisch geordneten, von einer geltenden Verfassung staatlich überdachten Territorium kollektivübergreifend verbunden sind. Die unter diesem Dach versammelten Subkollektive konstituieren sich durch eine „partielle Partizipation“ (Hansen 2009: 19; Hansen 2022: 25)² ihrer Angehörigen aufgrund bestimmter selbst- und/oder fremd zugewiesener Gemeinsamkeiten, vor deren Hintergrund sie sich zugleich von anderen gesellschaftlichen (Sub-)Kollektiven unterscheiden. Diese Gemeinsamkeiten und Unterschiede können unter anderem Bestände des deskriptiven Wissens betreffen, das Menschen intrakollektiv teilen. Sie können die damit verbundene Frage tangieren, wie bestimmte Referenzobjekte innerhalb einer Gesellschaft (sub-)kollektiv bedeutet bzw. gedeutet werden und so folglich zu dem gemacht werden, was sie für Angehörige eines spezifischen (Sub-)Kollektivs sind. Intrakollektiv verbindendes und interkollektiv trennendes Wissen kann darüber hinaus in deontischem Wissen bestehen und mit der Frage einhergehen, wie Menschen (in einer bestimmten Art und Weise konstituierte) Referenzobjekte kollektiv bewerten und wie sie angesichts dieser Bewertung mit ihnen umgehen.³

² Der Aspekt der „partiellen Partizipation“, den Klaus P. Hansen in seinen 2009 und 2022 erschienenen Schriften als konstitutive Komponente von Kollektiven bzw. Kollektivierungspraktiken begreift, hebt hervor, dass Individuen nie ganz, sondern immer nur teilweise und mit Blick auf bestimmte Gemeinsamkeiten an spezifischen Subkollektiven partizipieren. Auch wenn diese ‚partielle‘ Kollektivteilhabe „zunächst einengend“ erscheinen mag, bewirkt sie „aber mit Blick auf das Individuum das genaue Gegenteil“ (Hansen 2022: 25). Denn sie „macht individuelle *Multikollektivität* möglich. Dieser Begriff und das in ihm erfasste Phänomen sind für das philosophische Fundament der Kollektivwissenschaft von zentraler Bedeutung. Er lenkt die Aufmerksamkeit auf die Mehrfachzugehörigkeit von Individuen. Nicht nur in einem Kollektiv ist ein Individuum Mitglied, sondern in vielen“ (ebd.).

³ Vgl. zur Konzeption deskriptiven und deontischen Wissens im Anschluss an Fritz Hermanns (1989) unter anderem Klug 2020: 82, in spezifischer Reflexion von Fremd- und Selbstkonzeptionen Klug 2021: 31–40, 245–317 und 377–448.

Nicht zuletzt können wissensbezogene Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen gesellschaftlichen (Sub-)Kollektiven auch Folgendes betreffen: Bestände des Wissens, das kommunikative Praktiken prägt und lenkt, können den einen als bewusstes bzw. explizites Wissen verfügbar sein, während sie das Handeln und Verhalten der anderen infolge ihrer intrakollektiven Konventionalität und Selbstverständlichkeit nur als implizites, unbewusstes und unreflektiertes Wissen leiten.

Kurz: Nationale (Dach-)Kollektive wie das deutsche sind geprägt von diversen und immer wieder auch divergenten selbst- wie fremdreferenziellen Wirklichkeitskonzeptionen. Die damit einhergehende Pluralität kollektiven Wissens, Verhaltens und Handelns kommt in „gesellschaftlichen Zeitgesprächen“ (Hermanns 2007: 189) nicht nur subkollektiv zustande. Sie tritt in ihnen auch deutlich hervor und zeigt sich besonders stark in „semantischen Kampfzonen“ (Bendel Larcher 2015: 212) diskursiver Auseinandersetzungen, in denen sich Positionierungen kontradiktorischer Art gegenüberstehen.

3. Kontradiktorisches Positionieren

Kontradiktorisches Positionieren ist geprägt von gegensätzlichen Standpunkten, die Agierende angesichts divergierender (sub-)kollektiven Wissens gegenüber Bezugsobjekten fremd- und selbstreferenzieller Art einnehmen. Im Rahmen kontradiktorischen Positionierens geht es um die Durchsetzung unverrückbarer Geltungsansprüche. Ziel ist es, die jeweils eigene Wirklichkeit, die eigene Position gegen diejenige(n) des Gegenübers als das, was gilt, zu behaupten. Dabei schließen sich die Positionen gegenseitig aus. Es gibt keine Kompromisse, keine Annäherung. Es gilt ein Entweder-oder, ein Ja oder Nein. Etwas ist wahr oder unwahr, richtig oder nicht. Tertium non datur. Praktiken kontradiktorischen Positionierens begegnen in eindrucklicher Weise auch dort, wo es direkt oder indirekt um die Behauptung von Bedingungen nationaler Zugehörigkeit und um die im Folgenden exemplarisch hervorgehobene Frage geht, ob *Schwarze Menschen*⁴ zugleich *deutsche Menschen*⁵ sind bzw. sein können.

⁴ Das Adjektiv ‚Schwarz‘ wird im personenbezeichnenden Gebrauch dieses Beitrags großgeschrieben. Dies geschieht einerseits in Anlehnung an die Selbstbezeichnung Schwarzer Menschen, die bestrebt sind, mit der Majuskel hervorzuheben, dass ‚Schwarz‘ politisch zu verstehen und hiermit mehr als eine (Haut-)Farbe ist, dass nämlich eine spezifische (von Rassismuserfahrungen geprägte) Lebensrealität erfasst wird (vgl. u. a. Sow 2009: 19–26). Andererseits knüpft diese Schreibung an die aktuelle Empfehlung des (Online-)Dudens an (vgl. Duden[N-Wort] 2023). Siehe hierzu ferner die knappen Ausführungen in Kapitel 3.2. dieses Beitrags.

⁵ Anzumerken ist hier allerdings, dass in diesem Fall der nationalen Selbst- und Fremdpositionierung als ‚deutsch‘ durchaus auch konträre Formen der Positionierung begegnen, etwa solche, die von Annahmen einer Skalarität nationaler Zugehörigkeit getragen sind. Sie kommen unter anderem in Propositionen zum Ausdruck, die Menschen vor dem Hintergrund spezifischer Eigenschaften (z. B. blonder Haare und blauer Augen) als

3.1. Schwarze *deutsche* Selbstpositionierung

Ein Schwarzes Minderheitenkollektiv der deutschen Gesellschaft beantwortet die Frage nach der nationalen Zugehörigkeit seit Mitte der 1980er Jahre öffentlich mit einem selbstreferenziellen ‚Ja‘:

(Beleg 1)

Wir definieren uns selbst als Afrodeutsche oder Schwarze Deutsche und geben uns damit einen Namen, mit dem wir uns identifizieren. (Hügel-Marshall 1998: 93)

Die explizite Selbstpositionierung als ‚deutsch‘ (vgl. Beleg 1) findet ihren pointierten Ausdruck bereits in den Selbstbezeichnungen, die Angehörige dieses gesellschaftlichen Subkollektivs für sich beanspruchen: ‚Schwarze Deutsche‘ und/oder ‚Afrodeutsche‘.⁶ „Names seem to be the simplest, most literal, and most obvious of all symbols of identity“ (Isaacs 1976: 46) – und so kann die Selbstbezeichnung eines Kollektivs als das wohl eindrücklichste Mittel der Selbstdarstellung nach außen begriffen werden. Die prädikative Selbstbezeichnung stellt eine wichtige Deutungsgrundlage bereit (vgl. Hansack 2004). Sie benennt in komprimierter Form diejenigen Eigenschaften, die als zentral für die Identität der Kollektivangehörigen aufgefasst werden. Sie indiziert, wie und als was sich Menschen positionieren.

Die Perspektive der Positionierung hebt also vor allem auf die qualitative Dimension der Identitätskonstruktion, die klassische Identitätsfrage: ‚Was bin ich für ein Mensch, als was für ein Mensch möchte ich von meinem Interaktionspartner betrachtet und behandelt werden?‘ (Lucius-Hoene & Deppermann 2004: 168)

Aus einer „Vielzahl von möglichen Bezugsgruppen, denen sich Menschen selbst zuordnen bzw. denen sie von Mitmenschen zugeordnet werden“ (Klein 2014: 22), wählen Schwarze Menschen, die sich als ‚Schwarze Deutsche‘ und/oder ‚Afrodeutsche‘ bezeichnen, die soziale Eigenschaft des Deutschseins als Kopf bzw. Nukleus der Selbstbezeichnung, welche die nationale Zugehörigkeit in besonderer Weise hervorhebt. Die explizite, selbstreferenzielle Prädikation des Deutschseins erscheint in Schwarzen deutschen Veröffentlichungen unterschiedlicher Art⁷ als

‚besonders deutsch‘ oder ‚richtig deutsch‘ bestimmen, während sie andere Menschen (z.B. hinsichtlich äußerlicher Eigenschaften) als ‚weniger deutsch‘ bzw. ‚nicht richtig deutsch‘ darstellen.

⁶ Vgl. ausführlicher dazu Oguntoye et al. 1986; Mbombi 2011: 22; Klug 2021: 48–73.

⁷ Zu diesen Publikationen Schwarzer deutscher Agierender zählen Printveröffentlichungen (Presstexte, Forschungstexte, Ratgeber, Autobiografien, Bilderbücher usw.) ebenso wie Musikveröffentlichungen (verschiedener Genres), Filme (Spielfilme, Dokumentarfilme) und Webpublikationen (neben informationsorientierten Veröffentlichungen, z. B. auf Websites, v. a. interaktionsorientierte Angebote im Social Web. Vgl. zur knappen Übersicht über derartige Publikationen Klug 2021: 515–531).

relevantes Muster, das von den 1980er Jahren bis in die Gegenwart der 2020er Jahre, insbesondere in ihrer multimodalen Realisierung, gleichbleibend prägnant erscheint: „Ich bin Deutsche, und ich bin dunkel“ (Wiedenroth 1986: 172); „[i]ch bin ein Deutscher“ (Usleber 2002: 9); „[i]ch bin schwarz & deutsch“ (Brothers Keepers 2007: 2). Es finden sich aber nicht nur *sprachliche* Äußerungen expliziter Positionierung, wie die zuvor zitierten. Auch in bildlicher und musikalischer Form wird die Selbstprädikation vielfach realisiert. Dies geschieht etwa dort, wo sich Schwarze Deutsche im Kontext ‚nationaler Symbole‘ positionieren, die als konventionelle Zeichen des „persönliche[n] Bekenntnis[ses] und Anteilnahme des Bürgers zu bzw. an seinem Volk“ (Hattenhauer 2006: 7) in anschaulicher Form gelten.

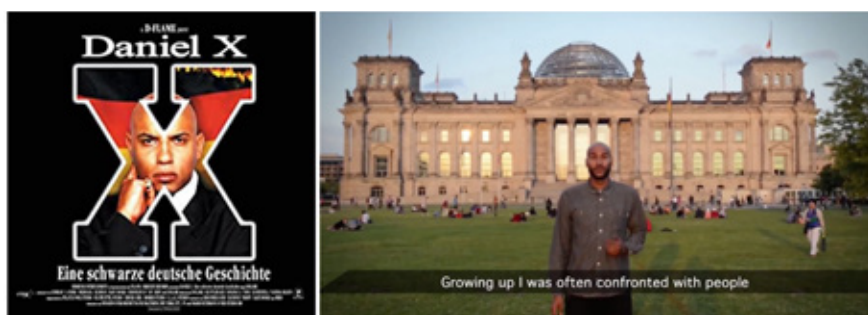


Abb. 1: Bildbelege des Deutschseins (von links nach rechts): 1.1 D-Flame (2002): Album-Cover; 1.2 Jermain Raffington (2015): Videostill Min. 0:25

Die Verwendung konventioneller Nationalzeichen führt die nationale Selbstpositionierung plakativ vor Augen (oder Ohren).⁸ Um hier nur zwei weitere Belege anzuführen: Das Frontcover des Albums *Daniel X: Eine schwarze deutsche Geschichte* des deutschen Hip-Hop-Künstlers D-Flame (bürgerlich: Daniel Kretschmar) zeigt ihn im Head-Shoulder-Close-up vor den Farben der deutschen Nationalflagge (vgl. Abb. 1.1). Dies hebt nicht nur den autobiografischen Charakter des Albums in der multimodalen Wiederaufnahme hervor. Es stellt auch die Nationalität als wichtigen thematischen Bezugspunkt der Selbstdarstellung deutlich heraus. In ähnlicher Weise thematisiert die räumlich-visuelle Positionierung des Schwarzen deutschen Moderators, Produzenten und Regisseurs Jermain Raffington vor dem Deutschen Reichstagsgebäude in Abbildung 1.2 (dort im Videostill) die Bedeutsamkeit der nationalen Selbstpositionierung. In der Eingangsszene des Trailers zu den auf seiner Website *schwarzrotgold.tv* geteilten Dokumentarvideos stehen sich das bildlich erzeugte thematische Setup (vgl. Abb. 1.2) und die sprachlichen Aussagen (vgl. Beleg 2) des intradiegetischen Sprechers kontradiktorisch gegenüber: Während sich Raffington im Bewegtbild

⁸ Zur musikalischen Realisierung nationaler Symbolik lässt sich unter anderem die musikalische Wiederaufnahme der deutschen Nationalhymne zählen.

dargestellter Jetztzeit selbst vor dem architektonischen Nationalsymbol präsentiert, verbalisiert er zeitgleich die Absprache nationaler Zugehörigkeit in der Vergangenheit durch andere:

(Beleg 2)

ich bin jerman RAFFington. in meiner jugend wurde ich OFT damit konfrontiert; dass mir leute abgesprochen haben (.) DEUTSCH zu sein (Raffington 2015: Min. 0:23-0:28)

3.2. *Schwarze* deutsche Selbstpositionierung

Das Deutschsein wird im Rahmen der Selbstpositionierung durch eine zweite identitätsrelevante Eigenschaft im Sinne einer „textured identity“ (Campt 1993: 117) näher bestimmt, nämlich durch das Schwarzsein der Agierenden, das nicht allein als biologische Eigenschaft einer spezifischen Hautfarbe konzeptualisiert wird:

(Beleg 3)

Da ‚Schwarz‘ keine Farbe ist, sondern eine politische Bezeichnung, ein selbst gewählter Eigenname, wird es groß geschrieben. [...] Wenn du Schwarz groß schreibst, zeigst du, dass Schwarz sein mehr ist als die Hautfarbe. (Della 2014: 35)

Mit dem Verweis auf das Schwarzsein (in seiner Großschreibung) wird vor allem auf spezifische Erfahrungen verwiesen (vgl. Beleg 4). Sie werden als Erfahrungen rassistischer Diskriminierung konkretisiert, die Angehörige des Schwarzen deutschen Minderheitenkollektivs aufgrund ihrer Hautfarbe in der deutschen Gesellschaft machten und machen:

(Beleg 4)

Schwarz zu sein ist nichts, was man wirklich ist, sondern steht eher für gemeinsame Erfahrungen, die man in der Gesellschaft gemacht hat. (Sow 2009: 26)

Als rassistisch-diskriminierend werden dabei nicht nur Praktiken gezielter körperlicher Gewalt gegenüber bzw. Stigmatisierung und Beleidigung von Schwarzen Menschen bezeichnet, wie sie gemeinhin am ‚rechten Rand‘ der Gesellschaft verortet werden. In das Zentrum Schwarzer deutscher Reflexion rassistisch-diskriminierender Erfahrung rücken auch und mit Blick auf die Frequenz vor allem Praktiken, die ihren Ort im Alltag der gesellschaftlichen Mitte finden.

(Beleg 5)

Heutzutage ist ‚Rassismus‘ der Glaube, dass Menschen aufgrund ihrer genetisch bedingten Merkmale bestimmte Prädispositionen (Veranlagungen) jedweder Art haben. [...] Rassismus ist nicht erst die negative Reaktion auf einen angeblichen Unterschied, sondern bereits die Behauptung des Unterschieds. (ebd.: 77f.)

Hervorgehoben werden charakteristischerweise (mehrheits-)gesellschaftliche Praktiken, die aus einer normbestimmenden Machtposition heraus ausgeübt werden und davon zeugen, dass Menschen aufgrund eines biologischen Merkmals wie der Hautfarbe als etwas Normabweichendes konstruiert und entsprechend behandelt werden (vgl. Beleg 5). Auf diese Weise werden Menschen kollektiv zu *Andere*n gemacht, *anders* behandelt. Diese ‚Veränderung‘ von Menschen wird in der (auch Schwarzen) Forschung üblicherweise als ‚Othering‘ bezeichnet (vgl. hier exemplarisch Beleg 6):

(Beleg 6)

Der Begriff ‚Othering‘ kann übersetzt werden mit ‚jemanden zum Anderen machen‘ [...]. Othering geschieht immer dann, wenn es eine vermeintliche Norm, einen vermeintlichen Standard gibt und die Person of Color oder die Schwarze Person als Abweichung dargestellt wird. (Ogette 2017: 59)

Vor dem Hintergrund einer solch weiten Konzeption von Rassismus sehen sich Schwarze Menschen in Deutschland bereits dann mit Praktiken rassistischer Diskriminierung konfrontiert, wenn sie wegen ihrer Hautfarbe als Nichtdeutsche, als Ausländer:innen, als Fremde begriffen und entsprechend sozial bzw. kommunikativ behandelt werden. Dies kommt in sprachlichen Reflexionen wie den folgenden (vgl. neben den Belegen 7 bis 9 erneut auch Beleg 2) exemplarisch zum Ausdruck.

(Beleg 7)

Der Rassismus, den wir im Alltag erleben, fängt damit an, dass wir als fremd erkannt werden. (Djahangard & Ziegler 2017: o. Pag.)

(Beleg 8)

Nicht-weiße Deutsche wurden als ‚Fremde‘ gesehen, eine Haltung, die sich bis in die Gegenwart als sehr hartnäckig erwiesen hat. (Michael 2013: 149)

(Beleg 9)

[I]ch wuchs in einer Welt auf, die mir als ‚Fremde‘ aufgezwungen wurde, in der mir nicht erlaubt wurde, heimisch zu werden, in der ich nicht akzeptiert wurde, weil ich die ‚falsche‘ Hautfarbe hatte. (Usleber 2002: 28)

Die rassistisch-verändernde Absprache nationaler Zugehörigkeit wird trans-textuell (vgl. hier die Belege 10 und 11) als eine Erfahrung herausgestellt, die das Leben Schwarzer Menschen insbesondere in der deutschen Gesellschaft prägt.

(Beleg 10)

Auf jeden Fall wurde mir im Ausland aufgrund meiner Hautfarbe nie die Zugehörigkeit zu meinem Geburtsland abgesprochen – so wie es hier noch heute viel zu oft

passiert. Hier bin ich Ausländer, im Ausland bin ich Deutscher. Irgendwas stimmt da nicht ... (Samy Deluxe 2012: 62)

(Beleg 11)

nach der aufgabe der deutschen kolonien waren people of african descent in deutschland anders als in england, frankreich und den usa nur als andere, das von außen kommende, das besuchende, das nicht-deutsche denkbar. (Kueppers 2004: 150)

Die Fremdpositionierung⁹ des gesellschaftlichen Andersseins im Sinne eines (von der deutschen Mehrheitsgesellschaft abweichenden) Nichtdeutschseins erscheint als zentraler Ausgangspunkt einer Schwarzen deutschen Selbstpositionierung (vgl. Beleg 12), die sich bereits von ihrer Anlage als reaktiv-kontradiktorisch begreifen lässt. Sie kann als wehrhafter Widerspruch gefasst werden (vgl. Klug 2021: 377–385), der dem Zweck der „Demontage zugemuteter Identität“ (Kämper 2016: 220) verpflichtet ist:

(Beleg 12)

Schwarze Deutsche werden aus dem Denkmuster ausgeklammert, sie existieren gar nicht im Bewußtsein der meisten Bundesdeutschen. Und genau an diesem Punkt müssen wir ansetzen. Die anderen müssen Notiz von uns nehmen, müssen sich mit unserer Existenz bewußt auseinandersetzen, müssen uns als Realität erfahren. (Wiedenroth 1986: 174)

3.3. Schwarzsein und Deutschsein – quod esset demonstrandum

Geht es im Rahmen kontradiktorischen Positionierens darum, einen strittigen Standpunkt wie das eigene Deutschsein gegen eine als selbstverständlicher (hier: mehrheitsgesellschaftlich weißer) Standard erfahrene Fremdprädikation (hier: diejenige des Nichtdeutschseins) durchzusetzen, so ist dieser Widerspruch zu verteidigen. Es sind Argumente vorzubringen, welche die eigene Position – in diesem Fall die eigene nationale Zugehörigkeit – stützen und sie als das, was richtig ist, legitimieren. Die Kontradiktion geht also einher mit einer „Begründungsnotwendigkeit“ (Klein 2014: 26). Sie ist somit eng verknüpft mit Praktiken der Argumentation. In ihrem Rahmen werden Äußerungen unterschiedlicher Modalität bzw. multimodaler Komplexität als Argumente bemüht. Diese Argumente gewinnen ihre die Kontradiktion legitimierende bzw. authentifizierende Kraft aus Schlussregeln bzw. Topoi, die es in Anbetracht ihrer Habitualität und Akzeptabilität vermögen (vgl. u. a. Bornscheuer 1976: 91–108), strittige Aussagen interpersonell/interkollektiv in unstrittige, überzeugende Aussagen zu überführen.

⁹ Vgl. zum Konzept der Fremdpositionierung differenzierter Kämper 2016: 204.

Es bedarf also eines gewissen Grundwissens, das unstrittig ist und als gemeinsame Basis der Verständigung zwischen den Argumentierenden dient [...]. Bei diesem Meinungs- und Erfahrungswissen handelt es sich in erster Linie um das kollektive Wissen einer Kulturgemeinschaft, das aber zudem individuell bestimmt und außerdem abhängig ist von gesellschaftlichen, sozialen, historischen, weltanschaulichen, ideologischen und eventuell auch religiösen Einflüssen. (Ottmers 1996: 68)

In der betrachteten Schwarzen deutschen Argumentation (vgl. zum Korpus der Untersuchung im Detail Klug 2021) werden Argumente vor allem aus den Topoi der Staatsangehörigkeit, der Abstammung, der Geburt, der Teilhabe an der deutschen Kultur und aus dem Topos des Beherrschens der deutschen Sprache gezogen. Diese Topoi haben in der argumentativen Praxis des Begründens deutscher Identität, in der Bestimmung deutscher Nation und ihrer Konstitutions- bzw. Zugehörigkeitsfaktoren bereits eine lange Tradition (vgl. zur historischen Dimension der Argumentation aus diesen Topoi Gardt 2004; Gardt 2018a).

3.3.1. Deutschsein qua Staatsangehörigkeit

Der erste Topos, der (auch) in transtextueller und überindividueller Musterhaftigkeit bei der Legitimation Schwarzen Deutschseins genutzt wird, schöpft seine argumentative Kraft aus zentralen Rechtsdokumenten, genauer: aus dem Grundgesetz (GG) der Bundesrepublik Deutschland (Art. 116 Abs. 1 GG) und aus dem deutschen Staatsangehörigkeitsgesetz (StAG). Letzteres legt de jure fest: „Deutscher im Sinne dieses Gesetzes ist, wer die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt“ (§ 1 Abs. 1 StAG). Davon ausgehend sind Schwarze Menschen ‚deutsche‘ Menschen, wenn sie die Voraussetzung der Staatsangehörigkeit erfüllen:

(Beleg 13)

Ich bin ein deutscher Mann, so steht’s in meinem Pass. (Samy Deluxe 2012: 34)

Um das eigene Deutschsein glaubhaft zu versichern, wird folglich auf den Besitz eines deutschen Passes bzw. Personalausweises verwiesen. Sprachlich wird eine solche Argumentation etwa in Beleg 13 realisiert. Multimodal wird eine solche sprachbasierte Argumentation aus der Staatsangehörigkeit typischerweise von fotografischen Bildbelegen gestützt. Die multimodale, die Zeichenmodalitäten Sprache und Bild verbindende Argumentation macht sich auf diese Weise den besonderen „Glaubwürdigkeitsbonus“ des (fotografischen) Bildbelegs zunutze (Holly 2016: 405): Denen, die argumentativ überzeugt werden sollen, wird der deutsche Pass bzw. Personalausweis als amtlich beglaubigtes, staatlich autorisiertes Zeichen deutscher Staatsangehörigkeit direkt vor Augen geführt. Entsprechend argumentiert die Heidelberger Hip-Hop-Formation *Advanced Chemistry* in ihrem offiziellen Musikvideo zu dem 1992 veröffentlichten Song „Fremd im eigenen Land“ (vgl. Klug 2021: 405–408).



Abb. 2: Advanced Chemistry (1992b), Stills aus dem Musikvideo (von links nach rechts):
2.1: Min. 0:01; 2.2: Min. 0:11; 2.3: Min. 0:16

Direkt zu Beginn der initialen Einstellung im Musikvideoclip hält der Schwarze deutsche Rapper Linguist seinen (west-)deutschen Reisepass frontal in die Kamera (vgl. Abb. 2.1). Dieser wird so – unterstützt durch eine deiktische Geste des Rappers – als juristischer Beleg nationaler Zugehörigkeit im Bildzentrum positioniert. Das amtliche Dokument wird auf diese Weise zielgerichtet in den Wahrnehmungsfokus der Betrachtenden gerückt. Der Wechsel von Farb- auf Schwarz-Weiß-Film im Videoverlauf (vgl. Abb. 2.1 im Kontrast zu Abb. 2.2 und Abb. 2.3) verstärkt die optische Prägnanz des juristischen Belegs nationaler Zugehörigkeit mit filmischen Mitteln. Die Rezipierenden werden so nicht nur als Ohrenzeugen adressiert, sondern auch als Augenzeugen der expliziten Selbstpositionierung des Akteurs als ‚deutsch‘ qua Staatsangehörigkeit.

(Beleg 14)

Ich habe einen grünen Pass mit 'nem goldenen Adler drauf / Dies bedingt, dass ich mir oft die Haare rauf / Jetzt mal ohne Spass: Ärger hab' ich zu Hauf / Obwohl ich langsam Auto fahre und niemals sauf' / All das Gerede von europäischem Zusammenschluss / Fahr' ich zur Grenze mit dem Zug oder einem Bus / Frag' ich mich warum ich der Einzige bin, der sich ausweisen muss / Identität beweisen muss!
(Advanced Chemistry 1992a, Lyrics im Auszug)

Obwohl ein Nachweis der Staatsbürgerschaft (vgl. neben Beleg 14 erneut Beleg 13 und Abb. 2.1) das Deutschsein durch den Verweis auf die staatliche Autorität belegt, endet die argumentative Begründungspraxis Schwarzen Deutschseins nicht mit Argumenten aus diesem Topos.

(Beleg 15)

Es scheint mir, als ob es in der letzten Frage eine Rangfolge der Akzeptanz gibt: ein deutscher Pass hat zwar einen großen rechtlichen Stellenwert, im Alltagsleben jedoch überhaupt keine Bedeutung. (Usleber 2002: 32f.)

Der Argumentation aus der Staatsangehörigkeit wird nur ein geringer Grad an Akzeptabilität zugebilligt. Die Konzeption einer solch geringen Akzeptabilität, wie sie in der Reflexion von Beleg 15 sprachlich zum Ausdruck gebracht wird, fußt unter anderem auf (mehrheitsgesellschaftlich weißen) Äußerungen, wie sie sich in Beleg 16 niederschlagen. Bei dem hier zitierten Beleg handelt es sich um

einen Auszug aus einem Artikel vom 28./29. Januar 2013 der *taz*, der sowohl in der Printausgabe wie auch in der Online-Ausgabe der Zeitung publiziert wurde. Er ist überschrieben mit der Schlagzeile „Ein Mensch 2. Klasse“ und dem Lead: „Ein Afrodeutscher darf am Endhaltepunkt einer EC-Zugfahrt zum Aussteigen die 1. Klasse nicht betreten. Die Bundespolizei ermittelt nach Anzeige des Zugbegleiters“.

(Beleg 16)

Einem in Ottensen lebenden Ghanaer mit deutschem Pass hat ein Gang durch den Zug nun eine Strafanzeige eingebracht. Ein Zugbegleiter der Deutschen Bahn, der die anderen Fahrgäste durch die 1. Klasse die Waggons passieren ließ, wollte dem schwarzen Mann den Durchgang aus der 2. Klasse verwehren. Es kam zum heftigen Disput. [...] Plötzlich konfrontierte der Mann den Zugbegleiter mit der Frage: ‚Sind Sie Rassist?‘ Lena Kaiser [eine mitreisende Zeugin, Anm. N.-M. K.] erinnert sich: ‚Der Zugbegleiter hat das nicht abgestritten und sogar, etwas beiläufig, ja‘ gesagt.‘ Der Afrikaner erwiderte entrüstet: ‚Ich bin also ein Mensch 2. Klasse‘, so Kaiser. ‚Irgendwann hab‘ ich begriffen, warum er den Mann nicht gehen lassen wollte.‘ (Appen 2013)

Online explizit in der Rubrik ‚Rassismus‘ verortet, reflektiert der Pressebeitrag einen Disput zwischen einem mutmaßlich weißen Zugbegleiter und einem Schwarzen Mann in einem Zug der Deutschen Bahn. Anders als es die Positionierung des Beitrags und die Übernahme der Schwarzen Selbstbezeichnung ‚ein Afrodeutscher‘ im Lead zunächst vermuten lassen, wird dem Schwarzen Mann im Verlauf des Artikels trotz erkennbar antirassistischem Anliegen der *taz* die deutsche Identität mehrfach (wieder) abgesprochen. Denn im Verlauf des Artikels (*text body*) ist nicht von einem Deutschen die Rede, sondern explizit von einem ‚Afrikaner‘, an anderer Stelle von einem ‚Ghanaer‘, der einen deutschen Pass besitze. Trotz dieses amtlichen Dokuments, das das Deutschsein qua Gesetz nachweist, wird der Schwarze Mann ‚mit deutschem Pass‘ nicht als deutscher Mann konzeptualisiert. Er wird als eine nichtdeutsche Person gefasst, die durch den Besitz eines deutschen Passes etwas näher spezifiziert wird. Der *taz*-Beitrag veranschaulicht: Das Deutschsein bzw. die Akzeptanz der Zugehörigkeit zur deutschen Nation setzt auch in der gesellschaftlichen Gegenwart des 21. Jahrhunderts anscheinend mehr voraus als die Staatsangehörigkeit; diese sichert zwar in einem Demos-Verständnis von Nation die Teilhabe an einer *Staatsbürgernation*, nicht aber die Teilhabe an einem Deutschsein, das in einem Ethnos-Verständnis über die Zugehörigkeit zu einer *Volksnation* und/oder *Kulturnation* bestimmt wird (vgl. Lepsius 1990: 233; Götz 2011: 117–120).

3.3.2. Deutschsein qua Abstammung und Geburt

Wird die Nation auch im „Jedermannswissen“ (Berger & Luckmann 1980: 21–25)¹⁰ der Gegenwart vor allem als Volksnation konzeptualisiert, deren Angehörige durch die geteilte Abstammung unter der nationalen Dachidentität des Deutschseins miteinander verbunden sind, erscheinen vor allem Argumente aus einem „primordialen Code“ wirksam (Giesen 1999: 396–400). Eine Argumentation, die das eigene Deutschsein auf eine explizite und/oder implizite Weise aus dem *Topos der deutschen Abstammung* stützt, verweist direkt oder indirekt auf das Abstammungsprinzip, das sogenannte *ius sanguinis*. Deutsch im Sinne dieses Argumentationsmusters ist demnach, wer deutsche Vorfahren hat (vgl. Klein 2014: 204). Für den Schwarzen deutschen Nachweis nationaler Zugehörigkeit bedeutet das: Wenn Schwarze Menschen deutsche Vorfahren haben, sind sie durch ‚das Gesetz des Blutes‘ deutsch. Obwohl die Argumentation aus der Abstammung gemäß StAG § 4 auch dann griffe, wenn eine Person die Abstammung von eingebürgerten Eltern – gleich welcher Hautfarbe – nachwies, erscheint im Rahmen der betrachteten Schwarzen deutschen Argumentation vor allem der Verweis auf die Abstammung von weißen deutschen Vorfahren charakteristisch. Dies lässt sich unter anderem mit den folgenden Belegen 17, 18 und 19 veranschaulichen (vgl. zu weiteren Belegen aus diesem Topos Klug 2021: 408–415).

(Beleg 17)

Ich bin in Deutschland von einer weißen deutschen Mutter geboren worden, doch nie hier angekommen. Es ist deine [des Vaters, Anm. N.-M. K.] Hautfarbe, wegen der ich in meiner Heimat unerwünscht bin. (Hügel-Marshall 1998: 12)

(Beleg 18)

‚Wieso bin ich dann Nicht-Arier, weil mein Vater Afrikaner ist, und nicht Arier, weil meine Mutter Arierin ist?‘, wollte ich [in der Zeit des Nationalsozialismus, Anm. N.-M. K.] wissen. (Massaquoi 1999: 60)

(Beleg 19)

Den Daten ist zu entnehmen, dass der überwiegende Teil der befragten Schwarzen Deutschen eine weiße deutsche Mutter hat, der Vater ist in der befragten Gruppe der Afrodeutschen zu einem großen Prozentsatz Afrikaner. (Mbombi 2011: 400)

Bei der Begründung nationaler Zugehörigkeit qua Abstammung sticht vor allem der hochfrequente Gebrauch bildlicher Argumente hervor. Wiederholt werden Fotografien oder Filmausschnitte aus den Familienarchiven der Schwarzen Agie-

¹⁰ Jedermannswissen wird im Anschluss an Peter Berger und Thomas Luckmann (1980: 21) als dasjenige kollektive Wissen bestimmt, „welches das Verhalten in der Alltagswelt reguliert“. „Jedermannswissen ist das Wissen, welches ich mit anderen in der normalen, selbstverständlich gewissen Routine des Alltags gemein habe“ (ebd.: 25).

renden gezeigt, die sie in einer Nähebeziehung zu weißen Menschen darstellen.¹¹ Dass diese bildlich dargestellte Beziehung als eine der Abstammung zu verstehen ist, wird im multimodalen Ko(n)text der Bilder sprachlich konkretisiert, zum Beispiel in Bildunterschriften oder Impresen. Die argumentative Relevanz von Belegen aus diesem Topos wird darüber hinaus auch in der räumlichen Positionierung der Bildbelege erkennbar, die häufig als Titelbilder gesetzt werden (u. a. von Autobiografien, vgl. Abb. 3). Derart prominent platziert, stützen sie die strittige, oft schon in den Überschriften bzw. sprachlichen Titeln hervorgehobene Selbstpositionierung als ‚deutsch‘ in besonders prägnanter Weise: *Daheim unterwegs: Ein deutsches Leben* (Hügel-Marshall 1998), *Deutsch sein und schwarz dazu* (Michael 2013), *Ein Niederbayer im Senegal: Mein Leben zwischen zwei Welten* (Huber 2004). Während die Titelbilder der Autobiografien von Ika Hügel-Marshall und Theodor Michael (vgl. Abb. 3.1 und Abb. 3.2) die Abstammung der Schwarzen Agierenden von einer weißen deutschen Mutter und einem Schwarzen Vater durch Fotografien der Eltern bezeugen, zeigt das Umschlagbild der Autobiografie von Charles M. Huber (vgl. Abb. 3.3) den Autor bzw. Protagonisten als Kind gemeinsam mit seiner weißen Großmutter „[v]or Omas Haus mit Pater Francesco aus Brasilien“ (Huber 2004: 94). Gemeinsam tragen so sprachliche und bildliche Argumente in der multimodalen Praxis des Begründens nationaler Zugehörigkeit dazu bei, die Teilhabe Schwarzer Menschen am Deutschsein (auch) durch Abstammung zu authentifizieren.



Abb. 3: Bildbelege deutscher Abstammung auf den Umschlagabbildungen afrodeutscher Autobiografien (von links nach rechts): 3.1 Hügel-Marshall (1998); 3.2 Michael (2013); 3.3 Huber (2004); Foto der Veröffentlichungen aus dem Privatbesitz der Verfasserin N.-M.K.

¹¹ Diese werden bildlich etwa durch Positionierung in räumlicher Nähe und/oder sichtbaren Taktil- oder Blickkontakt sowie eine einander zugewandte Körperhaltung zum Ausdruck gebracht (vgl. Abb. 3).

Des Weiteren begehen im Rahmen des kontradiktorischen Positionierens Argumente aus diesem Topos, die sprachlich in den Lyrics von Songs realisiert werden. Ähnlich wie die prägnante Verortung zentraler Bildargumente in Titelbildern von Buchpublikationen hilft auch die Einbettung von sprachlichen Argumenten in die multimodale Kommunikationsform ‚Song‘ dabei, sie im Ko(n)text multimodaler, hier nun musikalischer Gestaltung besonders eingängig zu positionieren. Typisch für diese Argumente ist, dass sie ihre Überzeugungskraft aus dem *ius soli*, dem sogenannten Recht des Bodens gewinnen. Sie legitimieren das Deutschsein aus dem Geburtsrecht. Mit dem expliziten Verweis auf die Geburt in Deutschland wird Wissen um das Geburtsortsprinzip aktualisiert und eine (weitere) vergleichsrelevante Eigenschaft herausgestellt, die sich Schwarze Deutsche mit anderen, speziell weißen Deutschen teilen (vgl. Belege 20 und 21; für weitere Belege vgl. Klug 2021: 415–418).

(Beleg 20)

Es ist schön Dich zu seh'n / Komm reich uns Deine Hand / Auch wir sind hier gebor'n und trotzdem fremd in diesem Land. (Sisters Keepers 2001: Lyrics im Auszug)

(Beleg 21)

[G]estatten Sie, mein Name ist Frederik Hahn / ich wurde hier geboren / doch wahrscheinlich sieht man es mir nicht an / Ich bin kein Ausländer, Aussiedler, Tourist, Immigrant / sondern deutscher Staatsbürger und komme zufällig aus diesem Land. (Advanced Chemistry 1992a: Lyrics im Auszug)

Die gleichberechtigte Teilhabe an der deutschen Nation wird hier mit der Herkunft aus Deutschland begründet. Der ‚gleichen‘ Herkunft wird eine ungleichmachende und ungleichbehandelnde, kurz: eine diskriminierende Praxis in Kontradiktion gegenübergestellt, die gegen die Maßstäbe der Gerechtigkeit verstößt: „kein Ausländer, Aussiedler, Tourist, Immigrant“ (Beleg 21) „und trotzdem fremd in diesem Land“ (Beleg 20). Belege wie die zitierten machen deutlich, dass Deutschland als Ausgangspunkt eines Schwarzen Lebens zu begreifen ist, für das es kein woanders, keinen ‚fremden‘ bzw. ‚ausländischen‘ (Herkunfts-)Ort gibt, wie er unter anderem bei rekurrent erfahrenen Fragen nach der ‚eigentlichen‘ Herkunft präsupponiert wird (vgl. Belege 22 und 23):

(Beleg 22)

Wir alle kennen sie, die Frage nach der ‚wahren Herkunft‘ [...]. Wirst du gefragt, woher du (ursprünglich) kommst, beinhaltet diese Frage bereits, dass du fremd sein musst und eigentlich nicht hierher gehörst. (Chebu 2014: 49)

(Beleg 23)

Wenn ich hierzulande jemanden kennenlernte, ergab sich irgendwann unweigerlich dieser Dialog: ‚Wo kommst du denn her?‘ ‚Aus Hamburg.‘ ‚Nein, du weißt schon, was ich meine. Wo kommst du ursprünglich her?‘ (Samy Deluxe 2012: 62)

Mit der Geburt werden Menschen jedoch nicht nur in ein bestimmtes Territorium hineingeboren, sondern auch in einen spezifischen kulturellen Raum, der prägend ist. Eng verknüpft ist die argumentative Praxis, die ihre Überzeugungskraft aus der Abstammung und/oder aus der Geburt in Deutschland gewinnt, daher vor allem mit Argumenten, die aus der Teilhabe an der deutschen Kulturgemeinschaft schöpfen, speziell aus der Zugehörigkeit zur deutschen Sprachgemeinschaft.

3.3.3. Deutschsein qua Kultur und Sprache

Eine Argumentation, die die nationale Zugehörigkeit zum Dachkollektiv der Deutschen mit der Teilhabe an der deutschen Kultur und Sprache infolge von Sozialisation belegt, erscheint in der Schwarzen Begründung deutscher Identität in den untersuchten Veröffentlichungen zentral (vgl. Beleg 24 bis 29 und darüber hinaus Klug 2021: 418–436).

(Beleg 24)

Da ich äußerlich nicht wie ein ‚Deutscher‘ aussehe (Doch wie sieht eigentlich ein Deutscher aus? Manchmal glaube ich, dass es nur leicht ist zu beschreiben, wie ein Deutscher nicht aussieht!), aber durch eine deutsche Erziehung und Sozialisation gegangen bin, wurde ich durch vieles besonders sensibilisiert. (Usleber 2002: 32)

(Beleg 25)

Doch es geht nicht um den Pass. Es geht um das Land. Also: Bin ich Deutschland? Ich träume deutsch, ich fühle deutsch, ich denke deutsch, ich schreibe deutsch, ich spreche deutsch. Die deutschen Dichter und Denker haben mich geprägt. Meine erste Fibel: deutsch. Kinderlieder: deutsch. Liebesbriefe: deutsch. (Kelly 2011: 111)

(Beleg 26)

Ich jedenfalls kannte nur eine Sprache und die war deutsch, meine Umgebung war deutsch, ich war in Deutschland geboren und aufgewachsen, ich war innerlich wie die anderen, also ‚deutsch‘. (Michael 2013: 52)

Argumente, die die innere Verbundenheit mit der deutschen Kultur anzeigen und die Teilhabe an Praktiken der deutschen Alltagskultur belegen, spielen in der Argumentation aus diesem Topos eine ebenso herausragende Rolle wie solche, die ihren Bezugspunkt in der sogenannten Hochkultur finden. Auch die musikalische Aufnahme traditionellen Volksliedguts (vgl. dazu Klug 2021: 422 f.) und die bildliche Selbstdarstellung Schwarzer Menschen in folkloristischen Kleidungsstücken, die traditionell mit Deutschland bzw. deutscher Kultur assoziiert werden (z. B. Lederhosen; vgl. Abb. 2.3), können als Zeugnisse nationaler Kulturation im Sinne des Argumentationsmusters gefasst werden. Für Äußerungen, die auf eine Prägung durch ‚deutsche Dichter und Denker‘ (vgl. Beleg 24) und durch deutsche Komponisten (vgl. Beleg 27) verweisen, gilt dies ebenfalls.

(Beleg 27)

ja das is ja alles schön und gut; aber ich bin !KEIN! amerikaner ((lacht)) (–) und ich fühle mich eigentlich MENdelssohn, SCHUmann, und BRAHMS sehr viel (.) näher (*schwarzrotgold.tv*, Trailer deutsch, Audiotranskript Edusei: Min. 1:55–2:08)

Eine Argumentation, die herausstellt, dass das Deutsche mit (erst-)sprachlicher Kompetenz beherrscht werde, dient darüber hinaus dem Beleg eines Deutschseins, das durch die Zugehörigkeit zu einer Nation im Verständnis einer Sprachgemeinschaft näher bestimmt wird (vgl. Lepsius 1990: 233; Gardt 2004; Gardt 2018a).

(Beleg 28)

man ich will noch ein letztes Lied für euch sing' / hab' nachgedacht und jetzt macht alles ein Sinn / ich bin in Deutschland aufgewachsen, deutsche Menschen / deutsche Sprache, scheint fast so als ob ich Deutscher bin / und ja ich weiß, ich seh' vielleicht nicht so aus / doch geht es um Sprache hab' ich einiges drauf / doch ich weiß zu Worten wie Ranzen und Worten wie Pansen / würden Typen und die Torten nicht tanzen, ich hab's verstanden / deshalb versuch ich auf Deutsch zu sing' ohne dabei zu Deutsch zu kling' (Samy Deluxe 2009: Lyrics im Auszug)

Die identitätsprägende Kraft der deutschen (Erst-)Sprache wird entgegen verbreiteten Annahmen einer fremdsprachlichen Prägung, wie sie in der Reflexion von Beleg 29 zum Ausdruck kommt, transtextuell betont (vgl. hier die Belege 25, 26, 28 und 29).

(Beleg 29)

Vor zwei Wochen kommt mein nicht mehr ganz so Kleiner wutschnaubend nach Hause. Er berichtet, dass er heute in der Schule den DaZ Test absolvieren musste. DaZ? Bei mir dauert es etwas, bis es mir dämmert: Deutsch als Zweitsprache, DaZ. [...] Warum sollte ein Muttersprachler diesen Test machen müssen? Die Antwort wissen wir beide nur zu genau: Weil er Schwarz ist. (Bollwinkel 2017: 112)

Indirekt wird der identitätsrelevante Status der deutschen Sprache bzw. Sprachteilhabe bereits durch die Tatsache greifbar, dass Schwarze Deutsche ihre Selbstpositionierung standardisiert in deutscher Sprache zum Ausdruck bringen – und dies gilt selbst für frühe Veröffentlichungen in musikalischen Genres wie dem Hip-Hop, der in der Anfangszeit seiner Popularität in Deutschland in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren noch fest an die englische Sprache gebunden war. Die Einführung der deutschen Sprache in das Musikgenre und die damit einhergehende Etablierung eines deutsch(sprachig)en Hip-Hops wurde zu wichtigen Teilen von Schwarzen deutschen Musiker:innen vorangetrieben (vgl. Klug 2021: 425–429), so etwa von der Hip-Hop-Formation *Advanced Chemistry* (vgl. Abb. 2 und die Belege 15 und 22), *Afrob* (vgl. Abb. 1.1) oder *Samy Deluxe* (vgl. Belege 10, 13, 23 und 28). Die Etablierung eines deutschsprachigen Hip-Hops durch Agierende

wie die vorbenannten bezeugt kommunikative Praktiken einer Schwarzen Selbstpositionierung, in der die identitätsrelevante Zugehörigkeit zu einem nationalen Kollektiv prägnant zum Ausdruck kommt: den Deutschen.

4. Fazit

Wenn Menschen sich zu spezifischen gesellschaftspolitischen Themen positionieren, setzen sie sich stets auch mit Fragen ihrer Identität auseinander (vgl. die Einleitung i.d. Bd.). Sie legen ihren eigenen sozialen bzw. politischen Ort innerhalb des Gemeinwesens fest, bestimmen sich „in einer ganz bestimmten Dimension als identisch mit anderen“ (Maehler 2012: 36), mit denen sie sich hinsichtlich der verhandelten Frage als Einheit ausweisen. Praktiken kontradiktorischen Positionierens, wie sie im vorliegenden Beitrag fokussiert wurden, legen im Rahmen diskursiver Prozesse ein deutliches Zeugnis ab von sich wechselseitig negierenden gesellschaftlichen Wirklichkeiten und Identitäten als selbst-, mitunter auch fremdbezogenen Teilen dieser Wirklichkeiten, die Menschen intrakollektiv zu Positionierungskollektiven verbinden und die sie interkollektiv zugleich von anderen Personen bzw. Positionierungskollektiven innerhalb einer Gesellschaft abgrenzen. Sie indizieren in anschaulicher Weise die Diversität, aber auch Polarisierung gesellschaftlicher bzw. politischer Wirklichkeit. Dies kommt unter anderem in dem hier hervorgehobenen Beispiel der kontradiktorischen Begründung Schwarzer deutscher Identität markant zum Ausdruck. Sie zeugt einerseits von Positionierungen zu der Frage nach den Voraussetzungen und Bedingungen einer Zugehörigkeit zum nationalen Kollektiv der Deutschen. Andererseits weist sie auf Standpunkte hin, die Menschen gegenüber der kontrovers diskutierten Frage einnehmen, ob Rassismus gegenüber Schwarzen Menschen im Deutschland der Gegenwart nur (noch) am politisch rechten, wenn nicht gar rechtsextremen Rand der Gesellschaft zu verorten ist oder auch die alltägliche soziale bzw. kommunikative Praxis der gesellschaftlichen Mitte kennzeichnet.

Im Beitrag wurde nachgezeichnet, wie Schwarze Deutsche öffentlich gegen eine fremd zugewiesene Identität Stellung beziehen, die ihnen die Zugehörigkeit zum nationalen Kollektiv der Deutschen rekurrent abspricht, mit dem sie sich selbst identifizieren. Da Schwarzen Menschen in Deutschland die Eigenschaft des Nicht-Deutschseins bereits aufgrund ihres äußeren Erscheinungsbildes, der Hautfarbe, zugewiesen wird, lässt sich diese fremd zugewiesene Identität als rassistisch-diskriminierend begreifen.

Die im Beitrag dargelegten Argumente für die nationale Zugehörigkeit Schwarzer Deutscher belegen einerseits den multimodalen Charakter argumentativer Praktiken politischen Positionierens. Sie bezeugen andererseits den Rückgriff auf Argumentationsmuster, die seit langer Zeit in politischen Diskussionen um deutsche Identität bemüht werden. Dabei verweist die Argumentation auf eine Rangfolge topischer Gültigkeit. Sie zeigt an, welchen Topoi in Diskursen um nationale Identität bzw. Zugehörigkeit (auch) im späteren 20. und früheren 21. Jahrhundert

(weiterhin) eine hohe Akzeptanz zukommt, während andere nur eine verhältnismäßig geringe argumentative Überzeugungskraft besitzen.

Belege wie das in diesem Beitrag diskutierte Beispiel eines *taz*-Beitrags, in dem einem Schwarzen Menschen trotz nachgewiesener deutscher Staatsangehörigkeit die Teilhabe am Kollektiv der Deutschen abgesprochen wird (vgl. zu weiteren Belegen Klug 2022: 174–177), bezeugen die geringe argumentative Kraft der Staatsangehörigkeit für die Zugehörigkeit zu einer deutschen Nation, die nicht mit dem politischen Konzept einer Staatsbürgernation identisch gedacht wird. Entsprechende Belege illustrieren darüber hinaus, dass das Kriterium der Absichtlichkeit bzw. Intentionalität zwar als hinreichende, nicht aber als notwendige Bedingung einer rassistisch-diskriminierenden Praxis zu begreifen ist (vgl. dazu detaillierter Klug 2021: 322–324). Rassismus kann ohne Frage willentlich realisiert werden, zum Beispiel im Falle einer gezielten rassistischen Beleidigung Schwarzer Menschen durch die Verwendung spezifischer Schimpfwörter. Rassismus kann sich auch im bewussten Tolerieren von Rassismen im eigenen Sprachgebrauch vor dem Hintergrund höhergewerteter sozialer/kommunikativer Ziele manifestieren, etwa dem Schutz von Äußerungsfreiheit bzw. Meinungsfreiheit, von Texten in ihrer Originalfassung und/oder von kulturellen Bezeichnungstraditionen. Er kann sich jedoch auch in einer unbedachten, mit Blick auf das Diskriminierungspotenzial unreflektierten sozialen bzw. kommunikativen Praxis niederschlagen, wie sie in Beleg 30 aus Schwarzer deutscher Sicht reflektiert wird.

(Beleg 30)

Was jedoch bis heute geblieben ist, sind Vorurteile, dessen [sic!] sich der Gesprächspartner oft gar nicht bewusst ist und die von ihm auch gar nicht böse gemeint sind [...]. Aber auch das ist eine Form von Rassismus, selbst wenn sie nicht beabsichtigt oder böswillig ist. (Chebu 2014: 58)

Wenn sich politisch Agierende wie die linksorientierte *taz* explizit als antirassistisch positionieren, trotzdem aber selbst rassistisch agieren, liegt es nahe anzunehmen, dass es sich hier um Beispiele für einen solchen Rassismus handelt, der die Agierenden zu „unschuldigen Tätern“ werden lässt (Wodak et al. 1990), die über die in ihrer sprachlichen Praxis „transportierten oder insinuierten epistemischen Elemente [...] möglicherweise gar kein reflektiertes Bewusstsein“ haben (Busse 2015: 223). Das *taz*-Beispiel veranschaulicht auf eine schlagende Weise, wie stark die soziale bzw. kommunikative Praxis von „zugrundeliegende[m], mitschwingende[m], versteckte[m], normalerweise übersehene[m], weil als selbstverständlich unterstellte[m] und damit nicht bewusst gemachte[m], nicht explizit thematisierte[m] Wissen“ (ebd.) geleitet sein kann. Ihm kommt (sub-)kollektiv ein mitunter derart tradiertes, verfestigter, mitunter gar fossilisierter Charakter zu, dass es den Menschen, die es kommunikativ bemühen, als implizites Wissen oft mehr „widerfährt“ und kommunikativ ‚entfährt‘, als dass sie explizit darüber „verfügen“ (Schmidt 1995: 240). Nichtsdestotrotz trägt auch (wenn nicht gerade) dieses implizite Wissen zur fortwährenden Stabilisierung (sub-)kollektiver Wirk-

lichkeiten bei. In dem in diesem Beitrag besprochenen Fall handelt es sich dabei um eine rassistisch-diskriminierende Konzeption von Schwarzen Menschen als notwendigerweise ausländischen Menschen in Deutschland, die durch Formen kontradiktorischer Positionierung, wie sie auf den vorausgehenden Seiten exemplarisch umrissen wurden, bewusst gemacht und von einer gegensätzlichen Wirklichkeitskonzeption – hier einer nicht-diskriminierenden – ersetzt werden soll.

Quellen

- Advanced Chemistry. 1992a. *Fremd im eigenen Land* [Lied]. MZEE Records.
- Advanced Chemistry. 1992b. *Fremd im eigenen Land*. YouTube. <https://www.youtube.com/watch?v=C9N0fo3vXMs> (15.06.2021).
- Appen, Kai von. 2013. Ein Mensch 2. Klasse. 28.01.2013. *taz*. <https://taz.de/Rassismus/15074357/> (28.03.2023).
- Bollwinkel, Tsepo. 2017. Die R-Wort Bombe oder: Jetzt bin ich aber tief verletzt. In Tupoka Ogette (Hg.), *exit RACISM: rassismuskritisch denken lernen*, 2. Aufl., 112–115. München: Unrast.
- Brothers Keepers. 01.02.2007. Sag's laut: Ich bin schwarz & deutsch. In *Hamburger Abendblatt*. 2. Clubs & Konzerte.
- Chebu, Anne. 2014. *Anleitung zum Schwarz Sein*. Münster: Unrast.
- Della, Nancy, J. 2014. *Das Wort, das Bauchschmerzen macht. Illustriert von Rina Rosenreter. Mit einem Nachwort von Tsepo Andreas Bollwinkel Keele*. Münster: edition assemblage.
- D-Flame. 2002. *Daniel X: Eine schwarze deutsche Geschichte* [Album]. Eimbush Entertainment/Island (Universal Music).
- Djahangard, Susan & Jean-Pierre Ziegler. 2017. Fragt mal was anderes! 23.05.2017. *DIE ZEIT*. www.zeit.de/2017/22?wt_zmc=fix.int.zonpme.zeitde.wall_abo.premium.packshot.cover.zei&utm_medium=fix&utm_source=zeitde_zonpme_int&utm_campaign=wall_abo&utm_content=premium_packshot_cover_zeit (31.05.2019).
- Duden [N-Wort]. 2023. [https://www.duden.de/rechtschreibung/\[N-Wort\]](https://www.duden.de/rechtschreibung/[N-Wort]) (02.03.2023).
- Huber, Charles M. 2004. *Ein Niederbayer im Senegal: Mein Leben zwischen zwei Welten*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Hügel-Marshall, Ika. 1998. *Daheim unterwegs: Ein deutsches Leben*. Berlin: Orlanda.
- Kelly, Natasha A. 2011. ‚Sie sind afro-deutsch? ... ah, ich verstehe‘. Zur Entstehung eines neuen deutschen Literaturgenres. In Marvin Oppong (Hg.), *Migranten in der deutschen Politik*, 109–113. Wiesbaden: Springer.
- Kueppers, Michael. 2004. professional kultur@evolution inna germany. In AntiDiskriminierungsbüro (ADB) Köln, Öffentlichkeit gegen Gewalt (ÖGG) & cyberNomads (cbN) (Hgg.), *TheBlackBook: Deutschlands Häutungen*, 150–154. Frankfurt am Main: IKO.
- Massaquoi, Hans J. 1999. *Neger, Neger, Schornsteinfeger! Meine Kindheit in Deutschland*. Bern: Fretz und Wasmuth.
- Mbombi, Anette. 2011. *Schwarze Deutsche und ihre sozialen Identitäten: Eine empirische Studie zur Lebensrealität von Afrodeutschen und deren Bedeutung für die Entwicklung einer schwarzen und einer deutschen Identität*. Göttingen: Cuvillier.
- Michael, Theodor. 2013. *Deutsch sein und schwarz dazu: Erinnerungen eines Afro-Deutschen*. München: dtv.

- Ogette, Tupoka. 2017. *exit RACISM: rassismuskritisch denken lernen*, 2. Aufl. München: Unrast.
- Oguntoye, Katharina, May Opitz & Dagmar Schultz (Hgg.). 1986. *Farbe bekennen: Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*, 173–183. Berlin: Orlanda.
- Raffington, Jermain. 2015. *Trailer deutsch*. schwarzrotgold.tv (06.10.2017).
- Samy Deluxe. 2009. Sprech wie ich sprech [Lied]. *Dis Wo Ich Herkomm*. Deluxe Records.
- Samy Deluxe. 2012. *Dis is wo ich herkomm: Deutschland deluxe*. Mit Götz Bühler, 3. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Sisters Keepers. 2001. *Liebe & Verstand* [Album]. WEA Records.
- Sow, Noah. 2009. *Deutschland Schwarz Weiß: Der alltägliche Rassismus*, 2. Aufl. München: Goldmann.
- Usleber, Thomas. 2002. *Die Farben unter meiner Haut: Autobiographische Aufzeichnungen*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Wiedenroth, Eleonore. 1986. Was macht mich so anders in den Augen der anderen? In Katharina Oguntoye, May Opitz & Dagmar Schultz (Hgg.), *Farbe bekennen: Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*, 173–183. Berlin: Orlanda.

Literatur

- Bendel Larcher, Sylvia. 2015. *Linguistische Diskursanalyse: Ein Lehr und Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr.
- Berger, Peter & Thomas Luckmann. 1980. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bornscheuer, Lothar. 1976. *Topik: Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Busse, Dietrich. 2006. Text – Sprache – Wissen: Perspektiven einer linguistischen Epistemologie als Beitrag zur Historischen Semantik. In Lutz Danneberg, Wilhelm Schmidt-Biggemann & Horst Thomé (Hgg.), *Scientia Poetica 10* (Jahrbuch für Geschichte der Literatur und der Wissenschaften), 101–137. Berlin: De Gruyter.
- Busse, Dietrich. 2015. *Sprachverstehen und Textinterpretation: Grundzüge einer verstehentheoretisch reflektierten interpretativen Semantik*. Wiesbaden: Springer.
- Campt, Tina M. 1993. Afro-german cultural identity and the politics of positionality: Contests and cotexts in the formation of a german ethnic identity. *New German Critique* 58. 109–126.
- Clark, Herbert H. & Edward F. Schaefer. 1989. Contributing to discourse. *Cognitive Science* 13. 259–294.
- Dang-Anh, Mark & Stefan Scholl. 2022. Politisches Positionieren in der NS-Zeit: Zur sprachlichen Bearbeitung von Identitätsdilemmata in Eingaben und Zellengesprächen. In Heidrun Kämper & Albrecht Plewnia (Hgg.), *Sprache in Politik und Gesellschaft: Perspektiven und Zugänge* (Jahrbuch des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache), 123–140. Berlin: De Gruyter.
- Gardt, Andreas. 2004. Nation/Nation. In Ulrich Ammon, Norbert Dittmar, Klaus J. Mattheier & Peter Trudgill (Hgg.), *Soziolinguistik: Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, 2. Aufl., 369–377. Berlin: De Gruyter.
- Gardt, Andreas. 2018a. Eigentlichkeit: Eine Universalie der Sprachreflexion. In Martin Wengeler & Alexander Ziem (Hgg.), *Diskurs, Wissen, Sprache: Linguistische Annäherungen an kulturwissenschaftliche Fragen*, 89–113. Berlin: De Gruyter.

- Gardt, Andreas. 2018b. Wort und Welt: Konstruktivismus und Realismus in der Sprachtheorie. In Ekkehard Felder & Andreas Gardt (Hgg.), *Wirklichkeit oder Konstruktion? Sprachtheoretische und interdisziplinäre Aspekte einer brisanten Alternative*, 1–44. Berlin: De Gruyter.
- Giesen, Bernhard. 1999. Identität und Versachlichung: Unterschiedliche Theorieperspektiven auf kollektive Identität. In Herbert Willems & Alois Hahn (Hgg.), *Identität und Moderne*, 389–402. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Götz, Irene. 2011. *Deutsche Identitäten: Die Wiederentdeckung des Nationalen nach 1989*. Köln: Böhlau.
- Hansack, Ernst. 2004. Das Wesen des Namens. In Andrea Brendler & Silvio Brendler (Hgg.), *Namenarten und ihre Erforschung*, 51–69. Hamburg: Baar.
- Hansen, Klaus P. 2009. *Kultur, Kollektiv, Nation*. Passau: Stutz.
- Hansen, Klaus P. 2022. *Das Paradigma Kollektiv: Neue Einsichten in Vergesellschaftung und das Wesen des Sozialen*. Bielefeld: transcript.
- Hattenhauer, Hans. 2006. *Deutsche Nationalsymbole: Geschichte und Bedeutung*. München: Olzog.
- Hermanns, Fritz. 1989. Deontische Tautologien: Ein linguistischer Beitrag zur Interpretation des Godesberger Programms (1959) der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. In Josef Klein (Hgg.), *Politische Semantik: Beiträge zur politischen Sprachverwendung*, 69–152. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hermanns, Fritz. 2007. Diskurshermeneutik. In Ingo Warnke & Jürgen Spitzmüller (Hgg.), *Methoden der Diskurslinguistik: Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*, 187–210. Berlin: De Gruyter.
- Holly, Werner. 2016. Audiovisueller Text: Nachrichtenfilm. In Nina-Maria Klug & Hartmut Stöckl (Hgg.), *Handbuch Sprache im multimodalen Kontext*, 392–409. Berlin: De Gruyter.
- Hörning, Karl H. 2004. Soziale Praxis zwischen Beharrung und Neuschöpfung: Ein Erkenntnis- und Theorieproblem. In Karl H. Hörning & Julia Reuter (Hgg.), *Doing culture: Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, 19–39. Bielefeld: transcript.
- Isaacs, Harold R. 1976. Basic group identity: The idols of the tribe. In Nathan Glazer & Daniel P. Moynihan (Hgg.), *Ethnicity: Theory and experience*, 29–52. Cambridge: Harvard University Press.
- Jewitt, Carey. 2014. Introduction. In Carey Jewitt (Hg.), *The Routledge handbook of multimodal analysis*, 2. Aufl., 1–8. London: Routledge.
- Kämper, Heidrun. 2016. Sprache in postkolonialen Kontexten I. Kolonialrevisionistische Diskurse in der Weimarer Republik. In Thomas Stolz, Ingo H. Warnke & Daniel Schmidt-Brücken (Hgg.), *Sprache und Kolonialismus. Eine interdisziplinäre Einführung zu Sprache und Kommunikation in kolonialen Kontexten*, 193–212. Berlin: De Gruyter.
- Klein, Michael. 2014. *Die nationale Identität der Deutschen: Commitment, Grenzkonstruktion und Werte zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Wiesbaden: Springer.
- Klug, Nina-Maria. 2020. Wortkritik im Dienste der Political Correctness und aktuelle Formen antidiskriminierender Sprachkritik. In Thomas Niehr, Jörg Kilian & Jürgen Schiewe (Hgg.), *Handbuch Sprachkritik*, 81–87. Stuttgart: Metzler.
- Klug, Nina-Maria. 2021. *(Afro)Deutschessein: Eine linguistische Analyse der multimodalen Konstruktion von Identität*. Berlin: De Gruyter.
- Klug, Nina-Maria. 2022. Kritik an standardisiertem Wissen rassistischer Art. In Lisa Rhein

- & Sina Lautenschläger (Hgg.), *Aptum* (18)2 (Themenheft: Kritik an Wissen), 166–184. Hamburg: Buske.
- Lepsius, M. Rainer. 1990. *Interessen, Ideen und Institutionen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lucius-Hoene, Gabriele & Arnulf Deppermann. 2004. Narrative Identität und Positionierung. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 5. 166–183.
- Maehler, Débora B. 2012. *Akkulturation und Identifikation bei eingebürgerten Migranten in Deutschland*. Münster: Waxmann.
- Ottmers, Clemens. 1996. *Rhetorik*. Stuttgart: Metzler.
- Schleiermacher, Friedrich. 1977 [1838]. *Hermeneutik und Kritik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schmidt, Siegfried J. 1995. Sprache, Kultur und Wirklichkeitskonstruktion(en). In Hans Rudi Fischer (Hg.), *Die Wirklichkeit des Konstruktivismus: Zur Auseinandersetzung um ein neues Paradigma*, 239–251. Heidelberg: Auer.
- Schmidt, Robert. 2012. *Soziologie der Praktiken: Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*. Berlin: Suhrkamp.
- Stöckl, Hartmut. 2016. Multimodalität: Semiotische und textlinguistische Grundlagen. In Nina-Maria Klug & Hartmut Stöckl (Hgg.), *Handbuch Sprache im multimodalen Kontext*, 3–35. Berlin: De Gruyter.
- Wodak, Ruth, Peter Nowak, Johanna Pelikan, Helmut Gruber, Rudolf de Cillia & Richard Mitten. 1990. *Wir sind alle unschuldige Täter: Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

GABRIELE DIEWALD

Der ‚richtige‘ Platz der Linguistik – ein Essay

1. Einleitung

Dieser Essay unternimmt einen Versuch, eine Einschätzung der Lage der Linguistik zur politischen Positionierung zu formulieren. Darin folgt er der Zielsetzung dieses Bandes, wie sie in der Einleitung formuliert ist, nämlich „zu verstehen, wie Positionierungen vollzogen werden, ob bzw. inwiefern sie politisch sind und in welchem wechselseitigen Zusammenhang sie zu gesellschaftlichen, sozialen und politischen Verfasstheiten und Ordnungen stehen“ (Dang-Anh i. d. Bd.).

Zentral ist für diesen Beitrag die These, dass die Linguistik immer politisch ist, woraus sich die Forderung ableiten lässt, dass diese Tatsache von der linguistischen Gemeinde in stärkerem Maße reflektiert und kommuniziert werden sollte. Zu diesem Schluss bin ich bereits in einer Replik auf Clemens Knoblochs Statement in der Diskussionsrunde „Wie politisch darf die Linguistik sein“ (Knobloch 2021) gekommen:

Die Frage ‚Wie politisch darf die Linguistik sein?‘ hat damit [...] eine zweiteilige Antwort erhalten: Die Linguistik ist inhärent politisch – im beschriebenen Sinn – und muss als solche präsentiert werden. Die in der Linguistik Forschenden dürfen gerne noch ein wenig politisch bewusster und politischer sein. (Diewald 2022: 96)

An diese Überlegungen möchte ich hier anknüpfen und versuchen, meine Behauptungen, dass die Linguistik inhärent politisch und eine entsprechend selbstbewusste Positionierung des Faches angebracht ist, etwas genauer auszuführen. Das Thema des Bandes wird hier also auf der Makroebene von Diskurs und Gesellschaft behandelt. Dennoch kommt die Mikroebene ins Spiel, da ich von den Möglichkeiten und Unmöglichkeiten der Positionierung des Fachs durch die Einzelpersonen, die das Fach vertreten, ausgehe. Genauer gesagt, die Perspektive, von der aus dies hier geschrieben ist, ist die des linguistisch forschenden Individuums, das versucht, den ‚richtigen‘ Platz für die eigenen Forschungen und das eigene Fach in der Gesellschaft zu finden. Das für mich am besten zugängliche und in dieser Hinsicht prototypische Exemplar einer solchen Person bin ich selbst. Da im Zentrum des Folgenden dementsprechend meine eigenen Reflexionen stehen werden, lege ich diesen Text als essayistische Auseinandersetzung an.

Zunächst werden im ersten Teil des Beitrags Aspekte der Fremdpositionierung der Linguistik und der Selbstpositionierung der linguistisch Forschenden themati-

siert. Im zweiten Teil wird der hier vertretene Anspruch, dass Linguistik inhärent politisch sei und daher stärker öffentlich als Fach in Erscheinung treten solle, anhand eines Beispiels illustrativ unterfüttert.

2. Fremdpositionierung und Selbstpositionierung

Gesamtgesellschaftlich und medial steht die Linguistik als wissenschaftliche Disziplin keineswegs im Rampenlicht, im Gegenteil: Sie führt ein Schattendasein. Eine Bronzefibel, die beispielsweise beim Bau eines Parkhauses in vielen Metern Baggertiefe zufällig gefunden würde, bekäme im Allgemeinen mehr mediale Aufmerksamkeit als – zum Beispiel – neue Forschungsergebnisse zur Verarbeitung bestimmter sprachlicher Strukturen. Es ist schwerlich von der Hand zu weisen: Linguistische Erkenntnisse sind oft sperrig und daher nur mit Anstrengung kommunizierbar. Aber trifft dies nicht ebenso auf andere Disziplinen zu? Dennoch erhalten andere Fächer mit ihren Inhalten und Ergebnissen erheblich mehr Resonanz. Die mangelnde öffentliche Anerkennung der Linguistik hat direkt mit Positionierungspraktiken zu tun – von außen und innen.

Fremdpositionierungen, das heißt die Zuweisungen eines Platzes ‚von außen‘, erlebt die Linguistik sehr häufig. Oft bei sogenannten Aufregertemen, die an einem zentralen Punkt die Sprache betreffen – zum Beispiel beim Disput um geschlechtergerechte Sprache, der im Folgenden als Illustrationsobjekt dienen soll. Diese Fremdpositionierung, die in der Hauptsache durch die mediale Berichterstattung vorgenommen wird, erfolgt im Hinblick auf den erwarteten Nachrichtenwert. Fachleute werden punktuell zur Abgabe kurzer Statements und normierender Bewertungen gebeten, differenzierende und ausführliche Darstellungen sind selten. Hinzu kommt, dass die Weiterverarbeitung selbst knapper fachlicher Ausführungen nicht selten – ganz im Stil einer Flüsterpost – bruchstückhaft, halbzu-treffend oder gar sinnentstellend erfolgt. Skandalisierende Formulierungen sind beliebter als abwägende Aussagen (vgl. hierzu Spitzmüller i. d. Bd.).

Die öffentliche Dauerdebatte um geschlechtergerechte Sprache ist hier durchaus typisch. Seit Jahren ist das Thema, mit wellenartigen Ausschlägen zwischen Phasen großer medialer Erregung und solchen des Abflauens und Vergessens, im gesellschaftlichen Diskurs präsent. Dieses anhaltende Interesse verweist auf die umfassenden Einstellungsänderungen zu Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit und Reinterpretationen von Geschlechterkonzepten, die nun – nach über einhundert Jahren politischer Kämpfe – auch im Hinblick auf Sprachfragen ernsthaft diskutiert werden. Einer der zentralen Punkte seit Beginn der 1970er Jahre ist hierbei der Status des sogenannten generischen Maskulinums. Damit ist die traditionelle Praxis gemeint, bei Personenbezeichnungen, die als Paarformen vorliegen (also *Besucher – Besucherin*, *Autor – Autorin*, *Kunde – Kundin* etc.), die grammatisch maskuline und semantisch männliche Form auch dann zu verwenden, wenn nicht nur Männer gemeint sind (z. B. in einem Naturpark: *Besucher werden gebeten, auf den Wegen zu bleiben*). Diese historisch aus patriarchalen Strukturen er-

wachsene Gewohnheit der vorrangigen Sichtbarmachung männlicher Referenten und des Nichtsichtbarmachens aller anderen („male as norm“) wird seit Beginn der Debatte einhellig von allen, die sich um geschlechtergerechte Sprache bemühen, als nicht geschlechtergerecht eingeordnet. Alle Überlegungen, wie sprachliche Kommunikation geschlechtergerechter werden könnte, sind – bei ansonsten sehr unterschiedlichen Zielsetzungen – darauf ausgerichtet, Alternativen zu finden (vgl. hierzu z. B. folgende Arbeiten, die das Thema aus unterschiedlichen Perspektiven angehen: Pettersson 2011: 53; Zifonun 2018: 50; Kotthoff & Nübling 2018: 92; Diewald 2018; Diewald & Steinhauer 2022: 20–25; Klein 2022). Parallel dazu besteht die Gegenseite gerade auf der Beibehaltung dieser Praxis. Das Bemühen, alle Personen adäquat zu benennen und zu adressieren, wird sehr häufig als überzogen, unnötig oder gar falsch bewertet. Die inzwischen reichhaltigen wissenschaftlichen Erkenntnisse aus der Linguistik und anderen Disziplinen (vgl. hierzu z. B. die Forschungsüberblicke in Kotthoff & Nübling 2018: 91–122; Diewald & Steinhauer 2022: 92–102 sowie Hellinger & Bußmann 2003; Günthner et al. 2012; Diewald & Nübling 2022) werden in diesem Diskurs kaum beachtet oder in unsachlicher Weise deformiert (typisch hierfür ist die durchgängig verzerrende Präsentation von Forschungsergebnissen in Payr 2021). Letzteres geschieht über beständig aufgerufene Topoi, deren im negativen Sinne nachhaltiger im Folgenden genauer betrachtet werden soll.

Es geht um die angebliche Verwechslung von grammatischem und biologischem Geschlecht – von Genus und Sexus – durch die einschlägig Forschenden. Es wird festgehalten, dass Genus und Sexus nicht dasselbe seien, was zwar durchaus zutrifft, aber auch nie in Abrede gestellt wurde. Daraus wird gefolgert, dass *deshalb* die Forderung nach geschlechtergerechter Benennung von Personen, insbesondere die Forderung, die Verwendung von Maskulinformen bei geschlechtsübergreifend intendierter Referenz zu vermeiden, verfehlt sei. Den linguistischen Expert:innen, die diese Forderung erheben, wird sodann unterstellt, den Unterschied zwischen Genus und Sexus nicht zu (er-)kennen und beide permanent zu verwechseln. Damit verbunden wird die Schlussfolgerung, dass, wenn die Expert:innen ihren Irrtum endlich begriffen, die wissenschaftliche Auseinandersetzung und der gesellschaftliche Diskurs über den Zusammenhang zwischen Sprache und Geschlecht sowie das Ringen um geeignete Formen der Personenbenennung obsolet wären. Es könnte nämlich alles so bleiben bzw. wieder so werden, wie es früher (angeblich) gewesen sei.

Diese Argumentationsfigur lässt sich in die 1970er Jahre zurückverfolgen. Hartwig Kalverkämper (1979) wendet sie bei der Aburteilung der Forschung von Senta Trömel-Plötz (1978) an, indem er festhält: „Sie [Trömel-Plötz, Anm. G. D.] vermischt die außersprachliche Kategorie ‚Sexus‘ mit der sprachlichen Kategorie ‚Genus‘, indem sie von Gegebenheiten beim Genus auf Gegebenheiten des Sexus schließt“ (Kalverkämper 1979: 60). An gleicher Stelle wird Trömel-Plötz pauschal Unwissenschaftlichkeit und Unkenntnis linguistischer Grundlagen vorgeworfen (vgl. hierzu Pusch 1979; Reisigl & Spieß 2017: 22; Acke 2019: 306f.; Kalwa 2021: 74–78; s. a. Diewald & Nübling 2022: 9–11). Dieser Diskussionsfaden er-

streckt sich über diverse weitere Stationen, zum Beispiel den Schlagabtausch zwischen Hans-Martin Gauger und Luise Pusch aus den Jahren 2013 und 2014, der 2017 unter Gaugers Namen und dem Titel „Herr Professorin?“ im Sammelband von Meinunger und Baumann (2017) veröffentlicht wurde. Und er setzt sich in jüngeren Debatten fort, in denen (neben neuen Problemfeldern, wie der Frage nicht-binärer Personenbezeichnungen) vor allem alte, obsolete Positionen immer wieder aufs Neue zurückgewiesen und widerlegt werden müssen (vgl. Diewald 2020; Diewald & Nübling 2020).

Die Gesamtlage hat sich inzwischen allerdings verändert: Innerhalb der Sprachwissenschaft hat sich die feministische Linguistik bzw. die Genderlinguistik als ein ernstzunehmendes Forschungsfeld etabliert, dem im Fach selbst – anders als noch im letzten Jahrhundert – weder die Wissenschaftlichkeit noch die Existenzberechtigung abgesprochen wird. Auch die spezifische Problematik der Personenbenennung durch ‚generisch‘ zu interpretierende Maskulinformen wird fachintern nicht mehr in Abrede gestellt. Der disziplinäre Aushandlungsprozess der ‚Verortung der Feministischen Linguistik innerhalb der Sprachwissenschaft‘, den Nina Kalwa sehr anschaulich darlegt (Kalwa 2021: 74–79), hat zu einer Integration der feministischen Linguistik bzw. der Genderlinguistik, ihrer Grundpositionen, Fragestellungen und Zielsetzungen in das große und weitgefächerte Feld der Linguistik geführt.

Der die Expert:innen ganz offen diffamierende Topos von der Verwechslung von Genus und Sexus kann dementsprechend nicht mehr im Fach aufgerufen werden. Er hat sich weitgehend in den öffentlichen bzw. medialen Raum verlagert. Man findet die alten Argumentationsfiguren nun in Interviews, Zeitungen, Fernsehsendungen und in den sozialen Medien. In diesen Kommunikationsräumen ist die zu Beginn der fachinternen Positionierungskämpfe noch gegebene Notwendigkeit, konkrete sachliche Argumente anzuführen und die Gegenseite auch bei Nichtübereinstimmung zumindest zu Wort kommen zu lassen, völlig verschwunden. Man kommt ohne Nachweise oder Belege aus und ‚argumentiert‘ mit Unterstellungen und mit schlagwortartig eingesetzten, zum Teil falschen und haltlosen Behauptungen. Dies geschieht nicht nur in privaten Äußerungen in sozialen Medien, E-Mails und Briefen, sondern auch in renommierten Medien.

So wird der genannte Topos (d. h. die Verwechslung von Genus und Sexus) in der *FAZ* immer wieder aufgegriffen, prominent zum Beispiel in einem Beitrag von Peter Eisenberg vom 28. Februar 2018. Dieser ist geteasert mit „Wann begreifen die Leute endlich, dass das grammatische Geschlecht mit dem biologischen nichts zu tun hat?“ Im Weiteren wird unmissverständlich klar, dass mit „die Leute“ derzeit aktive Forscher:innen und Autor:innen im Feld der Genderlinguistik gemeint sind. Es wird insinuiert, dass ohne diese verhängnisvolle Verwechslung das Thema geschlechtergerechte Sprache kein Problem darstelle (vgl. Eisenberg 2018: 9). Ignoriert bzw. unterschlagen wird, dass die genderlinguistische Forschung schon seit langem sehr sorgfältig vier analytisch zu isolierende Ebenen (Genus, semantisches Geschlecht, Gender, Sexus) unterscheidet und ihre Analysen und Beurteilungen des Sprachgebrauchs auf der Grundlage der Beob-

achtung der komplexen Interaktionen dieser Ebenen vornimmt (vgl. zu den Ebenen Bußmann 1995; Bußmann & Hellinger 2003; Diewald & Steinhauer 2017: 14–25; Kotthoff & Nübling 2018: 69–89; Nübling 2020; Diewald & Steinhauer 2022: 69–81). Wie schon angesprochen, werden die genannten, überholten Aussagen vielfach weitergegeben. So operiert auch Heide Wegener in einem Beitrag in der *FAZ* unter der Überschrift „Sichtbar oder gleichwertig? Beim Gendern werden grammatisches und biologisches Geschlecht in naiver Weise gleichgesetzt“ mit dem Vorwurf der Ignoranz an die genderlinguistisch forschenden Linguist:innen. Explizit wird unterstellt, sie würden die Meinung vertreten, dass ein grammatisch maskulines Wort stets ‚männlich‘ bedeute (vgl. Wegener 2021: 6). Eine elaborierte Fassung des Topos präsentiert Navid Kermani in *Die Zeit* vom 5. Januar 2022.

Nun waren in jüngster Zeit immer wieder einmal Verzweiflungsrufe deutscher Sprachwissenschaftler zu vernehmen, dass die grammatischen Genera nicht mit dem biologischen Geschlecht zu verwechseln sind, wie sich an vielen Wörtern zeigen lässt; die Waise kann ein Junge und der Liebling eine Frau sein, das Idol ist keine Sache, und das weibliche Personalpronomen ‚sie‘ schließt im Plural beide Geschlechter ein; es handelt sich hierbei um ein generisches Femininum, ohne dass es irgendwem auffiele oder gar ungerecht erschiene. Mit dem Geschlecht haben die grammatischen Genera so wenig zu tun wie der Akkusativ mit der Anklage, nach der er benannt ist (lateinisch *accusare*, anklagen). (Kermani 2022: 46)

Die ‚Erklärung‘, die der einleitenden Nennung des Topos folgt, geriert sich als fachkundig, offenbart jedoch erhebliche Mängel in puncto linguistischer Grundkenntnisse. Der Autor setzt paarige Personenbezeichnungen wie *Lehrer – Lehrerin*, die über einen systematischen und produktiven Ableitungsprozess in Opposition stehen, gleich mit geschlechtsindifferenten Personenbezeichnungen (*die Waise, der Liebling, das Idol*). Letztere besitzen zwar ein grammatisches Genus, ihre lexikalische Semantik enthält jedoch nicht die Opposition ‚männlich‘ vs. ‚weiblich‘ – daher treten hier auch keine Paarformen auf. Die im Zitat ebenfalls deutlich werdende Auffassung, dass das (geschlechtsindifferente) Personalpronomen im Plural *sie* mit dem singularischen Femininpronomen *sie* identisch sei und dass es sich dabei um ein „generisches Femininum“ handle, steht im Widerspruch zu linguistischem Grundwissen.

Belege für weitere, ähnlich lautende Ausführungen ließen sich ohne Mühe finden. Problematisch ist, dass sich inzwischen linguistische Laien (vgl. z.B. Payr 2021) berufen fühlen, pseudowissenschaftliche Bücher zum Thema zu verfassen, die mit einer Attitüde linguistischer Kompetenz auf nahezu jeder Seite manifeste Unkenntnis in der Sache dokumentieren, und dass diese Werke großflächig rezipiert und kaum kritisiert werden. Zum genannten Topos wird bei Fabian Payr, nach einseitiger und unvollständiger Darstellung, folgende Summe geboten:

Die Stigmatisierung des generischen Maskulinums sollte beendet werden. Die feministische Sprachkritik erkennt die sprachwissenschaftlich belegte Eignung und Bestimmung des Maskulinums zum inklusiven Formulieren. Seine Gleichsetzung mit biologischer Männlichkeit ist eine Fehlinterpretation sprachlicher Zeichen. (Payr 2021: 147)

Hier sind wir argumentativ wieder bei Kalverkämper und damit im Jahr 1979 angelangt. Den feministischen Linguist:innen wird jegliche Fachkompetenz abgesprochen, und es wird schlicht eine unzutreffende Behauptung affirmiert, nämlich die „Eignung und Bestimmung des Maskulinums zum inklusiven Formulieren“, die ja gerade in der einschlägigen Forschung vielfach und überzeugend widerlegt ist (vgl. hierzu die oben schon angeführten Verweise). Auch der weitere Verlauf des Textes, der eine „Gleichsetzung mit biologischer Männlichkeit“ (Payr 2021: 147) freilegt, zeugt von mangelnden Kenntnissen, das Gesagte dient lediglich dazu, den Topos durch bloße Wiederholung zu bekräftigen.

Sollten nun derartige Veröffentlichungen beispielsweise von Studierenden der Sprachwissenschaft im Fach Deutsch unkritisch, unbedarft und vermutlich in besserer Absicht als Fachliteratur rezipiert und in Hausarbeiten als ausschließliche Quellen zitiert werden – dies ist leider keine Dystopie –, dann besteht aus meiner Sicht deutlicher Handlungsdruck sowohl für Genderlinguist:innen als auch für die Wissenschaftler:innen anderer Teildisziplinen. Es ist Zeit für eine bewusster Selbstpositionierung aller, die ihr Fach ernst nehmen und die dessen Ergebnisse für gesellschaftlich relevant halten. Die nicht selten praktizierte Trennung zwischen wissenschaftlicher Öffentlichkeit, mit der man sich professionell auseinandersetzt, und allgemeiner Öffentlichkeit, die eine Selbstpositionierung als politisch engagierte Person impliziert und die man (eventuell gerade deshalb) meidet, ist zur Stärkung des Fachs nicht hilfreich. Im Gegenteil: Ein Rückzug in den schon lange nicht mehr aus Elfenbein bestehenden Turm des fachlichen Innenraums führt letztlich zur Kannibalisierung des Fachs ‚von außen‘. Damit bin ich beim zweiten Punkt angelangt:

3. Die Linguistik verdient im öffentlichen Austausch mehr Raum

Es ist notwendig, eine explizite, auch öffentliche Selbstpositionierung anzustreben und dabei so weit wie möglich die fachlichen Inhalte präzise zu vermitteln. Die Grundlage meines Anspruchs ist die Auffassung, „dass jede wissenschaftliche und damit auch linguistische Forschungstätigkeit inhärent politisch ist, lange bevor sie sich explizit mit einem konkreten Problem politischer Natur befasst“ (Diewald 2022: 95). Fernerhin bedeutet die Auswahl eines Gegenstands automatisch die Nichtauswahl eines anderen. Aus diesem Grund habe ich eine Unterscheidung in ‚politischere‘ (‚wichtigere‘?) und ‚weniger politische‘ (‚marginalere‘?) Themen oder Teildisziplinen in unserem Fach, wie sie Knobloch (2021: 284 f.) vornimmt, zurückgewiesen und zudem – unbenommen der Tatsache, dass unterschiedliche

Grade der Zugänglichkeit eines Gebiets existieren – reklamiert, dass das Befassen zum Beispiel

mit allgemein kognitiven, physiologischen oder pragmatischen Grundlagen des Sprechens oder mit den phonologischen, morphologischen, syntaktischen Strukturen einer Sprache oder mit anderen linguistischen Kernfragen [...] keineswegs neutraler oder unpolitischer als explizit ausgeflaggte Teilgebiete wie die ‚Politolinguistik‘

sei (Diewald 2022: 96). Ich halte es für angebracht, das Fach als Ganzes – und zwar in all seiner Komplexität zwischen Grundlagen und Spezialisierungen – stärker zu fokussieren.

Die Linguistik ist keine alte Disziplin; sie hat sich von einer Hilfsdisziplin für verschiedene Fächer und Zwecke (Exegese, Rhetorik, mehrsprachige Kommunikation, Unterricht etc.) zu einer eigenständigen Herangehens- und Betrachtungsweise entwickelt. Es hat gedauert, bis das Kernthema der Linguistik, die menschliche Sprache als komplexes semiotisches System, das das Menschsein in entscheidender Weise prägt, überhaupt als eigener Forschungsgegenstand wahrgenommen wurde. Dieser Schritt der modernen Linguistik seit Ferdinand de Saussure, durch den die Sprache als eigenständiges Objekt in der Semiotik verankert wurde, hat die Entfaltung des Fachs in immer mehr Teildisziplinen ermöglicht. Den Prozess ihrer permanenten Restrukturierung und die verschiedenen Kartierungsoptionen von Zentrum und Peripherie(n) zeichnet Kalwa (2021) sehr anschaulich nach. Mir geht es an dieser Stelle weniger um innerdisziplinäre Verortungsprobleme denn um die Frage, wie linguistische Inhalte und Redeweisen sinnvoll anhand aktueller Themen nach außen transportiert werden können, sodass das angesammelte, differenzierte und diversifizierte Wissen in möglichst vielen Aspekten deutlich und bedeutsam wird.

Um eine eigenständige Fachposition zu markieren, ist es nötig, auch die sperrigen Kernthemen und Grundannahmen in der Öffentlichkeit aktiv zu präsentieren und ihre Wichtigkeit für die Bearbeitung konkreter, ‚angewandter‘ Probleme zu demonstrieren. Denn es gilt: So sehr die Ausdifferenzierung in immer zahlreicher auftauchende ‚Bindestrichdisziplinen‘ die Breite und Nützlichkeit des Gesamtfachs unterstreicht, so groß ist die Gefahr, den Kern, das Zentrum, die Mitte, kurz: das, was all diese Bereiche zusammenhält und als eigene Gegenstände motiviert und legitimiert, aus den Augen zu verlieren. Dinge, die (angeblich) als selbstverständlich gelten, werden oft nicht mehr aktiv gewusst und bedacht – und schließlich werden sie ganz vergessen. Damit schwindet dann auch der Kern des Fachs, also das Fach selbst. Daher sei festgehalten: Die Wahrnehmung und die nach außen vertretene Behauptung des zentralen Kerns (mit den Spezifika der Teildisziplinen) sind Voraussetzungen dafür, dass das Fach besser wahrgenommen wird, mehr eigene Inhalte anbringen kann, falsche, demagogische Einlassungen über Sprache parieren kann und schlussendlich weiterhin existiert.

An diesem Punkt angelangt, stellen sich konkrete Fragen: Was müssen wir als Vertreter:innen der Sprachwissenschaft öffentlich kundtun? Was sind die im spezi-

fischen Fall relevanten linguistischen Forschungsgebiete? Welche Kenntnisse entspringen hieraus, die wir zur Beschreibung, Erklärung und auch Bewertung von sprachlichen Erscheinungen benötigen? Diese Fragen zu bearbeiten, heißt auch, wenn nötig auf unserer eigenen Fachlichkeit und Terminologie zu beharren, nicht jedes aktuelle Schlagwort (aka Buzzword) ad hoc und zuungunsten eines genuin linguistischen Terminus, der meist präziser ist, zu übernehmen. Stattdessen müssen die fachlichen Hintergründe, ergo die Grundlagen und die relevanten Teildisziplinen, benannt und die einschlägigen, eventuell auch widersprüchlichen Argumentationsketten erklärt werden.

Nachdem die an die Linguistik gestellten Forderungen im Grundsätzlichen nun dargelegt worden sind, richten sich die folgenden Ausführungen darauf, am Beispiel der Debatte um geschlechtergerechte Sprache zu skizzieren, welches Grundlagenwissen wir auch im öffentlichen Diskurs nutzen können und sollten. Die konkrete Aufgabenstellung in dieser beispielhaften Übung ist es, den Stellenwert des generischen Maskulinums zu überprüfen und offensichtlichen Falschdarstellungen, wie sie oben exemplarisch vorgeführt wurden, direkt zu begegnen. Ich wage also eine unvollständige und subjektive Skizze von Orten linguistischen (Kern-)Wissens, die wir öffentlich machen sollten (auf Verweise auf bestehende Forschung verzichte ich an dieser Stelle; sie lassen sich u. a. finden in Kotthoff & Nübling 2018; Diewald & Nübling 2022; Diewald & Steinhauer 2022).

Um die Möglichkeiten des positiven Veränderungsspotenzials von geschlechtergerechtem Sprachgebrauch zu bewerten, müssen grundsätzliche Kenntnisse zum Verhältnis von Sprache und Handeln dargelegt werden, so, wie sie in der Pragmatik und der Sprechakttheorie in großer Differenziertheit formuliert sind. Eine Erläuterung der Unterscheidung zwischen Illokution, also sprachlich repräsentierter ‚Intention‘, und Perlokution kann viel Zündstoff aus dem Streit über die Verwendung oder Nichtverwendung bestimmter sprachlicher Formen nehmen und den zum Teil harschen Umgang mit Benennungsgeboten und -tabus selbst zum Gegenstand einer rationalen Kritik machen.

Auch Kernbereiche der ‚Grammatik‘ sind relevant. Um nachzuweisen, dass eine maskuline Personenbezeichnung wie *Lehrer* (im Gegensatz zu *Lehrerin* und zu geschlechtsindifferenten Ausdrücken wie *Kind*, *Person*, *Mensch*) primär auf männliche Referenten verweist, braucht es Fakten aus der Morphologie (z. B. zu Genus und Derivation) und aus der Semantik (von Simplizia gegenüber Zusammensetzungen und Derivationen). Aus dem Wirken paradigmatischer bzw. analogischer Beziehungen und Übertragungsprozesse zwischen Wörtern und strukturellen Mustern können Hyperkorrekturen (**Angestelltin*, **Bürgerinnenmeisterin*) erklärt und Möglichkeiten für individuelle Kreativität aufgezeigt werden.

Zur sachlichen Einschätzung von Neografien wie dem Genderstern (*Lehrer*in*) sind ebenfalls kernlinguistische Grundlagen hilfreich, und zwar aus den Bereichen Morphologie, Wortbildung, Phonologie/Phonotaktik sowie der Grafematik. Letztere ist zu befragen, wenn es beispielsweise darum geht, die Legitimität und Bedeutung des Binnen-I (*LehrerIn*) zu bewerten, da hier die Normierung der Funktion von Großbuchstaben innerhalb von Wörtern zur Debatte steht.

Die Pragmatik wiederum kann über das Konzept der konversationellen Implikatur darlegen, wie das Prinzip des mutmaßlich oder nur vielleicht ‚Mitgemeinten‘, das bei allen referenziellen Verwendungen des sogenannten generischen Maskulinums eine Rolle spielt, in der Praxis funktioniert und welche kommunikativen Vor- und Nachteile es jeweils für wen bringt.

Die historische (Sozio-)Linguistik und die Sprachwandelforschung können entscheidend dazu beitragen, Fragen nach der ‚eigentlichen‘ Bedeutung von Wörtern zu klären und den Disput über ‚zulässigen‘ (weil ‚natürlichen‘) Wandel gegenüber ‚manipulativen‘ (weil ‚intentionalen‘) Neuerungen zu schlichten.

Die kognitive Linguistik und die experimentelle Psycholinguistik ermöglichen es nachzuweisen, dass maskuline Personenbezeichnungen wie *Lehrer* (im Gegensatz zu *Lehrerin*, *Lehrkraft* etc.) primär das Konzept männlicher Personen aufrufen, und so die Forderung nach geschlechtergerechterer Sprachverwendung zu untermauern.

Syntax und Textlinguistik werden schließlich gebraucht, um zu erläutern, welche Prinzipien und Probleme bei kontextuellen Verknüpfungen (Kongruenz, Wiederaufnahme) von deskriptiven Personenbezeichnungen und Proformen zum Tragen kommen. Zweifelsfälle bei der Verwendung von Prädikativen erklären sich ebenfalls über syntaktische und textlinguistische Kenntnisse.

Die Liste ist ungeschlossen, die Möglichkeiten der Linguistik erschöpfen sich noch lange nicht im Genannten. Dennoch dürfte klar geworden sein, was damit beabsichtigt ist. Die meisten Fragen und Probleme, die in oft ungenauer Weise in den öffentlichen Debatten hin und her gewendet und ins Unreine formuliert werden, können mittels sprachwissenschaftlicher Kenntnisse fixiert, erklärt und manchmal sogar gelöst werden. Da die Bindestrich-Linguistiken als Bestimmungswort ja auch die Linguistik im Namen tragen und auf deren Grundlagen aufsatteln, ist eine Unterscheidung zwischen Kern und Peripherie an dieser Stelle gar nicht mehr notwendig. Es genügt, deutlich öffentlich zu sagen, was wir wissen – und was wir (noch) nicht wissen. Die Linguistik hat in all ihren Teilen viel zu bieten, um gesellschaftlich, das heißt politisch, relevante Sprachfragen zu bearbeiten. Sie sollte dies stärker als bisher tun. Dabei geht es, wenn wir die öffentliche Arena suchen, nicht darum, sich an modische Diktionen anzupassen, sondern darum, die sprachlichen Belange unter den inhaltlichen und terminologischen Vorzeichen des Fachs zu präsentieren und zu bearbeiten. Linguistische Fachbegriffe sind nicht schwieriger zu erklären als Schlagwörter und Allgemeinplätze – nur, dass bei Letzteren die Notwendigkeit einer Erklärung oft nicht wahrgenommen und deshalb nicht eingefordert wird.

Die Antwort auf die Frage nach dem ‚richtigen‘ Platz der Linguistik bzw. der Linguist:innen bei gesellschaftlich relevanten Sprachfragen fällt somit recht eindeutig aus. Der richtige Platz ist der zwischen den Stühlen: zwischen dem Insistieren auf einer sachangemessenen Fachlichkeit einerseits, die den Kern und die Peripherie einschließt, und der Anstrengung andererseits, sich allgemein verständlich zu machen und hörbar zu sein. Das ist beileibe keine neue Erkenntnis bzw. Forderung, aber eine, die es auch in heutiger Zeit stärker zu formulieren gilt.

Literatur

- Acke, Hanna. 2019. Sprachwandel durch feministische Sprachkritik. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 49(2). 303–320.
- Bußmann, Hadumod. 1995. Das Genus, die Grammatik und – der Mensch: Geschlechterdifferenz in der Sprachwissenschaft. In Hadumod Bußmann, Renate Hof & Elisabeth Bronfen (Hgg.), *Genus: Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften*, 114–160. Stuttgart: Kröner.
- Bußmann, Hadumod & Marlis Hellinger. 2003. Engendering female visibility in German. In Marlis Hellinger & Hadumod Bußmann (Hgg.), *Gender across languages. The linguistic representation of women and men*. Bd. 3 (IMPACT: Studies in Language and Society 11), 141–174. Amsterdam: Benjamins.
- Diewald, Gabriele. 2018. Zur Diskussion: Geschlechtergerechte Sprache als Thema der germanistischen Linguistik – exemplarisch exerziert am Streit um das sogenannte generische Maskulinum. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 46(2). 283–299.
- Diewald, Gabriele. 2020. ‚Alles ändert sich, aber nichts von allein‘. Eine Standortbestimmung zum Thema geschlechtergerechte Sprache. *Der Sprachdienst* 64(1-2). 1–14.
- Diewald, Gabriele. 2022. Für mehr politisches Bewusstsein in der Linguistik: Eine Replik auf den Impulsbeitrag von Clemens Knobloch zur Frage ‚Wie politisch darf die Linguistik sein?‘ in *Deutsche Sprache* 49, S. 284–288. *Deutsche Sprache* (1)2022. 94–96.
- Diewald, Gabriele & Damaris Nübling. 2020. Genus und Sexus. Es ist kompliziert. 17.12.2020. *NZZ*. 30. <https://www.nzz.ch/feuilleton/gendern-genus-und-sexus-sind-eng-miteinander-verbunden-ld.1578299> (26.05.2022).
- Diewald, Gabriele & Damaris Nübling. 2022. Genus – Sexus – Gender: Ein spannungs- und ertragreiches Themenfeld der Linguistik. In Gabriele Diewald & Damaris Nübling (Hgg.), *Genus – Sexus – Gender* (LIT 95), 3–31. Berlin: De Gruyter.
- Diewald, Gabriele & Damaris Nübling (Hgg.). 2022. *Genus – Sexus – Gender* (LIT 95). Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110746396>.
- Diewald, Gabriele & Anja Steinhauer. 2017. *Richtig gendern: Wie Sie angemessen und verständlich schreiben*. Berlin: Duden.
- Diewald, Gabriele & Anja Steinhauer. 2022. *Handbuch gendergerechte Sprache*, 2., aktual. u. erw. Aufl. Berlin: Duden.
- Eisenberg, Peter. 2018. Wenn das Genus mit dem Sexus. 28.02.2018. *FAZ*. 9.
- Gauger, Hans Martin. 2017. Herr Professorin? In André Meinunger & Antje Baumann (Hgg.), *Die Teufelin steckt im Detail: Zur Debatte um Gender und Sprache*, 71–92. Berlin: Kadmos.
- Günthner, Susanne, Dagmar Hüpper & Constanze Spiess (Hgg.). 2012. *Genderlinguistik: Sprachliche Konstruktion von Geschlechtsidentität* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 45). Berlin: De Gruyter.
- Hellinger, Marlis & Hadumod Bußmann (Hgg.). 2003. *Gender across languages. The linguistic representation of women and men*. Bd. 3 (IMPACT: Studies in Language and Society 11). Amsterdam: Benjamins.
- Kalwa, Nina. 2021. Sprachwissenschaft als Territorium: Zur Konstitution von Kern und Grenzen einer Disziplin. In Wolf Peter Klein & Sven Staffeldt (Hgg.), *Zur Geschichte der Fach- und Wissenschaftssprachen: Identität, Differenz, Transfer* (Würzburger elektronische sprachwissenschaftliche Arbeiten 23), 71–85. Würzburg: Universität Würzburg. <https://doi.org/10.25972/OPUS-25117>.

- Kalverkämper, Hartwig. 1979. Die Frauen und die Sprache. *Linguistische Berichte* 62. 55–71.
- Kermani, Navid. 2022. Generisches Maskulinum: Mann, Frau, völlig egal. 05.01.2022. *DIE ZEIT*. 46–47.
- Klein, Andreas. 2022. Wohin mit Epikoina: Überlegungen zur Grammatik und Pragmatik geschlechtsindefiniter Personenbezeichnungen. In Gabriele Diewald & Damaris Nübling (Hgg.), *Genus – Sexus – Gender* (LIT 95), 135–189. Berlin: De Gruyter.
- Knobloch, Clemens. 2021. Wie politisch darf die Linguistik sein? *Deutsche Sprache* (3)2021. 284–288. <https://doi.org/10.37307/j.1868-775X.2021.03.07>.
- Kotthoff, Helga & Damaris Nübling. 2018. *Genderlinguistik: Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht*. Tübingen: Narr.
- Meinunger, André & Antje Baumann (Hgg.). 2017. *Die Teufelin steckt im Detail: Zur Debatte um Gender und Sprache*. Berlin: Kadmos.
- Nübling, Damaris. 2020. Geschlecht in der Grammatik: Was Genus, Deklination und Binomiale uns über Geschlechter(un)ordnungen berichten. *Muttersprache* 130(1). 17–33.
- Payr, Fabian. 2021. *Von Menschen und Mensch*innen: 20 Gute Gründe mit dem Gendern aufzuhören*. Wiesbaden: Springer.
- Pettersson, Magnus. 2011. *Geschlechtsübergreifende Personenbezeichnungen: Eine Referenz- und Relevanzanalyse*. Tübingen: Narr.
- Pusch, Luise F. 1979. Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, doch weiter kommt man ohne ihr. *Linguistische Berichte* 63. 84–102.
- Reisigl, Martin & Constanze Spieß. 2017. Noch einmal: Sprache und Geschlecht – Eine Thematik bleibender Aktualität. In Martin Reisigl & Constanze Spieß (Hgg.), *Sprache und Geschlecht*. Bd. 2: *Empirische Analysen* (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 91), 9–33. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr.
- Trömel-Plötz, Senta. 1978. Linguistik und Frauensprache. *Linguistische Berichte* 57. 49–69.
- Wegener, Heide. 2021. Sichtbar oder gleichwertig? Beim Gendern werden grammatisches und biologisches Geschlecht in naiver Weise gleichgesetzt. 02.09.2021. *FAZ*. 6.
- Zifonun, Gisela. 2018. Die demokratische Pflicht und das Sprachsystem: Erneute Diskussion um einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch. *Sprachreport* 34(4). 44–56.

Autor:innenverzeichnis

JOHANNES ANGERMULLER ist Professor of Discourse, Languages and Applied Linguistics an der Open University. Zu seinen Veröffentlichungen zählen *Careers of the Professoriate. Academic Pathways of the Linguists and Sociologists in Germany, France and the UK* (2023, mit P. Blanchard), Palgrave Macmillan: London, 2023); *Poststructuralist Discourse Analysis. Subjectivity in Enunciative Pragmatics* (2014), Palgrave Macmillan und *Why There Is No Poststructuralism in France. The Making of an Intellectual Generation* (2015) mit Übersetzungen ins Deutsche, Französische, Portugiesische, Spanische und Türkische.

MARK DANG-ANH, Dr. phil., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung Lexik des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache, Mannheim (IDS). Dort leitet er die Projekte „Wörter, Medien und Gesellschaft“ und „Politisch-soziale Grundbegriffe großer Reichweite und Dauer“. Er forscht in den Bereichen Medien- und Diskurslinguistik, u. a. zu Protestkommunikation, Medienpraktiken, Positionierung und Begriffsgeschichte des 20. Jahrhunderts. Publikationen (in Auswahl): *Protest, Protestieren, Protestkommunikation* (2022, Hg. mit D. Meer und E. L. Wyss), De Gruyter; *Digital discourse analysis of language use under National Socialism* (2022, mit S. Scholl), De Gruyter; *Protest twittern. Eine medienlinguistische Untersuchung von Straßenprotesten* (2019), transcript.

GABRIELE DIEWALD, Dr. phil. habil., ist Professorin für deutsche Gegenwartssprache am Deutschen Seminar der Leibniz Universität Hannover. Sie forscht zu Grammatik und Grammatikalisierung, Sprachwandel und zu genderlinguistischen Fragestellungen. Publikationen (in Auswahl): *Genus – Sexus – Gender* (2022, Hg. mit D. Nübling), De Gruyter; *Handbuch geschlechtergerechte Sprache* (2022, mit A. Steinhauer), Duden; „Der Status und die interne Motiviertheit grammatischer Paradigmen“. In Igor Trost (Hg.), *Remotivierung: Von der Morphologie bis zur Pragmatik* (2023), De Gruyter.

DETLEF GARZ, Prof. Dr. phil. habil., Seniorprofessor an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Forschung auf den Gebieten der Migrations-, Sozialisations- und Biographieforschung. Mit Sylke Bartmann und Olaf Zawacki-Richter Leitung des DFG-Projekts ‚Rekonstruktion nicht-traditioneller Bildungs- und Berufsbiographien von ehemaligen Studierenden ohne Abitur‘. Publikationen (in Auswahl): *Von den Nazis vertrieben. Autobiographische Zeugnisse von Emigrantinnen und Emigranten. Das wissenschaftliche Preisausschreiben der Harvard Universität aus dem Jahr 1939* (2021), Budrich; *First Letters After Exile by Thomas Mann, Hannah Arendt, Ernst Bloch, and Others* (2021, Hg. mit David Kettler), Anthem; *Autobiographien*

von überzeugten Nazis und von vertriebenen Deutschen: Neue Ansichten auf zwei Forschungsprojekte aus den 1930er Jahren (2023, Hg. mit Nicole Welter), Budrich.

NINA JANICH, Dr. phil. habil., ist Professorin für Germanistik – Angewandte Linguistik an der Technischen Universität Darmstadt. Sie forscht in den Bereichen Wissenschaftskommunikation (bes. zu ökologischen Themen), Sprachkultur/Sprachkritik, Werbelinguistik/Wirtschaftskommunikation sowie Text- und Diskurslinguistik und leitet dazu verschiedene Drittmittelprojekte. Publikationen (in Auswahl): *Werberhetorik* (2023, Hg. mit S. Pappert und K.S. Roth), De Gruyter; *Nichtwissen und Unsicherheit in der Wissenschaftskommunikation. Ignorance and Uncertainty in Science Communication* (2023, Hg. mit N. Simon), Themenheft *Fachsprache. Journal of Professional and Scientific Communication* 1-2/2023; *Text und Gespräch* (2018, Hg. mit K. Birkner), De Gruyter.

NINA-MARIA KLUG, PD Dr., ist Studienrätin im Hochschuldienst an der Universität Duisburg-Essen. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der multimodalen Text- und Diskurslinguistik, der gegenwartsbezogenen und historischen Medienlinguistik sowie der (antidiskriminierenden) Sprachkritik. Publikationen (in Auswahl): *(Afro)Deutschein. Eine linguistische Studie zur multimodalen Konstruktion von Identität* (2021), De Gruyter; *Handbuch Sprache im multimodalen Kontext* (2016, Hg. mit H. Stöckl), De Gruyter; *Das konfessionelle Flugblatt 1563-1580. Eine Studie zur historischen Semiotik und Textanalyse* (2012), De Gruyter.

SINA LAUTENSCHLÄGER, Dr. phil., war bis vor kurzem wissenschaftliche Mitarbeiterin in der germanistischen Linguistik an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg und ist seit 04/2023 als Gastprofessorin (Gender & Diversity) an der Leibniz Universität Hannover tätig. Sie forscht im Bereich der Text- und Diskurslinguistik u. a. zu Sprachkritik, zu politisierter Wissenschaftskommunikation und zu Schweigen in Messenger-Kommunikation. Publikationen (in Auswahl): *Kritik an Wissen* (2022, Hg. mit L. Rhein), Themenheft *Aptum*; *Schweigen in einer digitalen Welt* (2022), online in: *Sprechen & Kommunikation*; *Zwischen den Welten? Karl Lauterbachs Rolle(n) in der Pandemie* (2022, mit L. Rhein), Buske.

HENNING LOBIN, Prof. Dr. phil., studierte Germanistik, Philosophie und Informatik. Nach Promotion und Habilitation in Bonn und Bielefeld wurde er 1999 auf den Lehrstuhl für Angewandte Sprachwissenschaft und Computerlinguistik an die Universität Gießen berufen. Seit 2018 ist er Direktor des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim und Professor für Germanistische Linguistik an der dortigen Universität. Lobin ist Mitglied des Rats für deutsche Rechtschreibung und Sprecher der Sektion Geisteswissenschaften und Bildungsforschung der Leibniz-Gemeinschaft. Nach „Digital und vernetzt. Das neue Bild der Sprache“ (Metzler, 2018) ist 2021 sein neuestes Buch „Sprachkampf“ zu aktuellen sprachpolitischen Debatten im Duden-Verlag erschienen.

MARIE-LUIS MERTEN, Prof. Dr., ist Assistenzprofessorin für Digitalisierte Kommunikationsräume an der Universität Zürich. Sie forscht in den Bereichen Kognitive Linguistik und Konstruktionsgrammatik, Interaktionale Soziolinguistik (Schwerpunkt Stance) sowie zur Multimodalität kommunikativer Praktiken, insbesondere im digital-kommunikativen Zusammenhang. Publikationen (in Auswahl): *Ritualisierte Anschlusskommunikation auf Instagram. Formelhafte Komplimente und ihre Erwiderng als verdichtete Online-Interaktion* (2022), Deutsche Sprache; *Literater Sprachausbau kognitiv-funktional. Funktionswort-Konstruktionen in der historischen Rechtsschriftlichkeit* (2018), De Gruyter.

TANJA PRITZLAFF-SCHEELE, PD Dr. rer. pol., ist Politikwissenschaftlerin an der Universität Bremen und dort Geschäftsführerin des Zentrums für Entscheidungsforschung. Sie forscht u. a. in den Bereichen Praxistheorie, Mikroanalyse von politischen Prozessen sowie Gruppenexperimente zu Verteilungsgerechtigkeit. Publikationen (in Auswahl): *Gesellschaft und Politik verstehen* (2022, Hg. mit M. Nonhoff, S. Haunss und T. Klenk), Campus; *Collective Decisions on Need-Based Distribution: A Political Science Perspective* (2020, mit F. Nullmeier, K.-U. Schnapp und M. Tepe), Springer; *Relating Face-to-Face. Communicative Practices and Political Decision-making in a Changing Media Environment* (2017, mit F. Nullmeier), Palgrave Macmillan; *The Visual Diffusion of Political Practices* (2016), Routledge.

LISA RHEIN, Dr. phil., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachgebiet Angewandte Linguistik am Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft der TU Darmstadt. Dort hat sie bis 2023 im Projekt „Zwischen Elfenbeinturm und rauer See – zum prekären Verhältnis zwischen Wissenschaft und Politik und seiner Mediatisierung am Beispiel der ‚Corona-Krise‘“ gearbeitet. Sie forscht in den Bereichen Wissenschaftskommunikation, Nichtwissen, epistemische Krisen. Publikationen (in Auswahl): *Kritik an Wissen* (2022, Hg. mit S. Lautenschläger), Themenheft *Aptum*; *Nichtwissen und Unsicherheit in Naturwissenschaften und Mathematik* (2023, mit N. Janich und N. Simon), De Gruyter; *Der geordnete Rückzug. Sprachliche Grenzziehungen von Virolog*innen in Polit-Talkshows* (2022, mit S. Lautenschläger), ZfAL.

KERSTEN SVEN ROTH, Prof. Dr. phil. habil., ist Inhaber des Lehrstuhls für Germanistische Linguistik an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg und Leiter der Arbeitsstelle für linguistische Gesellschaftsforschung. Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf den Gebieten der Medien-, Diskurs- und Politolinguistik. Publikationen (in Auswahl): *Kleine Texte* (2021, Hg. mit S. Pappert), Lang; *Diskursrealisationen. Grundlegung und methodischer Umriss einer pragmatisch-interaktionalen Diskurssemantik* (2012), E. Schmidt; *Handbuch Sprache in Politik und Gesellschaft* (2017, Hg. mit M. Wengeler und A. Ziem), De Gruyter.

THOMAS SCHEFFER, Prof. Dr., Studium der Soziologie in Bielefeld. Professor für Soziologie mit dem Schwerpunkt interpretative Sozialforschung am Institut für Soziologie der Goethe-Universität Frankfurt. Mitglied des Konzils der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Seine Arbeitsschwerpunkte: politische Feld- und Diskursforschung, Rechtssoziologie und politische Soziologie, Kasuistik und qualitative Methodologie. Scheffer entwickelt mit der trans-sequentiellen Analyse (TSA) eine kritische Ethnomethodologie, die Episoden und Prozesse von Diskursarbeiten verknüpft. Aktuell arbeitet er zur Soziologie existentieller Probleme. Publikationen (in Auswahl): *Asylgewährung* (2001), De Gruyter; *Adversarial Case-Making* (2010), Brill; *Criminal Defence and Procedure* (2010, Hg. mit K. Hannken-Illjes und A. Kozin.), Springer; *Polizeilicher Kommunitarismus* (2017, Hg. mit Ch. Howe, E. Kiefer, Y. Porsché und D. Negnal), Campus.

STEFAN SCHOLL, Dr. phil., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung Lexik des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache (IDS). Er arbeitet dort im Projekt „Politisch-soziale Grundbegriffe großer Reichweite und Dauer“ zur Geschichte des Demokratiebegriffs. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die Sprach- und Kommunikationsgeschichte des Nationalsozialismus sowie die Begriffsgeschichte des 20. Jahrhunderts. Publikationen (in Auswahl): *Kommunikative Praktiken im Nationalsozialismus* (2023, Hg. mit F. Markewitz, K. Schubert und N. Wilk); *Sich beschweren* (2022), Brill/Fink; *Für eine Sprach- und Kommunikationsgeschichte des Nationalsozialismus* (2019), Archiv für Sozialgeschichte.

CONSTANZE SPIESS, Prof. Dr. phil, ist Professorin am Institut für Germanistische Sprachwissenschaft der Philipps-Universität Marburg. Sie leitet dort die AG Pragmalinguistik, ist Mitglied im dort ansässigen Graduiertenkolleg „Dynamik und Stabilität sprachlicher Repräsentationen“ und Leiterin des Teilprojektes „Mensch und Technologie“ der DFG-Forschungsgruppe „Kontroverse Diskurse“. Sie forscht in den Bereichen Diskurslinguistik, Sprache und Politik, Sprache und Bioethik/Biomedizin, Sprachliche Gewalt sowie Genderlinguistik. Publikationen (in Auswahl): *Diskurshandlungen* (2011), De Gruyter; *Strategien sprachlicher Gewalt im Kontext rechtspopulistischen Sprachgebrauchs* (2021), Buske; „*Wo sie das Volk meinen, zählen die Frauen nicht mit*“. *Strategien der sprachlichen Verhandlung des Frauenstimmrechts in parlamentarischen Debatten des 19. und 20. Jahrhunderts* (2022), OBST 100.

JÜRGEN SPITZMÜLLER, Dr. phil. habil., ist Professor für Angewandte Sprachwissenschaft am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der kritischen Soziolinguistik und Metapragmatik, er arbeitet vor allem zu Sprach- und Kommunikationsideologien und Reflexivität in verschiedenen kommunikativen Modi. Publikationen (in Auswahl): *Soziolinguistik. Eine Einführung* (2022), Metzler; *Language Ideologies and Social Positioning. Structures, Scales, and Practices* (2021, mit B. Busch und M.-C. Flubacher), *International Journal of the Sociology of Language* 272/1.

HANNA VÖLKER ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der AG Pragmalinguistik am Institut für Germanistische Sprachwissenschaft der Philipps-Universität Marburg. In ihrer Dissertation mit dem Arbeitstitel „Die öffentliche Aushandlung von Eindeutigkeit in politischer Kommunikation“ beschäftigt sie sich mit sprachthematizierenden Praktiken im Einwanderungsdiskurs. Publikationen (in Auswahl): *Zur Funktionalität parlamentarischer Sprachthematizierungen im Kontext sprachlicher Grenzziehungspraktiken* (2023), Narr; *Veruneindeutigungen* (2022, Hg. mit C. Spieß), Metzler; *Sprachliche Verfahren der Konstitution von Diskursgemeinschaften am Beispiel des Migrationsdiskurses* (2021, mit C. Spieß), Open Access.

KRISTIN WEISER-ZURMÜHLEN, Dr. phil., ist Akademische Rätin in der germanistischen Sprachdidaktik der Bergischen Universität Wuppertal. Dort ist sie an einem interdisziplinären Projekt zu Verschwörungstheorien im Sprachunterricht beteiligt. Sie forscht an der Schnittstelle von Linguistik, Medienwissenschaft und Sprachdidaktik, u. a. zur empirischen Rekonstruktion von Positionierungen im Kontext von Rezeptionskommunikation, digitalen Medien und Demokratiebildung im Deutschunterricht und Lehrer:innenprofessionalisierung. Publikationen (in Auswahl): *Vergemeinschaftung und Distinktion. Eine gesprächsanalytische Studie über Positionierungspraktiken in Diskussionen über TV-Serien* (2021), De Gruyter; *Considerations on Artifacts of Digital Culture in English Language Teaching. Conspiracy Theories on the Instagram Feed* (2023, mit P. Schildhauer und D. Gerlach), PFLB – Praxisforschung Lehrer*innenbildung 5(3).

DANG-ANH (Hg.) · Politisches Positionieren

Politisches Positionieren ist eine elementare sprachliche und soziale Praxis. Wo und wie wir uns und andere in der Gesellschaft verorten, ist eine alltäglich verhandelte Frage. Positionierungen werden dabei sowohl explizit thematisiert und kontrovers diskutiert als auch beiläufig durch sprachliche Praktiken hervorgebracht. Im Zentrum von Positionierungen stehen Aushandlungen sozialer Identität. Doch nicht nur persönliche Identitäten werden durch Positionierungen konstituiert, stabilisiert oder umgedeutet, auch die Gesellschaft ist durch die sprachlichen Positionierungspraktiken ihrer Mitglieder unmittelbar oder mittelbar betroffen. Die Beiträge des Bandes betrachten diese Schnittstelle zwischen Interaktion und Diskurs aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven und erörtern, wie Positionierungen vollzogen werden, ob bzw. inwiefern sie politisch sind und in welchen wechselseitigen Zusammenhängen sie zu gesellschaftlichen, sozialen und politischen Arrangements und Ordnungen stehen.

